Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Brenz.

Nach

gedruckten und ungedruckten Quellen

von

Julius Hartmann,
Diakonus in Neuſtadt a. d. Linde,

und

Karl Jäger,
Phil. Dr., Pfarrer zu Bürg, Mitglied des K. Würtemb. Vereins für Vaterlandskunde, der Frankfurter Geſellſchaft für Teutſchlands ältere Geſchichtskunde, u. ſ. w.

Erſter Band.

Hamburg, 1840.
Bei Friedrich Perthes.

Digitized by Google

Vorwort.

Unſere Zeit hat das Bedürfniß und den Beruf erkannt, die Geſchichte, ſo viel nur immer möglich, nicht aus abgeleiteten Quellen zu ſchöpfen, ſondern, wie L. Ranke ſagt, aus den Relationen der Augenzeugen und den ächteſten, unmittelbarſten Urkunden aufzubauen, und ſelbſt gleichzeitige Hiſtoriker nur in ſoweit zu Grund zu legen, als ihnen eine originale Kenntniß beiwohnt. Außer einzelnen umfaſſenderen Werken der neueſten Literatur beurkunden namentlich die trefflichen Monographien, die neuerdings auf dem Gebiete der Religionsgeſchichte entſtanden ſind, auf eine erfreuliche Weiſe das Intereſſe an einer Geſchichtsforſchung, die ſich auch durch die trockenſten Studien, durch die mühevollſten Wanderungen in dem Dunkel der Archive nicht abſchrecken läßt, das lebensvolle Bild der denkwürdigſten Charaktere und Erſcheinungen der Vorzeit dem Geiſt zur Anſchauung zu bringen. Und wenn irgend die Forderung, daß der Ge-

Digitized by Google

ſchichtſchreiber auf die urſprünglichen Quellen ſelbſt zurückgehen und auf gleichzeitige Urkunden, auf die unmittelbaren Berichte der handelnden Perſonen ſeine Darſtellung zu gründen habe, gerecht und nothwendig iſt, ſo iſt dieß bei der Geſchichte der Reformation der Fall, deren Nothwendigkeit, deren Princip und Entwickelung nur aus ihren eigenen Zeugniſſen treu und richtig erkannt wird.

Als einen Beitrag zur Geſchichte der Reformation beſonders im ſüdweſtlichen Teutſchland wünſchen wir auch das vorliegende Werk anzuſehen. Es enthält die Lebensbeſchreibung eines Mannes, der nur Wenigen näher bekannt iſt, dem es beſchieden war, jenen ernſten Kampf für Glaubens- und Gewiſſensfreiheit mit den Waffen eines reich ausgeſtatteten Geiſtes und eines reinen, kräftigen Willens in einer Gegend des teutſchen Vaterlandes zu beſtehen, die nächſt Preußen am meiſten berufen war, den in Sachſen zunächſt ausgeſtreuten Saamen zu hegen und zu ſegensreicher Entfaltung zu bringen. Die Quellen dieſer Geſchichte waren bis jetzt großentheis noch wenig oder gar nicht benutzt. Es ſtand uns namentlich, in Folge der dankenswertheſten Unterſtützungen durch in- und ausländiſche Gelehrte, ein anſehnlicher Reichthum von Urkunden, Briefen und Bedenken zu Gebot, die ſich theils auf den nächſten und unmittelbaren Wirkungskreis von Brenz, ſeine reformatoriſche Thätigkeit in Hall beziehen, theils ſeine weitgehenden Verbindungen mit auswärtigen Gelehrten, Fürſten und Gemeinden betreffen. Weniges davon, ſelbſt aus dem würtembergiſchen (Stuttgarter) Archive, von welchem Ranke annimmt, es ſei ſchon früher von Satt-

Digitized by Google

ler durchforſcht worden, iſt für unſere ſchwäbiſche und fränkiſche Reformationsgeſchichte benutzt, und auch uns war es, wenn unſer Werk nicht wenigſtens auf den vierfachen Umfang anwachſen ſollte, nur vergönnt, die wichtigeren von den ungedruckten Briefen in Abſchrift mitzutheilen. Von bereits gedruckten Briefen haben wir nur ſolche, die ein beſonderes Intereſſe haben und ſich in weniger zugänglichen Werken finden, abdrucken laſſen, während wir diejenigen, die ſich z. B. in Bretſchneider's **Corpus Reformatorum**, in Luther's Briefen von de Wette, Pfaff's **Acta** und ähnlichen verbreiteten Sammlungen finden, nur in der Darſtellung ſelbſt, zum Theil freilich in möglichſt ausgedehntem Maße benutzt haben.

Die Ausführung unſeres Unternehmens wurde uns hauptſächlich durch die freundliche Vermittlung und die ſchätzbarſten Beiträge des Herrn geh. Kirchenrath **Dr.** Ullmann und die Thätigkeit unſeres Verlegers, des Herrn Fr. Perthes, möglich, denen wir nicht umhin können hier öffentlich unſern ehrerbietigſten Dank zu bezeugen.

Außerdem wurde uns das Jahre lang dauernde mühevolle Sammeln der Quellen aus den entfernteſten Gegenden durch vielfaches freundliches Entgegenkommen erleichtert, wofür wir nächſt den Herrn Beamten des K. Staatsarchivs und der K. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, folgenden Herrn uns zum innigſten Dank verpflichtet fühlen. Es ſind die Herrn: Profeſſor und Bibliothekar Bäumlein in Heilbronn, Oberconſiſtorialrath **Dr.** Bretſchneider in Gotha, Dekan Eytel in Hall, Diakonus Fronmüller in Vaihingen, **Dr.** Förſtemann in Halle, Bibliothekar Ginsberg in Nürnberg, **Dr.** Guhrauer in Paris, Stadtpfarrer Götz in Bu-

lach, Profeſſor Hartmann in Kornthal, Stadtpfarrer Heyd in Markgröningen, Kirchenrath Kirchhofer in Stein am Rhein, Archivar Lachner in Hall, Profeſſor Lochner in Nürnberg, Profeſſor Dr. Mayer in Tübingen, Dr. Möller in Gotha, Bibliothekar Naumann in Leipzig, Conrector Pfaff in Eßlingen, Pfarrer Steinheil in Iwerenberg, Regierungsrath Weiſſer in Stuttgart.

Und ſo empfehlen wir denn dieſe Arbeit über unſern ſchwäbiſchen Reformator nicht bloß Kennern und Freunden der Kirchengeſchichte, ſondern den Freunden der evangeliſchen Kirche überhaupt zu einer nachſichtigen und wohlwollenden Aufnahme, und fügen noch das Verſprechen hinzu, daß der zweite Band, welcher über die würtembergiſche Reformation manche beachtenswerthe Aufſchlüſſe ertheilen wird, in Jahresfriſt in die Hände der Leſer gelangen ſoll.

Den 1. Auguſt 1840.

Die Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhaltsüberſicht.

Seite

Einleitung.

I. Brenz's Kindheit und Jugendbildung. Erſter Wirkungskreis in Heidelberg 15

II. Anfang der reformatoriſchen Thätigkeit Brenz's in Hall . . . 40

III. Brenz im Bauernkrieg 65

IV. Die Kirchenordnung und der Katechismus von 1526—28 . . 97

V. Brenz's Antheil an dem Abendmahlsſtreit. 1525—29 132

VI. Brenz's frühere reformatoriſche Thätigkeit nach außen. Verhältniß zu auswärtigen Städten, Fürſten und Edelleuten. 1525—29 186

VII. Der Reichstag zu Speier, 1529, und ſeine nächſten Folgen. Die Türkennoth 204

VIII. Brenz auf dem Reichstage zu Augsburg. 1530 222

IX. Brenz gegen bewaffneten Widerſtand. 1529—1535 275

X. Brenz über die Wiedertäufer, über Sekten und Lehrfreiheit . . 290

XI. Brenz über das Kirchenregiment, Kirche und Staat 313

Digitized by Google

Seite

XII. Brenz's Einfluß auf die Geſetzgebung, namentlich in Eheſachen 342

XIII. Brenz's häusliche Verhältniſſe, Correſpondenz und ſchriftſtelleriſche Thätigkeit bis 1534 365

XIV. Brenz's Thätigkeit für die Ansbach-Nürnbergiſche Kirche, Vollendung der Reformation in der Stadt Hall. 1529 bis 1534 394

Anhang. Briefe von und an Brenz 421

Digitized by Google

Einleitung.

Die Reformation iſt nicht das Werk einer beſtimmt abzugrenzenden Zeit, ſo wenig, als ſie allein aus den Beſtrebungen jener einzelnen Männer erklärt werden darf, welche man die Reformatoren nennt. Sie hat ihre tiefſte Wurzel in dem germaniſchen Volksleben, das ſich frühe ſchon mit dem Chriſtenthum auf das Innigſte verſchmolzen hatte und Jahrhunderte vor der eigentlich erfolgten Kirchenverbeſſerung durch die groben Anmaßungen der päpſtlichen Herrſchaft und die weſentlich durch ſie bedingten Verunſtaltungen der Religion ſich tief verletzt fühlte.

Von der Mitte des zwölften Jahrhunderts, den Zeiten eines Arnold von Brescia und Petrus Waldus an, zieht ſich eine fortgehende Reihe von antihierarchiſchen Bewegungen durch die Geſchichte der chriſtlichen Kirche hindurch, die, wenn auch zunächſt einem außerteutſchen Schauplatze angehörend, Teutſchland doch größtentheils mehr oder weniger berührten, ja ſchon ſehr frühe zum Theil hier ihren eigentlichen Herd hatten. An dieſen Beſtrebungen gegen die Hierarchie ſehen wir, faſt gleichzeitig mit den Bewegungen im nördlichen Italien und in Südfrankreich, Schwaben den entſchiedenſten Antheil nehmen. Inmitten teutſcher Volksſtämme gelegen, iſt dieſem Lande, das jetzt mehr nur in nationaler als politiſcher Bedeutung dieſen Namen führt, von der einen Seite eine vielfache Berührung

Digitized by Google

mit der übrigen Welt vergönnt, während von der andern die Natur gerade nach den Richtungen hin, von welchen aus teutſcher Art und Sitte von jeher am meiſten Gefahr drohte, ſcharf ausgeprägte Grenzen ſetzte und die Bewahrung des urſprünglichen Charakters, die Ausbildung einer in manchen Hinſichten eigenthümlichen Geſittung unterſtützte.

Man hat vielleicht nicht mit Unrecht das Geſetz der äußeren Bildung dieſes Landes ſchon auf die Bildung des inneren Lebens, der geiſtigen Natur ſeiner Bewohner angewandt.*) So wie die Grundformen des Landes keine zu ſchroffen Gegenſätze darbieten, das Land weder vorherrſchend das Bild eines über das Meer ſich erhebenden Hochlandes, noch eines flachen Tieflandes darbietet, in welchem das eigenthümliche Gepräge leicht verſchwindet: ſo ſei der Schwabe gleich weit von der berechnenden Kälte des reinen Verſtandesmenſchen, wie von der leidenſchaftlichen Hitze des Schwärmers entfernt. Weſentlich begabt im Mittelpunkt des geiſtigen Lebens, im Gemüth, liebt er die Welt, die ihn umgibt, und hängt mit ſeltener Feſtigkeit am Hergebrachten und Gewohnten. Aber wie in dem Charakter des Einzelnen nicht ſelten höchſt verſchiedene Züge ſich vereinigt finden, ja wie die Meiſten aus Widerſprüchen zuſammengeſetzt ſind, die mehr oder weniger ſich löſen und zur Einheit ausgleichen, ſo finden wir bei dem Schwaben neben jenem Hängen am Alten und Hergebrachten auch eine Vorliebe für das Fremde, neben ſeiner Schwerfälligkeit für die Aneignung des beſſeren Neuen einen mächtigen Trieb nach Außen. Von alten Zeiten an ſehen wir in ihm die Luſt, ſich draußen umzuſehen, das Streben, auswärts Schätze zu ſuchen und ſie der Heimath zuzuführen, ja nicht ſelten eine leichtſinnige Neigung, die ſicheren Güter, die das Vaterland ihm bietet, gegen die ungewiſſen Vorzüge fremder Länder und Welttheile zu vertauſchen.

Die Beſchaffenheit des Bodens erklärt auch den Reichthum der volksthümlichen Individualitäten der Bewohner. In ſanften Übergängen, wellenartig ſchreitet die Natur von Thal

*) Völter, geographiſche Beſchreibung von Würtemberg. 1837. Derſelbe, Würtemberg, ſein Land und ſeine Geſchichte. 1839.

Digitized by Google

zu Berg, von Berg zu Thal fort; jenſeits der leichten Hügelgrenzen hat faſt jedes Thal ſeine Eigenthümlichkeit in Sitte und Mundart, ſo daß wir neben den gemeinſamen Zügen einen Reichthum von religiöſen und geſelligen Stimmungen und Zuſtänden in dieſem Lande wahrnehmen, wie wir ihn wohl ſelten ſonſt auf einem Flächenraum von nicht viel über ein paar hundert Quadratmeilen finden werden.

Hieran hat neben der natürlichen Beſchaffenheit unſtreitig auch das politiſche Schickſal dieſer Gegenden einen weſentlichen Antheil. Noch vor etlichen und dreißig Jahren bot dieſes Land die bunteſte Abwechslung der verſchiedenſten Herrſchaften und Verfaſſungen dar. Herzoge und Grafen, Fürſten und Biſchöfe, Klöſter und Reichsſtädte theilten ſich in das fruchtbare und volkreiche Land, deſſen Bewohner ſich von jeher durch Fleiß und Regſamkeit in den verſchiedenſten Lebensgebieten auszeichneten.

In dieſem Lande zeigten ſich namentlich frühe ſchon, mitten in der allgemeinen Verarmung des chriſtlichen Lebens, Spuren eines geraden, nicht leicht zu unterdrückenden Sinns für Wahrheit und Recht. Kaum war der große Kampf zwiſchen dem Kaiſer- und Papſtthum ausgebrochen, ſo ſehen wir bereits in Schwaben die geiſtlichen und weltlichen Herren in zwei große Parteien getheilt. Zuſammenhang und Conſequenz erhielt dieſer Kampf durch ein Geſchlecht, das, auf Schwabens Bergen geboren, ſein Leben an dieſen Kampf ſetzte. Für das Verfehlte, das in demſelben mit unterlief, hat es, nach einer langen Reihe von Leiden, mit dem Herzblut ſeines letzten Sprößlings gebüßt. Aber in dieſem Blute ſah Europa den Wiederſchein des beginnenden Morgens einer beſſeren Zeit. Die Hierarchie erhielt ſelbſt damit den erſten Stoß. Die Kriege der Hohenſtaufen und das mannichfaltige Gedränge der Völker, das ſie veranlaßten, haben überdieß einen lebendigen Umtauſch der Ideen eröffnet und das Beſſere, das die Südländer hatten, dieſſeits der Alpen verpflanzt. Sie ſelbſt, die Hohenſtaufen, hatten Sinn und Gefühl für alles Edle in Kunſt und Wiſſenſchaft. Friedrich II war auch in die höhere Erkenntniß der göttlichen und menſchlichen Dinge eingeweiht. Von den Päpſten ward er ein Freigeiſt geſcholten, vornehmlich darum, weil er das

Digitized by Google

Göttliche in der verweltlichten Geſtalt, in der es ihm angeboten wurde, nicht annehmen wollte. Friedrich und ſeine Stammsverwandten, Manfred, Enzius und Conradin, waren in damaliger Weiſe ausgezeichnete Dichter, und der ſchwäbiſche Minnegeſang, den ſie angeregt und gepflegt haben, iſt ein ächtes Erzeugniß ſchwäbiſcher Natur, denn er läßt an Gedankenreichthum, Zartheit, Gemüthlichkeit und ſittlichem Ernſt den provencaliſchen Geſang weit hinter ſich. „Wie die Alpenſtröme", ſagt ein neuerer Geſchichtſchreiber, „von den höchſten Gipfeln dieſer Gebirge zuerſt in kleinen Bächen herabſtürzend, allmählig in größeren Flüſſen nach allen Richtungen des feſten Landes ſich ergießen, durch ſchöne Gefilde hinſtrömen, hundert Völkerſchaften tränken und erfreuen, ſo dieſes große Fürſtenhaus."

Durch die Bande gleichen Blutes und gleicher Geſinnung verbunden, reichten zum Kampf für Wahrheit gegen Lug und Trug die ſchwäbiſchen Städte den Hohenſtaufen die Hand. Was ſie von dieſen empfingen, vergalten ſie reichlich durch die rührendſten Proben ächt ſchwäbiſcher Treue. Sie wurden von nun an die Sitze eines freieren Geiſtes. Die Päpſte ſahen mit Schrecken, was damals in den ſchwäbiſchen Städten vorging. Bei einer Reichsverſammlung zu Ulm, 1152, ſetzten die Freunde der Wahrheit den Beſchluß durch, daß der Bann keine weltliche Wirkung mehr haben ſoll, weil das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt ſei.*) Die geiſtige Verarmung, in der man das Volk ſchmachten ließ, leitete von ſelbſt die Dürſtenden auf die Quelle zurück, aus der Leben und Licht fließt. Da nur Wenige die Bibel ſelbſt haben konnten, ſo ging das koſtbare Kleinod von Hand zu Hand; begierig lernten die Einzelnen ſie auswendig, und trugen den Schatz in ihrem Herzen. In den unverdächtigſten Zeugniſſen legte ſich ihnen hier das jugendlich friſche Leben der erſten chriſtlichen Kirche zu Tage. Die dem Schwaben eigenthümliche Anhänglichkeit an das Alte

---

*) Ne suggestiones clericorum, ſagen die Fasti Corbeienses, subvertant imperium, et quod ii, qui per censuram ecclesiasticam notantur et excommunicantur, boni tamen cives, burgenses, barones et nobiles esse et manere possunt, quia regnum Christi non sit de hoc mundo.

und Hergebrachte fand hier das Alte, das ewig Unverbeſſerliche, und warf Alles, womit man bisher die Seelen ſpeiſen wollte, als etwas Neues über Bord. *)

In Hall, dem künftigen Wirkungskreiſe des Reformators Brenz, erklärten die Bürger um 1248 geradezu: die ganze Cleriſei mit dem Papſt ſeien Ketzer und Simoniaker, Sünden könne nur Gott vergeben, nicht aber der Papſt, der ein durchaus verkehrtes Leben führe. Niemand habe das Recht ein Interdikt aufzulegen; man verkehre die Kirche durch ſchriftwidrige Predigten, kein Prieſter ſage die Wahrheit, nur ſie allein verkündigen ſie, und wenn ſie nicht gekommen wären, ſo hätte Gott am Ende durch Steine geſprochen. Die wahre Indulgenz ſei nur die von Gott durch ſie gegebene u. dergl. Sie ſchloſſen dergleichen Predigten mit der Aufforderung an das Volk, für Kaiſer Friedrich und deſſen Sohn zu beten. **) Im vierzehnten Jahrhundert beſtritt Johannes Münſinger in Ulm öffentlich die Lehre von der Transſubſtantiation und der Anbetung der Hoſtie, und bekam gegen das Ketzergericht, das ihm entgegentrat, Recht bei den Prager Theologen. ***) Selbſt die gewaltſamen Maaßregeln, die man gegen die Freunde des lebendigen Gottesworts in Schwaben ergriff, waren nur Oel ins Feuer, und die Reformation hat hier ſchon lange vor Luther ihre Märtyrer gehabt.

Wir ſehen, wie die Myſtik der geiſtigen Verarmung zu Hülfe zu kommen ſucht. In Ulm ſchrieb Heinrich Suſo die ſchönſten Erzeugniſſe ſeines in unendlichem Ernſt für das Göttliche erglühten Geiſtes nieder, in welchem er ſeine Zeitgenoſſen dringend einladet, mit ihm in ſteter Entäußerung ihrer ſelbſt zum inneren Frieden eines in Gott ruhenden Herzens einzukehren. Im Schooße jener Stillen im Lande, der durch Schwaben weit verzweigten ſogenannten Gottesfreunde, ward das Leben

---

*) Hi homines sunt seducti ab antiqua progenie simplicium hominum, qui Alpes et viciniam habitant et semper amant antiqua. In Suaviam etc. saepe intrant eorum mercatores, qui biblia ediscunt memoriter et ritus ecclesiae aversantur, quos credunt esse novos.

**) *Albertus Stadensis* ad 1248.

***) *Schelhorn* Amoenit. liter. VIII. 511. 599.

Digitized by Google

in Gott genährt, bis die Stunde gekommen war, die der Herr der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit vorbehalten hatte.

Durch alle Stände und Claſſen, bis auf die niederſten herab, fühlte man, daß es den verſchiedenſten Zuſtänden des Lebens an einem inneren Halt gebreche, und welche klare Begriffe man hatte von der Art und Weiſe wie geholfen werden könne, und wo man mit der Hülfe anfangen müſſe, bewies die geſpannte Aufmerkſamkeit, mit der beſonders die ſchwäbiſchen Städte den Ausgang der beiden unter ihren Augen gehaltenen Kirchenverſammlungen zu Conſtanz und Baſel erwarteten. Sie haben ſich um beide Concilien, beſonders um das letztere nicht nur durch Beſchickung, ſondern durch die regſte Theilnahme und Hülfe, die ſie dabei leiſteten, große Verdienſte erworben. Als die Väter verlaſſen und rathlos zu Baſel ſaßen, weil Niemand mit Ernſt zu dem Concil thun wollte, da nahmen ſie ihre Zuflucht zu den ſchwäbiſchen Städten und baten ſie ſchriftlich und mündlich durch Abgeſandte um ihren Beiſtand. Sie ſollen die Briefe des Papſtes, die auf Trennung des Concils dringen, nicht annehmen, ſondern in ihrer Weisheit darüber ſitzen, und ihren Rath den Vätern bald mittheilen, denn ſie gedenken, bei einander zu bleiben, ſo lange ſie vermöchten. Dieſe ſo höchſt bedenkliche Anlehnung der Baſeler Väter an die Städte, ſuchte Papſt Eugen auf alle mögliche Weiſe zu hintertreiben. So ſchrieben z. B. die päpſtlichen Geſandten von Augsburg aus an den Pfarrer zu Ulm, D. Matthäus Neidhart: ſeine und ſeiner Parochianen Devotion und Ergebenheit gegen den päpſtlichen Stuhl ſei dem Papſt bekannt und angenehm, er möchte alſo ſeinen Eifer vermehren, daß ſie nicht durch Verführer, die öffentlich von Baſel aus zu ihnen kommen, von der Wahrheit abwendig gemacht werden, er ſoll ihnen daher das geiſtliche Dekret Moyses vir Dei erklären, damit ſie mit dieſen Schismatikern keinen Umgang haben. Kämen dergleichen im Namen des Concils und des Amadeus von Savoyen unter dem Legaten- oder Cardinalstitel, ſo ſoll er ſie als von Gott und der Kirche excommunicirt nicht zulaſſen.*) Allein wie wenig ſolche Aufträge, an Männer ertheilt, die,

*) Augustae, 12. Dec. 1454. MS.

wie Matthäus Neidhart*) ſelbſt, von ihren Zeitgenoſſen als prachtliebend und wollüſtig geſchildert werden, bei der einmal vorhandenen Verſtimmung der Gemüther nützen konnten, beweiſen die Berichte, die unter andern der Ulmiſche Geſandte zu Baſel über den leidigen Gang des Concils nach Hauſe ſchickte. Es ſtehe übel in der Chriſtenheit, ſchrieb er, es ſtehe ſo, daß man Gottes Hülfe bedürfe; etliche Könige und Fürſten ſuchen ihren Vortheil durch das Concil gegen den Papſt, etliche durch den Papſt gegen das Concil.**) Das traurige Reſultat beider Concilien rief daher noch im Lauf des fünfzehnten Jahrhunderts, zum Theil von den Baſeler Vätern ſelbſt angeregt und unterſtützt, in den meiſten ſchwäbiſchen Städten eine gewaltſame Reformation der innerhalb ihrer Mauern befindlichen Klöſter, d. h. vorerſt nur Zurückführung auf die Ordensregel hervor. Der Unwille des Volks forderte dieß laut.***)

Mit der Erwähnung der Klöſter iſt eines der wichtigſten Momente in der Entwicklung des religiöſen Lebens auch in Schwaben bezeichnet. Wenige Länder deſſelben Umfangs mögen eine ſo bedeutende Anzahl von Klöſtern und Stiften der verſchiedenſten Orden, von den begüterten Benediktinern bis zu den Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner, von den in der Einſamkeit rauher Waldthäler lebenden Eremiten bis zu den in weltlicher Luſt und Bequemlichkeit lebenden Äbten und Collegiaten aufweiſen, wie Schwaben in dem Zeitalter unmittelbar vor der Reformation. Auch hier, wie anderwärts, hatten die Klöſter vielfach den erſten Anſtoß zum Anbau des Bodens, wie zur Milderung der Sitten und zu der religiöſen Bildung des Volkes gegeben; aber auch hier, wie anderwärts, waren die Klöſter längſt ſchon von ihrer urſprünglichen Beſtimmung abgewichen und in demſelben Maaße, als ſich ihre Bewohner jeder Art von Üppigkeit ergaben, der Achtung des

*) So ſchildert ihn wenigſtens Felix Hämmerlein. Joh. v. Müllers Geſch. d. Eidgen. IV. 261. 282. 285.

**) Berichte vom 1. Sept., 21. Sept. und 4. Okt. 1438. Mſc.

***) Die Ulmer erklärten in einem darüber aufgeſetzten Notariats-Inſtrument, man habe unter dem Volk einen Aufruhr befürchtet. Die Heilbronner baten den Abt von Maulbronn „instanter, instantius et instantissime, die Reformation vorzunehmen.

Digitized by Google

Volkes, das nur ihre Laſten, ſelten mehr ihre Vortheile zu fühlen hatte, verluſtig geworden. Nicht ſelten ſuchten die geiſtlichen Herren den Schutz der weltlichen Fürſten gegen ihre eigenen Leute, die gerade nach der Seite hin, von der ſie die Wahrnehmung und Befriedigung ihrer theuerſten Bedürfniſſe erwarten konnten, die ſchwerſten Opfer darzubringen hatten und ihren Unwillen oft nicht bloß in Worten laut werden ließen.

Die Kloſterherren wetteiferten mit den weltlichen Herren in Glanz und Reichthum. „Wo fand man beſſere Pferde und Hunde, wo beſſere Tafeln, wo Alles das reichlicher beiſammen, was das In- und Ausland dem leckern Gaumen an Speiſe und Getränk lieferte? Rief man nicht zu großen Feierlichkeiten die Köche der benachbarten Prälaten nach Stuttgart? und mußte nicht der Abt zu Bebenhauſen dem Grafen von Würtemberg mehrmals zu einer Jagdluſt ſeine Rüden leihen?“ *) Man kann ſich denken, wie bei ſolchem Verhältniß die Fürſten das Reformationsrecht, das ihnen als Schirmvögten der Klöſter zuſtand, ausübten. Bald war es blinde Nachſicht, bald rohe Gewalt, die man gegen ſie ausübte, je nachdem es der eigene Vortheil erheiſchte; ſelten wurde mit Ernſt auf die Verbeſſerung der Zucht und Ordnung unter den Geiſtlichen, ſelten auf Abhülfe der ſchweren Mißſtände gegenüber dem Volk gedrungen.

Die Synodalſtatuten des Biſchofs von Würzburg vom Jahr 1400 beweiſen, daß auch im Halliſchen die Geiſtlichkeit, der ſchon jene Predigerſekte 1248 ſo ernſtlich zugeſetzt hatte, dieſelbe blieb. „Die Geiſtlichen, heißt es in denſelben, ſollten binnen 15 Tagen ihre Concubinen oder ſonſt verdächtige Weiber, die ſie bei ſich beherbergen, entlaſſen, ſich des Beſuchs verdächtiger Häuſer enthalten, anſtändigere, züchtigere Kleider tragen, weder allzu lang noch allzu kurz, nicht mit Pelzen gefüttert, keine weite Hüte, keine weiße oder rothe Kleider, keinen Korn- und Weinhandel treiben, ſich aller Läſterworte gegen Chriſtum und die Heiligen enthalten, keine Narrentheidungen treiben, woran ſich die Laien ſtoßen könnten, und die canoniſchen Stunden halten.“ Eine Ausnahme mögen etwa die Benediktiner

*) Pfeß, Landes- und Culturgeſchichte von Würtemberg bis zur Reformation. II. 2. S. 301.

Digitized by Google

im nahe liegenden Comburg gemacht haben, ehe ſie ſich zu einem Chorherrnſtift conſtituirten. Von ihrem Fleiß zeugen noch heute die werthvollſten Handſchriften der Bibliotheken zu Stuttgart. Hall ſelbſt hatte zwar außer einer Johanniterordens-Commende nur zwei Klöſter, ein Minoriten- und Barfüßerkloſter, welche beide ſpäter in eines zuſammen verſchmolzen wurden. Allein auch das Kloſter Schönthal hatte hier einen Hof und eine Capelle, und die Herren von Comburg waren, nachdem ſie das geiſtliche Gewand ausgezogen, ſehr einflußreiche Nachbarn. Überdieß waren in der Nähe mehrere berühmte Wallfahrtsorte, z. B. der Capellthurm, die Kirchen zu Rieden, Enßlingen, auf dem Burgberg, beſonders aber die erſt in neueren Zeiten abgegangene Wallfahrtskirche auf dem Einkorn. Es fanden daher die Ablaß- und Gnadenbriefe in dieſer Gegend einen beſonders guten Abſatz. Cardinal Raimund, Biſchof von Gurk, gab der Schönthaler Capelle zu Hall 1407 einen Ablaßbrief auf nicht weniger als 1459 Tage tödtlicher Sünden, und kurz vor der Reformation trieb ein geiſtlicher Ablaßkrämer, Günther von Bünau, in der Gegend ſein Unweſen.

Nicht leicht ein anderer Mißbrauch, den die Geiſtlichkeit von ihrer beinahe unbeſchränkten Gewalt machte, wirkte ſo verletzend auf das Nationalgefühl der Teutſchen, wie der Handel, den ſie noch am Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts mit dem wichtigſten Gut des Menſchen, der Verſöhnung, der Vergebung der Sünden trieb. Die beſeligende Verbindung, in welcher der Gläubige durch die Religion mit der Gottheit ſteht, hatte längſt ihre Unmittelbarkeit verloren. Eine gewinnſüchtige Prieſterſchaft, die ſich einen höheren, Gott verwandten Charakter beilegte, maßte ſich das Recht an, den Bund des Einzelnen mit Gott zu vermitteln. Gemeinſam erhob ſich die Oppoſition dagegen von Hohen und Niedrigen, Herrſchenden und Dienenden, Gelehrten und Ungelehrten. Die Fürſten und Herren, wenn auch nicht ein edleres Bedürfniß ſie trieb, erhoben laute Klage über die ungeheuren Summen, die nutzlos zum Land hinausgehen; das Volk ſah, während es ſelbſt kaum ſeine Nothdurft befriedigen konnte, mit gerechtem Aerger den Stand der Prieſter einer ungemeſſenen Verſchwendung und Üppigkeit ſich hingeben. Während Jene auf Reichstagen ihre

Beſchwerden vorbrachten, ſehen wir unter dem Volk in zahlloſen bildlichen Darſtellungen, Liedern und Volksbüchern den Stand der Geiſtlichen, der durch ſeine tiefe Verdorbenheit die öffentliche Moral beleidigte, rückſichtslos verſpottet und angegriffen.

Da kam von dem Lande, in deſſen Mittelpunkt alle Fäden des überallhin ſich ausſpinnenden geiſtlichen Syſtems zuſammenliefen, der erſte kräftige Anſtoß, der in die vielfachen oft nur dunkeln, unbeſtimmten Regungen des Widerſtands Einheit und klares Bewußtſein brachte. Das Studium der alten Sprachen, das von Italien aus den Weg über die Alpen fand, erweckte nicht bloß überhaupt den Sinn für Bildung und höhere Aufklärung; die Quellen der Religion, die Bücher des alten und neuen Teſtaments wurden jetzt in ihrer Grundſprache zugänglich, der reine, unverfälſchte Kern des göttlichen Worts, der unter einer tauſendfältigen Verhüllung verborgen gelegen, war mit Hülfe der neuerwachenden Sprachkenntniß zu Tage geſchafft.

Auch an dieſer Bewegung ſehen wir Schwaben ſeinen redlichen Antheil nehmen. Auf jenem ſchmalen Landſtrich, der ſich von der nordweſtlichen Schweiz durch Schwaben und am oberen Rhein hinabzieht, begegnet uns in der der Reformation unmittelbar vorhergehenden Zeit eine nicht unbedeutende Anzahl von Männern, die durch gleiche Geiſtes- und Herzensbedürfniſſe verbunden, wie vom Studium der Schrift, vom Geiſt des claſſiſchen Alterthums ſich nährten und in weiteren Kreiſen den Sinn für Humanität, für Licht und Frömmigkeit zu wecken und zu nähren ſuchten. Wir nennen hier nur einen Felix Hämmerlein, Felix Faber, Johann von Botzheim, Peutinger, Pirkheimer; innerhalb der engeren Grenzen Schwabens den Ulmer Hans Behorn, der dem Studium der hebräiſchen Sprache unter den Teutſchen die Bahn brach, und mittelbar Pellikans, Ellenbogens, ja Reuchlins Lehrer ward; einen Johann Reuchlin aus Pforzheim, der mit hellloderndеr Fackel, wie Keiner vor ihm, die Dunkel der Scholaſtik und des Cölner Inquiſitionsweſens beleuchtete, aus deſſen edlem Freundeskreis, dem Ritter und Räthe, Prediger und Ärzte, Dichter und Geſchichtsforſcher angehörten, die tief eingreifenden **epistolae obscurorum virorum** hervorgingen; einen Melchior Volmar zu Rotweil 1497 geboren, der als Lehrer zu Orleans und Bourges Beza's und

Calvins Bekehrer wurde. In Urach wirkte als Propſt des Chorherrnſtifts, noch ehe er als einer der erſten Lehrer an die 1477 geſtiftete Univerſität zu Tübingen kam, Gabriel Biel, der vorzüglichſte Scholaſtiker des fünfzehnten Jahrhunderts, den ſein ſpekulatives Intereſſe, ſeine Vorliebe für Ariſtoteles nicht abhielt, das praktiſche Chriſtenthum mit Liebe zu erfaſſen und als die Krone des theologiſchen Studiums zu empfehlen. An ihn, in welchem der Nominalismus Occams den eifrigſten Vertreter fand, ſchloſſen ſich nach wenigen Jahrzehnten Luther und Melanchthon an. Sein Zeit- und Amtsgenoſſe zu Tübingen, Paul Scriptoris, (1498) Landsmann des Brenz, aus Weil der Stadt, läugnete die Lehre von der Verwandlung im Abendmahl und behauptete, es müſſe Alles nach dem Wort Gottes, als dem wahren Prüfſtein, geprüft werden; was nicht damit übereinſtimme, das ſei zu verwerfen. Oft ſagte er ſeinen Zuhörern, den Auguſtinern, eine bevorſtehende Religionsänderung voraus.

Gleichzeitig mit Beiden, erwärmt vom Geiſte einer milden, die klare Erkenntniß keineswegs ausſchließenden Myſtik, wirkte zu Tübingen Johann Staupitz, Prior der Auguſtiner, nachher Generalvikar des Ordens zu Erfurt. Ein Freund der Tauler'ſchen Schriften, die den Frieden Suchenden zuerſt in ſein eigenes Innere und von da zum Quell des Heils, der Schrift, zu führen ſuchen, war es Staupitz, der zu Erfurt Luthers gedrücktem Geiſt zuerſt mit Troſt entgegenkam und ihn zu fleißiger Beſchäftigung mit dem Wort Gottes ermahnte.

Melanchthons Lehrthätigkeit zu Tübingen, von 1514 bis 1518 kann, wenn ſie auch noch nicht dem Gebiet des chriſtlichen Glaubens zugewandt war, doch in ſofern hier Erwähnung finden, als der friſche und freie Geiſt der claſſiſchen Studien, für welche Melanchthon anregte, dem altkirchlich-ſcholaſtiſchen Geiſt, der in Tübingen noch mächtig in das neue Jahrhundert hereinragte, ein bedeutendes Gegengewicht zu bieten begann, und die formelle Bildung, die er begründete, immer mehr auf die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung nicht bloß der akademiſchen Lehrmethode aufmerkſam machte.

Als nun, noch ehe Melanchthon nach Wittenberg berufen ward, Luther ſeine Stimme gegen die gröbſten Mißbräuche der

Digitized by Google

kirchlichen Gewalt erhob, da fand dieſer Ruf, wie in den übrigen Gegenden des teutſchen Vaterlandes, ſo im oberen Teutſchland, beſonders in Schwaben den entſchiedenſten Anklang. Zwar waren die politiſchen Verhältniſſe Schwabens in der erſten Periode der Ausbreitung der Reformation den neuen Ideen und ihrer Einführung in das Leben keineswegs günſtig. Das öſtreichiſche Regiment übte hier, namentlich ſeit Herzog Ulrich von Würtemberg 1519 von Land und Leuten vertrieben und das Herzogthum in Kaiſer Carls, bald nachher (1522) in ſeines Bruders Ferdinand Hände gekommen war, einen entſchieden reaktionären Einfluß aus. Allein die drohendſten Mandate, in welchen Luther und ſeine Anhänger als Aufwiegler nicht bloß gegen die päpſtliche Heiligkeit, ſondern auch gegen die kaiſerliche Majeſtät und das heilige Reich gebrandmarkt, ihre Lehre als ketzeriſches Gift verdächtigt, der Verkauf und das Leſen ihrer Schriften bei ſchwerer Strafe und Ungnade verboten ward, konnten wohl an einzelnen beſonders zugänglichen Orten die neu aufſproſſende Saat erſticken, das einmal rege gewordene Leben aber überall nicht ertödten. So getrennt auch in dieſen Gegenden Teutſchlands, wie überhaupt im Reich,*) die verſchiedenen Stände waren, ſo ſchroff ſich Fürſten und Adel, Ritter und Städte, Geiſtliche und Weltliche, die höheren Claſſen überhaupt und die Bürger und Bauern gegenüberſtanden: von allen Claſſen der Geſellſchaft ſehen wir Einzelne ſowohl, als ganze Maſſen dem Zug der religiöſen Bewegung folgen. Es war ein gemeinſames inneres Bedürfniß, für das der ſuchende Menſchengeiſt Befriedigung zu erlangen hoffte, es war ein ebenſo nationales, als religiöſes und wiſſenſchaftliches Intereſſe, auf dem die Oppoſition gegen das fremde Oberhaupt der Kirche beruhte.

Insbeſondere zieht in den erſten Jahren der Ausbreitung der evangeliſchen Lehre im oberen Teutſchland jene Gegend von Schwaben unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, welche im Norden an Franken und die Abdachung des Odenwalds, im Süden an die Ausläufe des Schwarzwalds und der Alb grenzt, im Oſten

*) Ranke, deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. I. Band. S. 448.

Digitized by Google

durch die Jaxtgegenden, im Weſten durch das Zwiſchenland des Rheins und Neckars begrenzt iſt. Hier begegnet uns gegen Abend Pforzheim und Bretten, jenes Reuchlins, dieſes Melanchthons Geburtsort, nordöſtlich Brackenheim, von 1520 an der Wirkungskreis Conrad Sam's, des erſten evangeliſchen Predigers in Würtemberg, und Ilsfeld, wo wir 1523 Johann Gayling, der Luthers Schüler in Wittenberg geweſen war, finden. In Heilbronn war um 1490 Johann Lachmann, 1495 Erhard Schnepf, im nahen Weinsberg 1482 Johann Oekolampadius geboren. Der Letztere war ſchon vor dem eigentlichen Beginn der lutheriſchen Reformation in ſeiner Vaterſtadt kurze Zeit als Prediger thätig geweſen; mehrere Jahre nachher, um 1520 finden wir in Weinsberg Schnepf, der ſich, nachdem er auf Betrieb der öſtreichiſchen Regierung weichen mußte, von da zu den Gemmingen nach Guttenberg und Wimpfen wandte. Von 1521 an ſtand Lachmann faſt ein ganzes Menſchenalter hindurch dem evangeliſchen Kirchenweſen in ſeiner Vaterſtadt in ununterbrochener Thätigkeit vor. Wenden wir uns nach Süden, ſo begegnet uns zu Stuttgart, wo ſich ſeit lange her um Reuchlin während ſeines Aufenthalts hier ein Kreis von Freunden einer freieren Denkweiſe gebildet hatte, Johann Mantel ſchon vor 1523, zu Eßlingen 1522 Michael Stiefel, aus deſſen Lobgedicht auf Luther, das er damals gedichtet, wir die ſchöne Strophe ausheben:

„Er thut ſich worlich fyngen zu Gott in rechten Muth,
Gwalt mag ihn auch nit biegen: ehr geb er drum ſein Blut.
Zu Worms er ſich erzeyget: er trat keck auf den Plan.
Sein Feind hat er geſchweyget: keinr dorft ihn wenden an."

Zu derſelben Zeit brach durch ſeine feurigen Predigten Matthäus Aulber (geboren 1485) dem reineren Glauben in ſeiner Vaterſtadt Reutlingen die Bahn; in Rottenburg am Neckar verkündigten Niclas Scheblin und Johann Eycher ſchon vor 1523 das Evangelium; ein Rottenburger, Wilhelm Reublin war es, der 1521 zu Baſel gegen das Fegfeuer, das Meßopfer und die Anrufung der Heiligen predigte und bei einem Frohnleichnamsaufzug, während Andere das Heiligthum trugen, eine koſtbar gebundene Bibel vor ſich her trug, mit den Worten: nur er trage das rechte Heiligthum.

Digitized by Google

Zwei Meilen weſtlich von Stuttgart, in der Richtung gegen die öſtliche Abdachung des Schwarzwalds, faſt gleich weit von Tübingen und Pforzheim entfernt, liegt die ehemalige Reichsſtadt Weil, der Geburtsort des Johann Brenz, den wir bald jenen Predigern des Evangeliums ſich anſchließen, und wie im nächſtliegenden Kreiſe, ſo gar frühe ſchon weit über die engen Grenzen ſeines unmittelbaren Berufskreiſes hinaus eine raſtloſe, ſegensreiche Thätigkeit entfalten ſehen.

Digitized by Google

I.

Brenz'ſ Kindheit und Jugendbildung. Erſter Wirkungskreis in Heidelberg.

Die Stadt Weil, welche zum Unterſchied von mehreren Dörfern und kleineren Ortſchaften dieſes Namens auch Weil die Stadt oder Weilerſtadt genannt wird, gehörte bis zum Jahr 1803 der zahlreichen Reihe der Reichsſtädte in Schwaben an. In dieſem Jahre fiel ſie in Folge des Reichsdeputationshauptſchluſſes, der 45 freien Städten in Teutſchland die Landeshoheit entriß, an die Krone Würtemberg. Ihre heutigen Bewohner, 1856 an der Zahl, bekennen ſich, obgleich rings von Evangeliſchen umgeben, mit wenigen Ausnahmen zum katholiſchen Glauben. Die Stadt liegt in einem freundlichen Thal, das die Würm, ein kleines Gebirgswaſſer, durchſtrömt. Sie iſt nach allen Seiten durch Berge begrenzt, welche nur in der Richtung des Flüßchens, da, wo es von Nordoſten herabkommt, zurücktreten, und nach Süden, wo die Würm der Nagold zueilt, ſich öffnen.

Das Innere der Stadt bietet das Bild einer der freundlicheren Landſtädte Schwabens dar. Von der Südſeite angeſehen erſcheint ſie in ihrer größten Ausdehnung. Die Stadtkirche namentlich, die ſich mit ihrem ſchönen Thurm und zwei Nebenthürmchen beträchtlich über die Häuſer erhebt, ſowie die alten Eckthürme, welche die öſtliche Grenze der Stadt, gegen den Fluß hin bezeichnen, geben ihr ein nicht unbedeutendes Anſehen.

Noch ſteht in der zur Vorſtadt gehörigen Krabbengaſſe, wenig entfernt von der Hauptſtraße, das Haus, in welchem

Digitized by Google

Brenz geboren wurde. Es iſt eines der wenigen Gebäude, das in dem Brand von 1648 verſchont blieb. Daß es im Laufe der Zeit mannichfache Ausbeſſerungen erfuhr, iſt bei ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit ſehr erklärbar, da nur der erſte Stock von Stein aufgeführt iſt, der zweite dagegen aus Holz. Die letzte Veränderung fand vor etwa 8 Jahren ſtatt. Bei dieſer Veranlaſſung ließ der Beſitzer, ein Maurer, auf die Verblendung der vorderen Giebelſeite das Bruſtbild von Brenz malen, wie denn überhaupt die „Weilerſtädter," weit entfernt, ihrem berühmten Landsmann einen unzeitigen Religionshaß entgegenzuſetzen, noch heute durch eine gewiſſe Theilnahme ſein Andenken, und damit ſich ſelbſt ehren. Eine Niſche in der Seitenwand des unteren Wohnzimmers im alten Brenz'ſchen Hauſe, wird noch jetzt als die Stelle bezeichnet, die unſerem Brenz zum Bücherſchrank gedient haben ſoll.

Johann Brenz's Vater, Martin Brenz, bekleidete zu Weil vier und zwanzig Jahre lang die Stelle des Stadtſchultheißen, Vorſtands des ſtädtiſchen Gerichtes; die Mutter war Katharine, eine geborene Hennig. Am 24. Juni 1499 wurde ihnen ein Sohn geboren, welchem die Eltern der Gewohnheit der Zeit gemäß den Namen des Heiligen, Johannes (des Täufers), beilegten, deſſen Gedächtnißtag mit dem Geburtstag des Kindes zuſammenfiel.

Johannes ſcheint der älteſte von drei Söhnen geweſen zu ſein. Von dem einen, der ihm dem Alter nach am nächſten ſtand, iſt uns ein rührender Zug der brüderlichen Liebe und Anhänglichkeit aus den Kindheitsjahren beider Brüder aufbehalten. Als Johannes in ſeinem Knabenalter meiſt ſchon bald nach Mitternacht aufſtand, um ſich mit ſeinen Studien zu beſchäftigen, verließ auch der jüngere Bruder zu gleicher Zeit ſein Lager, und begleitete ihn in ſein Arbeitszimmer, wo er ſein Haupt auf ein Kiſſen, das er mitgenommen, gelegt habe, um ſeinem Bruder, wenn auch ſchlafend, die Einſamkeit zu verſüßen. Ungleich jünger war der andere Bruder unſeres Johannes, welcher in den Jahren 1533—35 in Wittenberg ſtudirte, wo ſich ſeiner Melanchthon aufs Freundlichſte annahm und in Briefen an Johannes, den Freund ſeiner Jugend, ihm wiederholt das Zeugniß eines fleißigen, kenntnißreichen und

Digitized by Google

liebenswürdigen Jünglings ertheilte, der ihn, ſo oft er ihn ſehe, an die Geſichtszüge, wie an das geiſtige Weſen des älteren Bruders erinnere.

Die Eltern von Brenz lebten in einer friedlichen Ehe und führten überhaupt einen muſterhaften Wandel. Beſonders waren ſie auf eine möglichſt ſorgfältige Erziehung ihrer Kinder bedacht, und Brenz rühmt es noch in ſeinem hohen Alter, in dem Teſtament, das er vier Jahre vor ſeinem Tode aufſetzte, daß er „durch die Gnade des Allmächtigen von ſeinen herzlieben Eltern, nämlich Martin Brenz und Katharina, ſo zu Weil der Stadt bei einander ehelich gewohnt, und in rechter Erkenntniß und Bekenntniß unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti aus dieſer Welt abgeſchieden, zu der Schule von Jugend auf erzogen und erhalten worden ſei."

Den erſten Schulunterricht bis zu ſeinem eilften Jahre erhielt er in der Schule zu Weil; im Jahr 1510 ſchickten ihn ſeine Eltern, zur weitern Vorbereitung auf höhere Studien, zum Beſuch der lateiniſchen oder Trivial-Schule nach Heidelberg. Inzwiſchen vertauſchte er dieſelbe im folgenden Jahre 1511 mit der lateiniſchen Schule zu Vaihingen an der Enz, im Würtembergiſchen. Weniger die Nähe des Orts, der von Weil nur einige Stunden entfernt lag, als der Ruf des dortigen Präceptors mochte den Vater unſers Brenz zu dieſem Wechſel beſtimmen; M. Johann Schmidlin, in Agricola's Schule gebildet, galt damals weit und breit für einen der trefflichſten Schulmänner. Die Schulordnung von Stuttgart, vom Jahr 1501, welche in den größeren Städten des Landes unſtreitig mehr oder weniger zu Grund gelegt wurde, iſt zwar ein Beweis, daß der damalige Schulunterricht ſich in der Hauptſache auf Leſen, Geſang, Religion, lateiniſche Sprache beſchränkte und vornehmlich auf die Bedürfniſſe des Gottesdienſtes, Chorſingen und dergl. berechnet war; indeſſen läßt ſich in ihr doch nicht verkennen, daß man alles Ernſtes bemüht war, das mechaniſche Auswendiglernen einzelner Sprüche und Regeln zu verbannen, auf fleißige Theilnahme der Schüler an dem Gottesdienſt, namentlich der Predigt drang, und den Lehrern auch außer der Unterrichtszeit die ſittliche Beaufſichtigung der Schüler, einheimiſcher und fremder, angelegentlich

Digitized by Google

zur Pflicht machte. Bereits hatte auch das Wiederaufleben des Studiums der alten claſſiſchen Litteratur, unterſtützt durch die neu erfundene Buchdruckerkunſt, beſonders im Süden von Teutſchland vortheilhaft auf den Unterricht in den lateiniſchen Schulen eingewirkt. So blühte in Pforzheim, wenige Stunden von Vaihingen, unter Melanchthons Lehrer Georg Simler eine Schule, deren Ruf weithin erſcholl. Die lateiniſche Sprache wurde nicht mehr bloß für äußerliche Zwecke dem Gedächtniß eingeprägt, ſondern nach guten grammatiſchen Werken und mit Benutzung der römiſchen Claſſiker ſtudirt; ja ſelbſt die griechiſche Sprache wurde am Anfang des 16. Jahrhunderts in manchen Schulen unter die Unterrichtsgegenſtände aufgenommen, ſo daß Luther wenige Jahre nach ſeinem erſten öffentlichen Auftreten, im Jahr 1524 ſagen kann, es ſei vor Augen, daß man jetzt einen Knaben in drei Jahren zurichten könne, daß er in ſeinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahr mehr könne, denn bisher alle hohen Schulen und Klöſter gekonnt haben. Zwanzig, vierzig Jahre habe einer gelernt, und doch weder Lateiniſch noch Teutſch gekonnt.

Unter des trefflichen Schmidlin Leitung brachte es Brenz in Jahresfriſt dahin, daß er in ſeinem dreizehnten Lebensjahr, 1512, die Univerſität Heidelberg beziehen konnte, um ſich dem Studium der Gottesgelehrſamkeit zu widmen.

Heidelberg behauptete ſchon damals einen ſehr angeſehenen Rang unter den teutſchen Hochſchulen.*) Im Jahr 1386 von Pfalzgraf Ruprecht geſtiftet, nach Prag die älteſte teutſche Univerſität, hatte ſie ſich unter dem Schutz von einſichtsvollen und aufgeklärten Fürſten bald den Ruhm einer der erſten Bildungsanſtalten nicht bloß in Teutſchland errungen. Seit dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hatten hier bedeutende Lehrer, unter denen wir den berühmten Leidensgefährten des Huß, Hieronymus von Prag, den Vorläufer von Luther, Johann Weſſel, die ausgezeichneten Humaniſten Rudolph Agricola und Johann Reuchlin nennen, nicht bloß für eine gründliche wiſſenſchaftliche, ſondern auch religiöſe Bildung gewirkt, und wie den Univerſitäten überhaupt ein weſentlicher Antheil an

*) Vgl. Ullmann, Johann Weſſel. S. 97 ff.

dem geiſtigen und religiöſen Aufſchwung zugeſchrieben werden muß, den wir am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts namentlich in Teutſchland bemerken, ſo bietet uns Heidelberg in dieſem Zeitraum das lebendige Bild des Kampfes einer alten und einer neu ſich geſtaltenden Zeit dar. Hier hatte noch im Jahr 1479 der berüchtigte Ketzerprozeß gegen Johann von Weſel ſtattgefunden, der als Prediger in Worms ſich gegen die Irrthümer und Mißbräuche in der Kirche erhoben und für die einzig wahre Erkenntnißquelle der Religion das Wort Gottes erklärt hatte. Mit unerſchrockenem Eifer griff er den Ablaß an und bekämpfte die Macht des Papſtes, Sünden zu vergeben, und die auf bloße Menſchenſatzungen gegründete Lehre von der Möglichkeit, ſich einen Schatz von guten Werken zu ſammeln. Im Gegenſatz gegen die ſittliche Leichtfertigkeit der herrſchenden Kirchenlehre ſuchte er namentlich die ernſten Grundſätze Auguſtin's zur Geltung zu bringen. Als ſchwacher, durch langwierige Krankheit geſchwächter Greis wurde er vor das geiſtliche Gericht zu Heidelberg geladen, peinlich verhört und zur Strafe des Gefängniſſes verurtheilt, in welchem er nach wenigen Jahren, 1482, ſein Leben beſchloß.

Merkwürdig muß es uns erſcheinen, daß in derſelben Zeit, in welcher dieſer Prozeß ſtattfand, der berühmte Geiſtes- und Namensverwandte Johanns von Weſel, Johann Weſſel aus Gröningen in den Niederlanden, bereits als Lehrer zu Heidelberg weilte. Um das Jahr 1477 hatte ihn Churfürſt Philipp der Aufrichtige, der von dem ſchönen Streben beſeelt war, zugleich mit der Hochſchule auch ſeinem Hof durch ausgezeichnete Gelehrte Glanz zu verſchaffen, nach Heidelberg berufen. Die Engherzigkeit der theologiſchen Fakultät ſetzte dem Wirken Weſſel's, deſſen freiere Anſichten bekannt genug waren, mannichfache Hinderniſſe entgegen. Da er ſich nicht zur Tonſur verſtehen wollte, ohne vorher erhaltene Prieſterweihe aber der theologiſche Doktorgrad nicht ertheilt wurde, mußte ſich Weſſel darauf beſchränken, als Magiſter der freien Künſte Vorleſungen über Philoſophie und Philologie zu halten. Indeſſen konnte es ihm auch in dieſer Stellung nicht an Gelegenheit fehlen, die herrſchenden Mängel und Verderbniſſe der Kirche mit der ihm eigenen Schärfe und Entſchiedenheit aufzudecken,

Digitized by Google

und ſo beſchränkt und kurz ſeine perſönliche Wirkſamkeit in Heidelberg war, — nach wenigen Jahren treffen wir ihn nicht mehr hier, — ſo ließ doch ſeine Lehrerthätigkeit tiefe, bleibende Spuren zurück. Sein Landsmann und Schüler Agricola kann als der Vermittler Weſſel's mit der Zeit der Reformation angeſehen werden. Er war zwar nicht von jenem ernſten reformatoriſchen Eifer erfüllt, wie Weſſel; ſeine Studien hatten ſich weſentlich den Sprachen des claſſiſchen Alterthums zugewandt; indeſſen zeigt uns, wenn irgend ein Zeitalter, ſo das der Reformation, wie die Kenntniß der claſſiſchen Literatur, wie der dadurch genährte Wahrheitsſinn, wie die höhere formelle Bildung, die ſich gegenüber den ſchwerfälligen, ſcholaſtiſchen Formeln des kirchlichen Syſtems geltend machte, auf die theologiſche Wiſſenſchaft, auf gründliche Kenntniß der Urkunden des Chriſtenthums und die Verbreitung reinerer ſittlicher und religiöſer Grundſätze höchſt wohlthätig einwirkte. Agricola ſelbſt iſt uns ein Beweis, wie das claſſiſche Studium der religiöſen Bildung keineswegs ſo feindlich gegenüber ſteht, wie es Manchem dünken mag. In der ſpätern Zeit ſeines Lebens widmete er ſich mit beſonderer Vorliebe der Theologie, und bei dem großen Anſehen, in welchem er bei dem Hof, wie in den akademiſchen Kreiſen ſtand, hatte er Gelegenheit genug, die richtigeren religiöſen Grundſätze, die er ſeinem Lehrer Weſſel verdankte, geltend zu machen und in weiten Kreiſen den Sinn für die Herſtellung eines reineren Glaubens und Lebens zu wecken. Daß ihm dieß auf erfreuliche Weiſe gelang, bezeugt uns ein achtungswerther Zeitgenoſſe Agricola's, Peter Schott, der dem Erſteren von Straßburg aus ſchreibt, er habe in Italien ſeinen Namen mit großer Achtung nennen hören und ebenſo bei ſeiner Zurückkunft nach Straßburg mit beſonderem Vergnügen vernommen, wie heilſam er auf die Veredlung der Jugend einwirke, ſo daß ſie jetzt keine gottloſen Reden mehr führe und, ſeit er ihr den Sinn für das Wahre und Schöne geöffnet, ſich von den faden und wortreichen Witzen der Vielwiſſer wie von zauberiſchen Beſchwörungsformeln abwende.

Agricola's Name erinnert uns an ſeine beiden Geiſtesverwandten, Deſiderius Erasmus und Johann Reuchlin, von welchen Jener zwar nur kurze Zeit (im Jahr 1521) auf

Digitized by Google

den Ruf des Churfürſten in Heidelberg weilte, aber ſeit dieſer Zeit um ſo mächtiger für die Läuterung des Geſchmacks und Bekämpfung des Aberglaubens in ſeinen vielfachen Geſtalten wirkte. Ebenſo hielt ſich Reuchlin nur kurze Zeit in Heidelberg auf; aber auch von ihm läßt ſich erwarten, daß er in gleichem Sinn, wie Erasmus, und als geborner Pfälzer wohl noch mit größerem Erfolg auf die Studien und das Leben der Hochſchule einwirkte. Reuchlin war am Hof des erleuchteten Churfürſten Philipp ſehr geſchätzt und unterhielt ſich hier in edler Geſelligkeit mit dem trefflichen Canzler und nachmaligen Biſchof von Worms, Johann von Dalberg, mit dem churpfälziſchen Rath Dieterich von Pleningen und Andern in Gegenwart des Fürſten über die wichtigſten Gegenſtände des Alterthums und der Weltgeſchichte, aus welchen Unterhaltungen in der Folge auf Philipps Veranlaſſung ein Abriß der Weltgeſchichte von Reuchlins Hand entſtand.

Wenn die beiden Letztgenannten in Heidelberg nur kurze Zeit perſönlich als Lehrer weilten, ſo begegnet uns nun ein Lehrer, der länger als ein Menſchenalter hindurch zu Heidelberg wirkte, Dr. Pallas Spangel, von 1476—1512 Profeſſor der Theologie, ein Mann, der, nach dem Zeugniß ſeines mehrjährigen Hausgenoſſen Melanchthon, theils durch ſeine Sprachkenntniſſe und ſeine allgemeine Bildung, theils durch ſeine unparteiiſche, wenn gleich beſcheidene Prüfung und Verbeſſerung der herrſchenden Lehrweiſe ſich unter den damaligen Theologen vortheilhaft auszeichnete und nicht wenig zum Ruhm der Univerſität beitrug. Spangel war im Privatleben ein ſehr wohlwollender Mann, deſſen Freundlichkeit und Mildthätigkeit gegen Bedürftige dankbar anerkannt wurde; nicht minder zeichnete er ſich durch Geſchäftsgewandtheit aus, ſo daß er von ſeinem Fürſten vielfach zu Rathe gezogen und ſelbſt mit der Würde eines Vicekanzlers bekleidet wurde.

Noch erwähnen wir unter den damaligen akademiſchen Lehrern Jodokus Gallus, den Schüler Agricola's, von dem er die geläuterten Anſichten Weſſels angenommen und weiter ausgebildet hatte, und Jakob Wimpheling, als gründlicher Sprach- und Geſchichtsforſcher, ſowie durch die Abfaſſung der Gravamina der teutſchen Nation gegen die päpſt-

Digitized by Google

lichen Anmaßungen (1510) als freimüthiger Publiciſt rühmlich bekannt.

Es war das Todesjahr Spangels, 1512, in welchem Johann Brenz die Heidelberger Hochſchule bezog. Der Zug der ſtudirenden Jugend von Schwaben ſcheint damals vorherrſchend nach Heidelberg gegangen zu ſein. Außer Brenz finden wir hier in den Jahren 1509—18 Melanchthon, Oekolampadius, Johann Lachmann, Johann Iſenmann (von Hall), Erhard Schnepf, Johann Ehinger und Martin Frecht (von Ulm); aus dem benachbarten Elſaß Martin Bucer; von der unteren Pfalz Theobald Billikan. Warum entſchied ſich Brenz nicht für Tübingen, das von ſeiner Vaterſtadt kaum drei Meilen entfernt war? Sollte Tübingen wirklich damals „in größerem Flor geſtanden" haben? *) Wir bezweifeln dieſes um ſo mehr, als die damaligen Verhältniſſe in Würtemberg der Pflege der Wiſſenſchaften weit nicht ſo günſtig waren, als in der Pfalz, und wie ſie ſich wenige Jahre nachher auch in Würtemberg zu geſtalten begannen. Wie hätte nicht die Saat, welche die vorhin genannten Männer, ein Weſſel, Agricola, Erasmus, Reuchlin, Spangel, während einer halbhundertjährigen Thätigkeit ausgeſtreut hatten, reichliche Blüthen und Früchte tragen ſollen? Wie ſollte nicht hier, an dem Sitz der aufgeklärteſten Fürſten, dem Sammelplatz von Lehrern und Studirenden aus den verſchiedenſten Ländern, jetzt zumal, wo ſich allenthalben der Geiſt einer neuen Zeit kund that, ein kräftiges wiſſenſchaftliches Leben ſich regen und auf den Gebieten der claſſiſchen Literatur, wie der Gottesgelehrſamkeit der fruchtbarſte Wettſtreit ſich entſpinnen?

Bei einem Jüngling von ſo trefflichen Anlagen, vorbereitet durch die gründlichſte Schulbildung, überdieß begünſtigt durch glückliche äußere Verhältniſſe, mußte der Aufenthalt auf der hohen Schule, das Zuſammenleben mit einem Kreiſe der wißbegierigſten Jünglinge ſeines Alters, zumal im Schooße der herrlichſten Natur, eben ſo genußreich als entſcheidend für die Entwicklung ſeines innern Lebens werden. Dem Geſchichtſchreiber bieten ſich aus der erſten Zeit des Aufenthalts von

*) Heyd, Melanchthon und Tübingen. S. 4.

Digitized by Google

Brenz in Heidelberg wenige Thatſachen dar. Er begann, nachdem er in ſeinem dreizehnten Jahr inſcribirt hatte, ſeine Studien mit dem Beſuch von philologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen, die er bei Erhard Schnepf, Theobald Billikan und Johann Kneller hörte. Schnepf war im Jahr 1495 zu Heilbronn geboren, mithin nur 4 Jahre älter als Brenz, und hielt frühzeitig in Heidelberg Vorleſungen über Rhetorik, in welchen er außer Brenz auch noch den Billikan und den Baſeler Jakob Stumpf zu ſeinen Zuhörern hatte. Billikan, mit ſeinem eigentlichen Namen Theobald Gerlacher aus Billigheim, war gleichfalls nur einige Jahre älter als Brenz, und gehörte nicht zu den ordentlichen Lehrern der Univerſität. Kneller, ein Landsmann von Brenz, aus Weil, trat, nachdem er in Heidelberg ſtudirt, hier als Docent in der Philoſophie und Jurisprudenz auf und wurde ſpäter Rath Kaiſer Karls V. In der griechiſchen Sprache hatte Brenz zum Lehrer den Schüler Reuchlins, Johann Oekolampadius aus Weinsberg. Geboren 1482 von bemittelten Eltern, kam der wißbegierige Sohn zuerſt in die Schule nach Heilbronn; von hier aus bezog er die Univerſität Heidelberg, wo er bald das Studium der Rechtsgelehrſamkeit, zu welchem ihn ſein Vater beſtimmt hatte, mit dem der Theologie vertauſchte. Nach vollendeten akademiſchen Studien brachte Oekolampadius kurze Zeit am Hof des Churfürſten Philipp zu, deſſen Söhne ihm zur Erziehung übergeben wurden. Indeſſen legte er nach wenigen Monaten dieſe Stelle nieder, ohne Zweifel, weil er ſeiner Studien wegen die Stille des Privatlebens dem geräuſchvollen Hofleben vorzog. Er wurde ſofort als Prediger in ſeiner Vaterſtadt Weinsberg angeſtellt, und obgleich er ſich hier den Beifall und die Achtung ſeiner Gemeinde erwarb, verließ er nach anderthalb Monaten ſeinen geiſtlichen Wirkungskreis freiwillig, um ſich in Tübingen unter Reuchlin in der griechiſchen Sprache noch weiter auszubilden. Bald nachher finden wir ihn in Heidelberg, wo er, wie Billikan, Privatvorleſungen über die griechiſche Sprache hielt, deren Studium er durch ſeine zuerſt 1518 zu Baſel herausgegebene Grammatik nicht wenig beförderte. In der Vorrede zu dieſer Schrift rühmt Oekolampadius den günſtigen Erfolg, den ſeine Vorleſungen bei meh-

Digitized by Google

reren Studirenden gehabt, und gibt unter Andern unſerm Brenz das Zeugniß, daß er mit vollem Recht zu denen gezählt werden dürfe, die nicht bloß in der griechiſchen Sprache, ſondern auch ſonſt vielſeitig unterrichtet ſeien.

Oekolampadius ſcheint derjenige unter Brenz's Lehrern geweſen zu ſein, an den er ſich am engſten anſchloß; wie ſehr er ſich ihm verpflichtet glaubte, bezeugte Brenz nachher wiederholt zu einer Zeit, wo er mit ihm in eine dogmatiſche Streitigkeit verwickelt war, ja ſelbſt lange nach Oekolampadius Tod ſpricht er von ihm als ſeinem Lehrer, den er von Herzen geliebt. Der Einfluß dieſes Lehrers ſchränkte ſich auch ſchwerlich auf den Unterricht in der griechiſchen Sprache ein; Oekolampadius, der bereits auf den verſchiedenen Gebieten des Wiſſens ſich umgeſehen, der als Erzieher an einem hochgebildeten Hofe, der ſchon ſelbſt im Predigtamt gewirkt hatte, mußte in verſchiedener Weiſe anregend und ermunternd wirken, wenn er Schüler fand, die für ſeine Belehrungen ſo empfänglich waren, wie dieß bei Brenz der Fall war, den Oekolampadius ſelbſt zu ſeinem Mitarbeiter bei der Anfertigung eines Inhaltsverzeichniſſes ſeiner Ausgabe des Hieronymus auserſah. In einem Schreiben, das er von Weinsberg, wo er von Heidelberg aus ſeine Predigerſtelle wieder angetreten hatte, an Erasmus gerichtet, nennt er den noch nicht ganz achtzehnjährigen Brenz einen Jüngling von glühendem Eifer für wiſſenſchaftliche Bildung und einen großen Verehrer des Erasmus.

In der hebräiſchen Sprache hatte ſchon fünfzehn Jahre, ehe Brenz nach Heidelberg kam, Reuchlin während ſeines kurzen Aufenthalts daſelbſt einigen wenigen Schülern Privatunterricht ertheilt; der Haß der Mönche hatte es zu hintertreiben gewußt, daß er öffentlich als Lehrer auftrat. Brenz erlernte das Hebräiſche bei einem Spanier, der ſich damals in Heidelberg aufhielt, Matthäus Adriani, Doktor der Medizin. Früher ein Iſraelite, hatte er ſich vor Jahren taufen laſſen, und war nach Erasmus Zeugniß in der hebräiſchen Litteratur ſo bewandert, daß keiner ſeiner Zeitgenoſſen mit ihm verglichen werden konnte. Und nicht bloß die Sprache hatte er nach Erasmus Verſicherung vollkommen in ſeiner Gewalt, ſondern

Digitized by Google

er wußte in den Geiſt der Schriftſteller einzudringen und hatte die einzelnen Bücher ſo gegenwärtig, wie die Finger an ſeinen Händen.

Nachdem ſich Brenz unter den genannten Lehrern zwei Jahre lang mit dem Studium der alten Sprachen beſchäftigt hatte, wurde er im fünfzehnten Jahr mit der Würde eines Baccalaureus bekleidet, einer Würde, welche drei Jahre vor ihm, in demſelben Lebensalter, Melanchthon gleichfalls zu Heidelberg erlangt hatte. Der Lorbeerkranz war der niedrigſte akademiſche Grad, welchen Studirende erhielten, nachdem ſie ſich eine gehörige Zeit hindurch mit Erfolg den vorbereitenden Wiſſenſchaften, der Grammatik und Dialektik gewidmet, ehe ſie nun zum Studium der Philoſophie (Phyſik, Mathematik und Ethik) übergingen. Noch findet ſich in den Akten der philoſophiſchen Fakultät zu Heidelberg, Tom. III. Fol. 71. Brenz's Name, als der vierte unter denen, die unter dem Decanat des M. Johann Höſſer aus Biberach, Baccalaureus der Theologie, admissi sunt ad baccalaureatum in artibus. Hinter dem Namen von Brenz, Joannes Brentz ex wila, ſind ſpäter, aber, wie es ſcheint, noch zu ſeinen Lebzeiten, die Worte geſchrieben: qui evasit in virum eruditione multivaga et vitae sanctimonia clarissimum, dignus, qui vivat ad annos Nestoreos, cum tam utile ecclesiae dei organum sit. I. D. L. *)

Die philoſophiſchen Studien begann Brenz im Jahr 1515 unter der Leitung des Billikan und Kneller. Billikan gab wenige Jahre nachher einen Auszug ſeiner Vorleſungen über die Dialektik, ſowie ſeine Vorträge über die Phyſik des Ariſtoteles, die er zu Heidelberg gehalten, heraus. Das philoſophiſche Studium beſchränkte ſich damals großentheils auf das Studium des Ariſtoteles. Unläugbar mußte dieſes da, wo es nicht bloß mechaniſch getrieben, nicht auf die Gewinnung einer äußerlichen Fertigkeit eingeſchränkt wurde, jeden gegebenen Satz zu vertheidigen oder anzugreifen, in formeller und materieller Beziehung ſehr bildend wirken.

Brenz begnügte ſich keineswegs mit der Aneignung jener

*) Dieſe Notiz verdanken wir der gütigen Mittheilung des Herrn Geh. Kirchenraths Dr. Ullmann zu Heidelberg.

Digitized by Google

dialektiſchen Fertigkeit, ſondern er drang, unterſtützt von ſeinen trefflichen Sprachkenntniſſen, in die Schriften des großen Lehrers von Alexander ſelbſt ein. Und ſo groß war ſein Eifer, den Ariſtoteles kennen zu lernen, daß er ganze Nächte über ſeinem Studium hinbrachte, und nachher ſelbſt äußerte, er habe ſich durch dieſe fortgeſetzte Gewohnheit eine Schlafloſigkeit zugezogen, die ihn nie mehr verließ und ihn nach Mitternacht ſelten mehr ſchlafen ließ.

Im Frühling 1517 beſuchte Brenz von Heidelberg aus ſeinen früheren Lehrer Oekolampadius, zu Weinsberg. Oekolampadius war damals, unter andern gelehrten Arbeiten, mit der Vergleichung der Erklärung des Hieronymus mit dem Grundtext des alten Teſtaments beſchäftigt. Brenz ging ihm bei dieſer Arbeit treulich an die Hand und half ihm das Regiſter zu Hieronymus anfertigen. Auf das Schreiben, in welchem Oekolampadius ſeinem Freund Erasmus davon Nachricht ertheilte, antwortete ihm der Letztere: „Wie glücklich biſt du, daß du dich ganz und ungetheilt dieſer Beſchäftigung mit himmliſchen Gegenſtänden hingeben kannſt! Eine Höhle nennſt du deinen Wohnſitz; ich halte ihn für ein Paradies, beſonders da du zum Gefährten und Theilnehmer aller deiner Studien den Brenz haſt, durch den du ſo allein biſt, daß du den Überdruß des Alleinſeins nicht empfindeſt!"

In demſelben Jahr wurde Brenz zu Heidelberg Magiſter und trat nun zum Studium der Theologie über. Seine Lehrer waren jetzt: Peter Scheibenhard, Georg Niger und Markus Stier; dem Erſtgenannten gibt Oekolampadius das Zeugniß, daß er ein Theologe von ausgezeichnetem Anſehen geweſen ſei; von allen Dreien bezeugt es Luther, daß ſie ihm, bei der zu Heidelberg gehaltenen Disputation, mit Anſtand und Scharfſinn opponirt haben. Obgleich die ſcholaſtiſche Methode bei dem Studium der Theologie noch die herrſchende war, ſo begann man doch damals auf den Hochſchulen die Mängel derſelben zu fühlen und das Bedürfniß zu empfinden, an die Stelle der dialektiſchen Subtilitäten das kräftige Bibelwort zu ſetzen. Wenn ſchon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts Peter d'Ailly, Gerſon, Nikolaus von Clamenge, nicht ohne einigen Erfolg, Vorſchläge zur Verbeſſerung des theologiſchen

Digitized by Google

Studiums gemacht und namentlich die Leſung der heiligen Schrift empfohlen hatten, ſo mußte jetzt, wo ſich allenthalben ein neuer kräftigerer Geiſt zu regen begann, das Studium der Theologie ſich von den früheren ſcholaſtiſchen Feſſeln mehr und mehr loswinden, und was Luther im März 1518 von den Wittenberger Studenten ſchreibt, daß ſie des bisherigen ſophiſtiſchen Studiums völlig überdrüſſig ſeien und dagegen eifrig nach der heiligen Schrift verlangen, das mag auch auf andern Hochſchulen um dieſe Zeit, wenn gleich nicht in demſelben Maaße wie an dem Herd der Reformation, der Fall geweſen ſein. Hatte ſich doch die erſte Nachricht von den reformatoriſchen Beſtrebungen Luthers mit Blitzesſchnelle durch ganz Teutſchland verbreitet, und insbeſondere bei den Studirenden die *lebhafteſte* Aufmerkſamkeit erregt. Die 95 Theſen gegen den Ablaß waren noch vor Ablauf des Jahres 1517 nach Heidelberg gekommen und in dem Kreiſe, welchem Brenz angehörte, mit Bewunderung aufgenommen worden. Wenn indeß Luther von Anfang den Papſt noch als das Oberhaupt der Kirche anſah und ihn mit aller Achtung behandelte, ſo kann es uns weniger wundern, wenn Brenz noch am Anfang des Jahres 1518 in einem lateiniſchen Epigramm, das er dem römiſchen Kalender des Johann Stöffler einreihte, des Papſtes Leo auf das Rühmlichſte Erwähnung that. Stöffler, Profeſſor der Mathematik zu Tübingen, hatte die ſeltene Gabe, die Studirenden durch ſeine Freundlichkeit an ſich zu feſſeln und für ſeine Wiſſenſchaft zu begeiſtern. Brenz ſcheint während eines Beſuchs von Heidelberg aus mit ihm bekannt geworden zu ſein; zum Zeichen ſeiner Verehrung gegen ihn, dichtete er ein Epigramm in Jambenform, das Stöffler mit zwei andern Gedichten von Braſſican und Frecht ſeinem Kalender vorſetzte. In dem Gedicht rühmt Brenz die Huld Papſt Leo's X, der man dieß ſchöne Werk verdanke, in den Worten:

„Wohlan, o Leſer, willſt du denn noch zaudern,
Mit hohen Ehren Leo jetzt zu preiſen,
Der Kirche Haupt, auf deſſen gnäd'gen Wink
Wir dieſes Werk von ſeltner Pracht erhielten" u. ſ. w.

Im Fortgang gedenkt er auf ähnliche ruhmvolle Weiſe des Kaiſers Maximilian,

Digitized by Google

„— — — deſſen Geiſt
Nach hoher Tugend Ruhm mit Eifer trachtet,
Dem ſchenke deine Liebe, blick' mit Ehrfurcht
Zu ihm empor. Du darfſt dich nicht bedenken;
Iſt auch die Gabe klein, die du ihm reichſt:
Es freuet ihn, was treue Herzen bieten;
Solch edler Sinn wohnt in dem großen Kaiſer."

Nach Cruſius ſchwäbiſcher Chronik kam Stöfflers Kalender den 24. März 1518 zum Vorſchein; einen Monat nachher fand eine Begebenheit ſtatt, die auf die geiſtige und religiöſe Richtung unſeres Brenz nicht nur, ſondern der geſammten akademiſchen Jugend zu Heidelberg, und in der nächſten Folge ſchon auf die Ausbreitung der Reformation im ganzen ſüdlichen Teutſchland den mächtigſten Einfluß äußerte, die von Luther in den letzten Tagen des April zu Heidelberg gehaltene Disputation.

Es war im April 1518, als Luther von Wittenberg aus zu der Generalverſammlung des Auguſtinerordens, deſſen Mitglied er war, nach Heidelberg reiſte. Sechs Monate vorher hatte er, zunächſt durch den Unfug Tetzels veranlaßt, die berühmten 95 Sätze gegen den Mißbrauch des Ablaſſes angeſchlagen, der die beklagenswertheſte Verwirrung aller ſittlichen Begriffe erzeugt hatte. Obgleich nicht bloß Einzelne, ſondern ganze Nationen ſich öfters darüber beſchwert, ſo ließ es der Papſt doch bei dem bloßen Verſprechen, die Abläſſe zu beſchränken; die Gelegenheit war zu verführeriſch, das durch die ungemeſſene Prachtliebe Leo's X hervorgerufene Bedürfniß zu bringend, als daß man nicht die unerſchöpfliche Sündenquelle benutzen und in einen nie verſiegenden Quell des Gelderwerbs hätte verwandeln ſollen. Indeß mußte die ſchamloſe Frechheit des genannten Ablaßkrämers, der im Dienſte Churfürſt Albrechts von Mainz umher reiſte, die höchſte Stufe erreichen, um den heiligen Eifer aller Redlichgeſinnten gegen ein ſolches freches Spiel mit dem Heiligthum zur glühenden Flamme anzufachen. Die 95 Sätze waren, wie ein Zeitgenoſſe bemerkt, ehe vierzehn Tage vergingen, das ganze Teutſchland, und in vier Wochen ſchier die ganze Chriſtenheit durchlaufen. Alle Beſſeren freuten ſich über das offene Bekenntniß; die Ängſtlichen zitterten für den kühnen Streiter;

Digitized by Google

die Widerſacher traten mit heftigem Ungeſtüm gegen den gefährlichen Ketzer auf. Inzwiſchen war Luther noch weit entfernt, an der beſtehenden Ordnung und dem Regiment der Kirche nur das Mindeſte zu ändern. Er ſprach von dem römiſchen Stuhl und Papſt Leo noch mit der größten Ehrerbietung, und Leo ſelbſt ſah die ganze Fehde als ein bloßes Mönchsgezänke an, das keine weiteren Folgen haben würde. Bald jedoch, mit dem Anfang des Jahres 1518, glaubte auch die Curie, der Angelegenheit Luthers nicht mehr ruhig zuſehen zu dürfen, und die Schmähſchriften eines Sylveſter Prierias, Generalpriors des Dominikanerordens, Profeſſors und Obercenſors zu Rom, eines Jacob von Hogſtraten, Profeſſors der Theologie und Ketzermeiſters zu Köln, zeigten genugſam, wie wenig man in Rom geneigt ſei, irgend einen von den alten Anſprüchen aufzugeben, und wie man kein Mittel unbenutzt laſſen werde, die gefährlichen Neuerungen des teutſchen Mönches zu unterdrücken.

Luther im Bewußtſein ſeiner gerechten Sache erhob ſeine Stimme immer lauter und deckte das tiefe Verderben der römiſchen Kirche immer gründlicher auf, zog dagegen auch, je weiter ſich ſeine Grundſätze unter dem Volk und beſonders unter den Studirenden ausbreiteten, den nur um ſo heftigern Haß der Anhänger des Papſtes und beſonders der Dominikanermönche auf ſich.

Unter dieſen Umſtänden kann es uns nicht wundern, wenn Luthern ſeine Freunde die Reiſe zum Auguſtinerconvent in Heidelberg auf das Ernſtlichſte widerriethen. Er ſelbſt ſchreibt am 21. März 1518 an Johann Lang, Prior des Auguſtinerordens zu Erfurt, der gleichfalls nach Heidelberg kam: Da ſeine Feinde drohen, innerhalb eines Monats, ja ſchon in fünfzehn Tagen werde er gewiß verbrannt, ſo rathen ihm Alle, nicht nach Heidelberg zu gehen, da man unſtreitig was man nicht mit Gewalt durchſetzen könne, durch Hinterliſt verſuche. Er wolle aber doch ſeiner Pflicht Genüge thun und zu Fuß dahin reiſen. Wirklich trat Luther am 11. April die Reiſe von Wittenberg zu Fuß an.

Churfürſt Friedrich der Weiſe hatte ihm Empfehlungsſchreiben an den Biſchof von Würzburg und an Pfalzgraf

Digitized by Google

Wolfgang zu Heidelberg mitgegeben, und ſie für den Fall der Noth um Schutz und Beiſtand für Luther gebeten. Bei Beiden fand er die freundlichſte, ehrenvollſte Aufnahme. Der Biſchof Lorenz von Bibra freute ſich, Luther von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen, und wollte ihm einen Geleitsmann bis Heidelberg mitgeben, den er jedoch ausſchlug, da ſich mehrere ſeiner Ordensgenoſſen, namentlich Johann Lang, hier zu ihm geſellten. Kurze Zeit nachher ſchrieb der Biſchof, der im Februar 1519 ſtarb, an Friedrich den Weiſen: „Ew. Liebe wolle jo den frommen Mann, Dr. Martinus, nicht wegziehen laſſen, denn ihm geſchähe Unrecht." Von Würzburg aus ſetzte Luther in Gemeinſchaft mit ſeinen Gefährten die Reiſe zu Wagen fort. Am 21. April kam er in Heidelberg an, wo er ſogleich das Empfehlungsſchreiben des Churfürſten an den Pfalzgrafen abgab. Der Pfalzgraf hatte vor einigen Jahren in Wittenberg ſtudirt, und war 1515 Rektor der Univerſität geweſen. Er empfing Luther mit ſeinen Begleitern Staupitz und Lang und bewirthete ſie bei ſich; Luther rühmte in einem Schreiben an Spalatin die angenehme, heitere Unterhaltung und die Gefälligkeit, mit welcher man ihnen alle Sehenswürdigkeiten zu Heidelberg, die Kapelle, das Zeughaus und die Koſtbarkeiten des Schloſſes gezeigt habe. Magiſter Jakob Simmler, der Hofmeiſter des Pfalzgrafen, wünſchte Luthern zu dem Empfehlungsſchreiben des Churfürſten Glück und ſagte zu ihm in ſeiner ſüdteutſchen Mundart: „Ihr habt by Gott einen kyſtlichen Credenz!"

Nachdem die Ordensgeſchäfte, die ſich, wie es ſcheint, auf die Wahl eines neuen Ordensgenerals bezogen, beſorgt waren, veranſtaltete Luther am 26. April eine Disputation. Die Gelegenheit, für die evangeliſche Wahrheit auch in dieſer Gegend Theilnahme zu erwecken, ſchien ihm zu günſtig, als daß er ſie unbenutzt ſollte vorübergehen laſſen. Er ſchrieb 40 Sätze, 28 aus der Theologie, 12 aus der Philoſophie nieder, die er ſelbſt Paradoxa nannte, um damit im Voraus anzuzeigen, wie ihr Inhalt von den herrſchenden Meinungen abweiche. Leonhard Baier, Magiſter der Philoſophie ſollte ihm reſpondiren. Im Eingang erklärt Luther, er übergebe die Sätze der allgemeinen Prüfung, damit ſich zeige, ob ſie wirklich richtig aus den

Digitized by Google

Schriften des Apoſtel Paulus, dieſes auserwählten Rüſtzeugs Chriſti, und des heiligen Auguſtin, ſeines getreueſten Auslegers, geſchöpft ſeien.

Der Hauptinhalt der 28 Sätze aus der Theologie iſt, daß weder das Geſetz, noch die Werke den Menſchen zur Gerechtigkeit vor Gott führen, ſondern dieß nur eine Folge der demüthigen Sündenerkenntniß des Menſchen und der durch den Glauben anzueignenden Gnade Gottes ſei. „Das Geſetz," ſo lautet die 26. Theſe, „ſagt: Thue dieß! und es geſchieht nie. Die Gnade ſagt: Glaube an dieſen! und Alles iſt damit gethan." — Aus der Philoſophie ſtellte Luther hauptſächlich Theſen gegen Ariſtoteles auf; nachdem er auch an den Philoſophen die Forderung geſtellt, daß er vor Allem durch Chriſtus ſich zur Erkenntniß ſeines Nichtwiſſens führen laſſe (stultificetur in Christo), beſtreitet er einzelne Sätze der ariſtoteliſchen Lehre, wie die ewige Weltſchöpfung, die Sterblichkeit der menſchlichen Seele u. a.

Zur Disputation ſelbſt fand ſich eine große Menge von Studirenden, Bürgern und Hofleuten ein. Die ſämmtlichen Profeſſoren der Theologie erſchienen, nämlich außer den oben genannten, Scheibenhard, Stier und Niger noch: Lorenz Wolf und Johannes Höſſer. Luther zog durch ſeine Gründlichkeit und Gewandtheit im Disputiren, durch ſeine vertraute Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift und den Kirchenvätern, und durch die Lebhaftigkeit ſeiner Rede die allgemeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſich. Pfalzgraf Wolfgang bezeugt es in ſeinem Antwortſchreiben an den Churfürſten von Sachſen: „Luther hat ſich auch allhier mit ſeinem Disputiren alſo geſchickt gehalten, daß er nit ein klein Lob Ew. Liebden Univerſität gemacht hat, es wurde ihm auch großer Preis von viel gelehrten Leuten nachgeſagt." Aber auch Luther erkennt in einem Schreiben an Spalatin, die freundliche Aufnahme an, die er in Heidelberg gefunden: „Die Theologen geſtatteten meine Disputation gerne und ſtritten mit mir mit ſolchem Anſtand, daß ſie ſich mir dadurch aufs Beſte empfohlen haben. Obgleich ihnen nämlich meine Theologie fremd ſchien, ſo fochten ſie doch nichts deſto weniger gewandt und ſchön gegen dieſelbe, mit Ausnahme von Einem, dem fünften und jüngſten Doktor,

Digitized by Google

der die ganze Verſammlung lachen machte, wenn er ſprach: Würden die Bauern das hören, ſo würden ſie Euch gewiß ſteinigen und tödten!" Indeſſen waren die Älteren unter den Zuhörern, nach Luthers Zeugniß, ſo in ihren hergebrachten Unterſcheidungslehren feſtgerannt, daß ſie zwar über die Gewalt ſeiner Beweisgründe ſtaunten und nicht ſelten zugaben, ſie vermögen nicht ihn zu widerlegen, aber doch „aus dem dunkeln Nebel, in welchem ſie gefangen waren, ſich nicht zu dem wahren und einzigen Licht, Jeſus Chriſtus," zu erheben vermochten. „Ich weiß nicht, ob ich etwas bei ihm zu Stand gebracht habe," ſchreibt Luther über einen ſeiner Begleiter, mit welchem er im Wagen ſich beſonders herumſtritt; „ich ließ ihn in Nachdenken und Verwunderung verſunken zurück. Von ſolchem Gewicht iſt es, in ſchlimmen Vorurtheilen grau geworden zu ſein."

„Übrigens iſt die Stimmung der Studirenden und der ganzen Jugend von der der Alten himmelweit verſchieden; und ich hege die freudige Hoffnung, daß wie Chriſtus, nachdem ihn die Juden verworfen hatten, zu den Heiden wanderte, ſo auch jetzt ſeine wahre Gotteslehre, die jene vorurtheilsvollen Alten verworfen, zu der Jugend hinüberwandere."

Und in der That war es die Schaar jener wißbegierigen Jünglinge, die wir bereits als die Freunde von Brenz kennen gelernt haben, bei welcher die Hoffnung Luthers ſich in der nächſten Folgezeit ſchon großentheils verwirklichte. Nach dem Bericht Alting's, der ſich auf Urkunden gründet, welche zum Theil von Augenzeugen herrührten, waren unter den eifrigſten Zuhörern Luthers namentlich „Martin Bucer, Johannes Brenz, Erhard Schnepf, Theobald Billikan, und andere nachher hochberühmte Theologen, die den Scharfſinn, die Freundlichkeit und Milde Luthers bewunderten, und nach Beendigung der Disputation ihn zu Hauſe beſuchten, um ſich über Mehreres, was ſie nicht ganz gefaßt hatten, noch gründlicher unterrichten zu laſſen."

Von dieſer Zeit an blieb namentlich Brenz Luthers eifrigſter Bewunderer. Die evangeliſche Wahrheit, die Luther

Digitized by Google

wieder ans Licht gebracht hatte, und die er theils aus ſeinen mündlichen Belehrungen, theils aus ſeinen Schriften kennen lernte, auch Andern mitzutheilen, hielt er für die Aufgabe ſeines Wirkens. Kurze Zeit, nachdem Luther Heidelberg verlaſſen hatte, wurde Brenz zum Regens der Bursa Realium ernannt. Es beſtanden nämlich zu Heidelberg drei verſchiedene Burſen, oder Contubernien für Studirende, wie wir ſie auch auf andern Univerſitäten in jener Zeit finden. Eine größere Anzahl von Studirenden wohnten gemeinſchaftlich in einem Gebäude und waren der Aufſicht eines Magiſters unterworfen, der theils ihre Arbeiten leitete, theils zum Gottesdienſt, auf Spaziergängen u. ſ. w. ſie zu begleiten hatte. Die Burſen waren bald nach Landsmannſchaften (Nationen), bald nach einzelnen Zweigen oder Richtungen der Wiſſenſchaft unterſchieden. Die drei Burſen zu Heidelberg waren 1) die Nominaliſten, 2) die Realiſten oder Schwaben, 3) die Dionyſianiſche, welche ſich ebenfalls zu den Realiſten hielt. Die Unterſcheidung der Realiſten und Nominaliſten gründet ſich auf jene verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme, nach denen den allgemeinen Begriffen eine objektive Realität entweder zugeſchrieben oder abgeſprochen wird, die Ideen der Dinge entweder als ſelbſtändige Dinge (res), oder als bloße Namen, Abſtraktionen des Denkvermögens betrachtet werden. Nach den Heidelberger Univerſitätsakten legte Johann Brenz und Johann Heppenſtein, Magiſter, am 20. Juli 1519 unter dem Rektorat des Johann Höſſer aus Biberach, Licentiaten der Theologie, nachdem kurz zuvor Beide zu Rektoren der Burſe der Realiſten oder der Schwaben-Burſe ernannt worden waren, der Univerſität ihre Bitte um Beſtätigung vor. Dieſer Bitte wurde, da entfernt kein Hinderniß vorlag, willig entſprochen, worauf Beide, den Statuten gemäß, Treue an Eides Statt ablegten.

Als Rektor des Contuberniums machte ſich Brenz um die ihm anvertrauten Jünglinge ſehr verdient. Paul Fagius, der in den Jahren 1515 bis 22 zu Heidelberg ſtudirte, rühmt neben Oekolampadius, Bucer und Frecht auch den Brenz als ſeinen Lehrer; die Univerſitätsakten vom Jahr 1519 thun ſeiner Erwähnung, als eines ehrenfeſten, in der griechiſchen, lateiniſchen und hebräiſchen Litteratur trefflich bewanderten Man-

Digitized by Google

nes. In demſelben Jahre hielt Brenz eine ſogenannte quodlibetariſche Disputation; im Gegenſatz gegen die Summiſten, oder die Anhänger des Thomas von Aquino, des Verfaſſers der berühmten Summae Theologiae, und die Sententiarier oder die Anhänger des Petrus Lombardus, Verfaſſers der Sentenzenbücher, hießen Quodlibetarier diejenigen gelehrten Theologen, welche über verſchiedene Materien Unterſuchungen anſtellten, ohne ein beſtimmtes philoſophiſches Syſtem zu Grunde zu legen und ſich daran zu binden. Die Vorleſungen, welche Brenz im Contubernium hielt, waren theils philoſophiſche, theils philologiſche. Er las über die Logik, nach den summulae des Petrus Hispanus, über Dialektik, nach Rudolph Agricola, und über griechiſche Grammatik; von griechiſchen und römiſchen Claſſikern erklärte er den Homer und Sueton. Stimmten die Einrichtungen des Contuberniums zu Heidelberg und die Obliegenheiten ihrer Rektoren mit denen auf andern Univerſitäten im Weſentlichen überein, ſo müſſen wir anerkennen, daß Brenz ungleich mehr leiſtete, als ſein nächſter Beruf es mit ſich brachte. Nach den Erfurter Univerſitätsſtatuten z. B. mußte der Rektor der Burſen verſprechen, das ſittliche Leben und die Studien ſeiner Burſalen zu beaufſichtigen, und ſie zur Fertigkeit im Lateiniſchen anzuleiten. Brenz zog ſelbſt die philoſophiſchen Fächer und die griechiſche Litteratur in den Kreis ſeiner Lehrthätigkeit. Ja, wie er ſelbſt ſeit dem kräftigen Anſtoß, den Luther durch die Disputation zu Heidelberg gegeben, ſich mit lebendigem Eifer dem Studium der heiligen Schrift zuwandte, ſo ſuchte er auch den Studirenden den friſchen Quell der wahren Gottesgelehrſamkeit zu öffnen, und hielt über den Evangeliſten Matthäus Vorleſungen, die nicht bloß von den ſeiner Leitung anvertrauten Burſalen, ſondern auch von andern Studirenden ſo zahlreich beſucht wurden, daß der Raum im Contubernium nicht mehr hinreichte, ſondern Brenz ſich genöthigt ſah, einen geräumigern Hörſaal, das philoſophiſche Auditorium, zu wählen. Das war eine zu ſchwere Prüfung für das privilegirte Lehrerperſonal. Das Geſetz, nach welchem derjenige, welcher die geiſtliche Weihe noch nicht erhalten, auch nicht berechtigt war, über Theologie zu leſen, gab ihnen einen erwünſchten Vorwand, Brenz ſeine theologiſchen Vorleſungen

niederzulegen. Ueberdieß war derſelbe aus dem weitern Grunde ſtrafbar, weil er die heilige Wiſſenſchaft an einem ſo unheiligen Ort, wie das philoſophiſche Auditorium war, vortrug.

Um ſo erwünſchter war es Brenz, daß er im Jahr 1520 die Stelle eines Kanonikus bei dem Collegiatſtift der Kirche zum heiligen Geiſt in Heidelberg erhielt. Die Kanonici waren ſeit Jahrhunderten ſchon von der Pflicht entbunden, in einem gemeinſamen Gebäude, nach Art der Kloſtergeiſtlichen zu wohnen. An die Stelle des frühern regelmäßigen Dienſtes im Chor der Kirche, Abſingen von Hymnen, Leſen gewiſſer Kapitel ihrer Regel u. dgl. war die allgemeinere Obliegenheit getreten, an den kirchlichen Andachtsübungen thätigen Antheil zu nehmen. Brenz ließ ſich zur Übernahme dieſer Stelle in Speyer, dem nahen Biſchofsſitze, gegen Ende des Jahrs 1520 oder Anfang 1521 die Prieſterweihe ertheilen, und begab ſich hierauf in ſeine Vaterſtadt Weil, wo er ſeine erſte Meſſe hielt. Noch in den letzten Jahren ſeines Lebens beruft er ſich in einer Zuſchrift an den Herzog Chriſtoph von Würtemberg*) darauf, daß er ſich nicht ſelbſt zum Dienſt der Kirche hinzugedrängt, ſondern in Folge einer höhern, öffentlichen Berufung das Lehramt des Evangeliums Jeſu Chriſti angetreten habe.

Als Kanonikus konnte Brenz ſeine Stelle im Contubernium nicht bloß beibehalten und ſeine philologiſchen und philoſophiſchen Lektionen fortſetzen, ſondern auch Vorleſungen über bibliſche Bücher halten und den Studirenden praktiſche Anleitung zum Predigen geben. Es las in der nächſten Zeit über den Hebräerbrief, und trat, als Stellvertreter eines Anderen, öfters und mit Beifall als Prediger auf. Mit den Studirenden trat er in ein ſolches freundliches Verhältniß, daß einzelne, welche über dieſen oder jenen Punkt in Zweifel waren, zu ihm kamen, und er durch ſeine Geſpräche ſie über dunkle Materien aufzuklären und ihre Zweifel ihnen zu benehmen ſuchte.

Damals erſchienen, zum Theil durch die Angriffe der päpſtlichen Partei hervorgerufen, die trefflichſten kleinern Schriften Luthers, in welchen er die unchriſtlichen Anmaßungen des Papſtes zurückſchlug und die Pflicht des ganzen Chriſten-

*) Brentii opera, Tom. VII, pag. 477.

volkes, um das Wort Gottes, als das ſicherſte Bollwerk, ſich zu ſchaaren, mit kühnem Muth und bewundernswürdiger Kraft und Klarheit darſtellte. So die Schriften: „An kaiſerliche Majeſtät und den chriſtlichen Adel teutſcher Nation, von des chriſtlichen Standes Beſſerung;" „Von der babyloniſchen Gefangenſchaft;" „Sermon von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen." Je heftiger die Feinde dagegen eiferten, deſto begieriger wurden ſie geleſen, deſto unaufhaltſamer breiteten ſie ſich nach den verſchiedenſten Richtungen aus. In Wittenberg erſchienen, wurden ſie bald genug zu Straßburg, zu Baſel, zu Augsburg und anderswo nachgedruckt.*) Tauſende von Exemplaren wurden auf einer einzigen Meſſe abgeſetzt. Ja, als im Sommer des Jahres 1521 die päpſtliche Bannbulle gegen Luther erſchien, in welcher ſeine Schriften, als ketzeriſch, zum Feuer verurtheilt und ſeine Anhänger, wofern ſie nicht ſchleunig widerrufen, mit dem Bann bedroht wurden, da bedurfte es kaum ſeiner beiden Schutzſchriften: „Wider die Bulle des Antichriſts," und: „Grund und Urſach aller Artikel, ſo durch die römiſche Bulle unrechtlich verdammet worden," um das teutſche Volk von der Wahrheit und Rechtmäßigkeit ſeiner Sache zu überzeugen und den Eindruck, welchen die Bulle beabſichtigt hatte, völlig zu vernichten.

Brenz hatte von dem Augenblick ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft mit Luther ſeine Schriften mit der regſten Aufmerkſamkeit geleſen; namentlich war es der im Sept. 1519 erſchienene Commentar zum Brief an die Galater, deſſen klare und kräftige Hervorhebung der Grundlehren des Chriſtenthums von der Sünde und Gnade, von der Rechtfertigung des Menſchen durch den Glauben, ohne irgend ein Verdienſt der guten Werke, für die theologiſche Richtung Brenz's entſcheidend wurde. Nicht minder hoch hielt Brenz die zuerſt im J. 1521 erſchienenen Loci Melanchthons, eine Schrift, von der er ſiebzehn Jahre ſpäter**) ſagte, daß ſie derjenige fleißig leſen

*) Schnurrer, Erläuterungen, S. 11.

**) In der 1538 zuerſt erſchienenen Erklärung des 2. B. Moſis, Brentii opera, Tom. I. pag. 484.

Digitized by Google

müſſe, der eine richtige Kenntniß von den göttlichen Dingen erlangen wolle.

Während auf dieſe Weiſe Brenz gemeinſchaftlich mit ſeinem Freund Billikan durch ſeine Vorleſungen, ſowie durch den nähern Umgang, den er mit einzelnen Studirenden pflog, auf die Verbreitung reinerer evangeliſcher Grundſätze einwirkte, trat in der Nähe von Heidelberg ein Ereigniß ein, das auf Freunde und Feinde der evangeliſchen Sache den mächtigſten Einfluß äußerte und auch auf Brenz eine tiefe, bleibende Wirkung machen mußte, der Reichstag zu Worms und die von Luther auf demſelben bewieſene Kraft und Standhaftigkeit. Luther wurde ſchon auf ſeiner Reiſe nach Worms allenthalben mit der freudigſten Theilnahme aufgenommen, von vielen Seiten aber auch dringend gewarnt, nicht nach Worms zu gehen, weil er einem gewiſſen Tode entgegengehe. Seine kräftigen Worte, die er am 17. April 1521 vor dem Kaiſer und den Fürſten des Reichs ſprach, jene „ſchlechte, runde, einfältige Antwort, die weder Hörner, noch Zähne hatte,“ daß er „nicht widerrufen könne und wolle, wenn man ihn nicht mit Zeugniſſen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwinde und überweiſe; denn er glaube weder dem Papſt, noch den Concilien, weil es offenbar und am Tag ſei, daß ſie ſich oft geirrt und ſich ſelbſt widerſprochen haben,“ — ſie hallten durch ganz Teutſchland wieder, und erweckten und befeſtigten überall eine Theilnahme für ſeine Sache, die ſelbſt nicht durch die Achts- und Aberachtserklärung vermindert werden konnte, welche der Kaiſer nach Auflöſung des Reichstags gegen ihn und ſeine Anhänger ausſprach.

Bidembach hat in der Leichenpredigt, die er am 12. September 1570 Brenz zu Stuttgart hielt, unter dem „Kreuz und Leiden, das er ob ſeiner Lehr und Bekanntniß erlitten und ausgeſtanden,“ auch dieß genannt, daß Brenz „von Anfang ſeines Predigampts, ab Anno 21 lange Jar und Tag in Bäpſtlichem Bann und Kayſerlicher Acht, vermög des Wormſiſchen Edikts geweſen.“

Es ſcheint auch in der That, daß in Folge des Edikts die Aufmerkſamkeit der Anhänger des Alten auf die evangeliſche Lehrweiſe in Heidelberg geſchärft wurde, und Brenz's Lehr-

thätigkeit neue und größere Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, als dieß bisher der Fall geweſen war. Churfürſt Ludwig von der Pfalz, ein Freund Friedrichs des Weiſen, der ihn von Worms aus mit Spalatin nach Heidelberg begleitete, keineswegs aber ein Freund der kirchlichen Neuerungen, ließ im folgenden Jahr, 1522, eine Unterſuchung gegen Brenz und Billikan anſtellen, als die Nachricht von der Lehrthätigkeit beider Männer an den Hof gelangte. Er beſchwerte ſich in einem Schreiben an die akademiſche Behörde und verbot die Vorleſungen, da ſie ja nicht zu öffentlichen Lektionen berechtigt ſeien. Brenz und Billikan wurden zuerſt von dem akademiſchen Senat, hierauf von dem Kanzler des Churfürſten zur Rede geſtellt, wußten ſich aber ſo gut zu verantworten, daß kein Strafurtheil gegen ſie ausgeſprochen wurde.

Indeſſen mußten die Schwierigkeiten, welche ſich der freieren evangeliſchen Lehrthätigkeit in Heidelberg jetzt noch entgegenſetzten, den beiden Männern eine Veränderung ihrer Lage höchſt wünſchenswerth machen.

Damals ſcheint Theobald Billikan, vielleicht auf Brenz's Rath, ſich nach Weil, der Geburtsſtadt ſeines Freundes, begeben zu haben, wo er eine kurze Zeitlang die evangeliſche Lehre predigte. Cruſius berichtet in ſeiner ſchwäbiſchen Chronik,*) es ſei im Jahr 1522 ein gewiſſer Prediger, Diepold, in der Reichsſtadt Weil aufgetreten, welcher gelehrt habe, die Jungfrau Maria ſei nicht Fürbitterin der Menſchen bei Gott, noch ſeien die andern Heiligen Fürbitter und Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen; es gebe auch kein Fegfeuer; Chriſtus allein ſei unſer Mittler uud Fürſprecher, und im andern Leben gebe es nur einen Himmel und eine Hölle. Dieſer Diepold iſt kein Anderer, als unſer Billikan, oder Theobald Gerlacher aus Billigheim, deſſen Vorname nach der gemeinen Ausſprache in Diepold umgeſetzt wurde. Er hatte in Weil großen Zulauf. Indeß ward ſeiner Wirkſamkeit ſchnell durch eine Weiſung der öſtreichiſchen Regierung in Stuttgart an den Rath der Stadt ein Ziel geſetzt, und noch in demſelben Jahr begab er ſich in

*) Annal. suev. Part. III. Lib. X. Cap. XI. pag. 576. Vrgl. Schnurrer, Erläutr. S. 19 f.

die Reichsſtadt Nördlingen, wohin er als Prediger berufen wurde. Am Allerheiligen-Tage (1. Nov.) 1522 wandte er ſich mit einem Schreiben an den Rath und die Bürger zu Weil, in welchem er ſie daran erinnerte, daß er ihr erſter evangeliſcher Prediger geweſen ſei, und ſie zur Treue und Standhaftigkeit in ihrem Glauben aufforderte. Obgleich das Volk über die Entfernung Billikans ſich ärgerte, und ſeine Unzufriedenheit mit den alten Satzungen durch die geringe Theilnahme am Opfern bezeugte, ſo ſcheint es doch das öſtreichiſche Regiment, das alle religiöſen Neuerungen ängſtlich bewachte und unterdrückte, dahin gebracht zu haben, daß in Weil die Theilnahme an dem Evangelium frühzeitig wieder erkaltete. Brenz's Eltern, durch den Sohn für die evangeliſche Wahrheit gewonnen und bis zu ihrem Ende dem Bekenntniß treu, mußten dafür nach ihrem Tode noch büßen; das Begräbniß auf dem gewöhnlichen Kirchhof wurde ihnen verweigert, und ihre irdiſchen Reſte mußten außerhalb der Stadt, in ungeweihter Erde begraben werden.

Auch Brenz verließ in demſelben Jahr mit Billikan den Ort, an welchen ihn die theuerſten Erinnerungen knüpften, und in welchem er während eines zehnjährigen Aufenthaltes, im Bunde mit den edelſten Freunden, nicht bloß für ſeinen nächſten Beruf ſich aufs Gewiſſenhafteſte und Gründlichſte vorbereitet, ſondern ſich auch eine, für ſeine Zeit gewiß ſeltene, allgemeine Bildung erworben hatte. Was er in dieſer Zeit unter dem ſegnenden Einfluß eines neuen Geiſtes, der insbeſondere von den Univerſitäten ausging, in ſich aufgenommen hatte, das ſollte er nun ins Leben einführen und nach den verſchiedenſten Seiten hin zur Anwendung bringen. Auf die Empfehlung des Johann Iſenmann aus Schwäbiſch-Hall, der damals in Heidelberg ſtudirte, berief ihn der Rath dieſer Reichsſtadt im Sommer 1522 als Prediger nach Hall.

II.

Anfang der reformatoriſchen Thätigkeit Brenz's in Hall.

Jemehr die Biſchöfe in Folge der Anmaßungen des Papſtthums und ſeiner vielfachen unmittelbaren Einmiſchungen in die Angelegenheiten der Diöceſen, von ihrem Anſehen und ihren Einkünften verloren hatten, deſto nachdrücklicher machten ſie die Rechte, die ihnen vermöge ihrer geiſtlichen ſowohl, als lehensherrlichen Gerichtsbarkeit zukamen, geltend, und ließen namentlich die kleineren Körperſchaften auf das Empfindlichſte ihre Abhängigkeit von ihnen fühlen. Unter dieſen hatte auch die Reichsſtadt Hall über den ungemeſſenen Gerichtszwang, welchen der Biſchof von Würzburg in ſeiner doppelten Eigenſchaft, als Biſchof und als Herzog von Franken, über ſie ausübte, gerechte Klage zu führen. Zwar ſuchte ſich die Stadt durch ein Privilegium des Kaiſers Maximilian ſowohl hiegegen, als gegen die Erwerbung liegender Güter durch die Geiſtlichkeit ſicher zu ſtellen; allein es ſtand dem Biſchof immer der Weg offen, durch die vielen Patronatherren, welche ſich in die Kirchen des Hall'ſchen Gebiets theilten, einen fortwährenden Druck auf die Stadt auszuüben.

Es war daher für die Reformation ein ſehr wichtiges Ereigniß, daß, nach des Zeitgenoſſen Herold *) Bericht, im Jahr 1504 der Pfarrer zu St. Michael auf dem Todtenbette die

*) Herold, Pfarrer zu Reinsberg bei Hall, Verfaſſer einer handſchriftlichen Chronik von Hall.

Pfarrei der Hauptkirche von Hall freiwillig dem Rath übergab. Nicht ohne Ahnung einer nahe bevorſtehenden Änderung des Kirchenweſens, ſcheint der Sterbende dieſes Mittel als das am Sicherſten zum Ziel führende betrachtet, und durch die Übergabe der Pfarrkirche in die Hände der Territorialherren dieſen die Möglichkeit eines heilſamen Eingreifens in die ſtädtiſchen Kirchenverhältniſſe gegeben zu haben. Nach ſeinem Tode entſtand zwar darüber ein langer Streit mit Comburg, der bis vor den Papſt kam, und mit einem Vergleich endigte, nach welchem die von Comburg die alte Pfarrei zu Steinbach, das mit der Michaelskirche zu Hall dem Stift Comburg incorporirt war, mit allen Zehenden und Zugehörden behalten, und fortan verwalten, die von Hall aber die neue Pfarrei haben ſollten, bloß mit dem, was der Altar an Opfern ertrüge, ſammt einem Garten vor dem Thor.

Zuerſt lieh die Stadt die Pfarrei einem Conrad Roth, dann aber kam ſie, weil das Volk ernſtlich Prediger verlangte, an Sebaſtian Brenneißen, der heil. Schrift Doktor, der ſchon ſeit 1502 in Hall, vorerſt nur als Prieſter ſich aufgehalten hatte. Dieſer Mann iſt als der Vorläufer der Reformation in Hall anzuſehen. Die Chronik meldet von ihm, er ſei ein gar frommer und freundlicher Mann und der erſte Prediger zu Hall geweſen. Er ſtarb im Jahr 1513, und Herold gibt ihm zum Nachfolger den Johann Iſenmann. Unſere Chronik ſagt, er ſei 19 Jahr alt geweſen, da ihm die Pfarrei übertragen worden. Nehmen wir nun 1495 als das Jahr ſeiner Geburt an, ſo wurde er 1514 Pfarrer. Wenn wir jedoch Iſenmann in den Jahren 1522—23 in Heidelberg finden, ſo erhellt hieraus, daß er „als Stadtkind," wie die Chronik ſagt, zu dieſer Stelle nur deſignirt war, welche vielmehr offen blieb, bis er ſeine Studien vollendet hatte.*) Als das Bedürfniß eines Prädicanten ſich zeigte, empfahl er in einem vertraulichen Schreiben an einen vielgeltenden Raths=

*) Heerbrand läßt den Pfarrer, dem Iſenmann folgte, erſt 1523 ſterben, und ſagt von Iſenmann: is autem sacros ordines nondum susceperat, sed tantum minores, Subdiaconus enim erat. Wir geben dem älteren, noch dazu dem Schauplatz näheren Herold den Vorzug.

herrn ſeinen Freund Brenz. Als dieſer die Sache dem Rath vorgetragen, erhielt Iſenmann den Befehl, mit Brenz nach Hall zu kommen, was auch 1522 geſchah.

Daß Brenz nicht die Stelle eines Pfarrers erhielt, welche vielmehr Iſenmann vorbehalten blieb, ſondern Prediger ward, erhellt, außer dem gewichtigen Zeugniß Herolds, aus Folgendem. In der Steuerrolle vom Jahr 1527 iſt Iſenmann, unter ſeinem eigentlichen Namen Eiſenmenger, als Pfarrer eingetragen, während es in der Steuerrolle von 1531 nur ſchlechtweg heißt: Johannes Brenz. In den verſchiedenen Bittſchriften, welche die geſammte Geiſtlichkeit von Hall an den Rath erläßt, z. B. in der um eine chriſtliche Ordnung von 1529, unterſchrieben ſie ſich auf folgende Weiſe:

Johann Iſenmann, Pfarrherr zu St. Michael,
Johann Brenz, Prediger.
Michael Gräter, Pfarrherr zu St. Catharina.
Nicolaus Trabant, Helfer zu St. Michael.

Auch unterſcheidet Brenz ſelbſt in mehreren Bedenken und Briefen, zwiſchen ſich und dem Pfarrherrn Iſenmann, ſo z. B. 1525 in einem Brief an Adam Weiß: Isenmannus parochus noster, unterſchreibt ſich immer nur Prediger, nie Pfarrer, während Iſenmann ſich Pfarrherr nennt. Überdieß ſtünde die Beſoldung von 80 Gulden, die Brenz erhielt, zu der, welche viel ſpäter Johann Gräter als erſter Prädicant (bis auf die neueren Zeiten der Amtsname des Stadtpfarrers) bekam, in keinem Verhältniß. Dieſe lautet auf 200 rheiniſche Gulden, 2 wohlgeladene Fuder Heu, 1 Fuder Ohmaths, Behauſung zur Prädicatur, und wenn ein Sohn die hohe Schule beſuche, gebührliche Steuer und Hülfe, für den Fall des Todes ein Gnadenquartal für Frau und Kinder. Zwar genoß auch Brenz, nach einem Brief an den Rath von 1548, dieſe letzteren Vergünſtigungen, aber es iſt unwahrſcheinlich, daß im Lauf von 20—30 Jahren die Geldbeſoldung des Pfarrers ſich um mehr als das Zweifache erhöht haben ſollte.

Brenz hielt an Mariä Geburt, den 8. Sept. 1522 eine Probepredigt, die ſo wohl gefiel, daß er einſtimmig als Prediger angeſtellt wurde. Er empfahl ſich, wie durch den würdevollen Anſtand, den Ernſt ſeines Charakters, und den ge-

Digitized by Google

diegenen Inhalt ſeiner Lehre, ſo durch den Ausdruck und Vortrag ſeiner Predigten. Man hatte, was ſeine Tüchtigkeit für das Amt betraf, Nichts an ihm auszuſetzen, als ſeine Jugend; denn er war damals erſt 23 Jahre alt. Doch ließen ſie ſich dadurch nicht in ihrer Wahl irre machen. Iſenmann kehrte hierauf nach Heidelberg zurück, und blieb daſelbſt, bis er 1523 zurückgerufen wurde, zum Antritt der Pfarrei. Mit kluger Mäßigung begann Brenz ſeine reformatoriſche Thätigkeit, bei welcher ihm der Umſtand, daß er nicht Pfarrer war, ſondern als Prediger unmittelbar unter dem Rathe ſtand, gegenüber dem Biſchof recht gut zu Statten kam. Er las noch bis 1523 Meſſe, doch, um ſeiner Überzeugung nichts zu vergeben, mit der Erklärung, daß er ſie nicht als Opfer betrachte.

Es finden ſich unter Brenz's Nachlaß einige Predigten, die zuverläſſig unter die erſten gehören, die er in Hall hielt, da er in denſelben hauptſächlich auf die Erleuchtung und Erbauung durch das innere Wort Gottes dringt, ein Ausdruck, der an die der Reformation vorangehende Myſtik erinnert, von welcher auch Brenz, wie die gleichzeitigen Freunde des Evangeliums überhaupt, nicht unberührt geblieben war. Als indeſſen ſchon in der nächſten Zeit ſich die ſubjektive Willkühr dieſes Ausdrucks bemächtigte und mit dem Vorwand des inneren Lichtes die ſchwerſten Verirrungen zu beſchönigen ſuchte, ſo trat auch Brenz gegen dieſen Mißbrauch mit dem äußeren, geſchriebenen Wort in die Schranken und bewegte ſich fortan auf dieſem objektiven Boden.

Es ſind zunächſt zwei Predigten, die eine über den wahren Glauben, und die andere, worin die wahre Liebe beſtehe? die letztere offenbar die Nutzanwendung der erſten. Wir ſehen aus denſelben, wie Brenz bei ſeinem öffentlichen Auftreten, weit entfernt ſich in ſtürmiſche Oppoſition gegen das Alte und Hergebrachte zu begeben, ſich an die innerſten Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer wendet, und in einfach herzlicher Sprache die Eigenthümlichkeit der chriſtlichen Lehre und die durch dieſelbe dem gläubigen Gemüthe zu Theil werdende Befriedigung nicht minder, wie die erſten Pflichten zeichnet, die das Evangelium ſeinen Bekennern auferlegt. Zugleich ſind dieſe Predigten ein erfreuliches Zeugniß ſeines tiefen und gründlichen

Digitized by Google

Bibelſtudiums, und beweiſen namentlich ſeine Vertrautheit mit den pauliniſchen Ideen, wie denn auch eine gewiſſe formelle Verwandtſchaft mit der Redeweiſe des Apoſtel Paulus in den häufigen Fragen und Einwürfen des Gegners, und ihrer Beantwortung ſich nicht verkennen läßt.

„Die Seligkeit," ſagt er in ſeiner erſten Predigt, „ſteht im rechten chriſtlichen Glauben, dieweil Chriſtus geſprochen: dein Glaube hat dich ſelig gemacht. Nichtsdeſtoweniger ſpricht Paulus, hätt ich einen Glauben, daß ich die Berge änderte, hätt ich die Lieb nit, es iſt mir nit nuz, auch Jacobus ſagt ſo. Es ſind alſo zween Glauben, einer, davon Chriſtus ſpricht, der dich ſelig macht, der ander, der ohne die Werk und ohne die Lieb todt und nit nuz iſt. In den 12 Artikeln des Glaubens werden die zween Glauben begriffen. Der erſte Glaube in den Worten: ich glaub in Gott, in Sohn, in heil. Geiſt, das ſoll und muß ſeyn ein innerlicher Glaub in das innerliche ewige Wort Gottes. Der ander wird in dem begriffen, ich glaub, daß nach dieſem Leben ein ewigs Leben ſey, der Jud glaubts auch, wird darum nit ſelig.

Merk, alles, das die Schrift oder der todt Buchſtab fürgibt, es ſey von Artikeln des Glaubens oder von der gnädigen Zuſagung Gottes in den Sacramenten, und das von außen geglaubt, angenommen und verſtanden wird, in dem ſteht nit die Seligkeit. Paulus ſpricht: alle Außenheit iſt das Heu, das heut iſt, morgen in Bakofen geworfen wird. Darum iſt es nit eine vollkommene Red, da man ſpricht: die Seligkeit ſtehe in dem, daß man den gnädigen Zuſagungen Gottes glaub, wiewohl es nichts iſt, das den Menſchen mehr fördert, oder zeucht zu einem rechten chriſtlichen Glauben, denn daß er der gnädigen Zuſagung Gottes, uns in dem Sacramente verheißen, glaub, daß ſie wahr ſey; aber daß endlich die Seligkeit in demſelben ſtehe, das laß ich bleiben. Das heidniſch Fräulein, zu dem Chriſtus ſprach: o Weib, groß iſt dein Glaub, hat kein äußerlich gnädig Zuſagung von Chriſto, ja ſie hat öffentlich Abſprechen, aber das Fräulein beſtund in ihrem innerlichen Glauben und Vertrauen. Worinn ſteht alſo ein rechter chriſtlicher Glaub? Ich ſpreche: daß man innerlich einen Glauben und ein Vertrauen hab in das innerliche ewige Wort Gottes,

Digitized by Google

das die Lieb iſt, wie Chriſtus ſpricht, ohne welche Lieb der Glaub todt iſt. Nun wird das innerliche ewige Wort von dem Vater niemand geſandt, als denen, die Gott recht lieb handt, denn Chriſtus ſpricht: wer mich lieb hat, der wird von meinem Vater lieb gehabt, u. ſ. w., denn die Liebe des Vaters zu uns ſteht in dem, daß er uns ſend und von innen zuſprech ſein ewigs Wort, das von ſeinem Mund ausgeht, nit von dem Mund des Predigers, oder das uns die Schrift und der todt Buchſtab fürgibt und anzeigt. Nein, es ſoll uns wohl weiſen hiezu, aber es ſelb iſt es nit, denn die Seel wird nit davon geführt und geſpeißt, aber das innerlich ewige Wort Gottes, das iſt wahrlich eine Speiße und das Leben der Seele. Darzu helf uns Gott. Amen."

In der zweiten Predigt ſagt er: „Die Seligkeit und alle Vollkommenheit ſteht in rechter göttlicher und brüderlicher Liebe, aber wenige wiſſen worinn dieſelbe ſtehe. Es ſind dreierlei Liebe, eine, damit Gott uns liebt, die andere iſt das ewige Wort, wie Chriſtus, der das ewig Wort iſt ſelber ſpricht: ich bin die Liebe. Die dritte iſt die geſchaffene Liebe der Menſchen, die da iſt eine Kraft der Seele, wie der Leib nit mag leben ohne die Seele, alſo lebt die Seele nit ohne Liebe. Mit dieſer lezten Lieb will Gott von uns geliebt ſeyn. Dieſe Lieb iſt der Schatz des Menſchen, davon Chriſtus ſagt: wo dein Schatz iſt, da iſt auch dein Herz. Nun will Gott das Herz des Menſchen haben, und will über alle Dinge geliebt ſeyn von ganzem Herzen, das iſt nach dem äußern Menſchen, daß er nit mehr ſuche die bloße Nothdurft; von ganzer Seele, das iſt nach dem innern Menſchen, daß nit geſucht werde eigene Ehr, ſondern nur die Ehre und der Wille Gottes in allen Dingen; von ganzem Gemüthe, das iſt nach dem Höchſten, das im Menſchen iſt, daſſelbe ſteht in einer Bereitſchaft, ſo der Menſch gethan hat, alles das er vermag, ſoll er geſchickt und bereit ſeyn, was Gott noch mehr von ihm gethan und gelaſſen wollte haben, daſſelbe auch zu thun.

Im andern Gebot: du ſollſt den Nächſten lieben: wird begriffen alles des Menſchen Thun und Laſſen, das entweder ihn ſelbſt oder andere betrifft.

Wer mit dieſer göttlichen Lieb ſeinen Nächſten und ſich

ſelbſt liebt, der hält das andere Gebot, das dem erſten gleich iſt, denn gleichwie man mit geſchaffener Liebe Gott lieben ſoll, alſo ſoll man mit göttlicher Liebe alle geſchaffene Dinge lieben, gleichwie Chriſtus uns geliebt hat. Joh. 13, 34. Wie hat aber Chriſtus ſeine Jünger lieb gehabt? Ich ſprech, er hat ſie gleich lieb gehabt, Judam, ſeinen Verräther, wie St. Johannes, der ihm auf dem Schooße ruht, wie er die ganze Welt lieb gehabt und haben wird bis an den jüngſten Tag. Lieber, was ſagſt du? Wie ſoll ich das verſtehen? hat nit Chriſtus ſeinen Jüngern mannigfaltige, viel freundliche und liebliche Worte und Werke mitgetheilt und erzeigt am Abendeßen, dagegen den Juden und dem Nattergeſchlecht viel grimmige Worte? Soll das ein gleich Lieb ſeyn? Merk, alles, das Chriſtus gehandelt, gethan oder gelaſſen hat in Worten und Werken, das iſt alles gleicher Weiſe aus dem ewigen Wort und Willen ſeines himmliſchen Vaters geſchehen, alſo hat er ſie gleich lieb gehabt, ob ſie auch ungleich lauten und erſcheinen. Luc. 2, 49. Joh. 5, 19.

Nun magſt du ſprechen, da zweifel ich ganz nit an, aber wer will mir zu aller Zeit und Stunde auch in allem meinem Thun und Laſſen das ewig Wort zuſprechen oder ſagen, was der Wille Gottes ſey, damit ich mich gegen meinen Nächſten, und mir ſelbſt dem andern Gebot gleich und gemäß halte? So merk, es kommt dir aus dem erſten und größten Gebot, wenn du Gott recht lieb haſt von ganzem Herzen u. ſ. w., ſo wird dir das ewige Wort und der Wille Gottes von innen zugeſprochen, und das nimm ein leiblich Exempel, wenn du einen Herrn recht lieb haſt und befindeſt, daß er dir auch günſtig und freundlich iſt, was folgt aus dieſer Lieb? Anders nit ohne Zweifel, dann wo dir dieſer Fürſt und Herr nit zugegen iſt, ſo ſtehen dir deine innern Augen und Ohren offen, und ſeyn in denſelben Fürſten gerichtet, alſo daß du in allen Dingen wahrnimmſt, was ihm wohlgefällt, und was du ihm mißfällig erkennſt, das läßt du unterwegen, und iſt nit Noth, daß dir derſelbe viel oder wenig gebiet. Alſo geiſtlich viel tauſend mal mehr, einem Menſchen der Gott liebt, ſtehen ſeine innern Augen ſtets offen und ſind auf Gott gerichtet, wenn der Menſch zu aller Zeit in allem ſeinem Thun und Laſſen,

Digitized by Google

ja in jeglichem Werklein, wie gering das auch ſey, acht, ob es Gott gefall oder mißfall, der Menſch ſiehet und höret aber mit ſeinen innern Augen und Ohren nicht anders, denn entweder ein Vertrauen, daß ſeine Werke Gott gefallen, oder ein Mißtrauen, daß ſie ihm nicht gefallen. Dieſer Vertrau oder Mißtrau iſt das ewig Wort, das von dem Mund Gottes abgeht, damit Gott dem, dem ſeine innern Augen und Ohren offen ſtehen, täglich zuſpricht, davon der Menſch geiſtlich lebt. Dieſes iſt der Glaub, davon Paulus ſpricht: der Gerechte lebt aus dem Glauben. Das ſind die innern Gebote Gottes, davon Chriſtus ſpricht: wer mein Gebot hält, der iſt's, der mich lieb hat. Wenn Chriſtus ſagt, er habe ſeines Vaters Gebote gehalten, ſo ſind das nit die 10 Gebote, weil die ſind mehr die Gebot Moſis, denn die Gebot Gottes. Wiewohl die 10 Gebot urſprünglich von Gott ausgegangen, ſo ſind ſie doch durch Mittel, durch Moſi, dem Volk verkündet, gleichwie das evangeliſche Wort des Predigers nit iſt das Wort Gottes, weil es nit abgeht von dem Munde Gottes, ſondern dem des Predigers; darum auch nit endlich Seeligkeit darinn ſteht, wie wir das ſehen, daß viel daſſelb leiblich äußerliche Wort mit leiblichen Ohren hören, und doch nit ſelig werden. Aber das innerliche Wort Gottes und die innerliche Gebote Gottes müſſen mit innerlichen Ohren und Augen gehört und geſehen werden. Aber, ſprichſt du, welcher Menſch vermag ſo zu leben, und Gott zu lieben, daß er möge Vertrauen haben, daß ſeine Werke Gott gefallen? Antwort, mit ſeinen Werken kommt einer nicht dazu, das begehrt auch Gott nit, ſondern er begehrt allein einen guten Willen. Er ſpricht: ſelig ſeyn, die da ſeyn eines guten Willens. Aber worinn ſteht der gute Will? Wenn der Menſch alſo bereit iſt, daß er zu aller Zeit in all ſeinem Thun und Laſſen wahrnimmt, was er vertraut, daß Gott gefall und recht gethan ſey, daß er das thu, und was er ein Mißtrauen habe, daß Gott nit gefall, das laße. Wiewohl der Menſch aber oft thut, das er nit will, ſo will doch Gott den Menſchen nit urtheilen nach ſeinen Werken, ſondern nach ſeinem Willen, und iſt kein Ding, das dem Menſchen ſeine Sünd' und Gebrechen offenbarer darlege, denn dieſer Wille, davon wird der Menſch niedergeſchlagen, und ihm offenbar gemacht

Digitized by Google

ſeine Nichtigkeit. So denn nun der Menſch gewahr wird der großen Barmherzigkeit Gottes, da entſpringt ihm ein herzliches Vertrauen in Gott, und ſpricht: Herr erbarme dich meiner. Und Chriſtus ſpricht: Sohn, habe ein Vertrauen, dir werden deine Sünden vergeben. Das alles kommt und folgt aus dieſen zwey Geboten."

Nach ſolchen, die Oppoſition gegen die alte Lehre vorbereitenden Predigten, griff er nun am St. Jacobitag 1523 in einer, nachher gedruckten Predigt zunächſt den Heiligendienſt an.

„Mit Recht, ſagt er, haben uns die älteſten Lehrer die Heiligen, ihre Vorfahren, vorgehalten, an welchen wir erlernen möchten den Glauben, was er fürder für eine Kraft hab, denn die Exempel gewaltiglich in das Herz dringen. So werden uns für Augen gebildet Abraham, Jacob, Elias. Sie werden aber nicht gelobt, daß ſie zu Mitternacht lang Metten geſungen, viel Kirchen gebaut, viel Müken verbannt, wie man vom St. Nicolaus liest, viel unnöthige Wunder gewirkt, ſondern daß ſie durch den Glauben und Vertrauen in das lebendige Wort Gottes geſpeist worden ſind in ihrem Leiden und Wirken. Solche fromme Weiſe, von den Heiligen zu reden, iſt von verkehrten, eigennüzigen, unverſtändigen, gottloſen Menſchen dahin gezogen worden, daß nicht mehr in den Heiligen das Vertrauen geprieſen wird, ſondern ſie ſelbſt uns als Gott fürgehalten werden, auf die wir unſer Vertrauen ſollen ſezen als Nothhelfer, die allein würdig, uns vor Gott zu vertretten. Der Heiligendienſt iſt Abgötterei geworden, wir ſuchen an den Heiligen nicht das, was zu ſuchen wäre, ſondern das, was ſie ſelbſt nicht begehrt. Einer macht aus St. Wendel einen Säuhirten, ein anderer aus St. Ulrich einen Ratzenhirten, aus St. Margaretha eine Hebamme, St. Sebaſtian muß Peſtilenz verjagen, Valentin hat auch keine Ruhe; welches alles ſich läßet anſehen, als wollten wir durch der Heiligen Gewalt das von Gott uns auferlegte Kreuz von uns werfen, das doch die Heiligen allezeit begehren, und, ſo es kommt, umſtehen, dieweil ſie Chriſto ihrem Herrn müßen gleich werden, als im rechten Leben, Kreuz und Tod. In Summa, die Heiligen gegen Krankheiten u. ſ. w. ehren, iſt nicht anders, dann

wöllen die Heiligen, ſo in eingeleibter Einigkeit Gottes ſind, wider Gott richten und ein zerſpalten Gebet machen. Auf der einen Seite ſagen ſie im Gebet: Dein Wille geſchehe, auf der andern: liebe Heilige, verhindert den Willen Gottes. Wie die Heiden zweierlei Ordnung der Götter haben, die Gutes beſcheren, und Böſes anthun, ſo ehren wir auch Nicolaum, daß er Gutes gebe, Valentin und Sebaſtian, daß ſie Böſes abwenden. O Heidenſchaft! dieſen Glauben haben unſre Vorfahren gehabt, da ſie Heiden waren. Dieſer Irrſal kommt auch zum Theil aus den gleichförmigen Namen der Heiligen mit den Krankheiten; dieweil Baſtian ſtimmt mit dem Wörtlein Peſtis, muß Sebaſtian ein Arzt der Peſtilenz ſeyn, Valentin mit dem Wörtlein Fallentſiechtag, muß Valentin den Siechtag corrigiren. Weil Aurelius mit Auris, muß er der Tauben Arzt ſeyn, ſo doch ſolch Affenſpiel auch nicht viel in der Heiligen Legenden gefunden wird, die doch ſonſt ganz wohl lügen können. Man hat auch bisher gar ſchier allein Botſchaft der Heiligen geritten, ſo für die Plagen zu bitten erdacht, allein darum, daß man durch die Heiligen den Sekel möcht auflöſen. So nun ſolcher Irrſal wird verworfen, ſo ſchreit der Haufe: ſoll man die Heiligen nicht ehren? Siehe zu, wohl eine kluge Närrin iſt die Vernunft, man predigt und ſagt, wie Gott zu ehren ſey, ſo erwiſcht dieß die Vernunft, und deutet das auf ihre eigene Sazung, als Kirchen bauen, Jahrzeit ſtiften, Wallen, das heißt die Vernunft Gott ehren. Herwiederum, ſo man ſagt, wie das nit der rechte Gottesdienſt ſey, ſpricht ſie, ſiehe, der verbeut gute Werke. Sagt man der Heiligendienſt, ſo jezt im Brauch iſt, ſey kein Nuze, ſo deutet die Vernunft darauf, als hielt man nichts von den Heiligen, darum wäre es viel nüzer, der Heiligen gar zu geſchweigen, denn durch ſie in Irrthum fallen, dieweil doch Chriſtus ſeine Apoſtel ausgeſchikt hat, ſein Wort zu predigen, und kein anderes. Es iſt nicht zu verwerfen, was die Heiligen gelehrt oder wie ſie dem Glauben ähnlich gelebt haben, ſondern all ihr Ehr iſt allein Chriſti und nicht ihr ſelbſt. 1. Cor. 2. Was ſie haben, haben ſie empfangen, ihre Ehre iſt kein Eigenthum, ſondern ein entlehnt Ding, wem mag es billiger zugeſchrieben werden, denn dem Lehnherrn. Darum, meine Geliebten in Chriſto, merket,

Digitized by Google

was es für eine Geſtalt um die Heiligen habe. Der Allmächtige Gott hat, ehe er Himmel und Erde erſchaffen, ſeinem eingebornen Sohn einen Leib, eine Kirche, ein Eigenthum zubereitet, das nichts anders iſt, denn die Gemeinde der auserwählten Kinder Gottes Pſ. 2. 2. Tim. 2. (19) Eph. 1. Niemand kommt zum Herrn, er ſey denn vorhin vom Vater gezogen und erwählt. Luc. 20. So aber Gott nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, ſo muß hieraus folgen, daß alle Heiligen in Gott leben, ſie ſeyen abgeſtorben oder leiblich lebendig, oder im Leib zukünftig. Von den Abgeſtorbenen iſt kein Zweifel. Gen. 4. Sap. 3. Die den Tod noch nicht überwunden, leben im Glauben und beſizen in ihm als einem Spiegel, oder verborgenen Schaz alle Gottes Herrlichkeit, daß ſie öffentlich bekennen, daß ſie nicht leben, ſondern Chriſtus in ihnen. Leben aber auch die zukünftigen Heiligen in Gott? Antwort: ohne Zweifel, dieweil in Gott keine Zukunft iſt, ſondern alle ihm gegenwärtig. Und wie wollten ſie nicht jezund in Gott leben, ſo doch ſie vor dem geſetzten Grund der Welt vor Gott und in Gott gelebt haben? Pſ. 138. Jerem. 1.

Wenn ſie nun alle in Gott leben, was iſt nun die Seele oder das Leben, dadurch ſie leben? nicht das natürliche, dieweil die Abgeſtorbenen ja von demſelben entledigt, die jezt Lebenden aber es von ihnen zu ſchütten begehren, und die Zukünftigen es noch nicht empfangen haben. Sondern, dieweil die ganze Gemeinde der Heiligen einem Körper verglichen wird, darinn ſie als Glieder beſtehen, Röm. 12. 1. Cor. 12., ſo folgt daraus, daß auch allein ein Leib und Seele ſey, dieweil ein einiger Leib. Das iſt nichts anders, dann der Geiſt Gottes, allen Gliedern einförmig, wiewohl vielerley Gaben. 1. Cor. 12. Eph. 4. Nun aber alle Heiligen Gott anhangen, ſo müßen ſie auch ein Geiſt mit Gott ſeyn. Was iſt aber das Amt des Geiſtes in den Heiligen? denn gleichwie das natürlich Leben einen Befehl hat, es hört, greift, riecht, ſchmekt, verſteht, gedenkt und dergleichen, alſo muß das geiſtliche Leben auch ſein Amt und Befehl haben.

1) iſt ſein Befehl: daß er im göttlichen Leben erhält die Heiligen, ſie mögen leiden und ſterben u. ſ. w. daß ihnen nichts ſchade. Röm. 8.

Digitized by Google

2) daß er in den jezt Lebendigen das Fleiſch, den alten Adam, den Hauptſchalk zähme. Röm. 8. Gal. 5.

3) daß er, wo die Heiligen zu ſchwach wären, ihre Schwachheit ſollt vertretten und erſtatten. Unter allen Blöden iſt aber nicht die geringſte, daß die Heiligen nicht wißen, was ſie beten ſollen. Die Natur iſt zu ſchwach, den Willen Gottes zu begehren, der ihr unerträglich iſt, denn er das Leben nicht giebt, denn durch den Tod, noch die Herrlichkeit, denn durch das Kreuz. Wie wollte aber die Natur das Kreuz begehren? auch iſt ſie zu furchtſam, zu begehren den großen zubereiteten Schaz. So tritt denn der Geiſt herfür, und erſtattet dieſe Gebreſten (Gebrechen) mit unausſprechlichem Seufzen. Röm. 8. Der aber die Heiligen durchſieht, weißt wohl, was des Geiſtes Anliegen ſey, denn er vertritt die Heiligen, nachdem es Gott gefällt. So aber in allen Heiligen, ruhenden, jezt lebenden und zukünftigen eben dieſer einförmige Geiſt, das Leben in Gott iſt, ſo muß es auch einförmig in allen ſeyn, darum iſt ein gleich Gebet und einhellig, nicht der Heiligen, ſondern des Geiſts in den Heiligen, in dem mindeſten Glied ebenſo, als in dem größten, gleichwie auch in einem leiblichen Leib die Seele eben ſowohl in dem Finger lebt, als in der ganzen Hand. Das iſt die Gemeinſchaft der Heiligen, ſo wir im Artickel des Glaubens haben. Und nit allein der Geiſt in uns, ſondern auch alle Creaturen ſeufzen und ängſtigen ſich mit uns. Gott erfüllt alle Creaturen. Siehe, nit allein der Geiſt in den Heiligen, ſondern auch alle Creaturen müßen uns behülflich ſeyn. O wohl ein mächtiger Herr iſt ein Chriſt, dem alle Dinge Steuer thun müßen. Solch Hülfe ſoll man aber erwerben nit mit Wallen, Opfern, Feyern den Heiligen, noch mit viel Litaneyen. Das: Heiliger Herr N. bitt für mich, iſt zwar nit gar verwerflich, wie wir auch zu den Lebendigen ſagen, daß ſie für uns bitten, doch iſt es nit nöthig, dieweil es von ihm ſelbſtige geſchieht, und das Gebet von ihm ſelbſt gemein iſt, doch mit Glauben und Vertrauen auf Gott, Hoſ. 2. denn ſobald wir Gott vermählet, und Chriſto einverleibt ſind, ſo iſt das gemein aller Heiligen Leben auch unſer Leben. Aber die Einleibung in die Gemeinſchaft der Heiligen geſchieht nur durch Glauben und gründlich Vertrauen. Joh. 12. Chriſtus iſt

Digitized by Google

die Rebe, und unſer Leben iſt das Leben des ganzen Körpers Chriſti, ſo wir durch den Glauben hineingeimpfet ſind. Deut. 28. Trittſt du für Gott mit einem hitzigen Glauben und einem gegründeten Vertrauen, ſo tritt mit dir der Geiſt Chriſti und aller Heiligen, dieweil du aber in demſelbigen auch für Gott biſt getretten, ja nicht allein der Geiſt aller Heiligen, ſondern alle Creaturen ſeufzen mit dir. Fleuchſt du aber vor Gott, und willſt du dich nicht auf ſein gnädig Berufen Math. 11. Joh. 6. verlaſſen, (wie denn viele zu viel närriſch, ja teufeliſch kleinmüthig ſind, ſprechen, ſie dürfen ihrer Sünden halber nicht vor Gott laufen, müßen einen Patron aus den Heiligen ſchicken, ſo doch die großen Sünden allererſt Urſache ſollten geben, zu Gott ſelbſt zu laufen,) ſo biſt du gewiß, daß alle Heiligen, alle Creaturen wider dich ſtehen. Jer. 18. Deut. 28.

So iſt alſo die Fürbitte der Heiligen nichts anders, als ein ſteter Seufzer des Geiſtes in den Heiligen, der ohne Unterlaß die Heiligen vertritt, unerfordert, darum auch unſere größte Sorge ſeyn ſoll, nicht wie wir die abgeſtorbenen Heiligen bitten, ſondern wie wir Chriſto eingeleibt werden, ſo fließt die andere ſelbſt unerfordert nach.

Wie ſoll man aber die Heiligen ehren? Es giebt eine äußerliche Ehrerbietung in Gebärden des Leibs, Neigung der Knie, mit Reichung der Hülfe mit Geld oder Rath, die verſtorbenen Heiligen bedürfen nie keiner Hülfe mehr, man ehrt ſie nit mit Faſten, Opfern, Wallen oder Feyern, ſondern ſolche Ehre ſteht zu den Lebendigen. Mit Faſten mußt du dich ſelbſt, willſt du ein Heiliger ſeyn, verehren, daß der alt Schalk nicht zu geil werde, mit Geld, Hülf u. ſ. w. die jezt Lebenden, denen iſt Noth deines Opfers. Solche Ehrerbietung hätten die Abgeſtorbenen bedürft bei ihrem Leben, das ſie in großer Armuth beſchloßen, ja einem Jeglichen wäre es Noth geweſen, zu ihnen zu wallen, daß man die Worte des Glaubens in der Predigt der Wahrheit von ihnen gehört hätte. Iſt auch keine Ehre der Abgeſtorbenen, große Kirchen in ihrem Namen weihen, dieweil ſie hier auf Erden mit kleinen Hüttlein begnügig geweſen. Die innerliche Ehrerbietung beſteht in Glauben und Hoffen. Dieweil aber dieſe zwey allein auf Gott gelegt ſollen werden, begehren ſie auch der Ehre nicht, als

Digitized by Google

lizel (ſo wenig als) ſie auf Erden begehrt haben, daß man auf ſie hoff und vertrau. Act. 24. Jeſaj. 42. Vollbring den Willen Gottes, ſo haſt du das ganze himmliſche Heer geehret, der Wille Gottes iſt, daß ein jeglicher, ſo in Chriſtum glaube, ſelig werde; in Chriſtum glauben aber heißt das Kreuz auf ſich nehmen und Chriſto nachfolgen. Weiter glaub und vertrau, wie die Heiligen, ſo machſt du den ganzen Himmel voll Freud. Luc. 15. Willt du recht wahrlich dem himmliſchen Herrn zu Tanz ſchlagen, darfſt du nicht mit Wallen, Feyern, Opfern und dergleichen pfeiffen, ſondern pfeiff mit Beßerung deines Lebens nach dem Willen Gottes. Das verleih uns Gott. Es iſt auch ein gemein Gleichniß auf der Heiligen Fürbitt, es ſey bei Gott, wie bei einem Fürſten, wölle einer etwas werben an die Fürſten, müß er vorher den Fürſten zum Freund machen durch den Kanzler. Dieß Gleichniß verwirft Chriſtus ſelbſt Math. 20. Luc. 22. Wir bedürfen keines Kanzlers bei Gott, denn den einigen unſern Herrn Jeſus Chriſtus, der hat ſchon durch ſeinen Tod uns Gott zu einem Freund gemacht, daß wir alleweg dürfen keklich unerſchroken für ihn tretten. Wo Furcht iſt, da iſt Zweifel, Gott werde nit gewähren das Beten, wo nit Glaube iſt, da iſt keine Erhörung des Gebets, darum Gott ein unerſchroken, friſch, frey Herz erfordert."

Nun griff Brenz die Lehre von der Kirche an, und zeigte, wie die bisherige Anſicht von der Kirche auf eine blos ſichtbare Kirche, ja auf eine Kirche vor Chriſto führe, während doch die Kirche Chriſti ihren Urſprung aus Chriſtus habe.

Zuerſt zeigt er, (negativ) „daß die falſch genannt Geiſtlichen mit ihrer Kirche, deren ſie ſich berühmen, die Leute verführen".

„Die geiſtlichen Namen haben und doch in Wahrheit nit geiſtlich ſind, die ſelber prangen faſt ſehr mit der äußerlichen chriſtlichen Kirche und ſprechen: dieß hat die Kirche angenommen, das hat ſie verbannt und verworfen, dieß und das gebeut und verbeut die Kirche, vermeinen gleich und wollen, daß alle Menſchen bey ihrer Seligkeit dafür halten ſollen, und wer das anders rede, der muß ein Ketzer ſeyn, wiewohl es nicht iſt, denn lauter Gedicht. Merk, alles, das die Kirche angenommen und verworfen hat, oder fürter annimmt, verwirft, gebeut und

Digitized by Google

verbeut, in dem allem ſteht nicht die Seligkeit. Warum? da iſt es eitel Äußerheit, davon Paulus ſpricht, alles Fleiſch iſt als Heu, gehört in Bakofen, denn der fromme Menſch wird damit verführt und abgewieſen von dem, das er hievon ſelbſt angenommen hat, darinn eigentlich ſeine Seligkeit beſteht. Was iſt daßelbe? Merk, will der Menſch ein Chriſt ſeyn und ſelig werden, ſo muß er Chriſtum, ſein Leben und ſeine Lehre annehmen, und dann hat er überflüßig angenommen, alles, das ihm Nöthige zur Seligkeit, und damit er auch zu ſchaffen hat, und ſich darinn zu üben, dieweil er lebt. Nun möchteſt du ſprechen, hat nit die Kirch auch Chriſtum, ſein Leben und ſeine Lehre angenommen, wie ſagſt du denn, es ſtehe nit Seligkeit in dem, das die Kirche angenommen hab? Ich antwort: nein! die Kirch hat nit Chriſtum und ſein Leben angenommen, und das bewähr ich alſo: wenn es wahr wäre, daß die Kirche hätt Chriſtum, ſeine Lehre und Leben angenommen, ſo müßt auch das wahr ſeyn, daß die Kirche zuvor und ehe geweßt wäre, ehe ſie Chriſtum angenommen, und das iſt nicht möglich. Aber das iſt die klar, lauter Wahrheit, Juden und Heiden, die haben Chriſtum, ſein Leben und Lehre angenommen und ſind dadurch Chriſten und nachfolgends die äußerliche chriſtliche Kirche geworden, und hat die Kirche ihren Urſprung von den frommen Chriſtenmenſchen, und iſt nachfolgends die äußerlich chriſtliche Kirche worden, doch nit, daß die Menſchen ihre Seligkeit haben von der äußerlichen Kirche. Darum bedürfen ſie nit ſo hoch Prangen mit ihr äußerlichen Hülz in Kirch, gleich als ob unſer Seligkeit in ihren läppiſchen unnüzen Geboten ſtünd. Wir haben von Chriſto Gebot mehr, denn genug, damit wir unſer Leben zu ſchaffen haben, ſo ſpricht Jeremias: verflucht ſey der Menſch, der ſein Vertrauen ſezt in den Menſchen, ja in den Endchriſten, und damit weicht von ſeinem Gott."

Ihre Trennung von dieſer äußeren, ihres unſichtbaren Hauptes und Mittelpunkts verluſtig gegangenen Kirche konnten die Reformatoren nur dadurch rechtfertigen, daß ſie zum urſprünglichen Unterſchied der inneren Gemeinſchaft und äußeren Geſellſchaft zurückgingen, und das Reich Gottes als Ideal von ſeiner unvollkommenen Darſtellung in jeder realen Kirche unter-

ſchieden. Keiner der Reformatoren kam jedoch ſchon ſo frühe zum klaren Bewußtſein des Unterſchieds zwiſchen der unſichtbaren und ſichtbaren Kirche, und hat ihn ſo ſtreng durchgeführt, als Brenz in der 1523 gedruckten Predigt: „Welches da ſey die rechte wahre chriſtliche Kirche, und derſelben Haupt, welches die rechten wahren Schlüßel des Himmels, das rechte wahre Amt und Gewalt der Prieſter?“ In derſelben ſpricht er ſich folgendermaßen aus: „Wie man in menſchlichen Händeln das, was am allernöthigſten iſt, am lezten befiehlt, ſo auch Chriſtus die Schlüßel des Himmelreichs Matth. 16; er ſagt aber zugleich Joh. 20: nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaßet u. ſ. w. Und das iſt der rechte wahre Schlüßel, durch den der Himmel beſchloßen oder geöffnet wird, nemlich der heilige Geiſt, nicht das Papſtthum, nicht dieß, oder jenes Bisthum, noch große Propſteien, Pfründen oder Herrlichkeiten, ſondern der Geiſt der Wahrheit. Und damit die Übergabe ſolches Schlüßels eigentlich verſtanden werde, will ich urſprünglich handeln.

1) Zum erſten iſt uns fürgebildet ein Artikel des Glaubens, nemlich: ich glaube an eine heilige gemeine chriſtliche Kirche. Der Glaube aber iſt, wie die Hoffnung, denn was man hofft, das ſieht man nicht, Röm. 8. Hebr. 11. Der Glaube aber iſt ein Geber der unſichtbaren Dinge, darum, ſo man glaubt eine heilige chriſtliche Kirche, iſt ſie keine äußerliche Verſammlung, keine äußerliche Geberde, ſondern iſt ein geiſtlicher Leib allein mit den Augen des Glaubens begreiflich. Und dieſes Leibes Glieder ſind die Auserwählten. Röm. 12. 1. Corinth. 12. 12. Allhie iſt kein Unterſchied der Zeit, kein Unterſchied der Stätte u. ſ. w., auch kein Unterſchied der Weiſen, denn gleich als in jener Welt keine Theilung iſt der Stände und äußerlich fleiſchlichen Dinge 2. Petri 3., alſo iſt es auch ein Leib der Kirche, du ſeyeſt wo du wolleſt, ja auch am Ende der Welt, nicht allein zu Rom, oder unter dem römiſchen Stuhl, und zu welcher Zeit es ſei. Abraham, Jakob und die Propheten ſind lange Zeit vor den Apoſteln geweſen, und doch Glieder eines einigen Leibs Chriſti. Du ſeyeſt bekleidet mit grauen oder blauen Kleidern u. ſ. w. biſt du doch auserwählt, und glaubſt lebenhaftig, ſo biſt du ein Glied des rechten wahren

Digitized by Google

Leichnamms Chriſti. Ja wo am allermeiſten Gepränge und äußerlich hoch Fürgeben, daſelbſt iſt die Kirch am wenigſten, ſo Gott pflegt zu wohnen in den Verworfenen. 1. König: 19. 18. Sieh alſo gar iſt die Kirch zu der Zeit des Elias verborgen geweſen, daß ſie auch dieſem heiligen Propheten unbekannt war. Ebenſo Exod. 1. da das unterdrückte Geſchlecht Israel eine Figur und Abſchrift der Kirche geweſen.

Auch hat Chriſtus darüber wollen geboren werden zu Bethlehem, damit er beweiſe, ſeine Kirch ſey unanſehnlich. Kurz die Kirch iſt die Zahl der glaubigen Auserwählten, wie das Wörtlein ecclesia bezeugt, teutſch eine Chür, Muſterung, in der Gott wohnet. Nun wohnet er aber gar verborgen Sap. 18, 14. 15. woraus zu nehmen iſt, daß an dieſem Ort nit die recht Kirch iſt, wo Papſt, Biſchöfe u. ſ. w. zuſammenkommen. (ſo ſeyen den alle Chriſto durch den Glauben eingeleibt und ſeine Glieder worden) ſondern allein die, ſo in dem Geiſte Gottes und in Wahrheit verſammelt ſind, ſie ſeyen Layen oder Prieſter, geiſtlich oder weltlich, dieweil es ein verborgener Leib iſt, und allein durch die Liebe offenbar wird, dieſelben werden mit Recht heilig chriſtlich Kirch genannt, ob ſie ſchon keinen beſtimmten Tag zu feyern haben, oder in dem Kalender nit beſchrieben gefunden werden. Darum redet Paulus in den Überſchriften die Heiligen an 1. Cor. 6. Und das iſt die Kirch, die nit irren mag, weil ſie allezeit gegenwärtiglich durch den Geiſt Gottes regiert wird, und einen unwandelbaren Lehrmeiſter in ſich trägt, erzeigt ſich auch in ihren Früchten mit Kraft des Geiſtes, welcher nicht müßig ſtehen kann, ſondern bringt mit ihm auf ſeinem Rücken die Frucht der geiſtlichen Liebe. Daher auch die wahre chriſtliche Kirche da, wo man ſie am allermeiſten vorgibt, unter den genannten Geiſtlichen nicht iſt, ſo ſich bei denſelben die Frucht der Kirche, die brüderliche Liebe am wenigſten ſehen läßt. Es wäre auch unmöglich, wo das Wort Gottes unter ihnen klar und unvermengt gieng, daß es nicht ſein Werk, die Liebe mit ihm brächte. Dieweil aber die Kirche ein geiſtlicher verborgener Leib iſt, und nit von dieſer Welt Pſ. 44. Joh. 18. ſo folgt, daß in dieſem Leib kein weltlich äußerlich, noch ſichtbar Haupt iſt. Wie der Leib, ſo muß das Haupt ſeyn, wie das Reich, ſo der König.

Digitized by Google

Auch iſt Chriſtus nit alſo unſorgſam, daß er ſeine Kirche verlaße, und dieſelbe einem andern befehle, gleich als hätte er nicht ſo große Lieb zu ihr, daß er ſie ſelbſt regiere Matth. 28, 20. Darum heißt er auch das Haupt ſeiner Kirche Eph. 1, 22. Col. 1. Es verläßt kein Menſch ſein zeitlich Erbfall, warum ſollte den Chriſtus es verlaſſen. Daher kann kein Menſch der Statthalter Chriſti ſeyn. Matth. 16 iſt Petrus ein nomen appellativum und heißt: du biſt ein Bekenner des rechten Felſen. Das iſt ein gemeiner Name, der einem jeglichen Glaubigen zugelegt mag werden, und auf dieſen Felſen, auf dieſen ſtarken Glauben in Chriſtum, nit auf den Papſt u. ſ. w., auch nit auf Paulo oder Peter will ich bauen meine Kirche. Es hätte fürwahr ein ſtrohern Fundament, ſo ſie auf St. Peter gebauet wäre, der ſich ein Weibsbild um ließ ſtoßen, ſo er Chriſtum verleugnet. Daß aber der Fels Chriſtus iſt, erhellet aus 1. Cor. 10, 4. Jeſaj. 8, 14. Luc. 2. Röm. 9, 35. 1. Petr. 2, 8. wo Petrus ſelbſt von ihm den Felſen auf Chriſtum weißt.

Nun aber iſt Chriſtus nit allein das Fundament, ſondern auch einig der Prieſter, der ſeine Kirche kräftiglich vertritt, denn das prieſterliche Amt iſt das Volk vor Gott vertretten. Hebr. 5. Num. 18. Aaron, der die Sünde auf ihm getragen, iſt eine Figur Chriſti, und die Leviten, ſo mit Aaron die Sünde getragen, ſind Zeichen aller Chriſten, unter denen je einer dem andern ſeine Bürde tragen helfen ſoll, und die Sünde mit Flehen und Bitten vor Gott vertretten, denn uns durch Chriſtum der Zugang zu Gott geöffnet iſt, und in uns fleußt, was in unſrem Haupt Chriſto iſt, gleichwie in die menſchlichen Glieder das menſchliche Haupt ſeinen Einfluß hat. Alſo auch welcher Menſch Chriſto, dem rechten wahren Haupt und Prieſter, durch den Glauben in der Taufe iſt eingeleibt, und den Geiſt Chriſti empfangen hat, derſelbe ſteht in einem ungetheilten Gut mit Chriſto und zeigt in ſich den Einfluß des Haupts, dieweil ſein Herr ein Haupt und König iſt der Sünde, des Todes und der Hölle, ſo wird derſelbe Menſch auch ein König. Und weil ſein Haupt ein Prieſter, wird er durch den Geiſt ſeines Haupts auch ein Prieſter, daß er mit ſeinem Gebet fröhlich vor Gott anderer Leute Sünde vertretten mag, welches

Digitized by Google

denn das rechte prieſterliche Amt iſt. Exod. 19, 6. 1. Petr. 2, 9. Apoc. 1. dieſen Prieſtern, welches alle wahre rechte glaubige Chriſten ſind, iſt der Schlüßel der Kirche befohlen worden, denn der Schlüßel der Kirche, das iſt der heilige Geiſt, gehört allen, und iſt allen gegeben, Joh. 20. der heilige Geiſt iſt auch das unvertilgliche Zeichen, character indelebilis, ſo ihnen bisher allein die geſchmierten Pfaffen zugelegt haben. Welcher aber wahrlich und feſtiglich bekennt, das Petrus bekannt hat, demſelbigen iſt gegeben Gewalt zu binden und zu löſen. Glaubſt, ſo lößt du dich, glaubſt du nit, ſo bindeſt du dich und ſchleußſt dir ſelbſt die Thür zu; niemand kann durch dich binden, du habeſt dich denn zuvor durch die Sünde des Unglaubens ſelbſt gebunden, niemand dich abſolviren, du habeſt denn vorhin dich ſelbſt durch den Glauben gelöst. Und ſolches iſt der Kirche Gewalt, durch den Glauben ſich ſelbſt entbinden und andern Gliedern anzeigen ihres Mißglaubens halb, daher denn auch der Bann kommt, 1. Cor. 5. der allein eine Declaration und Anzeige iſt des innern Banns, damit ſich ein jeder ſelbſt vorhin verknüpfet hat durch die Sünde des Mißglaubens, denn der Glaube den Himmel aufſchließt, den der Unglaub verbindet, darum kann kein Menſch den andern ſelig machen oder verdammen, ſondern allein der rechtmäßig Glaub oder Mißglaub, Hieronymus über Matth. 16. Wer den heiligen Geiſt hat, der hat Gewalt in der Kirche, daher auch ein jeder Chriſt genannt wird Israel *i. e.* domus dei, das iſt ein gewaltiger Herr und Gott Genes. 32.

Was ſind aber die jezigen Prieſter? Sie ſollten der rechten wahren Prieſter Diener ſeyn, nach 1. Cor. 4. und tragen ein zwiefach Amt, predigen das Wort Gottes, und die Sacramente reichen, welches denn ſind zwei weſentliche Stücke eines chriſtlichen Prieſters, und mit Blatten, Kappen, noch Meß leſen, denn da Chriſtus ſeine Jünger ausſchikt, ſagt er nit: gehet hin, beſcheert euch, tragt Kappen u. ſ. w. ſondern tauft, predigt das Evangelium."

Den Eindruck, den Brenz's Auftreten als Prediger machte, ſchildert uns Heerbrand, wie es ſcheint aus handſchriftlichen Nachrichten, folgendermaßen: „Ob er gleich noch ein Jüngling war, ſo brachte er es doch durch ſeinen Ernſt, ſeine Gewiſſen-

Digitized by Google

haftigkeit, ſeinen unbeſcholtenen Charakter und ſeine Pflichttreue, mit der er des ihm von Gott übertragenen Amts wartete, durch die Gnade Gottes dahin, daß niemand ihn ſeiner Jugend wegen gering ſchäzte, ſondern er vielmehr aller Augen und Blicke nicht nur auf ſich zog, ſondern die Herzen dem Wort des Herrn zuwandte, ſo daß ſie den alten Irrthümern und Lehren der Schriftgelehrten und Phariſäer, welchen ſie bis jezt den Unterhalt gegeben, Abſchied ſagten, und dieſe ſelbſt nicht lange nachher theils freiwillig ſich anderswohin begaben, weil ſie ſich ſchämten, ihren verfluchten Gottesdienſt in leeren Kirchen ohne Zuhörer und Zuſchauer zu halten, theils ſich bekehrten, theils ſtarben. In ſeinen öffentlichen Vorträgen war er ſehr klug und beſcheiden, da er Anfangs die heftigſten Feinde hatte, unter denen die mächtigſten der Quardian und Lector des Minoritenkloſters waren, die gegen ihn conſpirirten und mit den heftigſten Schmähreden unter ſophiſtiſcher Vertheidigung ihrer Lehrſätze ſich gegen ihn aufließen. Da ſie fortwährend ihr Gift gegen ihn gerade an den Sonn- und Feſttagen vor einer großen Menge Volkes ausſpieen, ſo verſammelte ſich vom Frühſtück an eine immer zahlreichere Menge Volk, in der Hoffnung, Brenz werde auf gleiche heftige Weiſe ſeine Lehre vertheidigen, und gleiches mit gleichem vergelten. Allein Brenz hielt weislich zurück, und fuhr fort, nach ſeiner ſo gewohnten Weiſe die Grundlehren des Evangeliums zu verkündigen, und fleißig und ernſtlich auf die Ergreifung des alleinigen Verdienſtes Jeſu Chriſti zu dringen. Gab es gerade eine geſchickte Gelegenheit, ſo zeigte er kurz und beſcheiden aus den Zeugniſſen der Schrift den Widerſpruch der Lehre ſeiner Gegner mit denſelben, ſo daß endlich die Meiſten den papiſtiſchen Götzendienſt, Irrthum und Aberglauben verachteten."

Noch heftiger mußte der Widerſpruch werden, als Brenz, nachdem er durch die einfache Predigt des göttlichen Wortes die Gemüther vorbereitet hatte, nun ernſtlich auf die Abſtellung der Meſſe drang. „Liebe Zuhörer, ſagte er, als er die Nothwendigkeit, die Meſſe abzuthun, ihnen zeigte, ich höre, daß ſich einige von Euch an unſern Handlungen ärgern. Und freilich iſt es wahr, ich habe etlichemal hier bei Euch die Meße gehalten, aber nit in allen Stüken, nach Art der Meßprieſter;

ein Opfer für Lebendige und Todte habe ich nit dargebracht, weil ich es für gottlos achte. Aber auch jenes habe ich nur um Euretwillen gethan. Denn als ich von Euch berufen hieher kam, ſo fand ich Euch in einen Abgrund verſunken. Etwas mußte ich alſo ſchon thun, ich ſtieg zu Euch hinab, um Euch heraus zu helfen. Mein Sinn war dabei, Euch keinen Zwang anzuthun, ſondern allmählig zu unterrichten, nach dem Beiſpiel des Apoſtels in etwas nachzugeben, und mich nit ſogleich ganz zu zeigen. Jezt ſeyd Ihr aber ſchon beſſer aus Gottes Wort von mir unterwieſen, und ſehet den Meßgräuel und den Mißbrauch des Abendmahls ein. Darum ſoll und muß er jezt aus gutem Grund unterbleiben."

Im Gegenſatz gegen Brenz nahmen die Barfüßermönche die Meſſe in Schutz, und erhoben den heftigſten Widerſpruch. Der Rath von Hall habe, ſagen unſere Quellen, den Barfüßern Gelegenheit gegeben, in einer Disputation mit Brenz die Gründe namentlich für die Fortdauer der Privatmeſſe geltend zu machen. Die Gegengründe, die ihnen Brenz entgegenhielt, hat uns Bidenbach aufbewahrt.*) „Auguſtin ſagt: accedat verbum ad elementum et fit sacramentum. Weil nun die Meßpfaffen die Worte der Stiftung auch über das vorgeſezte Brod und Wein ſpreche, meinen manche der Meßprieſter, Opfer oder Winkelmeße ſey auch ein recht und wahrhaft Sacrament. Allein es ſey nur ein gemein Brod und Wein. Die Still- oder Winkelmeße ſey nicht nach der Einſezung Chriſti, denn das Abendmahl ſoll eine öffentliche Verkündigung ſeines Todes ſeyn, in der Winkelmeße werde weder des Todes Chriſti erwähnt, noch der Gemeinde Brod und Wein ausgetheilt. Daher weil ſie nicht nach der Einſezung Chriſti, ſo ſey ſie auch nicht ein recht Sacrament, denn dieſes Sacrament werde geheiligt nicht nach menſchlichem Willen, ſondern nur nach dem göttlichen Willen Chriſti. Sei dieſer nicht dabey, ſo richte des Menſchen Wille nichts aus. 2. Cor. 3. Obgleich nicht nur der das Sacrament Conſecrirende, ſondern auch der daßelbe Empfangende es wider den Willen Chriſti nicht mißbrauchen könne, ſo nehme doch dieſer Mißbrauch dem Sacrament nichts, daß

*) Consilia theolog. Dec. VII. 21.

Digitized by Google

es nicht ein wahres Sacrament ſeyn ſollte, wenn es zuvor wahrhaftig zu einem Sacrament geſegnet und geheiligt iſt. Der Meßprieſter aber habe in der Privatmeße noch kein recht Sacrament, darum er auch kein wahrhaft Sacrament empfahen könne. So ſey, ehe Chriſtus gekommen, die Beſchneidung ein recht Sacrament geweſen, weil nach Gottes Willen; ſeit ſie aber durch das Evangelium abgethan, ſey ſie kein Sacrament mehr, denn es mangle jezt am Wort und Willen Gottes, der ſeine Einſezung wieder abgethan habe. Bonaventura und Andere ſagen: die intentio, oder Andacht zu conſecriren, ſey nicht absolute genug, es müße die Intention und Andacht des Prieſters der Intention und Meinung deßen gleichförmig ſeyn der das Sacrament eingeſezt, conſecrire daher der Prieſter das Brod, um das Sacrament zur Zauberei zu gebrauchen, oder ſtünde er auf dem Markt, und ſpreche die Worte der Einſetzung über alle Brode, die auf dem Markt feil wären, ſo bringe er kein Sacrament zu Stande. Hugo a St. Victore ſage: das Sacrament ſey nichtig, wenn es wider die Einſezung gehalten werde. Die Scholaſtiker überhaupt ſagen: ein Stummer könne kein Sacrament machen. Der Meßprieſter aber ſeye in der Stillmeße für die Gemeinde ſtumm, denn er verkündige der Gemeinde nicht den Tod Chriſti. Er ſpreche nicht mit heller Stimme die Einſezungsworte, auch brauche er eine fremde Sprache, die das Volk nicht verſtehe. Wie, wenn nun der Meßprieſter ſtatt der Einſezungsworte bey ihm ſelbſt einen zauberiſchen Segen brummelte oder etwas anders plauderte? oder die Worte gar ausließe? Manche, die ſich unter der Meße erinnerten, daß ſie nicht würdig ſeyen, mit ſolchem heiligen Geheimniß umzugehen, weil ſie ſich Tags zuvor voll Weins geſoffen, oder mit Huren beſchmuzt, haben die Worte gar ausgelaſſen und dem Volk ſchlecht Brod und Wein als ein Schaueßen dargeſtellt. Hätte alſo der Prieſter keine Andacht dazu, ſo könne er nach den Scholaſtikern kein Sacrament machen. Man könne den Meßprieſtern nichts beſſeres zutrauen, wegen ihres gottloſen Weſens und Treibens. Soll das Volk auf die ungewiße Andacht des Prieſters, auf ſein ſtill Brummeln trauen, wenn ſie den Pfaffen mit den Händen und dem ganzen Leib ſehen gaukeln? Die Liebe glaube zwar und hoffe

Digitized by Google

alles, der Glaube aber urtheile auf's ſtrengſte, und weil der Glaube aus dem Hören komme Röm. 10, 17. ſo könne auch der Glaube nicht an dem äußerlichen Gaukelwerk genug haben, ſondern er fordere das Wort Gottes. Man müße das Wort Auguſtins nur recht verſtehen, es werde nicht allemal ein Sacrament, wenn auf allerley Weiſe Gottes Wort und ein äußerlich Element dazu komme, ſondern nur wenn Gottes Wort ordentlicher Weiſe dazu komme, nemlich nach dem Willen und Ordnung des Stifters. Wenn einer Waſſer nehme, und wollte eine Gloke, Roß oder Eſel damit taufen, und brauchte dabey Gottes Wort, ob darum aus dem äußerlichen Element, dem Waſſer ein Sacrament werden ſollte? Chriſtus ſprach: nehmet und eßet. Damit lade er die chriſtliche Gemeinde zum Nachtmahl, der Pfaff aber, wenn er gleich die Worte ſpreche, lade doch die Gemeinde nicht, ja er laße ſie auch nicht zum Nachtmahl, ſondern er verzehre es allein, was er darum ſage, ſey entweder nicht wahr, oder es ſey ihm nicht ernſt. — Wenn alſo Chriſti Leib und Blut in der Privat- oder Opfermeße nicht wahrhaft zugegen ſey, ſo erhelle hieraus, daß kein Opfer verrichtet werde, wie ſich die Meßprieſter träumen laßen. Und weil ſie alſo der Gemeinde nun ſchlecht Brod und Wein zu beſchauen und anzubeten fürtragen, ſo ſtärken ſie die Gemeinde Gottes in gefährlichem Zweifel."

Dieſer Streit mit ſo ungleichen Waffen führte am Ende zur Auflöſung des Barfüßerkloſters; die Widerſpenſtigen unter den Mönchen verließen die Stadt, der Guardian aber mit der Mehrzahl der Mönche wichen der Gewalt, und übergaben das Kloſter dem Rath. Einige nahmen die ihnen angebotene Herrenpfründe im Spital, nebſt etwas Geld zu Kleidern und andern Bedürfniſſen an, andere verheiratheten ſich. Von nun an wurde wöchentlich zweimal in der Barfüßerkirche gepredigt, das Kloſter ſelbſt zu einer Schule eingerichtet, in welcher Griechiſch, Latein und Teutſch gelehrt wurde. Der Schulmeiſter und ſeine Gehülfen wurden aus dem Einkommen des Kloſters beſoldet. Der erſte evangeliſche Lehrer dieſer Anſtalt wurde auf Brenz's Empfehlung Johannes Walz, der ſich jedoch bald darauf in den Bauernaufruhr verwickelte.

Mehr Verdruß erregten Brenz die übrigen Maßregeln, die

Digitized by Google

der Rath gegen die zügelloſen Prieſter nahm. Die Sittenloſeſten unter ihnen ließ er auf Karren ſchmieden und ſchickte ſie nach Würzburg, den übrigen wurde 1524 angekündigt, daß ſie den Bodenſchatz von ihrem Wein, wie andere Bürger geben, überhaupt Bürger werden und bürgerliche Laſten tragen ſollen. Denen, ſo unehrliche Sachen trieben, ſagt Herold, wurden die Concubinen verboten, und ſie aufgefordert zu heirathen, da der Rath keinen unehrlichen Beiſitz weder von Bürgern noch Prieſtern mehr geduldе. Den Ärger über dieſe Maßregeln ließen ſie an Brenz aus. Nicolaus Heinecke, dem der Rath früher die Pfarrei genommen, weil er „ein bös unnüz Maul hatte, und Lügen hin und her trug", ſuchte Brenz bei dem Volke auf jede Weiſe zu verdächtigen, und „redete ihm ſeiner Lehre halb ſehr übel nach." Als ihn einſt der Meßner auf dem Kirchhof zu St. Michael darüber zu Rede ſtellte, wurden „die Zween der Sachen uneins, raufften und ſchlugen einander auf dem Kirchhof." Er wurde aus der Stadt verwieſen, erhielt aber bei dem Kammergericht ein Inhibitorium, und der Rath mußte ihm ſeine Pfründe laſſen, „doch ſollte er mit keinem ſteten Weſen daſelbſt ſeyn oder bleiben." Mehr Spott war es, den Brenz von dem Pfarrer von Haßfelden, Georg Ulmer, zu ertragen hatte. „Von dieſem Pfarrherrn", erzählt Herold, „wäre eine ſondere Chronik zu ſchreiben, denn er faſt des Pfaffen von Kalenberg mit ſeltſamen Poſſen Bruder und der andern Eulenſpiegel geweſen. Er hat ſelten Wein, ſondern allzeit Waſſer getrunken. Als einmal der Trinkbrunnen unſauber war, hofirte er darein, daß ihn die Bauren fegen ſollten, läugnete es aber hintennach, da er ja ſelbſt aus dem Brunnen trinken müße. Er hatte eine Magd, mit der er Kinder gezeuget. Als die eines Feiertags bei den Weibern auf der Gaße ſaß, und das Kind weinete, und ſie nit kommen wollte, hängte er das Kind an einem Hafenſeil zum Laden hinaus an einen hölzernen Nagel, und da die Mutter es ſahe, ſchrie ſie mordio mordio und lief dem Haus zu. Auch ſonſt redete er ungeſchikte Dinge und loſe Worte wider Herrn Chriſtum, den er einen Bankert genannt, ſo eine Mutter aber keinen Vater gehabt. Er hat's aber doch wie ein Schalksnarr nit ernſtlich

gemeint." Dieſer ließ nun auch über den evangeliſchen Ernſt in Brenz's Predigten ſeinen Muthwillen aus. Der Rath ſetzte ihn in dem Seilthurm gefangen, wo er 4 Wochen lang lag, bis ihn Brenz's Fürbitte aus der Gefangenſchaft erlöſte.

Bei weitem ſtörender, als dieſe Anfeindungen, griff in die reformatoriſche Thätigkeit Brenz's der Bauernkrieg ein.

Digitized by Google

III.

Brenz im Bauernkrieg.*)

Drei Jahre, nachdem Brenz ſein Amt in Hall angetreten, brach der Aufſtand der Bauern aus, jenes der Reformation fremdartige Zwiſchenſpiel, „unter dem“, wie Brenz an Dietrich von Gemmingen ſchreibt, „der Satan ſo gut ſein Werk gehabt, als unter den päpſtlichen Bullen und kaiſerlichen Mandaten, das Reich Chriſti auf Erden zu hindern.“ Brenz kam, wie die übrigen Reformatoren, dadurch in eine doppelte Stellung, ſowohl gegen das ſich empörende Volk, als gegen die Fürſten und Herren. Für die Einen, wie für die Andern konnte nur das Wort Gottes das rechte Maaß geben. Es mußte ihn tief betrüben, daß ein evangeliſcher Prediger, Johann Walz, den er ſelbſt als Lehrer an das Barfüßerkloſter zu Hall, ſpäter als Prediger den Herrn v. Gemmingen empfohlen, ſchon im J. 1524, zu derſelben Zeit, da Carlſtadt in der Umgegend von Rotenburg an der Tauber ſein Unweſen trieb, mit dem Pfarrer zu Orlach und Zimmern auf den Kirchweihen umherzog, ſchwärmte und predigte, daß man den kleinen Zehenten und andere kirchliche Abgaben zu geben nicht verbunden ſei. Gleichwohl blieb das Volk in der Umgegend von Hall ruhig bis zur Faſtenzeit 1525. Da rief der Aufſtand im Rotenburgiſchen eine höchſt bedenkliche Stimmung hervor, die der Rath von Hall zu beſchwichtigen ſuchte, indem er einige Rathsglieder, Michael

---

*) Dieſem Abſchnitt liegt zu Grund der Bericht zweier Augenzeugen, des Pfarrers Herold zu Reinsberg, und des Stadtſchreibers Widmann.

5

Digitized by Google

Schlez und Jahann Wetzel, umherſchickte, die das Volk an das erinnerten, was der Rath in den Theuerungsjahren 1517—20 gethan hätte, und verſprachen, dem Volk in allen billigen Forderungen zu willfahren. Allein in Reinsberg, wo Herold Pfarrer war, antworteten zwei alte Bauern den Rathsherrn: „wir ſeyn lang genug unter der Bank gelegen, wir wollen auch einmal auf den Bank.“ Am Sonntag Judica (2. April) traten zu Braunsbach ſieben Männer zuſammen, die unter der Anführung Hödlin's von Enßlingen einen eigentlichen Aufſtand organiſirten. Sie kamen mit 200 Mann Nachts vor den Pfarrhof zu Reinsberg, und verlangten, nachdem ſie den Einlaß erzwungen, von Herold, er ſolle mit ihnen ziehen, denn ihre Meinung wäre, weil die Obrigkeit ſo gemach zum Evangelium thue, ſo wollten ſie es ausrichten. Herold erwiederte: es gezieme ihm nicht zu kriegen, ſein Beruf ſei zu predigen und die Pfarrei mit den Sacramenten zu verſehen, dabei ſollten ſie ihn bleiben laſſen. So ſollte er ihnen predigen, ſagte der Hauptmann. Herold: er müſſe vorerſt ſtudiren. Der Hauptmann: er ſoll' ihnen nur friſchweg das Evangelium predigen. Wenn ich euch, ſagte Herold, das Evangelium predigen ſoll, ſo würde ich euch ſagen, das ihr nicht gerne hören werdet, denn man ſoll das Evangelium nicht mit dem Schwerdt wider die Obrigkeit verfechten, denn Paulus ſagt: wer wider die Obrigkeit ficht, der widerſtrebt Gottes Ordnung. Das Ende der Unterredung war, daß ſie ihn mitſchleppten, und er ihnen geloben mußte. Hierauf ging der Zug nach Altdorf. Der dortige Pfarrer entkam ihnen, indem er im Hemd zum Fenſter hinausſprang. In Ilzhofen ſchloſſen ſich viele Einwohner nebſt dem Schultheißen an, und ſuchten den Haufen zu einem Zug gegen die Stadt zu bewegen. Sie nahmen nach einander Eltershofen, Münkheim, Gailenkirchen, und ſuchten ſo die ganze Umgegend der Stadt in Aufſtand zu bringen. Noch ehe ſie ſich der Stadt ſelbſt näherten, baten die Bewohner von Oedendorf den Rath von Hall um Unterricht, was ſie auf einen ihnen von den Bauern zugekommenen Brief antworten ſollten. Der Rath ſchickte ihn an Brenz, und dieſer ſetzte folgende Antwort auf: „Wir haben Euer Schreiben geleſen, darin wir aufgefordert werden, zu Euch zu

ziehen, und evangeliſche Liebe und Brüderſchaft zu erobern, dazu wir denn auch mit Leib und Gut geneigt wären, wo die rechten Mittel, ſie zu erobern, fürgewendet würden: denn nachdem wir aus göttlichem heiligen Geiſt gelernet, daß man dem Übel nicht widerſtreben ſoll, den Mantel zum Rock geben, zu dem geſchlagenen Baken auch den andern darbieten, item, daß man der Obrigkeit gehorſam ſeyn ſoll, und ſich vor Aufruhr hüten, und zum Gehorſam der Obrigkeit wir nicht allein mit Gebot Gottes, ſondern auch mit Eid verfaßt, ſo will uns in keinem Weg bedünken, daß euer Fürnehmen ein recht Mittel ſey, brüderliche und evangeliſche Liebe zu erobern. Das Evangelium lehret ja, daß man ſich ſelbſt nicht rächen ſoll, ſondern Gott die Sache laſſen, auch lernen wir aus dem Evangelium, daß, wer der Obrigkeit widerſtrebt, der widerſtrebt der Ordnung Gottes, wie kann aber dem die Sache glücken, der einer Ordnung Gottes widerſtrebet, oder wie mag Gott, unſer Herr und Seligmacher, großen Geiſt tragen zu den Widerſtrebern, und zu Aufrührern, ſo er doch geboten hat, man ſoll leiden und daſſelbige nicht mit dem Schwerdt, ſondern mit Geduld ausfechten. Darum, lieben Brüder, wollen wir Euch wiederum chriſtlich vermahnen, daß ihr die Sache recht erwäget, und euch ſelbſt nicht betrüget, ſondern den rechten Weg, Mittel, brüderliche Liebe zu erhalten, fürnehmet, nehmlich Geduld in Bedrängniß, ernſtlich Bitten gegen Gott, und willigen Gehorſam, denn wie wir uns laſſen ſagen, ſo ſchreibt Paulus von der brüderlichen und evangeliſchen Liebe, daß ſie geduldig iſt, nicht aufrührig, daß ſie bezahle, was ſie ſchuldig. Wollt ihr dieſes Mittel ergreifen, das da iſt Gott dem Herrn mit Bitten fleißig anliegen, auch gehorſamlich die Obrigkeit bitten, wo man überlegt wird, daß man es wolle gütlich nachlaßen, ſo ſind wir ganz geneigt, brüderlicher Liebe und evangeliſcher Wahrheit beizuſtehen, aber wie uns die Sache anſieht, ſo wird in dieſem vorgewandten Mittel mehr der eigene Nutzen, denn Gottes Gerechtigkeit geſucht. Laßet Euch, lieben Brüder, ein klein zeitlich Gut nicht ſo hoch bewegen, daß ihr von deſſen wegen wollet Gott des Herrn und eures ſchuldigen Gehorſams gegen Eure Obrigkeit vergeßen. Es wird wohl fürgewendet göttliche Gerechtigkeit, wie mag aber das göttliche Gerechtigkeit ſeyn, ſo

man dem Unrecht mit Gewalt widerſtrebt (was nur der Obrigkeit zuſteht), und Streich um Streich, Puff um Puff geben. Auch will es uns nicht für ein chriſtliches Mittel anſehen, daß man ſich unterſteht, mit Gewalt und großem Schaden zu demſelben Haufen etliche zu nöthigen, wenn gleich das fürgewandte Mittel chriſtlich wäre, ſo wäre es doch unchriſtlich, dahin mit Gewalt zu zwingen, dahin Chriſtus der Herr ungezwungen haben will, er hat ein evangeliſch Wort, welchen das Wort nicht zwingt, der mag und ſoll auch mit keinem Schwerdt gezwungen werden, dazu, ſo wir die Sache gleich eben ermeſſen, erfinden wir, daß wir wohl mit dem Koſten, der auf den Zug gewandt würde, wollten 10 oder 20 Jahr lang ausrichten, was wir einer Obrigkeit ſchuldig ſind. Das wäre wohl mit einer goldenen Angel gefiſcht, ſo wir ein Ungewißes annehmen, und ein Gewißes fahren ließen, und nicht allein unchriſtlich gehandelt, ſondern auch unweißlich. Demnach, lieben Brüder, dürft Ihr unſerer nicht wärtig ſeyn, wir wollen gehorſam ſeyn Gottes Geboten, der wird uns wohl, wo wir bedrängt ſind, zu ſeiner Zeit erlöſen, von Euch aber, als denen, ſo ſich des chriſtlichen Worts berühmen, ſind wir gänzlich keines Schadens gewärtig, ihr ſeyd wohl alſo verſtändig, daß ihr wißet, wie Schaden zufügen, groß wider Gottes Gebot ſey, deſſen ihr euch als Hauptmann annehmen wollt.“ Dieſe Antwort wurde jedoch aus unbekannten Gründen nicht abgeſchickt.

Als ſich der Haufen mehr der Stadt näherte und überall die Dörfer unter den ſchrecklichſten Drohungen zum Zuzug aufforderte, ſo berief der kleine Rath den großen zu außerordentlicher Berathung. Brenz, zu einem Bedenken darüber aufgefordert, ob es rathſamer ſei, mit Gewalt der Waffen gegen ſie zu verfahren, ſagte: „man ſoll ſich ihnen nicht ergeben, denn wenn man ihnen willfahre, werden ſie mehr haben wollen, man ſoll ſich nur aufs ſchärfſte wehren.“ Den fortwährenden Ermahnungen Brenz's zum Widerſtand hatte es die Stadt zu danken, daß ſie von dem Aufruhr kaum berührt wurde, während andere Städte, wie Heilbronn, Memmingen, Dinkelsbühl, Wimpfen, Rotenburg, ja ſelbſt Frankfurt und Straßburg auf eine ſo bedenkliche Weiſe in dieſe Bewegung gezogen wurden, daß ſogar die Meinung laut wurde, der Aufruhr rühre faſt

Digitized by Google

mehr von den Bürgerſchaften als von den Bauern her.*) Man berief die Zünfte, und erinnerte ſie an ihren Eid gegen Stadt und Kaiſer. Der Rath fand eine gehorſame Gemeinde, und beſchloß den Bauern entgegenzugehen. Doch verſuchte man noch vorher den Weg der gütlichen Unterhandlung. Auf der Weckrieder Haide kam es zu einer Beſprechung; allein ſie war vergeblich. Sie ſeien da, das Evangelium aufzurichten, antworteten die Bauern. Der Städtmeiſter, Michael Schlez, zog daher an der Spitze der Städter gegen ſie aus, und traf ſie bei Gottwolshauſen. Hier jagte ſchon der Schrecken des Haller Geſchützes, ungeachtet es zu hoch ging und keinen traf, alle auseinander. Herold, der mit andern Pfaffen in dem hinterſten Glied der Bauern ſtand, verdankte dieſem, wie er ſagt „ſeligen" Schießen ſeine Flucht. Gleichwohl nahm die Anzahl der Aufrührer zu, da ſie den Umſtand, daß das Geſchütz nicht traf, einem beſonderen Schutz Gottes zuſchrieben. Sie wurden ſo frech, daß mehrere mit ihren Abzeichen frei in der Stadt umhergingen, die Bürger zum Abfall aufreizten und den ſich Weigernden mit Plünderung drohten. Die Hauptleute des Limpurgiſchen Haufens hielten ſogar Tagſatzung in der Stadt, und verlangten von ihr Pulver und Geſchütz. Der Pfarrer Wolfgang Kirſchenbeißer war ihr Kanzler. Die Benedictiner von Comburg, auf die es zunächſt abgeſehen zu ſein ſchien, flüchteten ihr Archiv und ihre Kleinodien nach Hall. Hiedurch verlor auch Comburg den Reiz für ſie, und ſie ließen für jetzt noch der Stadt Ruhe. Doch ſetzten ſie die Werbungen im Weg der Güte fort, und beriefen ſich auf die Einnahme von Hohenſtaufen als einen Beweis für die Göttlichkeit ihrer Sache. Bei Murrhard fingen ſie den Hauptmann der Stadt Hall, Jakob Müller, der bisher beim Bundesheer geweſen war. Da ſie indeſſen gehört hatten, daß die 600 Mann Bundestruppen, die auf ihrem Zug mehrere Dörfer ausgeplündert hatten, die Beſtimmung haben, die Vertheidigungsanſtalten der Stadt Hall zu verſtärken, ſo konnte Müller nur dadurch dem Tode entgehen, daß er gelobte, der Bauern Kriegsrath zu ſein. Eine trotzige Aufforderung der Letztern an die Haller, ſich mit

*) Ranke, deutſche Geſch. im Zeitalter der Reformation, II. 196.

Digitized by Google

ihnen auf der Ebene von Thann zu meſſen, veranlaßte ſie mit 1600 Mann ihnen entgegen zu ziehen. Gleich beim erſten Zuſammentreffen aber zerſtreuten ſich die Bauern nach allen Seiten.

Auch Brenz ſtritt in dieſer Sache mit ſeiner Waffe, nämlich dem Wort. Er ließ, noch ehe Hall ſelbſt vom Bauernkrieg berührt wurde, eine Predigt, vom Gehorſam der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, drucken, in der er die Frage abhandelte, „ob der Unterthan überhaupt weltlicher Obrigkeit gehorſam zu ſeyn ſchuldig ſey, ſie möge chriſtlich oder türkiſch ſeyn, und wie man einer ſolchen Obrigkeit gehorſam ſeyn ſoll?“ In dieſer ſpricht er ſich alſo aus: „Was kann Herrlicheres geſagt werden vom Gehorſam der Unterthanen, denn daß er ein Befehl des Herrn ſey. Exod. 22. Sprichſt du aber: ich will das thun, wo ſie chriſtlich fährt, wo aber dieß nicht geſchieht, und ſie den Unterthanen nicht als Unterthanen hält, wie kann ich ſie für Obrigkeit halten? Allein weltliche Ordnung iſt eine Ordnung Gottes, ob die Perſon, ſo den Gewalt hat, ein Chriſt oder Türk iſt. Röm. 13. und was Paulus und Petrus von Gehorſam gegen die Obrigkeit ſchreiben, haben ſie geſchrieben, da die Obrigkeit noch eine heidniſche war. Wie aber, wenn eine Obrigkeit gebeut, das unrecht iſt? Antwort: gebeut ſie Unrecht, das unrecht wäre, wenn ich es vollbrächte, Gott verläugnen u. ſ. w., ſo ſoll man Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, aber nicht widerſtreben mit Fechten und Schwerdt, ſondern mit Leiden, und eher alles leiden, als unrecht thun. Legt ſie aber unbillige Beſchwerden auf, ſo thut der Unterthan nicht wider Gott, wenn er ſie trägt. Mir laß die Rache, ſpricht der Herr. Will man aber das Widerſtreben gar vollends mit dem Evangelium beſchönigen? Es gebührte Petro nicht, für die Perſon Chriſti mit dem Schwerdt zu kämpfen. So ſoll auch von dem chriſtlichen Wort der Prediger ſich niemand dringen laſſen, aber für die Perſon des Predigers ſoll er ſein Schwerdt ſtecken laſſen. Die Obrigkeit zu bitten, iſt niemand verboten. Auch iſt ein gemein Geſchrei, es ſey unchriſtlich und nicht göttlich, daß einer des andern Eigenmann ſey. Antwort: Herr über Eigenleute ſeyn, oder Eigenmann ſeyn, iſt eine weltliche Ordnung, die gibt dem evangeliſchen Weſen nichts

und nimmt ihm nichts, aber die evangeliſche Lehre kommt darüber und lehrt, wie ſolch weltliche Ordnung gehalten werden ſoll. Die göttliche Lehre ſpricht nicht: Du biſt kein leiblicher weltlicher Herr, ſondern: weil du ein leiblicher Herr von Gott verordnet biſt, ſo halt dich darin mit deinem Eigenmann, als einem Chriſten gebührt, bedenk, daß du auch einen Herrn im Himmel haſt, der dein Richter iſt. Sie ſpricht nicht zu dem Knecht: es iſt unchriſtlich, daß du ein Eigenmann biſt, ſondern dieweil dich Gott zu einem Hinterſaßen verordnet hat, ſo halt dich, als einem Knecht zuſteht. So iſt Kaufen und Verkaufen eine äußerliche weltliche Ordnung, aber die göttliche Lehre lehrt, wie beides göttlich geſchehen ſoll. Sie will ſolche weltliche Ordnung nicht ablegen, ſie ſey dann öffentlich wider Gott. Paulus unterweist die Knechte wie ſie ſich halten ſollen, er ſchickte den Oneſimus dem Philemon zurück, ohne ihn zu ſtrafen, als ob es ungöttlich wäre, Eigenleute zu haben. — Dieß wird aber nicht geſagt, um den Geldwürmern Luft zu geben, viel Eigenleute zu erkaufen, ſondern daß man wiß, wie dieſe weltliche Gewohnheit weder für das Wort Gottes, noch dawider ſey.

Man klagt auch, man wolle jetzt weniger borgen und leihen. Aber der unverſtändige Hauſe begehrt, ihm zu leihen, als Schuldigkeit, und hat nicht im Sinn, wieder zu geben; wird das Leihen abgeſchlagen, ſo müſſen alle Zechen deſſelben Abſchlagens voll werden, da ſchreit man: iſt der evangeliſch, der einem Armen nicht einen Gulden fürſtrecken will? Dieweil ſolche Wort gehen, ſtraft Gott beide Parthien, die einen, daß ſie nicht leihen, da zu leihen wäre, die andern, daß ſie ihres Bittens nicht gewährt werden. — Was muß man aber thun, daß man göttliche Obrigkeit überkomme, die ohne unbillige Beſchwerde regiere, und fromme Mitbürger finde, die den Armen zu helfen geneigt ſind? — Das geſchieht nicht mit Pochen, Aufruhr und Schwerdtzucken, ſondern fleißigem Gebet und willigem Gehorſam gegen die Obrigkeit. Dieſe zwei Stück werden auch die Obrigkeit, wenn ſie türkiſch wäre, zu Chriſten machen. Wer aber das Schwerdt zuckt, trägt ſein Urtheil ſchon auf dem Rücken. Beiſpiele ſind Catilina, Abſalon, Judas, Theudas. Chriſtus will kein Hauptmann ſein derer, die

das Schwerdt zucken, ſondern derer, ſo ſich in das Kreuz und Leiden begeben, das Schwerdt gehört allein der Obrigkeit, die Unterthanen aber ſollen ſich des Friedens befleißen."

So viel gegenüber von dem Volk.

Den Fürſten und Herrn gegenüber beſchäftigte Brenz hauptſächlich die Frage: wer an dem Bauernaufruhr Schuld ſei?

Daß Pfalzgraf Ludwig bei den Verhandlungen, an denen auch Brenz Antheil nahm, geradezu erklärte: das Evangelium ſei daran Schuld, hat bei dem beſchränkten Standpunkt, den dieſer Fürſt einnahm, nichts Auffallendes. Wenn aber bis auf dieſen Tag oberflächliches Urtheil und böſer Wille gleich ſehr bemüht ſind, die Reformation des politiſchen Libertinismus zu beſchuldigen, und ihr den Bauernaufruhr und andere Extravaganzen in's Gewiſſen zu ſchieben, und den Fürſten die Meinung beizubringen, der Katholicismus ſei eine ſicherere Gewähr für die Ruhe der Staaten, ſo thut es immer auf's Neue Noth, jene Männer aus ihrer eigenen Anſchauung und Erfahrung heraus über die damaligen Zuſtände ſelbſt reden zu laſſen. Mit rückhaltloſer Wahrheitsliebe ſuchte auch Brenz das öffentliche Urtheil über dieſe leidige Erſcheinung zurechtzuſtellen, und auf die eigentliche Quelle derſelben hinzuleiten. Es galt den Fürſten gegenüber zu zeigen, daß, wenn einzelne Prieſter, unfähig, die Geiſter zu unterſcheiden, ſich von den tumultuariſchen Bewegungen hinnehmen ließen, dieß zwar wohl erklärlich ſei, aber nicht auf Rechnung der evangeliſchen Predigt komme, die an und für ſich nicht nur ganz andere Geſichtspunkte verfolge, ſondern im Gegentheil ſich als das ſtärkſte und heilſamſte Element dem Empörungsverſuch entgegenſtelle.*)

Brenz erhob daher zunächſt ſeine Stimme gegen das „gemeine Mordgeſpräch über das Evangelium, als ſey es wider weltliche Obrigkeit, weil unter dem Schein evangeliſcher Wahrheit die Unterthanen wider ihre Obrigkeit ſich empören".

„Es verſündigen ſich aber am Evangelium, ſagt er, diejenigen mehr, die ihm Schuld geben, es mache Widerwillen zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen, als die, welche ſich ihrer zeitlichen Vortheile wegen des Evangeliums bedienen, da es

*) Ranke, II. 187.

Digitized by Google

doch von göttlichen Gütern handelt. Woher fließt nun ſolch Geſchrei?

Zum Erſten lehrt das Evangelium von einer chriſtlichen Freiheit, item, wie alle Chriſten gleiche Brüder ſeyen, und Anderes, ſo ſich läßet anſehen, als ſollte man keine bürgerliche kaiſerliche Satzung haben, auch keine Obrigkeit. Aber chriſtliche Freiheit und Brüderſchaft ſind weit ein ander Ding, denn daß ſie ſich mit Augen und Händen laßen erlangen. Freiheit beſteht in dem, daß wir quitt und ledig ſeyn durch Chriſtum von dem Fürſten dieſer Welt, und obwohl Sünden geſchehen, mögen ſie den Glaubigen doch nicht verdammen, obwohl Anfechtungen dem Chriſten zufallen, mögen ſie ihn doch nicht zu Boden ſtoßen, und obwohl der Tod noch unter Augen ſteht, und die Hölle noch ſo heiß iſt, als vor 4000 Jahren, doch Tod und Hölle ihren Muthwillen nachlaßen müßen um Chriſti willen. Demnach iſt nicht chriſtliche Freiheit, frei, frech und muthwilliglich zu leben, ſondern vom muthwilligen ſündigen Leben nicht gefangen ſeyn, nicht kein Geſetz haben, ſondern von keinem Geſetz geſtraft werden; ſo muß auch chriſtliche Herrſchaft nicht herrſchen über Land und Leut, Schloß und Dörfer, ſondern über Sünden, Kreuz, Tod und Hölle. Wie nun die göttliche Freiheit und Herrſchaft in Chriſto gewirkt hat, ſo bringt ſie auch Frucht in einem jeglichen rechtſchaffenen Chriſten, denn die Freiheit und Herrſchaft Chriſti hat ihn gemacht zu einem Diener der ganzen Welt, alſo auch, ſobald der Glaubige durch Chriſtum ein Freiherr gemacht worden, wird er zu einem unterthänigen Knecht. Die weltliche Freiheit bringt Muthwillen, Hochmuth und Verachtung, die chriſtliche göttliche Freiheit Dienſtbarkeit und rechten Gehorſam. Warum befiehlt das Evangelium ſo ernſtlich, für die Obrigkeit zu bitten, wenn es ſie zu Boden ſtoßen will? Soll man einer unglaubigen Obrigkeit gehorſam ſeyn, wie viel mehr einer chriſtlichen? Kein Menſch wird redlich der weltlichen Gewalt gehorſam ſeyn können, er ſey denn aus dem Worte Gottes und Evangelium geboren, denn ein ſolcher wird, wenn die Obrigkeit ihm an Leib, Ehr und Gut greift, eher den Mantel zum Rock fahren laſſen, ehe er der Ordnung Gottes widerſtrebt. Darum geſchieht dem Evangelium Unrecht, als ob es die Obrigkeit nie-

Digitized by Google

derleg, da ſie in keiner Schrift ſo hoch wird für Augen gehalten, als in der heiligen Schrift, denn ſie heißt Gottes Dienerin. Auch gibt es keine friedſamere und ſtillere Predigt, denn das Evangelium. Daß ſich aber die Unterthanen ſperren, Zins, Gülten, Schulden und dergleichen zu bezahlen, daran iſt nicht das Evangelium Schuld, ſondern der Unverſtand des Volks, das das Evangelium unrecht faßt, denn ſolch Volk ſieht nicht die Ehre Chriſti mit ſeinen aufrühreriſchen Köpfen, ſondern ſucht, unter dem Schein evangeliſcher Wahrheit, ſeinen eigenen Nutzen, nimmt wohl für die Hand das Wort Gottes, ſucht aber ſein eigen Wort, nimmt für ſich den Willen Gottes und ſucht ſeinen eigenen Muthwillen.

Item, durch die evangeliſche Wahrheit werden wir zufrieden geſtellt gegen Gott und den Menſchen; wie kann nun evangeliſche Wahrheit vorgewendet werden, wo Unfriede ſich erhebt? denn wer mit Gott zufrieden geſtellt iſt, kann leichtlich Frieden halten gegen ſeinen Nächſten und ſeine Obrigkeit, wer aber nicht Frieden hält gegen Menſchen, wie wollte er Frieden des Herzens haben gegen Gott? Es iſt Läſterung Gottes, unter dem Schein des Evangeliums eigenen Nutzen zu ſuchen; bringt die Obrigkeit zu Zeiten unbillige Bürde auf, ſo ſündigt doch der Unterthan mehr, wenn er ſich empört, und einen Behilf am Evangelium zu haben vermeinet, denn die Obrigkeit, ſo ſolche Bürde aufdringt. Daher ſich Gott allezeit gegen ſolche Läſterer geſperrt. Man darf ſich nicht der Aufruhr beſorgen, wo das Evangelium rein, klar und göttlich gepredigt und verſtanden wird, wo aber aus Unverſtand des Worts Gottes Aufruhr entſteht, mag er nicht beharren, denn Gott will ja kein Schanddeckel ſeyn. Wo er aber je ſollt Beiſtand thun, thut er's viel eher, ſo man allein die Beſchwerde der aufgelegten Bürde für eine Urſach anzieht, und nicht, daß man des Widerſpruchs Fug und Recht hab aus dem Wort Gottes.

Auch die Schmähung des Evangeliums, daß man ſagt: es lege nieder gute Werke, und hindere alle Ehrbarkeit und Frömmigkeit, iſt kein neu Geſpräch gegen das Wort Gottes. Nun aber daſſelbig Wort lehrt die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Ehrbarkeit, ſo vor Gottes Angeſicht und in der andern Welt gilt, wie viel mehr die Frömmigkeit und Ehrbarkeit, ſo

Digitized by Google

vor der Welt gilt; auch lehrt es, wie das Herz und alle innerliche Kräfte des Menſchen fromm und gerecht werden, damit lehrt es auch, wie die Hand, der Mund und andere äußerliche Kräfte fromm werden, denn es braucht nicht viel, das Schwerdt dem Mörder aus der Hand zu nehmen, wenn es ihm aus dem Herzen genommen wird, welches allein durch das Wort Gottes geſchehen kann. Das Wort legt zwar darnieder falſche Frömmigkeit, ſetzt aber an deren Statt die göttliche Frömmigkeit, lehrt auch den Unterſchied zwiſchen der göttlichen und weltlichen Ehrbarkeit, daß noch keine rechte Ehrbarkeit, wo man allein vor der Welt unſträflich lebe, weltliche Ehrbarkeit ſey nur eine Kinderzucht gegen die rechte Ehrbarkeit. Keines andern Guts begehren, dem Unrecht nicht widerſtreben, dem Feind Gutes beweiſen, ſolche Ehrbarkeiten lehrt das Evangelium, ſo auf dieſe Zeit wiederum eröffnet iſt, doch mit dem Unterſchied, daß niemand verhofft, es wäre vor Gott ausgerichtet, wenn er vor der Welt gleißt und ſcheint. Wie in einer leiblichen Krankheit das, was den Schaden der Krankheit verdecket, auch die Arznei und Geneſung hindert, alſo iſt nichts mehr wider die rechte Frömmigkeit, denn falſche eigen erwählte Frömmigkeit, wodurch verdeckt wird die Wurzel der Sünde, der geiſtlichen Krankheit. Wie kann aber der Sünde ſelbſt geholfen werden? Wird ihr aber nicht geholfen, wie kann die rechte Frömmigkeit einen Fortgang haben? Und wie Gottes Wille nicht dahin kommt, da Eigenwille iſt, ſo kommt auch nicht dahin Gottes Frömmigkeit vor eigen erwählter Frömmigkeit. Es iſt durch falſche Gerechtigkeit der Unverſtand chriſtlichen Glaubens dahin kommen geweſen, daß gar wenig haben gewußt, woran derſelbe Glaube gründlich geſchehe; der Karthäuſer vermeint, er beſtünde in ſeinen Kutten und Kartuſen, der Benedictiner in ſeinem Kloſter, der Prieſter in ſeinen Meſſen und Platten, der gemeine Mann im Kirchgehen, Meßhören, Wallen und dergl., ſo daß Chriſtus von keines Größeren wegen vom Himmel herabgeſtiegen, und ſich ins Fleiſch geworfen, denn daß er Klöſter, Kutten, Platten, Fiſch oder Fleiſcheſſen wollt aufrichten."

Fragt man aber: „warum denn jetzt aus dem Wort Gottes ſo viel Hader und Zank zwiſchen Reichen und Armen

Digitized by Google

gegen einander, da doch das Wort Gottes ein Wort des Friedens?“ ſo zeigt Brenz, wie Mißverſtand des göttlichen Worts und politiſcher Druck gleich ſehr daran Schuld tragen. „Der kleinſte Haufe eilt mit der Meinung zur Predigt, daß er lerne ſich beſſern, wie er ſelbſt fromm werden möge, und wie er ſich gegen den Nächſten halten ſoll, ſondern der meiſte Theil will hören, wie man ſich gegen ihn halten ſoll. Predigt man, leihet einander, ſo fordert der Arme das Leihen als Schuldigkeit, ſagt man aber vom Wiedergeben, fleißigem Arbeiten, ſo nimmt Niemand ſolches auf, man läßt es eine Rede ſeyn. Sagt man, es ſoll Niemand dem andern etwas Leids thun, hört das der Bedrängte, ſo empfaht er einen Groll gegen ſeinen Widerſacher, ſo man aber ſpricht, er muß Unrecht leiden, hilf Gott, wie erhebt ſich ein Geſchrei! Spricht man, die Herren ſollen ſich chriſtlich halten gegen ihre Knechte und Hinterſaßen, da ſtrecken die Hinterſaßen die Ohren, und empfahen einen Trutz gegen ihre Herren; predigt man den Hinterſaßen, ſie ſollen billigen Gehorſam ihren Herren leiſten, da hängt man die Ohren wie ein Leibbrack *). So merkt ein Jeder, nicht, was ihm geſagt wird, ſondern allein, was man Andern ſagt.“

Dieſe Erſcheinung aber hatte ihren Grund in dem politiſchen Druck, der auf dem Volk lag, der aber viel älter, als die Reformation, auch ſchon lange vor ihr politiſche von religiöſem Moment durchdrungene Tendenzen unter den Bauerſchaften hervorgerufen hatte. Brenz ſprach ſich darüber ſattſam aus. Veranlaſſung dazu gab ihm das Kriegsrecht, das man in ſeiner ganzen Strenge gegen die Verirrten während und nach Beendigung des Aufruhrs eintreten ließ. Daß z. B. der Rath von Hall vier Rädelsführer öffentlich hinrichten ließ, konnte er nach ſeinen ſtrengen Begriffen vom Recht des Schwerts, das die Obrigkeit habe, nicht tadeln, um ſo weniger, da ſelbſt Prädikanten wie Walz und Wolfgang Kirſchenbeißer, ſich darunter befanden. Allein daß man Andere auf das Jämmerlichſte verſtümmelte, brandſchatzte, ein ganzes Dorf plündern ließ, nur darum, weil einer aus der Gemeinde ein Pferd geſtohlen, das

*) Hund mit großen Ohren.

Digitized by Google

muſste ſein Rechtsgefühl tief betrüben. Er konnte wenigſtens verlangen, wie er ſich in einer Zuſchrift an die Fürſten *) ausſprach, daſs man unter den Aufrührern einen Unterſchied mache. Er ſelbſt unterſchied drei Klaſſen, „Solche, die freventlich und muthwillig ſich zu den Bauren begaben, Solche, die immer ſtillgeſeſſen, aber durch aufrühreriſche Worte und heimliche Practiken Antheil genommen, und endlich Solche, die wider ihren Willen mit Gewalt zu ihnen genöthigt worden." Unverholen ſagte er dem Rath von Hall, daſs ſeine harten Maaſsregeln die Meinung zu verrathen ſcheinen, als wiſſe die Obrigkeit ſich ganz unſchuldig. Dieſe Meinung ſucht er ihr aber in mehreren Zuſchriften **) zu benehmen. „Daſs Gott zugelaſsen, daſs beinahe in ganz Teutſchland der Obrigkeit das Schwerdt entzogen werde, iſt der Obrigkeit zur Beſſerung geſchehen, daſs ſie lerne, ſich nicht ihres Volkes zu getröſten, ſondern ihre Zuverſicht auf den zu ſetzen, ſo das Schwerdt befohlen, und das Volk nach ſeinem Willen zu regieren. Er hat es ihr wieder gegeben, daſs ſie es nach ſeinem Willen gebrauche. Braucht ſie aber das Schwerdt dermaſsen, wie kurz zuvor, ſo mag ſie doch vorher bedenken, daſs ſie eine chriſtliche Obrigkeit iſt und keine heidniſche. Es iſt wahr, der Unterthan hat weder Göttliches noch Billiges vorgenommen, wiewohl das Geſchrei von göttlicher Gerechtigkeit groſs genug geweſen. Übt aber die Obrigkeit die ihr wieder verliehene Gewalt ohne Furcht vor Gottes Urtheil, ſo wird die Obrigkeit wie der Unterthan, ja ſie verſündigt ſich noch mehr. Giebt ſie Puff um Puff, ſo gehet das wohl hin unter den Heiden, auch nach Kriegsrecht, aber Salomo ſagt: gieb dem Narren nicht Antwort nach ſeiner Thorheit, es würde ſonſt ein Narr wie der andere, ſondern antworte ihm, nachdem ſeine Thorheit erheiſcht, daſs er ſich nicht witzig dünke. Gott hat ſeine Hand nicht zugeſchloſſen, er kann der Obrigkeit das Schwerdt auch wieder nehmen. Es

*) „Von Milterung der Fürſten gegen den aufrühriſchen Bauren." 1525. Der Herausgeber, Bartholomäus Weſtheimer von Raſtadt, dedicirte das Schriftchen dem Dietrich v. Gemmingen, „als einem Liebhaber des göttlichen Worts", und ermuntert auch ihn zur Gelindigkeit.

**) Wir haben deren drei.

Digitized by Google

iſt ſchlechter Dank, in der Noth zu Gott ſchreien, und nachdem er geholfen, ſeine Hülfe vergeſſen, als ob die Hülfe aus eigener Gewalt gekommen wäre. David, des Reichs vertrieben, hat Hülfe bei Gott, aber nicht als Gerechtigkeit, ſondern als Gnade, geſucht, und die Hülfe als Gnade angeſehen, und als ſeine Räthe die Aufrührer ſtrafen wollten, ſagte er: was hab ich mit Euch zu ſchaffen, daß ihr mir heute wollet zum Teufel werden, ſollte heute Jemand ſterben in Israel, meinet ihr, ich wiſſe nicht, daß ich heute ein König bin worden in Israel? Daran nehme die Obrigkeit ein Exempel, göttlich, nach dem Aufruhr zu handeln, und ihr wollt nicht auch dankſagen, wie David, mit Verzeihung der Unterthanen? Wollt ihr euer neu Regiment mit Rauben und Blutvergießen anfangen? Ein Volk hat keinen Luſt zu einem König, der nichts thut, als ſtrafen, er hat zu ſchaffen, will er es mit Frieden anfangen, daß es ſich nicht mit Leid endige. Als Gott den König von Babylon zur Strafruthe über Israel erwählte, ſo gieng doch zuletzt das Urtheil über ſeinen Hals hinaus, nicht, weil er Israel erobert, denn dazu war er erwählt, ſondern weil er, nachdem er Israel erobert, keine Barmherzigkeit erwieſen, und vermeint, es könne ihm Niemand mehr trotzen. Gott kann einen Hirten ſetzen ſtatt des Königs, und es gerathet zuletzt der Obrigkeit über den Hals, wenn ſie in den erhobenen Beſchwerden nicht nur kein Einſehen hat, ſondern ſogar noch mehr Strafe und Plage dem Unterthanen auflegt. Die Sache ſieht ſich nicht nur von weitem ſo an; im Jahr 1512 iſt die Bürgerſchaft ein wenig gewöhnt worden, frei zu handeln, zu Thann und Oberroth iſt zweimal gebeizt worden, wie, wenn ſie die Verachtung und das Plündern ſchon gelernt hätten? das beſorge ich zwar nicht in der Stadt, doch will ich vor künftigem Zorn warnen, daß man das Ende bedenke. Die Bauern haben ihr Ende auch nicht geſehen, darum ſind ſie mit Stiefeln und Sporn in ihren Handel gefallen. Wie, wenn die Bauren bis aufs Letzte geplagt würden, und die Obrigkeit das rothe Meer austrinken müßte?

Aber wie, mag man denn die Unterthanen nicht ſtrafen? Antwort: die ordentliche Strafe verbeut niemand, aber die Hauptſächer ſind nicht wohl auszuleſen. Sollte man aber am

Schuldigen anfangen, ſo darf man ſich faſt nicht umkehren, wie Chriſtus Luc. 13. ſagt. Nicht die Unterthanen allein haben geſündigt, ſondern die Obrigkeit liegt auch zum Theil faſt krank in dieſem Spital. Iſt nun auf beiden Seiten Verdienſt genug, ſo wäre unchriſtlich, die Bürde auf einer Parthei Hals allein zu trechen. Man darf nicht beſorgen, wo man Strafen unterließe, daß dem Böſen kein Exempel gegeben werde; der Bund *) giebt dem Böſen Exempel genug, wer ſich daran nicht kehren will, iſt in der Faſtnacht geboren. Solche Strenge wäre eines geplünderten Pferds wegen nicht Noth geweſen, es geht in der Stadt ſo viel unnöthig Geld auf, daß man das Pferd wohl hätte damit bezahlen können. Beweiſet daher den Unterthanen Gnade, daß ſie merken, daß ſie an ihrer Obrigkeit nicht Wölfe, ſondern Hirten und Hüter haben."

Eine Weile ließ ſich's, wie Brenz ſelbſt geſteht, an, als wollte der Rath ſeiner Ermahnung Gehör geben und ſich den Unterthanen als ein günſtiger Vater zeigen. Allein ſchon im folgenden Jahr legte man den Bauern drei Schatzungen auf, eine bündiſche, und zwar für jedes Haus 6 Gulden, und zwei ſtädtiſche. Da riß dem Reformator alle Geduld, und er ſagte nun unverholen dem Rath, er ſei ſelbſt Schuld an dem Aufruhr. „Bei einer heidniſchen oder türkiſchen Obrigkeit wäre mir Schweigen beſſer, als Reden, da aber der Rath einen geiſtlichen Namen führt, und mir Unwürdigen ein ſolches Amt befohlen, wo bliebe, wollte ich mit Schweigen meine Seele in Gefahr ſetzen, die Treue des Amts? Iſt doch auch der Thorhüter untreu, wenn er einen Mangel im Leiblichen ſpürt, und ſchweiget. — Es iſt aber jetzt nicht die Frage, was die Aufrührer verdient haben, ſondern was einer Obrigkeit gebühre. Wäre das göttliches Recht, daß außer dem Bund auch jedes Glied deſſelben eine beſondere Strafe auflegen dürfte, ſo wäre es auch billig, wenn die Obrigkeit im verſammelten Rath einen Übelthäter ſtrafen, und nach der gemeinen Strafe ein jeder Rathsherr noch eine ſonderliche Strafe zu der gemeinen auflegen möchte. Die Bauren haben ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, iſt das Gnade? Es wäre vielleicht nicht Tyrannei,

*) Der ſchwäbiſche Bund.

Digitized by Google

wenn die Obrigkeit ſo ganz unſchuldig wäre, aber ſie hat an vielen Orten ſelbſt Urſach der Aufruhr gegeben, mit unfleißigem, herben Regiment, auch aus Übermuth, Stolz und Eigennutz mehr an den Unterthanen, denn Gottes Ehre und Befehl geſucht. Iſt das Beßerung, den Unterthanen ſo grauſam zu ſchatzen, weder Wittwen noch Waiſen zu ſchonen? So beßert man ſich, wenn man der Hölle und Verdammniß zurennet. Hat Gott die Stadt mehr verſchont, als alle Reichsſtädte, ſo gebührt ihm auch mehr Dank. Chriſtus ſagt zu der Sünderin: es ſey billig, daß ſie viel liebe, denn viele Sünden ſeyen ihr vergeben, ſo hätte eine Obrigkeit um viel bewieſene Gnade viel Barmherzigkeit gegen die Unterthanen zeigen ſollen. Gott hat der Obrigkeit die Unterthanen ohne ihr Schwerdt gnädiglich durch Mittel des löblichen Bundes wieder in die Hand geſtellt, der Sieg iſt alſo Gottes. Der Prophet ſagt: ſchützet diejenigen, ſo ihr mit eurem Schwerdt und Bogen geſchlagen, aber denen, ſo in eure Hand ohne das Schwerdt durch Gottes Gewalt ſind ergeben, thut Gutes und laſſet ſie ruhig an ihre Arbeit ziehen. Gott hilft, nicht, daß man ſich böſern, ſondern beſſern ſoll. Sonſt iſt die Obrigkeit ein Werkzeug des böſen Feindes, wie die Bauren. Der Teufel hat durch den Aufruhr beide, Unterthanen und Obrigkeit in ſein Geſchoß bringen wollen, er wird nun auch über die Schatzung lachen, weil damit ſein Werk merklich gefördert wird; würde ſie gnädig verfahren, das hätte ihn im Herzen verdroßen. Die Propheten (Jeſai. 20. Ezech. 34) ſprechen ein Urtheil über Schatzungen aus, daß es ein Steinherz entſetzen ſollte. Wer ſich daran nicht ſtößt, muß ein Verächter Gottes ſeyn. Man ſagt: die Bauren haben mir vorhin das Holz heimgeführt, jetzt müßen ſie es in die Küche tragen, ſie haben früher alle vier Wochen einmal gedient, jetzt müßen ſie es alle Wochen viermal thun. Wer denkt hier nicht an Pharao und Rehabeam?

Ich höre wohl ſagen: ſollte niemand den Schaden widerlegen, den die Stadt der Bauren wegen erlitten, wo bliebe Sorg und Treue für den gemeinen Nutzen? Aber ſollten die Bauren den gemeinen Koſten tragen, ſo wäre auch billig, daß, wenn die Stadt etwas überſieht, das dem Bauren ſchadet, das die Stadt trage. Die Bauren haben von der Stadt wegen

Digitized by Google

in des Straußen Krieg *) großen Schaden gelitten, der eine iſt verbrannt, der andere verderbt, wer nimmt ihnen daſſelbe ab? Wo bleibt gemeine Bürde und bürgerlich Regiment, wenn die eine Partei immer allein tragen muß.

Wohl hat Gott der Obrigkeit befohlen, den gemeinen Nutzen zu fördern, aber es fragt ſich was gemeiner Nutzen iſt? Er beſteht in zwei Dingen, in einem gnädigen Gott, und an willigen treuen Unterthanen. Was beide Stücke fordert, das fordert auch gemeiner Nutzen, und wenn es den gemeinen Seckel bis an den Boden leert; was ſie hindert, hindert gemeinen Nutzen, und wenn es ſchon Kiſten und Käſten füllt. Fördert der gnädige Gott den gemeinen Nutzen, ſo folgt daraus langwierig Regiment und beſtändiger Nutzen, nemlich Treue und Liebe der Unterthanen. Der Herr richtet das Land nach der Obrigkeit Thun; thut ſie recht, ſo gehts dem ganzen Lande wohl, thut ſie übel, ſo entgilt es das ganze Land.

Wo aber Furcht, da entſteht Knechtſchaft und Haß. Der Bund hat mit Schatzen und Schlachten, auch jede Obrigkeit mit Kopf- und Fingerabhauen Exempel genug gegeben. Weitere Schatzung läßt Gott nicht ungeſtraft, und wenn erſt im dritten und vierten Geſchlecht; zu viel Seufzen und Zähren von Armen ſchreien um Rache vom Himmel, ja jeder Seufzer führt vor Gottes Angeſicht beſondere Klage. Was hat den Pharao der Frohndienſt genützt? Es iſt eine gleiche Rede, wie des Pharao, ſo man ſagt: die Bauren ſind zu reich worden, wir müßen ſie Mores lehren. Was aber ſagt Gott? thue Recht, du haſt auch nicht allweg Seide geſponnen, folg deinem Herrn, ſtraf deine Unterthanen nicht mit zwei Ruthen, laß an der vergangenen Strafe genug ſeyn, gedenk, daß dein Einkommen der Bauren blutiger Schweiß iſt, davon er kaum mag Gülten reichen und ſein Hausgeſind erhalten, hat er ſchon etwas Übriges, es koſtet ihn ſaure Arbeit. Opfer und Almoſen von geraubtem Gut ſind vor Gott ein Abergrau. Was ſoll denn Guts aus dem geſchätzten Gut gemacht werden? — Verflucht ſind die Gebäude, die davon gemacht ſind. Ich weiß wohl, welch großer Koſten in der Stadt auf Bauen geht, und der Bau gefällt

*) Eine kleinere Fehde unmittelbar vor der Reformation.

Digitized by Google

mir, weil viel Arme ſich davon nähren, aber eine Obrigkeit, die in Nöthen einen gnädigen Gott und willige treue Unterthanen hat, iſt mir lieber, als achtzehn Mauren auf einander, und eine gottesfürchtig regierende Obrigkeit vertreibt die Feinde mehr, als wenn der Thurm von Babylon vorhanden wäre.

Es belegen zwar alle Obrigkeiten ihre Unterthanen, aber entſchuldigte die Menge der Übelthäter, ſo hätten die Bauren von ihrer Menge wegen auch eine Entſchuldigung. Mit den Sünden häufen ſich die Strafen. Wie ſollte Gott luſtig ſeyn, die Sünden zu verzeihen denen, ſo fort und fort die Bauren treulos und meineidig ſchelten, gleich als hätten ſie ſelbſt kein Unrecht gethan. Bürde auflegen, das kann ein jeglicher Tyrann, aber verzeihen und nachlaſſen iſt ſchön, und allein ein Werk der Frommen und Gottesfürchtigen. Treue der Unterthanen iſt durch Nachlaßen der Schatzung leicht zu erkaufen, nicht aber, wenn man ihnen das Mark ausſaugt. Es iſt mehr Nutz, wenn man dem Unterthanen auf einen grünen Zweig hilft, daß ſie wohlhabend werden, denn in den gemeinen Seckel ſepplen *). Kaiſer Julian nennt den gemeinen Seckel ein Milz, das, ſo es wächst, die andern Glieder verzehrt. — Und legt man neue Geldſtrafen den Bauren auf, wer giebts, oder wen ſtraft man damit? niemand, denn die Stadt, die Bürgerſchaft, denn wo wollen die Bauren nehmen? ſie treiben ihr Gewerb gemeiniglich in der Stadt, wird Geld auf ſie geſchlagen, ſo werden ſie genöthigt, was ſie in die Stadt bringen, deſto theurer zu verkaufen, und deſto weniger bei den Handwerkern machen zu laſſen. Wem die Hinterſaßen mögen deſto weniger ihr jährliche Gült reichen, das wird den Lehenherren Urſache deſto tyranniſcher und unchriſtlicher mit den Hinterſaßen zu leben. Darum, ehrſame Herrn, wollet durch Gottes Willen und von wegen eurer Seelen Seligkeit die Gnade Gottes nicht durch Schatzen verſchütten, denn obwohl ihr der Bauren Leib und Gut zu dem Geld nehmet, würde es ihnen, ſo ſie rechte Chriſten ſind, doch nichts ſchaden, aber ihr verbrennet die Hand daran, es iſt zu beſorgen, es werde in nachgehenden Zeiten weder Bitten noch Flehen für Euch vor Gottes An=

*) zuſammenſcharren.

Digitized by Google

geſicht helfen. Gott hält hoch über dem Seufzen der Armen, er läßt ſie ſelten ungerochen, dieweil er ſich ſelbſt ihnen zu einem Vater verſprochen hat, darum ſehet hierin mehr Gottes Wort, denn mein Schreiben an."

Zu dieſem politiſchen Druck kam die gänzliche Verwahrloſung des Volks. Man vertraue, ſagt Brenz, das Volk Leuten an, „denen man kaum die Säu' anvertraue." Wer hätte nun, entſtand mit Recht die Frage, unter dieſem äußern Druck dem Volk ſeine innere Freiheit erhalten ſollen? Offenbar niemand anders, als gerade die, von denen das Mordgeſchrei über das Evangelium ausging, als ſtoße es weltliche Obrigkeit zu Boden. Sie hätten es aber auch nur mit dieſem Evangelium thun können, durch deſſen Verfolgung ſie den gemeinen Mann, den weder früher noch ſpäter irgend ein geiſtiges Element ſo ergriffen hatte, noch mehr aufreizten. Wer, könnte man fragen, hat das Nationalconcil hintertrieben, das den Sturm vielleicht noch hätte beſchwichtigen können? Welche ſchlechte Ehre machte das nicht mehr zurückzuhaltende Volk ſeiner bisherigen Schule! Die Reformation hatte ja, als der Sturm losbrach, noch nicht vielen Einfluß auf die Erziehung des Volks ausüben können. Im Schooß der alten Kirche iſt es aufgewachſen. Statt nach dem, dem Volk ſtets vorgehaltenen Satz: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, die Begriffe von den Unterthanenpflichten chriſtlich zu ordnen, ſchob ſie dem Gott, dem man gehorchen müſſe, den Statthalter Petri unter, ſtellte ſich verwirrend zwiſchen das Gewiſſen der Unterthanen und das Wort Gottes, und eignete ſich das Recht zu, zu beſtimmen, wie weit und wie lange das Verhältniß zu ihren rechtmäßigen Regenten in ſchriftmäßigem Umfang beſtehen ſoll. Endlich ſchwächte den Einfluß der weltlichen Gewalt nichts mehr, als der Mißbrauch und die Anmaßung der geiſtlichen.

„Wie durch falſche Frömmigkeit, ſagt Brenz, der rechten göttlichen großer Nachtheil geſchehen iſt, alſo auch dem rechten weltlichen Gewalt, von Gott eingeſetzt, durch angenommenen geiſtlichen Gewalt, welcher doch, ſo er rechtſchaffen iſt, allein von Gott handelt und vom Gewiſſen, nämlich wie man ein gewaltiger Herr werde über Sünde u. ſ. w. Aber vor der

Digitized by Google

Welt weiß die ganze heilige Schrift von keiner andern Obrigkeit, als von der weltlichen. Was nun der weltlichen Obrigkeit von der falſchen geiſtlichen entzogen worden, iſt gnugſam kund. Die Übergabe Conſtantins hat einen merklichen Theil dem weltlichen Gewalt entwendet, von der Valla ſchreibt, daß ſie eine erdachte Lüge ſey, und wenn ſie wahr wäre, ſo hätte der Kaiſer ſolches dem römiſchen Reich zu entfremden, nicht Muth gehabt.

Es ſind etliche Städte römiſchen Reichs auch in teutſchen Landen von den Biſchöfen weltlicher kaiſerlicher Obrigkeit entzogen. Die Unterthanen weltlicher Obrigkeit ſind durch geiſtlichen Gerichtszwang hin und hergezogen, und in ſchweren, vergeblichen Koſten geführt worden in Sachen, die jede weltliche Obrigkeit wohl hätte mögen verrichten, und ihre Bürgerſchaft und Unterthanen mit fremdem Gerichtszwang unbeſchwert gehalten. Die Übel ſind zum dickermal ungeſtraft geblieben, geiſtlichen Gewalts halben, daß derſelbige den geiſtlichen Pfaffen oder Mönchen das ungebührliche Leben nicht gewehrt, dadurch gemeinen Unterthanen großes Ärgerniß und böſe Exempel ſind fürgetragen worden. Durch den geiſtlichen Gewalt iſt den Unterthanen und gemeiner Nutzen ein großer Nachtheil geſchehen, daß die geiſtlich Genannten unter den Bürgern aller Beet, Steuer und andrer bürgerlichen Beſchwerden frei geſeßen. Was Gutes ſich die heiligen Väter, die Päbſte mit den Biſchöffen gegen den Kaiſer ſich beflißen, bezeugen die Hiſtorien von beider Leben, nemlich der Pabſt Alexander verrieth Kaiſer Friedrich dem Sultan, daß er in ſeine Gewalt kam, Pabſt Gregor hat wider den herrlichen Kaiſer Friedrich den andern ſeinen eigenen Sohn Heinrich aufgeweckt, und großen Aufruhr in den Städten des welſchen Landes wider den Kaiſer zugerichtet. Ja, wer wollte ſolches alles beſchreiben, was von den Päbſten wider den römiſchen Kaiſer iſt geſchehen, es bedürft eigener Bücher."

Wenn auf dieſe Weiſe alle Fäden, an denen das Volk gegängelt wurde, in den Händen der Geiſtlichkeit zuſammen liefen, ſo mußten, als ſich nachgerade dem Volk die Überzeugung aufgedrungen hatte, daß die geiſtliche Gewalt ſo unchriſtlich ſei, als die weltliche, und das Band zerriß, das bis jetzt das Volk an die Kirche band, nothwendig alle anderen Bande mit zerreißen, die in dieſes eine verflochten waren.

Digitized by Google

So ſchob Brenz den dem Evangelium gemachten Vorwurf auf die zurück, von welchen er kam. Politiſcher Druck, Verwahrloſung des Volks und Schwächung der weltlichen Gewalt durch den Mißbrauch der geiſtlichen, trugen nach ſeinen Anſichten die Hauptſchuld des leidigen Ereigniſſes.

Brenz hatte aber auch noch Gelegenheit, das Verhältniß der Fürſten und Unterthanen einer mehr ins Einzelne gehenden, rechtlichen Würdigung zu unterwerfen. Veranlaſſung dazu gab ihm eine Einladung des Pfalzgrafen Ludwig zu einer perſönlichen Berathung über die bekannten zwölf Artikel der Bauern nach Heidelberg. Dieſe Einladung ließ der Pfalzgraf an ihn ergehen, nicht nur „als an einen der heiligen Schrift wohl erfahrnen und gelehrten, und dem Frieden und der Gerechtigkeit geneigten Mann", ſondern auch, „weil er in den Artikeln ſelbſt als Schiedsmann genannt ſei." Brenz erſchien, wie Melanchthon, an den die gleiche Aufforderung ergangen war, nicht perſönlich, ſondern ſchickte ſein Bedenken über die Artikel mit einem Begleitungsſchreiben, in dem er den Wunſch ausſpricht, daß Gott, der der Fürſten Herz in ſeiner Hand halte, das chriſtliche Fürnehmen des Pfalzgrafen ſegnen möge, „denn überall, wo die Obrigkeit dem Wort Gottes nach regiert habe, ſei das Land im Frieden geſeſſen." *)

Die Art, wie das Evangelium ſich über die weltliche Macht und den irdiſchen Beſitz ausſpricht, unterſcheidet Brenz in der Vorrede ſeines Bedenkens aufs beſtimmteſte von den falſchen Conſequenzen, welche damals Einzelne daraus zogen. Weit entfernt, Zank und Aufruhr anzurichten, ſichere es vielmehr der Obrigkeit ihr Anſehen, treffe über weltliche Güter nur in ſo weit Beſtimmungen, als es zeige, wie man ſie verwenden ſoll. Es ſei allerdings das Reich Chriſti von den weltlichen Reichen zu unterſcheiden; das durch den Sündenfall verlorene, durch Chriſtum wieder gewonnene Reich Gottes ſei Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt; als Unterthanen dieſes Reichs ſeien die Gläubigen zugleich mit ihm zur Herrſchaft berufen. Aber es erſtrecke ſich die Gewalt in dieſem

*) Hall, Montag nach Pfingſten. 1525.

Digitized by Google

Reiche nicht über Land und Leute, Äcker und Wieſen, ſondern über die Sünde und ihre Anfechtung. Die Mittel, durch welche dieſes Reich regiert werde, ſeien nicht äußerliche Gewalt, Schwert, Gericht und Vogt, ſondern das Evangelium. Das göttliche Wort ſei ſeine Speiſe, Chriſtus, der dem Übel nicht widerſtanden, Vorbild ſeiner Unterthanen. Indeß ſei neben dieſem geiſtigen Reiche Chriſti doch ein äußerliches, weltliches Reich durchaus nothwendig, weil auf Erden Gute und Böſe gemiſcht ſeien, auch dieweil Sonn und Mond ſcheinen, die Guten nicht in eine Stadt oder Land gebracht werden können, daß man ſie bloß aus dem Evangelium ohne Schwert oder Geſetz regieren könnte; ſie ſeien auf Erden zerſtreut, hier zwei, dort vier, hier keiner, dort fünf, es müſſe je ein gar gut ſchön Wetter am Himmel ſein, daß vier oder ſechs Chriſten in einem Ort zuſammen können.

Des weltlichen Reiches Gewalt beſchränke ſich auf die Erhaltung der äußerlichen Zucht und Ehrbarkeit; die weltlichen Güter betreffend, ſo ſeien dieſe nothwendig verſchieden ausgetheilt; würden ſie auch auf einen Augenblick gleich vertheilt, ſo könnte die Gleichheit nicht eine Viertelſtunde währen. Ebenſo die Perſonen, die einen müſſen zu der Obrigkeit gehören, die andern zu den Unterthanen, der eine muß ein Herr, der andere ein Knecht ſein.

Wenn aber eine weltliche Obrigkeit nicht die rechte chriſtliche iſt, wie kann ein Chriſt zu dieſer gehören und Unterthan in dieſem Regiment ſein? Hierauf zeigt Brenz, wie, obgleich die Gerechtigkeit vor Gott und die äußerliche von einander verſchieden ſeien, und Chriſtus ſich nicht in Rechtsſachen eingelaſſen, (Luc. 12) doch niemand beſſer auf die äußeren Verhältniſſe einwirken könne, als ein Chriſt, mit rechter Handhabung und Ausübung der Geſetze. Dem ſoll er ſich nicht entziehen, und durch Treue und Gehorſam zeigen, daß er nicht zu den Heiden gehört. Daher ſchreie der große Haufe mit Unrecht, er wolle keine Herren mehr haben, Gott ſei allein Herr. Das letzte ſei wahr, allein ſo wie Gott, obgleich er unſer aller Vater iſt, doch jedem ſeinen leiblichen Vater ſchenke, ſo auch weltliche Herren, denen wir zu gehorchen haben.

Nun kommt er an die Beurtheilung der Artikel ſelbſt.

Bei jedem einzelnen führt er ſowohl für die Obrigkeiten, als für die Bauern aus, was nach chriſtlichen Begriffen Rechtens ſei.

1) In Beziehung auf das Wahl- und Abſetzungsrecht der Geiſtlichen, das die Bauern den Gemeinden zutheilen wollten, iſt Brenz der Meinung, daß der Fürſt nur mit Zuſtimmung des Ausſchuſſes, Gerichts oder Raths der Stadt oder des Fleckens, den Pfarrer erwählen, oder abſetzen ſoll, wenn er nicht tauge. Würde die Wahl dem Fürſten allein überlaſſen, ſo könnte er oft einen wählen, zu dem die Gemeinde kein Vertrauen habe; hätte aber die Gemeinde die Wahl allein in Händen, ſo wäre Unordnung und Zank zu beſorgen. Der Fürſt ſoll aber nur nach Tüchtigkeit wählen. — Bei dieſer Gelegenheit ſpricht ſich Brenz für die Aufhebung der Patronate über Pfarreien und die Übertragung des Anſtellungsrechts auf den Landesfürſten, oder die Herrſchaft überhaupt aus, damit die Gemeinde nicht auf zwei Herren achten müſſe, von denen der eine den Schultheißen, der andere den Pfarrer ſetze.

Was das Verlangen der Bauern nach dem reinen Evangelium betrifft, ſo ſetzt Brenz den Fall: Wenn der Fürſt ſich der evangeliſchen Lehre widerſetzen ſollte? dann ſoll ſich der Unterthan entweder mit Bitten und Flehen an den Fürſten wenden, daß er das Evangelium ihm zu hören vergönne, oder ſoll er ihm ſein Land und Gut laſſen und dahin ziehen, wo man's ihm vergönnt. So wenig es Petro zugeſtanden, für Chriſtum, den rechten Prediger, das Schwert zu ziehen, ſo wenig jetzt den Bauern, das für evangeliſche Prediger zu thun. Wie ſoll ſich aber einer ſeinen chriſtlichen Glauben nehmen und ſich zum falſchen Glauben verführen laſſen? das ſage man nicht. Der wahre chriſtliche Glaube müſſe bekannt werden bis in den Tod, aber dieſer wird nicht genommen, auch wenn der Prediger genommen wird.

2) Recht der Obrigkeit an die Zehenten. Die Bezahlung des Zehentens ſei im alten Teſtament als Zeichen und Bekenntniß des Glaubens geboten. Den kleinen Zehenten, den die Bauern zu geben ſich weigern, ſetze Chriſtus Matth. 23 voraus, wo er nicht die Verzehentung der unbedeutenden Gewächſe an ſich table, ſondern daß man darüber die wichtigeren

Pflichten verſäume. Das Vieh, von dem der Bauer ſagt, daß es dem Menſchen frei geſchaffen worden, ſei Levit. 27 auch unter den zehentbaren Gegenſtänden genannt. Die Zehenten ſeien am ſchicklichſten, wie zur Zeit der Juden und Leviten, für den Unterhalt der Geiſtlichen, Unterſtützung der Wittwen, Waiſen und Nothleidenden, und das Übrige für die Bedürfniſſe des gemeinen Weſens zu verwenden. Wenn die Zehenten bisher häufig mißbraucht worden, wie z. B. bei Klöſtern, ſo ſtehe das Urtheil darüber nicht dem Einzelnen zu, ſondern der ordentlichen Gewalt der Obrigkeit.

Die Bauern ſagen: der Zehente habe im alten Teſtament aufgehört, und doch ſei man Gott ihn zu bezahlen ſchuldig. Welch ein Widerſpruch! Hieraus mag man merken, weß Unverſtands der geweſen ſei, der die Artikel zuſammen getragen. Freilich habe er gemeint, es ſei kein verſtändiger Menſch mehr auf Erden. Wenn die Bauern ſagen, das Vieh u. ſ. w. ſei frei erſchaffen, ſo ſei zu bemerken, daß dieſe Freiheit nicht auf äußere weltliche Freiheit gehe, ſonſt könnte ſich jeder jedes Guts bemächtigen, ſondern der Gläubige ſoll ſie frei, ohne Sünde gebrauchen.

3) Ob Leibeigene einen chriſtlichen Herrn haben mögen?

a) Für die Obrigkeit hat Brenz folgende Antwort: Die Leibeigenſchaft ſei eine Sache weltlichen Regiments, und hindere den Lauf der evangeliſchen Freiheit nicht. Dieſe beſteht in der Freiheit von den Sünden und Mittheilung der Gerechtigkeit Chriſti; der wahrhaft Gläubige kenne keine Schmerzen und Bekümmerniſſe, der Tod ſchrecke ihn nicht, nicht die Hölle; das iſt vollkommene Freiheit, die auch im Schmerz und Bekümmerniß bleibt. Wie nun das ewige Leben wohl bei ihm dulden möge den körperlichen Tod und der ewige göttliche Frieden die leiblichen Schmerzen, alſo möge auch die evangeliſche Freiheit bei ihr leiden die leibliche Leibeigenſchaft. 1. Cor. 7. Wenn nun Einer nach dem Evangelium auch Leibeigenſchaft leiden ſoll, ſo frage ſich, ob der Andere ſie üben dürfe? — Für die Leibeigenſchaft ſpreche in der Schrift Abraham, der nicht bloß ſeine Söhne, ſondern auch ſeine Knechte (die nicht Söldner waren, wie unſere Knechte, ſondern Leib-

eigene) beſchnitt, und doch ein frommer Mann, ja ein Chriſt war, inſofern er an Chriſtum, den Zukünftigen, glaubte 2. B. Moſis, 21. Paulus ſchicke einen Leibeigenen ſeinem Herrn zurück, aber, wie die Herrn die Knechte behandeln ſollen, lehre er auch Eph. 6. Grundſatz ſei Matth. 7: was ihr wollt u. ſ. w. Auf die Frage: wie man ſich halten ſoll mit dem Freilaſſen? antwortet Brenz: weil ein Herr als chriſtlicher Herr die Leibeigenen mehr ſchützen als ſchänden ſoll, ſo werde es ihm nicht ſchwer ankommen, ihn loszulaſſen, und ſich dadurch von einer Sorge zu befreien. Die Juden haben auch das Geſetz gehabt, einen Knecht nach ſechs Jahren frei zu laſſen, deſſen Übertretung ſtreng geahndet worden.

b) Wenn die Bauern ſich auf die Erlöſung durch Chriſtum berufen, ſo ſei dieſe nicht Befreiung des Leibs, ſondern der Seele. Der Spruch: ihr ſeid theuer erkauft, werdet nicht der Menſchen Knechte, gehe darauf, daß ſich die Chriſten nicht mehr an menſchliche Satzungen, wie Eheloſigkeit u. ſ. w. binden ſollen. In allen Dingen ſei der Knecht Gehorſam ſchuldig, der dem Glauben nicht nachtheilig ſei, am Evangelium ſoll er keinen Behilf ſuchen für ſeinen Aufruhr.

4) Freigebung des Wilds, der Vögel, Fiſche u. ſ. w. Was der Obrigkeit gebühre? Paulus ſagt: die Obrigkeit ſei eine Dienerin Gottes, den Unterthanen zu gut. Als Gottes Dienerin in weltlichen Sachen ſoll ſich die Obrigkeit nach Gottes Wort richten. Nun habe Gott Waſſer, Wildniß, Luft und was darin iſt, dem Volk zu gut erſchaffen Genes. 1, obwohl nicht jeder nach ſeiner Luſt ſie gebrauchen dürfe, ſondern dem Landesherrn als der Obrigkeit werde vor Gott Gewalt gegeben, darüber Satzungen anzurichten, zum Nutzen des Landvolks. Wo ein Fürſt ſich's allein zu Nutz machen wollte, werde er nicht das gemeine Beſte befördern, wie gemeiniglich am Wild geſchehe, das die Unterthanen von ihren Äckern, da ſie Schaden leiden, nicht ſcheuchen, geſchweige fangen oder ſchießen dürfen. Es ginge noch an, wenn dem beſchädigten Unterthanen ſeine Gült nachgelaſſen würde. Aber zu der ſchweren Gült auch das Wild nicht dürfen verjagen, oder ſo man es ſchon

verjagen dürfe, ſtets von ihm des Schadens gewärtig ſein, das könne ein chriſtlicher Fürſt gegen ſeine Unterthanen nicht leicht verantworten. Um von der Fürſten Art, die auf das Jagdwerk gerichtet, abzuſchrecken, nenne der heilige Geiſt, ſo oft er in der heiligen Schrift einen Tyrannen anführe, ihn keinen Tyrannen, ſondern einen Jäger, wie es von Nimrod geſchrieben ſei. Von da an ſei es ein Sprichwort von einem Tyrannen: es iſt ein gewaltiger Jäger, wie Nimrod, wie auch von Eſau geſchrieben ſtehe. Die Obrigkeit ſoll beſtimmte Satzungen über den Wildfang aufrichten, nicht allein zu eigenem, ſondern des ganzen Landes und der Unterthanen Nutzen, oder doch wenigſtens den Unterthanen ohne Schaden. Wäre keine Ordnung bei dem Wild und Geflügel, ſo wäre es dem Unterthanen unnütz, denn der gemeine Pöbel brauche im Kleinſten, wie im Größten eine Ordnung. „Es wird wohl, ſagt er, damit ein feiner Luſt abgehen, aber ein chriſtlicher Fürſt, ſo auch ein Stück am Himmelreich haben und nicht allein ein irdiſcher Herr ſeyn will, hat Tag und Nacht ernſtlichen Fleiß anzuwenden, wie er möge das gemeine Sprüchlein, ſo man ſagt: ein Fürſt ſey ein Wildpret im Himmel — zu Boden ſtoßen und zu einer Lüge machen. Denn es iſt ein größerer Luſt, ja auch nützlicher, ſo ein Acker mit Korn daherlachet, denn ſo ein Hirſch mit einem ſchönen Gehörne daherläuft, und das Korn verſchlemmet."

1. B. Moſ. 1 gebe Gott dem Menſchen die Herrſchaft über alle Thiere, etwas Anderes aber ſei es: das Gut iſt frei erſchaffen und dem Menſchen in ſeine Gewalt gegeben, und: der Menſch könne es nach ſeinem Willen frei gebrauchen. Bei dem verſchiedenartigen Mißbrauch ſei nothwendig, daß durch bürgerliche Satzungen Beſchränkungen eintreten. In geiſtlicher Beziehung ſei der Chriſt Herr über die Creatur, ſofern ſie ihm nichts anhaben, ſeine Seligkeit nicht verhindern könne, ſie ſei noch ſo gräulich. — Im leiblichen Sinn dürfe ſich der Menſch aller Creaturen bedienen, aber nicht nach eigenem Willen, ſondern nach dem göttlichen, das iſt nach dem Geſetz des Glaubens und der Liebe, wie z. B. keiner durch Genuß von Gift Gott verſuchen und ſich ums Leben bringen dürfe, oder wie nach dem chriſtlichen Glauben der Genuß des Schweinefleiſches nicht

Digitized by Google

verboten iſt. Weil der Unterthan der Obrigkeit Treue gelobt habe, ſo müſſe er ſein Wort halten, und ſich ſogar dem von demſelben aufgedrungenen Übel (z. B. mit dem Wild) nicht widerſtehen.

5) Beholzung. Was die Obrigkeit zu thun? Wenn die Obrigkeit im Beſitz der Wälder ſei, ſo ſoll ſie dieſelben zum Nutzen des gemeinen Volks verwenden, die Waldungen ankaufen, und jedem Flecken gegen billige Steuer in den Staatsſchatz ſo viel geben, als er brauche, nicht aber dem Einzelnen geſtatten, mit eigener Gewalt etwas an ſich zu bringen. Die Unterthanen ſollen auch, was die Beholzung betrifft, nicht ausziehen mit Spießen und Hellebarden, ſondern darum bitten, wie Salomo den König von Tyrus um Cedern vom Libanon.

6) u. 7) Frohnen. Die heilige Schrift, ſagt er der Obrigkeit, gebe keine ſpezielle Beſtimmungen über den Umfang der Dienſte, ſondern zeige nur, was recht und billig ſei Col. 3. Es komme auf die Convention an, ſowie die Bibel auch Kaufen und Verkaufen vorausſetze. Die Herren ſchließen zwar Conventionen, aber legen ſolche Laſten auf, daß die Hinterſaſſen, nur um des Bettelns ſich zu erwehren, darauf eingehen und ſchwer tragen. Legen ſie muthwillige, ungerechte Laſten auf, da bedürfe es nicht der heiligen Schrift, um die Strafbarkeit davon zu beweiſen, das ſage einem jeden ſeine eigene Vernunft.

Verlange aber der Herr Dienſte vom Unterthanen, die nicht im Vertrag bedungen ſind, ſo kann ſich der Unterthan bei der Obrigkeit beklagen; findet er kein Recht, ſo füge er ſich in Geduld. Frage es ſich: ob der Unterthan dem Herrn, wenn er ein Unrecht und unchriſtlich Ding verlange, dazu verhelfen ſoll? ſo diene zur Antwort, wenn er etwas dem Glauben Nachtheiliges verlange, (z. B. Gott läſtere) dann müſſe man Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, aber nicht das Schwert gegen den Herrn zucken, ſondern eher ſtill halten und ſich Gut und Leben nehmen laſſen. Verlange ſie heidniſch zu viel Steuer, ſo ſoll der Unterthan doch chriſtlich gehorſam ſein.

8) Gülten. Für die Nutznießung dürfe der Beſitzer auch leibliche Entſchädigung verlangen, das ſei der Brauch in der Welt, Gott aber verlange, ſelbſt den Feind zu lieben, auch

zu geben ohne Vergeltung. Daher müſſe der Herr auch dem Lehenmann von dem Seinen helfen, dann ſei Gott ſein Schuldner, der ihn wohl dafür bezahle.

Sei aber dem Unterthanen die Laſt zu groß, die Abreichung der Gült unmöglich, warum laſſe er dem Herrn ſein Gut nicht? In Güte könne er den Herrn um Nachlaß erſuchen, zwingen könne er ihn nicht.

9) Von den ungemeſſenen Strafen. Wie ſich die Obrigkeit verhalten ſoll? Die Strafe der Sünde gehört Gott, Gott hat aber der Obrigkeit die Beſtrafung der Übertretungen in ſofern überlaſſen, als nothwendig zur Abſchreckung für Andere und Erhaltung des allgemeinen Friedens ſei. Daher könne die Obrigkeit nicht eigentlich nach Verdienſt ſtrafen, da wären die Ungläubigen, wie die Juden, am ſtrafwürdigſten, ſondern nur ſoweit es des Exempels und der bürgerlichen Beſſerung wegen nothwendig ſei. Die Obrigkeit ſoll nach Gottes Beiſpiel kein Anſehen der Perſon haben, ſondern bloß auf die Sache ſehen, ſie ſoll an der Perſon blind, in der Sache ſcharf ſein; denn ſehe ſie die Perſon an, ſo ſehe ſie den Armen entweder zu geringfügig an, ihm zu helfen, oder ihn zu ſtrafen. Es möchte auch nach der gemeinen Regel gehen: dat veniam corvis, vexat censura columbas, den armen Dieb henkt man, der reiche ſitzt oben an.

Wenn aber auch die Obrigkeit nicht nach geſchriebenen Geſetzen ſtraft, da ſie nicht alle Übel vorſehen kann, ſo ſoll doch der Unterthan die Strafe leiden, wie eine andere Beſchwerde, und ſich nicht wehren.

10) Gemeinwieſen und Äcker. Die Obrigkeit ſoll nicht bloß dem gemeinen Fiscus zuſetzen, ſondern dem ganzen Land und den Landsleuten förderlich ſein, daß ſie auf einen grünen Zweig kommen. Denn je reicher die Unterthanen ſeien, deſto reicher der Fürſt, je ärmer die Unterthanen, deſto ärmer der Fürſt, wenn er ſchon ſeinen Seckel gefüllt habe. Derſelbe nehme doch ab, der Reichthum der Unterthanen nicht, wenn der Fürſt des Sinnes ſei, daß er des Landes ſei, und nicht das Land ſein.

Gegen die Unterthanen wiederholt er das ſchon oben Geſagte.

Digitized by Google

11) Todfall. Es ſei im Todfall nicht gleicher Gebrauch, an etlichen Orten fallen die Güter ganz wieder dem Herrn heim ſammt der fahrenden Habe, an andern das beſte Vieh. Darauf werden die Güter verliehen und beſtanden, ſo daß Wittwen und Waiſen nicht bloß den Vater, ſondern auch das Gut verlieren. Darum ſoll ein chriſtlicher Fürſt als Beſchirmer der Wittwen und Waiſen nicht dulden, daß an einen ſeiner Unterthanen das Gut mit ſolcher Beſchwerde verliehen werde. Lieber verleihe man jährlich um den fünften oder ſechsten Theil, wie Joſeph in Ägypten, und unterſtütze die Bedrängten, Wittwen und Waiſen. Viel leidentlicher ſei während des Lebens des Mannes eine ſchwere Gült, als nach ſeinem Tode ein halbes Hauptrecht. Wenn die Juden ihre leibeigenen Knechte im ſiebenten Jahr freiließen, und ſogar mit Geſchenken, wie viel weniger ſoll ein Chriſt ſeine Hinterſaſſen nach dem Tode des Mannes drücken. Das deute Gott Deut. 24 an: Der Wittfrauen Kleid ſollſt du nicht zum Pfand nehmen.

Geht aber der Unterthan die Bedingungen ein, ſo muß er ſie auch halten.

12) Beſchluß. Die hohe Stellung der Obrigkeit ſoll ſie deſto mehr veranlaſſen, ihre Dienſte dem Beſten des Volks zu widmen, der Heide werde dadurch ein großer Herr, der Chriſt ein Schaffner. Das Volk iſt Gottes und nicht des Herrn, daher ſoll der Herr es nach Gottes Geboten regieren. Die Obrigkeit ſoll ſich nicht darauf ſtützen, daß die Unterthanen nach der Schrift zu gehorchen haben, ſondern ſoll fleißig darauf achten, was ihr zuſteht. So ihr's gefällt, wenn man vom Gehorſam ſagt, ſo laſſe ſie es ſich auch gefallen, wenn man von ihrem Amt nach dem Wort Gottes ſagt. Unrecht leiden wird dem Chriſten zwar geboten, zu tragen, aber auch verboten Unrecht zu thun.

Die Unterthanen ſollen bedenken, daß, wie Gott überhaupt ſich ſeine Gaben, Geſundheit, Reichthum u. ſ. w. nicht mit Gewalt abdringen laſſe, ſondern wolle, daß wir ihn darum bitten, ſo erlange man auch eine chriſtliche Obrigkeit mit gläubigem Gebet. Wenn ein Volk böſe Fürſten und Obrigkeiten erlange, ſo trage es ſelbſt die Schuld; es bekehre ſich und bitte Gott den Herrn fleißig, ſo werde durch ſeine eigene Beſſerung

Digitized by Google

auch die Obrigkeit beſſer. Gewöhnlich wenn Gott ſtrafen wolle, ſo hetze er Wolf an Wolf, und böſe Obrigkeit an böſe Unterthanen, daß je einer den andern matt mache. Aber in den 12 Artikeln chriſtlicher Bauerſchaft melden die Unterthanen keinmal, daß ſie ſich begeben, chriſtlich zu leben, ſondern unterſtehen ſich allein, andere Leute zur Frömmigkeit zu bringen. Ihre Artikel ſeien allzumal auf eigenen Gewalt und Nutzen gerichtet, das ſei das Unchriſtliche darin. Wenn die Unterthanen ſelbſt wollen die Pfarren verleihen, den Zehenten einnehmen, was ſei das anders, denn: wir wollen ſelbſt Herrn ſein, und einem andern ſeine Gerechtigkeit zur Pfarrlehenſchaft und Zehenten mit Gewalt abdringen. Wenn einer dem andern einen Rock nehme, wiewohl der, ſo beraubt ſei, eine gute Gerechtigkeit zu ſeinem eigenen Rock habe, dennoch laſſe es weder weltlich noch göttlich Geſetz zu, daß er den Rock mit Gewalt wieder hole, er habe Geſetz und Richter, wolle er je kein Chriſt ſein und den Rock nicht fahren laſſen, ſo wiſſe er des Richters Haus. Alſo auch, obwohl der Zehent und die Pfarrlehenſchaft anders ſollten gebraucht werden, ſo ſei es doch unchriſtlich, ſich eines Gewalts annehmen, der nicht befohlen ſei. Und ſo man in den Artickeln ſpricht, wir wollen nicht mehr Leibeigenſchaft leiden u. ſ. w. was iſt das anders geſagt, denn wir wollen nicht mehr Chriſten ſeyn, denn das Leiden ziemt einem Chriſten, wie einem König ſein Thron; wer das Kreuz und Leiden nicht will haben, der wird ſich auch müſſen Chriſti ſchämen. Der alt Adam ſpricht, ich will frei ſeyn und mein Gut ohne Beſchwerde ruhiglich gebrauchen und genießen, aber Chriſtus ſpricht, ich will leiden, und nicht widerſtreben und wenn man die Artickel recht beſehen will, ſo iſt das Evangelium darin ſtracks wider das Evangelium Chriſti, denn das Evangelium lehrt, daß man Gutes ſoll thun und Übels leiden, aber das Evangelium der Artickel lehrt, daß man Übels ſollt thun, und Gutes leiden, nämlich, daß man ihnen allein ſollte Gutes thun. Wolle der Unterthan nach göttlicher Gerechtigkeit und dem Evangelium leben, ſo habe er zwei Regeln, Glaube und Liebe, der Glaub richte ihn nach Gott, die Liebe nach dem Nächſten. Die Liebe werde aber viel anders angegeben, denn Schwert zucken und aufrühreriſch ſein.

Digitized by Google

Sollt aber dieſe Sach ſich zu Gutem enden, ſo werde von Nöthen ſein, daß eine jegliche Parthie beſehe, was ſie ſelbſt ſchuldig ſei zu thun, und nit was der ander ſchuldig ſei. Die Obrigkeit ſehe nicht, was die Unterthanen leiden müſſen, ſondern ſehe, was Gott ihr befohlen habe zu thun, und der Unterthan merke nicht der Obrigkeit auf ihre Hand, was ſie zu thun ſchuldig ſei, ſondern ſehe mehr auf ſich ſelbſt, was ihm Gott gebeut zu thun und zu leiden; dann werde ohne Zweifel Gott der Allmächtige beiden Parthien Gnad und Hülfe verleihen, ſeinem göttlichen Willen nachzukommen.

Hätten die Fürſten auf ſolche Rathſchläge hören mögen, ſo hätte ſich das Unglück, wo nicht gar aufhalten, doch vielleicht mildern, und die Bauerſchaften hätten ſich durch Verwilligung ihrer billigen Forderungen von ihren maßloſen Anſprüchen abbringen laſſen. Da aber Erſteres nicht geſchah, ſo mußte es auf beiden Seiten zum Äußerſten kommen.

Vergleichen wir dieſe ausführliche Begutachtung des rechtlichen Verhältniſſes der Fürſten und Unterthanen zu einander mit den Schriften, die Luther in dieſer Sache ergehen ließ, und beſonders mit Melanchthons Begutachtung der zwölf Artikel, ſo ſtehen Brenz und Melanchthon in Bezug auf größere Ruhe und ſtreng bibliſche Grundlage über Luther, doch Brenz in letzterer Beziehung noch mehr als Melanchthon. Über Beiden ſteht Brenz durch die objectivere Stellung und ſchärfere Auseinanderſetzung der Rechte und Pflichten der Obrigkeit und Unterthanen und das Anſchließen an die verſchiedenſten concreten Fälle und Zuſtände. Die ausführliche Beantwortung der einzelnen Artikel iſt das, was Brenz vor allen Reformatoren jener Zeit voraus hat.

Sollen wir noch Verſchiedenheiten im Einzelnen erwähnen, ſo räth zwar beim erſten Artikel Brenz, wie Luther, dem Unterthanen, im Fall er ſeine religiöſe Überzeugung geſtört ſieht, zur Auswanderung, doch beſtimmt Brenz näher, was vorher zu thun ſei, ehe man zum Äußerſten ſchreite. Bei der Wahl eines Predigers ſoll nach Melanchthon neben der wählenden Kirche ein Fürſt ſein, Brenz aber ſagt: Der Fürſt ſoll auch einen Ausſchuß beiziehen. Melanchthon iſt hier demokratiſcher, Brenz, vielleicht in Folge genauer Bekanntſchaft mit den Übel-

Digitized by Google

ſtänden der Ochlokratie, mehr ariſtokratiſch. Beim Jagdrecht ſpricht ſich Brenz kräftiger gegen die Obrigkeiten aus, als Melanchthon.

Wenn nun eines theils die von chriſtlichem Standpunkt aus verſuchte Beleuchtung der zwölf Artikel allerdings nicht überall geeignet war, dem Evangelium eine günſtigere Meinung bei den Fürſten zu verſchaffen, wenn Manche ſogar in demſelben eine ihrem hiſtoriſchen Recht entgegenſtehende Macht erblicken mochten, ſo mußte doch andererſeits die Strenge, mit der Brenz und Andere auf dem evangeliſchen Lehrſatz beharrten: der Unterthan dürfe ſich nicht mit Gewalt widerſetzen — gerade die, welche von ihrem hiſtoriſchen Recht nichts abzulaſſen gemeint waren, mit demſelben wieder ausſöhnen, da es ihnen unſtreitig ein kräftiges Schutzmittel für den vorhandenen Beſitzſtand darbot. Von der andern Seite iſt jedoch auch nicht zu läugnen, daß ſich unter dieſen Auftritten die phyſiſche und moraliſche Macht des Volks auf eine Weiſe gezeigt hatte, daß man fortan ſich der Volksſtimme nicht mehr ganz entziehen konnte; und auch von unſerem Reformator ſehen wir dieſe Stimme, ſo weit ſie das chriſtliche Maaß nicht überſchritt, gebührend beachtet.

Aus dieſer doppelten Betrachtungsweiſe ſind die beiden zu gleicher Zeit eintreffenden Folgen abzuleiten, die der Bauernaufruhr für die Reformation hatte. Er verſchaffte der neuen Lehre eine Zeitlang Ruhe vor ihren Feinden, die nun zu einer raſcheren Durchführung der Reformation, namentlich im Gottesdienſt und in der Volkserziehung benützt wurde. Allein dieſelbe Ruhe benützten auch die Gegner, um im Stillen ſich zur Gegenwehr zu rüſten. Wir werden ſehen, wie dieſe beiden Folgen in das Leben unſers Reformators eingriffen.

Digitized by Google

IV.

Die Kirchenordnung und der Katechismus von 1526—28.

Brachte der Bauernaufruhr das Bedürfniß einer gründlichen Reformation erſt recht zum Bewußtſein, ſo benützte nun auch Brenz die nach Beendigung deſſelben eintretende Zeit der Ruhe zur Organiſation des Haller Kirchen- und Schulweſens.

Der gewiſſenhafte Reformator mochte wohl fühlen, welch eine ſchwere Aufgabe dieß für einen jungen Mann von 26 Jahren ſei, dem bei aller ſonſtigen Reife doch noch etwas Weſentliches, die Erfahrung, abging. Um ſich nun gegen mögliche Täuſchungen ſeines eigenen ſubjektiven Urtheils ſicher zu ſtellen, war es ihm nicht genug, in Gemeinſchaft mit ſeinen gleich jugendlichen Collegen Iſenmann und Michael Gräter zu handeln, ſondern er fand es für nöthig, auch noch erfahrene Männer im Ausland zu Rathe zu ziehen. Wenigſtens geſchah es auf Brenz's Veranlaſſung, daß der Rath von Hall im November 1525 den Iſenmann nach Crailsheim ſchickte, wo Adam Weiß ſich bereits manche Erfahrungen geſammelt hatte.

In der Pfarrkirche zu St. Michael, an der Brenz als Prädikant angeſtellt war, ſcheint die Meſſe völlig abgethan geweſen zu ſein. Es iſt uns von einer am Chriſtfeſt 1525 in dieſer Kirche gehaltenen Abendmahlsfeier „auf die Meinung, damit den Tod Chriſti zu verkünden", noch ein Originalbericht aufbehalten. Nach demſelben trat Brenz zuerſt in den Altar und that eine herzliche Ermahnung an die Gemeinde,

Digitized by Google

in welcher er zeigte, wie der Herr, als er von hinnen abſcheiden wollte, uns befohlen, daß, wenn wir ſein Abendmahl halten, wir ſeinen Tod verkünden ſollten, auf daß wir durch die Frucht ſeines Todes geſtärkt, durch den Tod ins Leben eingehen möchten. Er ſuchte hierauf in der Gemeinde ein lebendiges Bewußtſein der Sünde und der Unzulänglichkeit der menſchlichen Natur zu eigener Erlöſung zu wecken, und zeigte, wie das nur Leib und Blut Chriſti thun könne. Nachdem er alſo das Volk des Todes Jeſu und ſeiner Gutthaten ermahnt, iſt ein Jeder auf ſeine Knie niedergefallen. Unterdeſſen hat Brenz den Tiſch des Herrn benedeiet mit den Worten des neuen Teſtamentes: In der Nacht, da er verrathen war, nahm er das Brod, dankete, gabs und ſprach: nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch in den Tod gegeben, ſolches thut zu meinem Gedächtniß; deßgleichen nahm er auch den Kelch u. ſ. w., welche Worte verſtändlich teutſch geleſen wurden. Hierauf ward Brod und Kelch des Herrn jedermann, ſo es begehret, mitgetheilet. Nachdem eine große Menge Volks des Abendmahls des Herrn theilhaftig worden, hat er ſie wiederum mit folgenden Worten ermahnt: „Dieweil wir alle von einem Brod gegeßen und von einem Kelch getrunken haben, ſeyn wir ein Leib geworden. Deßhalb, wie in einem Leib ein Glied vom andern beholfen und je eins durch das andere Hilf erhalten wird, alſo auch wir, wie die Glieder, ſollen je eins des andern Bürde tragen, und dieſe Güte, ſo wir jezund von dem Herrn empfangen haben, ſollen wir ein jeglicher an ſeinem Nächſten beweiſen, denn dieß iſt das neu Gebot, ſpricht Chriſtus, daß ihr einander liebet, in dieſem Wort wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr einander liebet. Hierin in der Kirche bey dem Tiſch des Herrn erkennt man, welche Chriſten ſeyn, aber ein Chriſt ſoll ſich erkennen laßen nit allein in der Kirche, ſondern auch auf dem Markt, daheim, im Haus und auf dem Feld, welches geſchieht durch Werke der Liebe, die aus dem Glauben fließen. Die Gnade des Herrn ſey mit Euch, gehet hin im Frieden. Amen!"

Dagegen war es dem Rath mit Abſchaffung der Meſſe in den andern Kirchen noch kein rechter Ernſt, da er immer noch die Nachwirkungen des Wormſer Edikts fürchtete. Gegen

Digitized by Google

die Fortdauer der Meſſe war daher hauptſächlich die erſte Kirchenordnung gerichtet, deren Entwurf Brenz zu Anfang des Jahres 1526 übergab.*)

In dieſer weiſt er zunächſt im Gegenſatz gegen das Wormſer Edikt dem Rath die Ermächtigung und Verpflichtung nach, chriſtliche Einrichtungen machen zu dürfen. „Glauben und Liebe ſind einem Chriſten nöthig zur Seligkeit, auch wenn er mitten in der Türkei wohnte; weil aber aus Gottes Gnaden die Chriſten ein eigen Land haben, ſo hat die Obrigkeit in doppelter Beziehung, erſtens Amts halben, und zweitens als Mitgenoße der Kindſchaft Gottes, die Pflicht, chriſtliche Einrichtungen zu treffen. Nun hat Chriſtus drey Stücke befohlen, die Predigt des Worts, Taufe und Nachtmahl." Unter Hinweiſung auf die letzten Unruhen, daß nicht das Wort Gottes, ſondern die Zerſetzung deſſelben mit menſchlichen Satzungen zum Unfrieden und Aufruhr führe, da ein irrendes unruhiges Gewiſſen nur aus dem Wort Gottes ſeinen Beſcheid haben könne, fährt er alſo fort: „Es mag auf der ganzen Erde nichts Heiligeres, Ehrbarlicheres, Friedſameres und Fruchtbareres erfunden werden, denn das rein lauter Wort Gottes mit rechtem Verſtand und Glauben gepredigt und gefaßt, und wiederum nichts Unfriedſameres, Aufrühreriſcheres und Schädlicheres, denn daßelbe Wort mit Unverſtand und menſchlichem Zuſaz fürgetragen und gelernt. Kein Menſch wird redlich dem weltlichen Gewalt gehorſam ſeyn können, er ſey denn aus dem Worte Gottes, und Evangelium geboren. Darum wollen die ehrbaren Frey- und Reichsſtädte zum erſten anſehen Gott den Allmächtigen, daß ſie ſchuldig ſind aus gethanem Eid, den ein jeder Chriſt in der Taufe vollbracht, das Wort Gottes zu fördern und all ihr Gut und Hab dazu zu ſtreken, daß gefördert wird die Ehre, Glorie und Herrlichkeit deßen, der die Welt erſchaffen. Zweitens ſehen ſie an den weltlichen und gemeinen Nuzen und den Eid, damit alle Städte kaiſerlicher Majeſtät als ihrem natürlichen Herrn verleibt ſeyen, ſo iſt man nicht minder ſchuldig, das Evangelium zu fördern, ja will man ein Freund des Kaiſers ſeyn, ſo wird man gedrungen, das Evangelium hand-

*) Ante diem Paschatis.

Digitized by Google

zuhaben, denn das Evangelium nimmt allen weltlichen Gewalt von dem falſchen geiſtlichen, und giebt ihn in die Hand des Kaiſers, als Chriſtus ſpricht: welcher unter Euch, der groß ſeyn will, der wird der Knecht, die Fürſten und Völker herrſchen über ſie, unter Euch geht es nicht alſo zu.

Es ſoll daher nicht allein in allen Kirchen des ganzen Landes das Wort Gottes gepredigt werden, ſondern auch die Prediger ſich einer einförmigen, chriſtlichen Predigt befleißen. Damit werde Zank und Zweiung unter Predigern und Gemeinde vermieden.

Das Taufen ſei nicht das geringſt Werk in der Kirche, wiewohl bisher für ein Kinderwerk und Spiel gehalten, daher darauf zu ſehen, daß es damit ernſtlich und anſehnlich in der Kirche zugehe, damit jedermann mit ernſtlichem Gebet gefliſſen wäre, denn ja die Kinder für ſich ſelbſt keine Erkenntniß, noch Bekenntniß haben des Glaubens, ohne allein das Bekenntniß und Gebet der Kirche. Im Fall der Noth ſoll daher das Taufen zwar nicht an Ort, Zeit noch Perſon gebunden ſein, doch, wo die Noth nicht gebiete, ſoll die Taufe eines Neugeborenen bis auf den nächſten Feiertag aufgeſchoben werden, damit die Gemeinde für das Kind beten kann, und jedermann an ſeine eigene Taufe erinnert werde. Nach der Nothtaufe ſoll das Kind am nächſten Feiertag in die Kirche gebracht werden, nicht um es wieder zu taufen, ſondern ihm unter dem Gebet der Gläubigen einen Namen zu geben. Die Taufe ſoll aber in teutſcher Sprache geſchehen, da alles, was in der Kirche geſchehe, zur Beſſerung geſchehen ſoll."

In Betreff des Nachtmahls meinte Brenz, könnte man ſich den bisher für das Nachtmahl gebrauchten Ausdruck Meſſe gefallen laſſen, wenn ſonſt alles nach der Anordnung Chriſti ginge, und nicht die römiſche Meſſe dem Nachtmahl ſeinen rechten göttlichen Gebrauch nähme. Da dieß aber nicht der Fall ſei, und man an den Corinthiern ſehe, wozu das Nichtunterſcheiden des Leibs und Bluts Chriſti führe, ja man täglich ſehe, wozu die Abgötterei mit dem Abendmahl führe, ſo habe die Obrigkeit wieder aus dem doppelten Grunde, als Obrigkeit und als Glied der Kirche, die Verpflichtung zur Ab-

Digitized by Google

wendung von Peſtilenz, Theurung und anderem Strafgerichte den läſterlichen Mißbrauch der Meſſe abzuthun. Wie nothwendig dieß ſei, bewies Brenz auch aus der Gnade, mit der Gott im Bauernaufruhr das Land verſchont habe, und aus vielfachen in der Schrift enthaltenen Beweiſen der Gnade Gottes für ein Land, wo rechter Gottesdienſt eingerichtet ſei.

In Betreff des Wormſer Edikts meinte Brenz, der Kaiſer ſelbſt ſcheine nicht zu wiſſen, welcher Gräuel hinter der Meſſe ſtecke, dennoch könne auch eine niedere Obrigkeit ſie nicht ſtehen laſſen, da ſie ihre Gewalt nicht allein vom Kaiſer, ſondern auch von Gott habe. Bei dem Kaiſer könnte man ſich etwa folgendermaßen entſchuldigen: 1) die Obrigkeit von Hall habe in Folge des ihr vom Kaiſer eingeräumten Rechts, alles zu thun, was zum Frieden und guter Polizei der Stadt gehöre, den päpſtlichen Gottesdienſt abgethan, als der Schrift, dem erſten chriſtlichen Gebrauch zuwider, und zur Zerrüttung des Landes führend, und ihn dem Wort Gottes gemäß eingerichtet. 2) Der bisherige Gottesdienſt ſei ohne Mandat des Kaiſers aufgerichtet, könne alſo ohne Ungehorſam gegen den Kaiſer wieder abgethan werden, zumal da vor wenig Jahren zu Nürnberg ein kaiſerliches Mandat ausgegangen, worin das reine lautere Evangelium zu predigen befohlen worden, da von den Concilien vorerſt nichts zu erwarten ſey. Das Wormſer Mandat ſcheine zwar die bisherigen kirchlichen Gebräuche zu beſtätigen, aber man wiſſe doch wohl, daß der Kaiſer als ein Glied der Chriſtenheit nichts gegen das Wort Gottes vornehme, auch die Reichsſtände auf dem Reichstag zu Nürnberg daſſelbe nur mit vorangehender Proteſtation angenommen haben. 3) Wolle aber der Kaiſer etwas Geiſtlicheres und Göttlicheres aufrichten, ſo wolle man jederzeit gehorchen.

Brenz erhielt jedoch vorerſt nur ſo viel, daß der Rath die Meßprieſter vorforderte, und es ihrem Gewiſſen anheim ſtellte, ob ſie ferner Meſſe leſen, oder, was dem Rath lieber wäre, derſelben müßig gehen wollten. Was Brenz an dieſem Schritt allein gefallen konnte, war, daß den Meßprieſtern jedenfalls ihre Einkünfte zugeſichert wurden, da, wie er öfters ſagte, man Niemandem wegen des Glaubens ſeine Nahrung entziehen, und ihn dadurch zum Glauben zwingen ſoll. Damit

Digitized by Google

aber wäre jedenfalls vereinbar geweſen, den Meßprieſtern das Meſſeleſen zu unterſagen.

Was die Art und Weiſe betrifft, „wie die Meße oder das Nachtmahl Chriſti nach ſeiner und der erſten Kirche Auffezung gehalten ſoll werden“, ſo ſchont Brenz möglichſt die alten Formen, ſofern ſie als Erſatzmittel für das Beſſere, das man noch nicht in allen Stücken geben konnte, galten, und nur in allmähligen Übergängen konnte der Gottesdienſt das neue evangeliſche Gewand annehmen, da das Volk ſelbſt erſt für denſelben erzogen werden mußte. „Da man bey dem Nachtmahl Chriſti des Todes Chriſti gedenke, ſo ſoll eine Predigt vorausgehen, nach der Predigt aber der Schulmeiſter mit den Schülern und andern Mithelfern einen Pſalmen lateiniſch ſingen, damit doch die Sprachen, ſo zur heiligen Schrift und andern Übungen Nutz und Noth ſeyen, aus der Kirche nicht ganz verſtoßen werden, und auch die Jungen dem Latein, als einer unbräuchlichen Sprache, nicht fremd werden. Nach dem Pſalmen ſoll das Kyrie eleiſon geſungen werden und die ganze Gemeinde dabey knieen, weil es ein chriſtlich demüthig Gebet ſey, nicht als ob das vor Gott einen beſonderen Werth habe, ſondern der Ordnung und gemeinen Zucht wegen, dann das gloria in excelsis. Mit der Zeit aber ſoll das Volk das Teutſche mit ſingen lernen. Hierauf ſoll das gemeine Gebet durch den Diener des Worts oder der Kirche verkündet werden, nemlich für die ganze Chriſtenheit und gemeine Kirche, die Diener der Kirche, den Kaiſer, die Obrigkeit, die jungen Chriſten, Kranken, Gefangenen, Schwangern, gegen Theurung, Sterben, für gemeinen Frieden und fruchtbares Gewächs, Kezer, Irrende, Juden, Heiden und Feinde. Dieß ſei der fürnehmſten Stücke eines in der erſten chriſtlichen Kirche geweſen.“ Brenz äußert ſich dabei überhaupt über den Werth einer in freiem Herzenserguß ſich ausſprechenden chriſtlichen Fürbitte, gegenüber von der ſtabilen Monotonie des bisher gebräuchlichen oremus. Der Diaconus ſoll aber, damit die Kirchenkleidung nicht gar verworfen werde, dabey einen Chormantel anhaben, oder wie er bei einer andern Gelegenheit ſagt, kindiſcher Weiſe den Ernſt Gottes vorſtellen ſoll, nicht aber das Meßgewand, welches kein Manns-, und doch auch kein

Weibskleidung, ſondern gar zu närriſch anzuſehen ſei vor der Verſammlung. Nach dem Gebet ſoll das Evangelium zunächſt lateiniſch, dann aber dem Volk teutſch vorgeleſen werden, damit das Evangelium in der lateiniſchen Sprach geübt, und doch den teutſchen Zuhörenden auch ihren Nutzen brächt, hierauf der Chor und die Diener das credo patrem ſingen, und wenn noch Zeit vorhanden, das Volk den Glauben teutſch ſprechen. Doch ſoll alles dieß nur Anfang und Eingang des Nachtmahls Chriſti ſein, daran kein Noth noch Gebot hange, ſondern nur für ein äußerlich Zucht und Ordnung zu halten.

Bei dem Nachtmahl ſelbſt ſoll es alſo zugehen. Zuerſt ſoll der Nutzen des Abendmahls verkündigt, dann von gemeiner Kirche mit andächtigem, innerlichem Gebet gedankt werden, hierauf der Diaconus oder Pfarrer mit lauter Stimme in teutſcher Sprache Brod und Wein ſegnen mit dem Worte Gottes, wie es im vergangenem Chriſttag geſehen und gehört worden. Dann ſoll, während abwechſelnd der Chor lateiniſch und die Gemeinde teutſch ſingt, das Sacrament ausgetheilt werden, natürlich mit Brod und Wein, denn es ſei auch in Reichung des Nachtmahls der Vernunft Argument fürgegangen, als ſey es ungebührlich, den Layen es unter beyder Geſtalt zu reichen, des Barts halber, möchte einem etwas daran hangen bleiben, aber als wüßt Chriſtus nicht, daß Viele würden einen Bart ziehen. — Dann ſoll der Chor das gratias ſingen und zum Schluß das Volk den Segen aus dem Worte Gottes erhalten, endlich die ganze Gemeinde durch den Diacon und die Knaben in Geſangsweiſe zur Dankſagung ermahnt werden, denn es ſei von Nöthen zu wiſſen, daß ein jeglich Segnen, Benedeyen, Wohlwünſchen, chriſtlich Ermahnung durch das Wort Gottes und keinen Menſchen geſchehe, ſo nun zuerſt eine ganze Kirche geſegnet oder zu Dankſagung ermahnt ſollt werden, und Niemand gedächt, es wäre ein Menſchenrede, habe man vielleicht die Jünger angerichtet, zulezt die Kirch zu ſegnen, damit männiglich achte nit auf die Perſon, ſondern allein auf das Wort, das ſeine Kraft hat durch Jung oder Alt fürgetragen. Pſalm 8. Matth. 21.

Mit der Frühmeſſe möchte man es halten, wie jezund eine Zeitlang, für das junge Volk eine Predigt, darnach ein

geiſtlich Pſalmlied, Glauben oder andere Geſänge, in welchen ſie ihres Thuns ermahnt werden, und Beßerung erlernten und mit demſelben heim giengen, und ſie Gott befehlen." .

Bei den erſten Chriſten ſei zwar kein äußerlicher von Gott gebotener Feiertag, wie bei den Juden geweſen, ſondern es ſei ein ſteter ewiger Sabbath oder Feiertag von der Taufe anhebend bis in den Tod währ end, darinn nimmer kein unrecht Geſchäft vollbracht ſoll werden, doch möge in einer chriſtlichen Verſammlung zur äußerlichen Nothdurft eine Ordnung in Tagen und Zeiten mit Feiertagen und Werktagen gehalten werden in züchtiger Ordnung und äußerlicher Einigkeit, nit zu einem Gewißen, als von Gott geboten, und zur Frommkeit und Seligkeit nöthig, ſondern daß männiglich von der Arbeit feyer und kommen möge zu hören das Wort Gottes, zum Sacrament gehen und eine leibliche Ruhe haben von der Arbeit, damit ein jeglicher deſto ſtattlicher wiederum ſeine Arbeit angreiff. Denn obſchon von des Worts Gottes wegen zu hören nimmer gefeyert wird, ſo erheiſch doch die Nothdurft und natürliche Vernunft, etliche Tage von der Arbeit zu ruhen. Es ſollen daher außer den Sonntagen gefeiert werden alle Apoſteltage, der Chriſttag ſamt Stephanstag, doch alſo, daß man St. Stephanstag und St. Johannistag für ein und nit zwey Feiertage halt, den Neujahrstag, heil. Dreykönigtag, Mariä Reinigung, Mariä Verkündigung, Oſtern und Montag darnach, Auffarthtag und Montag darnach, Johannis des Täufers Tag, Mariä Heimſuchung, Mariä Himmelfarth, Mariä Magdalenä, St. Michael und aller Heiligentag. Statt der bisher gefeierten Kreuzwoche, in welcher die Früchten und Speiſen geweiht worden, ſoll der Montag dieſer Woche ein Feiertag ſein, an welchem man ſonderlich lernen und predigen ſoll, wie durch das heilig Blut Chriſti alle Früchte und Speiſe geweiht und geheiliget worden, daher uns zuſtünde, daß wir dieſe Dinge mit Herrlichkeit und Dankſagung brauchen, auch ſollte die Kirche ermahnt werden, für die Früchte der Erde zu bitten, daß Gott ſie uns ließe in ſeiner Gnade brauchen und nießen.

Der Morgengottesdienſt an Feſt-, Sonn- und Feiertagen ſoll beginnen mit einer Predigt, dann der Schulmeiſter mit den Knaben ſtatt des oremus einen Pſalmen ſingen,

hierauf das Kyrie eleiſon folgen, und, wenn noch Zeit, das gloria in excelsis. Dann ſoll der Diacon oder Pfarrer mit einem Chormantel vor der Frauen Altar treten, ſich gegen das Volk kehren, ein Pulpit vor ſich haben, und das gemein Gebet verleſen, damit das Volk wiſſe, wie und wofür man beten ſoll, ſtatt des lateiniſchen oremus. In dieſem Gebet ſoll gebeten werden für die Kirche und ihre Diener, Kaiſer und Obrigkeit, damit die Unterthanen ein ſtilles und geruhiges Leben führen, gegen Irrthum und Anfechtung u. ſ. w. Den Schluß des Gebets ſoll das Vater unſer, das Bekenntniß des Glaubens und die zehn Gebote machen. Dann ſoll der Geiſtliche im Chor das Evangelium erſtens ſingen in demſelben Ton, wie bisher, zweitens lateiniſch leſen, und drittens vor dem Volk teutſch verleſen, zuletzt das Abendmahl ausgetheilt werden, mit Geſang, bald teutſch, bald lateiniſch, wenn aber kein Communikant vorhanden, der Glaube oder irgend ein geiſtliches Lied geſungen werden.

Die Nachmittagspredigt an den Feiertagen, die, wie Brenz ſagt, „zu der Zeit gehalten werde, da gut ſchlafen ſey", ſoll auf die Vesperzeit verlegt werden, um die Leute vom Wirthshaus abzuziehen, wobei er freilich vorausſetzte, der Rath werde den Beſuch der Wirthshäuſer unter der Vesperpredigt verbieten. Der Vespergottesdienſt ſelbſt ſoll in folgender Ordnung gehalten werden. Geſang: deus in adjutorium, ein Pſalm, abwechſelnd lateiniſch und teutſch mit lateiniſchen antiphonis, eine halbſtündige Predigt, Singen des Evangeliums, lateiniſcher Geſang.

Anfänglich wurden wöchentlich zwei Frühmeſſen, wie es ſcheint, in jeder Kirche gehalten, die zunächſt für die Jugend beſtimmt in einer für ihre Faſſungskraft berechneten Predigt und in Abſingung eines Pſalms oder Lieds beſtand. Statt der zwei Frühmeſſen in der Michaeliskirche ſollte nun nach Brenz's Anſicht nur ein Gottesdienſt in der Woche, und zwar auf folgende Weiſe gehalten werden. Singen eines Pſalms oder des Kyrie eleiſon und des gloria in excelsis, ein gemein Gebet, ein Capitel aus dem neuen Teſtament, dem Volk teutſch vorgeleſen, mit einer kurzen Auslegung für die Communikanten, das Symbolum apostolicum; wären keine Communikanten da,

eine Predigt. — Es ſcheint dieß alſo zugleich eine Art von Vorbereitungsgottesdienſt für die Abendmahlsfeier geweſen zu ſein, die bekanntlich die erſte lutheriſche Kirche, abweichend von der reformirten Kirche, alle Feſt-, Sonn- und Feiertage vornahm.

Brenz fühlte aber wohl, daß damit doch noch nicht genug für die Bekanntſchaft des Volks mit der Bibel geſchehe, und ordnete, „damit die Alten an die Bibel gewöhnt würden", noch eine Vesper an, mit Abſingung eines Pſalms, Leſen eines Capitels aus der Bibel, zuerſt lateiniſch, dann teutſch, dann magnificat und Segen. Der katechetiſche Unterricht über die Glaubenslehre, über welchen die erſte Kirchenordnung keine Beſtimmung gibt, ſcheint auch in Hall, wie an andern Orten, zuerſt noch der Schule vorbehalten geweſen zu ſein.

Statt der Vigilien und Todtenmeſſen ſoll eine Leichenpredigt gehalten werden. Man ſoll die Todten nicht hinwerfen, wie Schelmen, auch ſie ſeien noch unſere Brüder, durch den Tod nicht aus unſerer Geſellſchaft gefallen, ſondern noch Glieder eines einigen Körpers. Daher ſoll der Gebrauch der erſten Kirche wieder eingeführt werden, die Todten auf den Kirchhof zu begleiten, in der nächſten Predigt aber ihrer zu gedenken, die Hinterlaſſenen zu tröſten, und Glauben und Hoffnung in allen zu ſtärken.

Auf dieſe Weiſe that Brenz entweder die alten Formen ab, oder belebte ſie aufs neue, indem er ſie in den neuen evangeliſchen Gottesdienſt einfügte, wo ſie ſich ihm als Mittel zu einer den Zuhörer anregenden Abwechslung darboten. Im Allgemeinen ſind die Hauptelemente, durch welche ſich der Gottesdienſt hindurch bewegt, ſo vertheilt, daß die active wie die receptive Thätigkeit des Zuhörers abwechſelnd in Anſpruch genommen wird, — Singen und Predigt, Gebet und Abendmahl.

Mit dieſer Einrichtung des Gottesdienſts verband Brenz zugleich die Hinweiſung auf eine chriſtliche Kirchenzucht, deren Nothwendigkeit er aus dem Begriff der ſichtbaren Kirche, als einer Gemeinſchaft Guter und Böſer, entwickelt, und die er im Gegenſatz gegen den päpſtlichen Bann auf die erſten apoſtoliſchen Inſtitutionen zurückgeführt wiſſen will.

„Jede weltliche Obrigkeit iſt eine Gottesordnung zur Strafe des Böſen und Förderung des Guten eingeſezt, auf daß ein

Digitized by Google

ehrlich bürgerlich und friedlich Weſen auswendig geführt, und nicht der Gute von dem Böſen überlangt werde. Daher fordert das Amt der Obrigkeit, die Aufrührer, Mörder u. ſ. w. zu ſtrafen, aber die heimlichen Sünden ſind nicht vor weltlicher Obrigkeit ſträflich, ſondern man ſoll das Unkraut wachſen laßen bis zur Zeit der Erndte, und dem Urtheil Gottes befehlen. Nun, wie Gott der Vater in der ganzen Welt, unter Juden, Heiden und Türken ein ehrſam, friedſam Leben will haben, ſo hat er der Obrigkeit das Schwerdt befohlen, damit die Böſen abgeſondert werden, wie ein bös faul Glied vom ganzen Körper, alſo will auch Chriſtus, daß ſeine Kirche, durch ſein Wort und Sacramente an einem ſonderlichen Ort verſammelt, vor der Welt einen ehrſamen, züchtigen, chriſtlichen Wandel führe. Aber in der erſten Kirche haben die Chriſten keinen Befehl des weltlichen Schwerdts gehabt, welches in der Heiden und Juden Händ ſtund, darum viel ärgerliche Sünden ungeſtraft blieben, und doch ihnen nit gebührt, aus eigenem Gewalt einem Böſen nach dem weltlichen oder moſaiſchen Geſez zu ſtrafen, auch dieweil das weltlich Schwerdt allein ein äußerlich und weltlich Ordnung iſt, deren die rechten Chriſten ihrer ſelbſt halben nicht bedürfen, wie Paulus ſagt: den Gerechten iſt kein Geſez gegeben, ſo hat Chriſtus für die böſen Chriſten eine ſolche Ordnung aufgerichtet, wie die Matth. 18, 15–18. Eine ſolche Weiſe hat auch Paulus geübt, 1. Cor. 5. Tit. 3, 10. Dieweil es aber unordentlich und unförmlich, wenn ein Jeder ſeines Gefallens in der Gemeinde und gemein Verſammlung der Kirche aufſtehen und anzeigen wollte, wie der oder jener ihm nicht folge, und die Ordnung vollſtrecken wollt, darum haben es die heiligen Biſchöffe und Väter für gut angeſehen, eine ſolche Ordnung zu halten, nemlich aus der Verſammlung des ganzen chriſtlichen Volks ſind erwählt worden etliche alte geſtandene, tapfere, redliche Männer, denen befohlen worden, auf die Kirche fleißig Achtung zu geben, ſo Mangel am Wort oder Sacrament wäre, und unter dem Haufen etliche ärgerlich lebten, und Ermahnen nicht helfen wollte, in den Bann zu thun. Unter dieſen Erwählten iſt der, der den Befehl, das Wort zu verkünden, und in zufallenden Kirchengeſchäften die andern zuſammenzuberufen Gewalt gehabt, Episcopus geheißen

worden, die andern Presbyteri. Waren ſie verſammelt, ſo hat man es Synodus geheißen. Kamen aber die Erwählten vieler Fleken zuſammen, Concilium. Dem Synod ward nun befohlen, den Unchriſten zu ermahnen, von ſeinem ärgerlichen Leben abzuſtehen; folgte er, ſo verzieh man ihm die Sünde, nach offenbarlicher Bekanntnuß, denn auf offentliche Sünde gehört offentliche Buße; folgte er aber nit, ſo erwählte man 2 oder 3 zu den vorigen, die ihn ſeines Wandels züchtigen ſollten, wo abermal kein Folg da ſeyn wollte, wurde er von der ganzen Verſammlung ermahnt, wollt auch das nit helfen, ſo ward er offentlich in den Bann erkannt, daß man ſein ſollt müßig gehen, doch mit täglicher Bitte zu Gott, daß ihm Gott gebe Erkenntniß der Sünde und Beßerung, damit er wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen würde. Die Hauptſünder ſind Gözenanbeter, Gotteslåſterer, Todtſchläger, Neidiſche, Hurer, Ehebrecher, Diebe, Wucherer, Meineidige, Leutſchinder, Zapfen und Trunkenbalge, Spieler u. ſ. w. Da aber nun das weltlich Schwerdt nicht mehr in der Ungläubigen, ſondern in der Gläubigen Gewalt iſt, ſo iſt es viel leichter, ein ehrbarlich chriſtlich Leben zu führen; doch ſind es immer noch viele Mißhandlungen, deren ſich die Obrigkeit wenig oder gar nicht annimmt, z. B. Jungfrauen ſchwächen, Ehebrechen, welche doch Moſes und das kaiſerliche Recht ſtrafen, auch Trinker, Spieler u. ſ. w. läßt die Obrigkeit ungeſtraft, weil nach äußerlichem Anſehen durch ſie kein gemeiner Unfrieden entſteht. Dieſen Sünden, ſo ſonſt ungeſtraft bleiben, zu wehren, wird es für gut angeſehen, daß eine Obrigkeit, der Ordnung von Chriſto und der erſten Kirche Gebrauch nach, zu dem Pfarrherr und Prediger ettlich redlich Perſon aus der Bürgerſchaft, wie bisher in den Eheſachen geſchehen, verordnete, die alsdann, ſo es die Noth erheiſcht, einen Synod hielten, und auf die von Chriſto vorgeſchriebene Weiſe den Unchriſten ermahnten. Es wird darum kein Kloſter, ſondern eine züchtige Bürgerſchaft. Es glaubts kein Menſch, was Guts und Ehrbarkeit aus dieſer Ordnung entſtehen würd. Chriſtus iſt freilich nit trunken geweſen, da er ſie hat aufgeſezt. So iſt es auß den alten Hiſtorien gewieß, daß die Chriſten nie kein heiliger, redlicher

Leben geführt haben, denn da nach ſolcher Weis den Sündern, ſo ſonſt ungeſtraft blieben, zu begegnen gehalten ward, denn dieweil der weltlich Gewalt ſich etlicher Sünden nit annimmt, zu ſtrafen, muß es doch gewehrt werden, damit nit die heiligen Sacrament für die Hund werden geworfen und die fromme ehrbaren Chriſten nit geärgert würden. Der biſchöfflich Bann und Synod ſollt ſolches bisher gethan haben, ſo iſt er ſchier mehr eine Erlaubung der Sünd geweſen, denn eine Straf, darum iſt es von Nöthen für den unnüzen biſchöfflichen Synod den nüzlichen und chriſtlichen aufzurichten. Und ob etwas anders in der Kirchen außerhalb der gemeinen Ordnung zu thun wär, ſollt es vorhin an die Beſtimmten von der Obrigkeit langen, von derſelben einer ganzen Obrigkeit fürgetragen werden, welche, ſo es nüzlich für die Kirchen wird angeſehen, approbirt, oder ſo es für untugentlich geachtet, verworfen, damit nit einer jeglichen, ſonderlichen Perſon ihres Gefallens in der Kirchenordnung zu ſtolziren und leben geſtattet würd."

Hienach ſoll die Strafe, die die Kirche zur Aufrechthaltung der äußeren Gemeinſchaft anwendet, nicht ein richterlicher, ſondern nur declaratoriſcher Act ſein, und den Sünder durch Entziehung der Wohlthaten einer äußeren Kirchengemeinſchaft zum Bewußtſein führen, daß er ſich ſelbſt aus der unſichtbaren Gemeinſchaft der Heiligen ausgeſchloſſen habe; zugleich aber die gegen ihn angewendete Strenge durch die Verſicherung mildern, daß die Gemeinde auch ferner nicht aufhöre, für ihn zu bitten. Wir werden finden, wie Brenz im Jahr 1531 Gelegenheit fand, über Zweck und Einrichtung der Kirchenzucht ſich noch weiter zu äußern.

Sollte aber die verbeſſerte Kirchenzucht ihren Zweck erreichen, ſo mußte auch das Familienleben chriſtlich geordnet werden. Daher auch das Bedürfniß einer chriſtlichen Eheordnung, die Brenz ſchon bei der erſten Kirchenordnung in Ausſicht ſtellt; „denn, ſagt er, es geht mit der Ehe gar übel zu im päpſtiſchen Regiment. Da werden oft zuſammengezwungen, die nit zuſammengehören, es verheurathen ſich Sohn oder Tochter ohn Wißen und Willen ihrer Eltern und Vormünder, das doch iſt wider göttlich und kaiſerlich Geſez, dazu werden etlich Grad und Glied verboten, die weder göttlich noch kaiſer-

Digitized by Google

lich Recht verbieten, auch begehren die ungerathenen Ehen von geſchehenem Ehbruch wegen einer Scheidung, wie denn das im göttlichen Geſez wird zugelaßen. Darum iſt es nüzlich und bürgerlicher Ehrbarkeit gemäß, daß eine Obrigkeit ihren Unterthanen, Geſellen und Töchtern verbieten ließe, alle heimliche Winkelehen, wo aber ſolches geſchehe, ſollen beyde Parthien, ehe dann das Beſchlafen geſchehe, vor einem ehrbaren Rath erſcheinen und eines Beſcheids wärtig ſeyn; auch ſollt niemand Gewalt haben, ſich ſelbſt zu ſcheiden ohne Erkenntniß der Obrigkeit." Brenz beruft ſich dabei auf eine ſchon früher dem Rath übergebene Schrift.

Im nächſten Zuſammenhang damit machte ſich aber auch das Bedürfniß einer beſſeren Jugenderziehung fühlbar. Daher die Schulordnung. Hall hatte zwar ſchon vor der Reformation Schulen, allein nur für die männliche Jugend, und wie dieſe berathen geweſen ſein mag, kann man aus der kümmerlichen Lage ſchließen, in der ſich die Lehrer ſelbſt befanden. Ein intereſſantes Actenſtück darüber findet ſich im Archiv zu Hall. Es iſt ein Pactbrief eines Meiſters Bartholomäus Stich von Kempten, der ſieben freien Künſte Magiſter, den er 1513 mit dem Rath von Hall machte. Er ſagt darinn, „er ſei vom Rath angeſtellt, die armen und reichen Kinder männlichen Geſchlechts mit Cantor zu verſehen mit Singen, Schreiben und Leſen, auch ziehen zu ehrbarem züchtigem Weſen, ſo viel er könne und möge, und ſie anzuhalten, die lateiniſche Sprache zu reden und zu verſtehen." Hören wir nun, auf welche höchſt mühſelige Weiſe er ſeinen Sold einſammeln mußte, „von jedem Knaben, der ſeine Koſt zu Hall hat, am Quatember 4 Schillinge (oder 8 Kreuzer) vom Anfang des Winters an für Holz 3 Kreuzer, von Weihnachten bis Oſtern auch 3 Kreuzer oder jeden Tag ein Scheit Holz, am Palmabend von jedem Knaben 1—2 Brezen, die 1 Pfenning gelten, oder das Geld dafür. Winters von jedem 3 Pfenninglichter oder 1 Kreuzer, wenn der Rath die Schule nicht mehr im Bau erhält mit Öfen und Fenſtern, von jedem 2 Pfenning, wofür er denn alles ſelbſt beſſern und einen Calefactor beſtellen ſolle, dem jeder des Winters bis Weihnachten 2, von Weihnachten bis Oſtern 1 Pfenning geben ſolle, doch daß dem Schulmeiſter die

Aſche gehöre. Ferner von jedem 1000 verklopfte Kirſchenkerne, oder dafür 2 Pfenning, wenn aber die Kirſchen mißrathen, nichts. Vom Pfarrer für jede Mette, deren 37 im Jahr, 1 Schilling und das Morgenmahl, dazu er und der Cantor 4 Mahlzeiten, an Faßnacht, am achten Frauentag, Palmtag und Allerſeelen, auch zweimal des Jahrs, nemlich am Oſterabend und Allerſeelentag er und ſein Cantor das Badgeld, von den 4 Opfern 1 Gulden 8 Kreuzer, von der Frühmeß zu ſingen 1 Pfund gleich 40 Kreuzer, an Martini eine Gans oder 6 Kreuzer, an Martini und 4 Tagen in der Kreuzwoche das Morgenmahl, bei einer Wallfarth Ungewitters halber er und der Cantor das Morgenmahl, von den gemeinen Vigilien der Jahrtäge je 4 Kreuzer, von geſtifteten Jahrtägen bei 10 Gulden, von einer Leiche, ſo man mit Schülern holt, 4 Schilling, der Cantor 1 Schilling, holt man ſie mit Vigilien mit allen Prieſtern, für jeden Schüler 1 Pfenning (die ſeien aber mein, des Schulmeiſters) oder ihm dem Schulmeiſter 20 Kreuzer und zweifache Präſenz, das iſt 6 Kreuzer, dem Cantor 6, dem Locaten 3. Von jeder Bürgers- oder Landſaßen-Hochzeit 1 Schilling in der Stadt, von dem Salve in der Stuppachkirche durch das ganze Jahr nächtlich, und für das de profundis alle Samstag und Sonntag Nachts das geſetzt Geld. Werden ſonſt Meſſen oder Salve in den Kirchen und Kapellen geſungen, er und der Cantor den gewöhnlichen Lohn. Im Schönthaler Hof an St. Bernhardi und an der Kirchweihe der Kapelle für ihn und den Cantor ein Morgeneſſen, den Urtenhahn *), und zwar ganz zechfrei, bei eines Prieſters erſter Meß 3 Mahlzeiten Abends nach der erſten Veſper, und am Tag der Meß ſelbſt 2." Noch folgen ähnliche Beſtimmungen für den Cantor und Locaten. An dieſem Vertrag, heißt es zum Schluß, möge der Rath mindern und mehren. Er wolle aber nicht mehr fremde Schüler haben, als der Rath wolle, auch die Schlüſſel zur Liberei getreulich überwahren, kein Buch wegtragen laſſen, und dafür ſorgen, daß die Bücher reinlich gehalten werden. Er wolle Recht nehmen vor dem Rath, und vor kein fremdes Gericht fordern. Sollte er im Dienſt ſeines

*) uirte = convivium.

Digitized by Google

Herrn reuten müſſen, ſo wolle er ſich an der Zehrung begnügen laſſen, die man ihm gebe, ſollte er im Dienſt der Stadt gefangen werden, oder darniederliegen, ſo ſollen ſie ihm nichts zu thun ſchuldig ſein. Was er den Herren ſchreibe, ſo wolle er zufrieden ſein, was man ihm gebe zu Lohn, doch ſei er Beet und Nachbeet, auch Reiſens und Grabens frei, doch Umgeld ſoll er zahlen, auch von den Gütern, die er kaufe, das Beetgeld.

Bei dieſen äußern Verhältniſſen des Schulmeiſters läßt ſich erwarten, wie gering die Achtung war, in der er den Eltern und Kindern gegenüber ſich befand, und wie nachtheilig dieſe Mißachtung auf den Schulbeſuch einwirken mußte. Nachdem vollends der geringe äußere Nimbus, welcher die Verknüpfung des Schulamts mit dem äußeren Kirchenweſen auf die Perſon des Lehrers geworfen, durch die Abſchaffung des papiſtiſchen Ceremoniels geſchwunden war, mußte ſich eine ganz neue Organiſation des Schulweſens als dringendes Bedürfniß ergeben. „Seit vollends das Pfaffenwerk einen Stoß bekommen, ſagt Brenz, ſchicken die Leut ihre Kinder nit mehr in die Schule, woraus man den böſen Grund der Eltern ſehe, indem ſie die Kinder nicht der Zucht und Künſte halb ſeither in die Schule geſchickt, ſondern der Pfaffheit halben, von wegen der Pfründen, ja des Bauchs und Müſſiggangs wegen, ſo dann die Pfründen von den Eltern an ihre Kinder vererbt. Manche Eltern können freilich auch der Armuth wegen ihre Kinder nit in die Schule ſchicken."

Daher redete Brenz der Obrigkeit ernſtlich ins Gewiſſen. „Eine gemeine Schule, darin man Zucht und Künſte lehrt für die Jugend, iſt ein großer, nützlicher, ja nöthiger Grund einer chriſtlichen, ehrbaren Gemeinde, daher auch bei den Heiden und Juden, wie viel mehr für die Chriſten nöthig, da ſie der auserleſene Kern aus Heiden und Juden ſein ſollen. Die Jungen ſind der größt Schatz, auf den die Obrigkeit zu ſehen hat. Ein redlicher, frommer Bürger iſt in wirklicher Zeit durch ſeine Geſchicklichkeit oft einem ganzen Land vor einem Übel, und darum mehr werth, als 100 Büchſen. Woher aber kommt ein ſolcher Mann? er entſpringt nicht aus einem Felſen, und wächst nicht auf einem Baum, ſondern aus der Jugend. Ein

ſolcher Mann in Zucht und Künſten auferzogen, iſt ein Viaticum für die Alten. Man kauft Büchſen, baut Mauren und Schlöſſer, man verwende nun auch etwas auf die Jugend. Bei Manchen wird das zwar nicht anſchlagen, aber wenn unter hundert in zehn Jahren auch nur einer gerathet, ſo iſt das ſchon des Koſtens werth.

Man ſoll daher einen gelehrten in den Sprachen geſchickten Schulmeiſter ſammt einem Cantor oder Proviſor anſtellen, ſie aber gehörig ſalariren, damit nicht die Eltern, wie in der Kirche, ſo auch in der Schule opfern müſſen. Das gebe nur Schulverſäumniſſe. Damit denn aber nicht der Schulmeiſter, weil er beſoldet, weniger in die Schule gehe, ſoll der Pfarrer die Aufſicht führen. Die Beſtallung ſoll von der Kanzel herab verkündet und die Bürgerſchaft ermahnt werden, die Kinder fleißig zur Schule zu ſchicken. Um dem Unterricht der Jungen in einem Handwerk zu Haus nicht zu viel abzubrechen, ſoll der Unterricht in Abtheilungen ertheilt werden, und zwar den älteſten Knaben Morgens von 7—8, Mittags von 12—1 Uhr, den Jüngſten von 8—9 und 1—2 Uhr. Denn es ſei nicht gut, die Jungen einen ganzen Tag lang zu zwingen, bei einander zu ſitzen, auch nicht fruchtbarlich, ſie mit Lehren zu überſchütten, ſonſt wäre es, wie wenn man ein Trichterlein in eine Flaſche ſtecke, und es überſchütte. Zwei Stunden ſeien aber auch nicht zu viel, laſſe man doch die Jungen länger auf der Gaſſe umlaufen, Winters zu Stelzen und Schleifen, Sommers auf dem untern Wörd mit allerhand Muthwillen. Reiche dieſe Zeit nicht, ſo könnte der Schulmeiſter am Feiertag auch 2 Stunden geben, man halte doch den Jungen am Feiertag nur ein Schießen. So wie der junge Knabe ein klein wenig leſen könne, ſollen Schulmeiſter und Pfarrer darauf achten, ob der Knabe nicht zum Latein tauglich; wäre das, ſo ſoll er darin auferzogen werden, nicht wegen der Meſſe (könnte ja doch ſchier Niemand weniger Latein als ein Meßprieſter), ſondern um gelehrte Leute, Pfarrer, Prediger, Helfer, Schulmeiſter, Schreiber und andere Leute zu haben, damit man nicht Fremde nehmen müſſe, was unförmlich und gewagt ſei. Sei er dazu nicht tauglich, ſo ſoll er nur teutſch leſen und ſchreiben.

Digitized by Google

Für die Töchter aber ſoll, damit ſie nit allzuſehr verwahrlost werden, eine geſchickte Frau beſtellt werden, die ihnen täglich 2 Stunden Unterricht gebe, wie dann der Apoſtel lehre Tit. 1. daß die alten Weiber ſollten gut Lehrerinnen ſein, daß ſie die jungen Töchter und Weiber in Zucht unterrichten; die Geſchrift gehöre nit den Mannen allein zu, da ſie mit den Mannen gleich ein Himmel und ewigs Leben warten."

Auch der Armen gedachte Brenz in der Kirchenordnung und ſchlug die Errichtung eines Armenkaſtens vor. „Denn die Armen ſeien der chriſtlichen Kirche hoch verwandt, und von dem Herrn ernſtlich in eines jeglichen Chriſten Hilf befohlen, daher auch die heiligen Apoſtel unter den Chriſten bei den Heiden geſammelt und den Armen zu Jeruſalem überſchickt haben. Es komme auch hieher, daß die erſte chriſtliche Kirche ſich verwilligt habe, den Zehenden zu geben, damit die Armen (wiewohl er jetzund aus Unordnung in andern Gebrauch verwendet) ernährt würden, es ſei zwar derhalben hier in Hall nicht hoher Mangel, dieweil man Spital, Siechenhaus und reiche Schüſſeln habe, eines aber mangle, daß zu Zeiten arme Kindbetterinnen gefunden werden, die nirgends her einiger Hülfe gewärtig ſeien, auch ſonſt fremde arme Leute hieher kommen, ſo wäre es vielleicht nicht unnützlich geordnet, dieweil man doch bisher in den Stock und Seckel gelegt, und auf den Altar geopfert, was jetzt gar abgegangen, daß man an allen Feiertagen das Volk in der Predigt fleißig ermahne zur Steuer und Hilf der Armen, und ein Becken redlichen und tapfern Männern, wie z. B. in Nürnberg, gäbe, die entweder vor der Kirchthüre ſtehen, oder in der Kirche umgehen, die Steuer zu begehren; dazu ſollte jedermann in der Predigt ermahnet werden, wo man bisher an die Jahrtäge oder ſonſt wohin ſtiftete, daß fürohin aus chriſtlicher Liebe jeder ſolches ſtifte in den Seckel der armen Hausleute und armen Fremden, und wenn ſich dieſer mehren ſollte, ſo könnte man eine arme Tochter oder einen armen redlichen Handwerksgeſellen ziemlich ausſteuern. Wo das Volk werde ſehen, daß es redlich und ordentlich zuging, würde jedermann viel williger hierin ſein, etwas zu ſtiften, denn vorhin um Jahrtage oder auf den Altar zu legen. Dazu fielen denn mit der Zeit die Pfründen nach Ab-

Digitized by Google

gang der Prieſter und andere Stiftungen, damit der Armen Seckel reich werde."

Alle dieſe Rathſchläge und Anordnungen Brenz's betrafen zunächſt nur die Stadt. In gleichem, wo nicht weit ſtärkerem Grade bedurfte das Halliſche Land eine Reformation. „Dieweil viel Dörfer und Flecken auf dem Land der Hälliſchen Obrigkeit eingeleibt ſind, ſo gebührt es ihr, nit allein ein Aufſehen zu haben auf die Mängel in den Kirchen in der Stadt, ſondern auch auf dem Land." Brenz entwirft von dem ſittlich religiöſen Zuſtande des Landes ein ſehr klägliches Bild. „In Städten, ſagt er, iſt dennoch auch unter dem Papſtthum durch Predigten eine Gottesfurcht, wiewohl mit Gleißnerei vermiſcht, eingepflanzt worden, daß die Bürger, obwohl ihrer viel Hundert bei einander wohnen, jedoch nit ſo viel Haders, Zanks und Unzucht in ihren Verſammlungen bei ihren Zechen oder ſonſt üben. Aber auf dem Lande, in den Dörfern kann ſelten keine Kirchweihe, keine Hochzeit, keine Zech, wie klein die Verſammlung auch ſey, ohne Hadern, Zank und Schlagen der Bauren zergehen. Ich muß gedenken, es komme nirgends anders her, denn daß dieß Volk von Jugend auf zu keiner Gottesfurcht (denn wie ſie mit Pfarrer verſehen, weiß man wohl) nie gezogen worden iſt. Ich ſelbſt bin einmal dabei geweſen, und wo ichs nit geſehen, hätt ichs wohl nit geglaubt, daß meine günſtig Herren, Michael Schlez, Antonius Hofmeiſter, Hans Ott und andere des Raths zwiſchen den Bauren der zweien Weiler, ob Enslingen liegend, eines Triebs halben einen Vertrag machten, und als die Herrn ein kein beiſeits traten, was ſoll ich von der Unzucht ſagen? — die Bauren alsbald fielen zuſammen, und ſchlugen frei öffentlich ein ander Mittel in den Anſtand des Vertrags, ohne alle Scheu ihrer gegenwärtigen Obrigkeit. Ich werd auch zum Theil glaublich berichtet, wie die jungen Geſellen und Maid, ſo am Feyertag zum Tanz auf den Dörfern zuſammenkommen, eine ſolche Gewohnheit, ja Bosheit angefangen, daß ſie einander den Wein aus dem Mund bringen, und ſo der Geſell oder die Maid vortrinkt, das ander ihm daßelb wiederum aus dem Mund trinkt. Was ſoll ich zu ſolcher bübiſchen unnatürlichen Unzucht ſagen? Nun zeig ich ſolches fürwahr nicht an, daß ich die

Unterthanen bey ihrer Obrigkeit verunglimpfen wolle, oder aus meinem Anzeigen ihre weltliche Straf begehre, ſondern ich erzähle es, daß es anzeig, wie ſo ein ungeſchicktes unzüchtiges Leben erwächst, wo man aus der Predigt die Gottesfurcht von Jugend auf nit einpflanzt."

Schonungslos deckte Brenz den Grund dieſes ſittlichen Zerfalls auf. „Es iſt wohl zu klagen, daß eine weltliche Obrigkeit ſo fleißig Sorg trägt, wie ſie ihren Flecken einen redlichen Hauptmann oder Schultheiß, auch dem Kirchengut einen Heiligenpfleger beſtelle, und ſo wenig Fleiß trägt, wie ein Dorf mög mit ſeinem Pfarrherrn und Seelſorger verſehen ſeyn, und wollt man finden wohl Herrſchaften, ſo bey ihren Unterthanen ſolche Pfarrer dulden, denen ſie ſchwerlich die Schwein zu hüten oder das geringſt Amt anvertrauten, und vertraun ihnen doch die Seelen der Unterthanen, und dieweil man nun ſie ſolchen Leuten, denen man kaum die Sau verliehe, befiehlt, iſt wohl zu vermuthen, daß man die Bauren geringer acht, denn die Sau oder andere unvernünftige Thier, darum zu Zeiten Gott nit unbillich eine Obrigkeit an den Bauren ſtraft, freilich um keiner Urſach willen, denn daß man ſie, ſo gleich als wohl Menſchen von Chriſto mit ſeinem Blut theuer von den Sünden erkauft als die andern, alſo nachgültig acht, es iſt faſt die Meinung, wann man den Genieß von den Bauren hätt, Gott geb (es Gott überlaſſe), der Teufel hol ſie oder nit; daß nun ſolches nit auch von einer ehrbaren Obrigkeit dieſer Stadt geargwohnt mag werden, wäre es gut, daß ein Einſehen geſchehe an den Pfarrern auf dem Lande."

Es mußte daher Brenz äußerſt willkommen ſein, daß die Bauern ſelbſt ihre Klagen und ihr Verlangen nach einer beſſeren Berathung laut werden ließen. So klagten die Bauern von Hohnhart: ſie ſeien mit ihrem Pfarrer nicht verſehen, da er ihnen nicht das Evangelium lauter und rein nach der Wahrheit, mit Menſchenlehre unvermengt, vorſage, wie er denn ſchuldig und vor Gott verantwortlich, mehr ſeinen eigenen Nutzen, denn der Seelen Heil ſuche, ſie bitten daher den Rath, zu ſorgen, daß ſie einen andern Pfarrer bekommen.

Die Bauern in Rieden, einem Filial von Weſtheim, und einigen andern Flecken, die bisher noch keine Pfarrer hatten,

Digitized by Google

baten um ſolche. Der Rath ſchickte die Bittſchrift an Brenz und bat ihn um ſein Bedenken darüber. Brenz aber meinte, „der Rath könnte, ohne ihn darüber zu fragen, wohl erachten, was ſein Gemüth, Meinung und Gutbedünken in dieſer Sache ſei, doch wolle er ſeine Meinung anzeigen. Es fordere ja das Amt einer Obrigkeit, daß ſie das göttliche Wort und die Predigt des Evangeliums, dadurch ein ehrbar, göttlich Leben angerichtet werde, den Unterthanen verſchaffe, obſchon ſolches von den Unterthanen nicht gefordert werde. Jedoch, dieweil die irrenden Schaafe im Evangelium nicht dem Hirten, ſondern der Hirt den irrenden Schaafen nachlaufe, und die Unterthanen oft, wie die irrenden Schaafe für ſich ſelbſt nicht wiſſen, wohinaus, auch die Obrigkeit, als die Verſtändigen nicht allein durch die Propheten, ſondern auch durch die Heiden ihres Volks Hirten genannt werden, ſo ſeien doch ſie fur ſich ſelbſt ſchon mit füglichen Mitteln die Unterthanen aus dem Worte Gottes zu verſehen ſchuldig, vielmehr wolle ihr ſolches gebühren, ſo die Unterthanen für ſich ſelbſt es begehren. So haben vor dieſer Zeit etliche Bauren an Euer Ehrſame Weisheit begehrt, einen Tanz zu halten, und daſſelbe erlangt, und ſei doch gewißlich, daß aus ſolchem Tanz, dabei allein die Jugend außerhalb der ehrbaren und züchtigen Hochzeiten zuſammenkomme, als bei des Teufels Reihen nichts Gutes kommen könne und möge. So denn den jetzigen Bauren ihr Begehr ſollte abgeſchlagen werden, was könnte man ſich Gutes und Chriſtliches zu einer ſolchen Obrigkeit verſehen, bei der die ungebührlichen und ungöttlichen Begehr mehr, denn die gebührlichen und göttlichen eine Statt finden, denn wenn er die Urſache des unzüchtigen Lebens unter der Jugend und der Bauerſchaft recht hinterdenke, ſo finde er keine gründlicher, denn daß ſie von Jugend auf in keiner Zucht oder Gottesfurcht erzogen werden. Der Rath ſolle daher die Bauren von Rieden mit der Predigt des Worts Gottes verſehen.“

Allein bedeutende Schwierigkeiten fand die Reformation der Kirchen in der Stadt ſowohl, als auf dem Lande, in den Patronat= und Collaturrechten auswärtiger Klöſter und Herren. Brenz's Rath war, die Patronate anzukaufen, um freie Hand zu haben; ſollten ſich aber die Lehnherrn nicht dazu verſtehen,

ſo dürfe der Rath nach dem Beſchluß des Städtetags zu Speier 1525 als Obrigkeit ſämmtliche Pfarrer beſchicken und ihnen auferlegen, nur das heilige Evangelium zu predigen. Das Kloſter Murrhard, dem das Patronat über die Katharinenpfarrei und drei andere Kaplaneien zuſtand, bot zur Ausführung des erſten Vorſchlags ſelbſt die Hand. Der damalige Verweſer der Pfarrei hatte ſich bei dem Kloſter beklagt über den immer fühlbarer werdenden Abgang am Opfer und andern Nutzungen; der Rath ſelbſt klagte, die Kirche werde zum Schaden der Gemeinde ganz fahrläſſig verſehen, und verlangte von dem Abt, er ſolle ſie entweder beſſer verſehen, oder die Lehenſchaft darüber ihm zuſtellen. Das Kloſter, das im Bauernkrieg in tiefe Schulden gekommen war, ſchuldete ohnedieß der Stadt 410 Gulden, und übergab daher den 16. Febr. 1526 die Lehenſchaft gegen dieſe Summe dem Rath, der die Pfarrei dem Michael Gräter übertrug. Der erſte Lehnherr aber, an dem die zweite von Brenz vorgeſchlagene Maßregel ins Werk geſetzt werden wollte, war der Johanniterordens=Commenthur, dem die Lehenſchaft der Johanniskirche und der ihr incorporirten Kirche von Gottwollshauſen zuſtand. Der Commenthur verweigerte ſowohl die Abtretung der Lehenſchaft, als ſeine Einwilligung zu irgend einem Reformationsverſuch. Da machte der Rath Miene, als Territorialherr vorzufahren, und beſtellte einen evangeliſchen Prädikanten, für deſſen Salarirung er den Zehnten der Commenthurei mit Beſchlag belegte, ſo lange, bis der Commenthur ſelbſt dem Pfarrer eine Competenz verordnen werde. Auf ſeine Beſchwerde wurde ihm geantwortet,*) der Rath handle nicht als Inhaber, ſondern als Obrigkeit. Allein der Rath wollte es doch mit dem Commenthur nicht aufs Äußerſte kommen laſſen und ſcheint die Maßregel wieder zurückgenommen zu haben, wenigſtens blieb es noch auf mehrere Jahre ein Beſchwerdegrund für Brenz, daß in der Johanniskirche immer noch Meſſe geleſen werde.

Noch ſchwieriger machte die Menge von Patronaten die Reformation der auswärtigen Kirchen. Zum Territorialbezirk von Hall gehörten damals die Kirchen und Pfarreien Alten=

*) an St. Johann 1525.

berg, Anhauſen, Bibersfeld, Enslingen, Gelbingen und Erlach, Gros-Altorf, Gründelhard, Haßfelden, Hohenhart, Ilzhofen, Lorenzenzimmern, Michelfeld, Ober-Asbach, Ober-Speltach, Orlach, Reinsberg, Rieden, Stökenburg, Thüngenthal, Tullau, Unter-Sontheim, Unter-Münkheim und Weſtheim. Nur über ſehr wenige derſelben ſtand dem Rath das Patronatrecht zu, dagegen hatten Patronate die Stifter Comburg, Mökmühl und Oehringen, das Kloſter Murrhard, der Johanniterorden und mehrere Adeliche. Ja das Patronat über die Kirche zu Hohenhart war ſogar getheilt zwiſchen dem Stift Mökmühl und dem Markgrafen von Ansbach. War im letztern Fall auch der eine Lehnherr der Reformation günſtig, ſo ſtieß er bei dem andern auf Hinderniſſe. Die auswärtigen Patronate anzukaufen, wie Brenz rieth, überſtieg in dieſem Augenblick die Kräfte der Stadt; mit Zwangsmaßregeln gegen die im Beſitz ſtehenden Pfarrer vorzufahren, wäre gegen Brenz's eigene Anſichten geweſen, „denn obwohl einer Obrigkeit gebühre, ihre Unterthanen mit dem göttlichen Worte zu verſehen, ſo ſoll doch ſolches nicht mit ungebührlichen Mitteln geſchehen, als wenn eine Obrigkeit einen päpſtiſchen Pfarrherrn, ſo ſonſt redlichen Lebens aus dem Flecken und der Pfründe mit Gewalt verſtoßen und einen evangeliſchen einſetzen wollte, das würde ſich nicht gebühren." Was nun der Rath auf die Bitte der Hohenharter that, indem er das Stift Mökmühl bat, einen evangeliſchen Prediger zu beſtellen, und ihm einen Befehl des Markgrafen Caſimir von Ansbach vorwies, nach dem das heilige Evangelium nach dem rechten wahren Verſtand in ſeinen fürſtlichen Landen gepredigt werden ſoll, damit das gemeine chriſtliche Volk nicht in Ärgerniß und Irrung geführt werde, das hielt Brenz, obgleich es in dieſem einzelnen Fall nützte, für höchſt präjudicirlich: „es bedünkt mich nicht, ſagt er, daß die Lehnherrn erſtlich in dieſer Sache erſucht werden, denn aus viel Vermuthungen kann man wohl ermeßen, daß ſie ſolches nicht würden vergönnen, ſollte man es aber hernach wider ihren Willen dennoch thun (aus obrigkeitlicher Gewalt), ſo wollte es ſich vielleicht auch nicht wohl reimen laſſen." Was daher zu thun, deutet Brenz in ſeinem Bedenken über die Bitte der Bauerſchaft von Rieden an. „Ihnen zu willfahren, bedarf

es keines ungebührlichen Mittels, denn zu Rieden wird keiner mit Gewalt verſtoßen, denn E. E. Rath hat ja vorhin Gewalt, einen oder zwey Prieſter aus ihrer eigenen Stiftung dahin zu verordnen, und obſchon ſie nit zur Meß, ſondern zur Predigt verordnet werden, ſo iſt es doch keine Neuerung, da daßelbe durch E. E. W. vorhin ſchon mit zweyen, nemlich Hans Walzen, Lehrer zu den Barfüßern, und Schuch Hanſen geſchehen. Und obwohl der Pfarrer anderswohin zu Weſtheim oder Murrhardt gehört, mag doch der Gefahr, ſo hieraus entſteht, alſo begegnet werden, daß den Bauren befohlen wird:

1) dem Pfarrherrn zu Weſtheim ſein Pfarrrecht mit Zinſen u. A., wie Gewohnheit, auszurichten, und in keinem Weg ſich darum klagbar zu halten.

2) Welcher begehrt, ſein Kind teutſch zu taufen, und das Sacrament in beyderley Geſtalt nach Einſetzung Chriſti zu empfahen, der ſollt vorhin ſolches gebührlicher und ehrbarer Weiſe von dem Pfarrer von Weſtheim begehren, wollt er es dann nicht thun, möchten ſie ſich bey andern, ſo ſolches thäten bewerben. Wenn denn auf dieſes der Pfarrherr zu Weſtheim oder der Abt zu Murrhardt klagen wollte, man thue ihnen an der Pfarrei Abbruch, ſo wär es ſchon mit der That verantwortet, daß dem Pfarrer weder an Gült noch Zehenten hiemit Abbruch geſchehe, ſondern, daß der Pfarrer ſelbſt ihm Abbruch thue, indem er das Volk, wie es begehrt, mit den Sacramenten nicht verſehe. — Und damit dieß aus dem Zulauf, ſo ſich aus dem Wirtemberger Lande vielleicht erhübe (wiewohl ſolches meines Bedünkens nit zu fürchten, dieweil doch die wirtembergiſchen Unterthanen das Evangelium nit hochachten*) und auch nit mehr neu und ſeltſam iſt) kein Unrecht erwüchſe, bedünkt mich, das bequemſt Mittel ſey, daß E. E. W. nach dem vorigen Befehl, dem Pfarrherrn und mir gethan, noch einen geſchickten Helfer beſtellete, ſo hier in der Stadt ſeine Wohnung hat, und aber doch am Feiertag hinaus nach Rieden geſchickt würde, in keinem andern Schein, denn das junge Volk im Vaterunſer, den zehn Geboten und dem Glauben zu unterrichten, und obſchon der Abt ſich darob beklagen wollt,

*) Brenz fand es bald nachher anders.

Digitized by Google

möchte ihm geantwortet werden: ein ehrbarer Rath habe eine ſolche Unverſtändigkeit unter dem jungen Volk und bey den Pfarrherrn eine ſolche Verſäumniß gefunden, daß die noch nicht recht beten könnten, wie ſich denn die Bauren in ihrer Supplikation beklagt, ihren Unverſtand und Vergeßenheit angezeigt hätten, demnach ſey E. E. Rath ihren Helfer aus der Stadt in ſolchem Amt zu verordnen verurſacht, nicht der Meynung, dem Pfarrer zu Weſtheim einen Abbruch zu thun, ſondern daß ihre Jugend auch in der Gottesfurcht auferzogen werde, zu welchem er, der Abt, als eine geiſtliche Perſon mehr förderlich denn hinderlich ſeyn ſollte. In Summa: mit Fug und Recht wird ſolches Fürnehmen niemand hindern mögen, will man es aber mit Gewalt wehren, ſo muß man dieſes, wie auch den Handel des ganzen Evangeliums unſerm Herrn und Gott befehlen, und was Gott den Widerſachern zu thun geſtattet, geſchehen laſſen."

Brenz's Meinung war alſo, jedem ſeine Pfründe zu laſſen, und für diejenigen Orte, welche durch die bisherigen Geiſtlichen nicht vollkommen berathen waren, noch beſonders evangeliſche Prediger anzuſtellen und zu beſolden.

Dieſer Rath ſcheint wenigſtens in Bezug auf die Bitte der Bauerſchaft zu Rieden befolgt worden zu ſein. Denn wir finden bald darauf einen Helfer, Nicolaus Trabant, angeſtellt, der, dem Kreis der mit Brenz beſonders befreundeten Geiſtlichen im nahen Kraichgau angehörend, vorher in Flehingen das Evangelium predigte. *)

Was weiter in dieſer erſten Zeit für die Reformation des Landes gethan wurde, iſt nicht bekannt. Unter den bereits angeſtellten Pfarrern auf dem Land ſcheint nur der einzige Herold, Pfarrer zu Reinsberg, der Reformation ſelbſt geneigt geweſen zu ſein. Manche Schwierigkeiten, die im Wege ſtanden, waren auf dem Lande in der erſten Zeit wirklich unbeſiegbar. So meinte Brenz ſelbſt, könne die Nachtmahlsordnung auf dem Lande nicht in der Art gehalten werden, wie in der Stadt, aus Mangel an Schülern und Mithelfern. Mit der Zeit wäre es erſt möglich, ſie einzurichten, wie in der Katharinenpfarrei.

*) Sculteti Annal. ad 1522.

Digitized by Google

Er war daher ſehr zufrieden „wenn nur einmal die Hauptpfarre zu St. Michael recht geordnet werde.“

Am Schluß der Kirchenordnung ſagt Brenz: „es iſt dieſe Ordnung nur für eine Zucht, nicht für ein Zwangniß zu halten, und nur darauf geordnet, daß der Gottesdienſt nicht ungöttlich ſei, daran der Rath mehren und mindern kann, denn das iſt gerade der Fehl in den Ceremonien und Kirchendienſten, von den Papiſten aufgeſetzt, daß ſie alles nöthen und zwungen wollen haben, dazu nit wollen eine Zucht ſein laſſen, ſondern muß eine rechte Frömmigkeit ſein, alſo daß ein Jeglicher, ſo ſolchen Kirchendienſt anſpricht, ſoll dadurch fromm und gerecht ſein, ſo doch allein der Kirchendienſt eine äußerliche Ordnung der Zucht ſein ſolle und ein jeglicher, der ſie anſpricht oder dabei iſt, darf allein ſich berühmen, daß er züchtig ſei geweſen und noch nicht fromm. Die Frömmigkeit liegt an höheren Stücken, denn am Kirchendienſt. Man lernt wohl in der Kirche, wie man fromm ſein ſoll, aber die Frömmigkeit will heraußen in den Geſchäften geübt ſein.“

Als Brenz dieſe Worte niederſchrieb, dachte er nicht daran, wie vielfache Gelegenheit er haben werde, dieſe erſten Ideen zu einer Kirchenordnung in der Folgezeit für verſchiedene Kirchen Teutſchlands weiter auszuarbeiten.

Eines der unbeſtreitbarſten Verdienſte, das ſich unſere Reformatoren erworben haben, iſt ihr Verdienſt um den Unterricht der Jugend. Je größer die Unwiſſenheit war, in der ſie nicht bloß das Volk, ſondern ſelbſt ſeine Lehrer, die Geiſtlichen, fanden, deſto nachdrücklicher fühlten ſie ſich aufgefordert, durch zweckmäßigen Unterricht auf beſſere Erkenntniß bei Alt und Jung, bei Laien und Geiſtlichen hinzuwirken.

Seit Luther 1526 in ſeiner Schrift: „Von der teutſchen Meſſe und Ordnung des Gottesdienſtes“ auf die Nothwendigkeit eines ſchlichten, einfältigen Katechismus aufmerkſam gemacht und in kurzen Umriſſen die Probe eines ſolchen Lehrbuchs entworfen hatte, das ſich an die älteſten Lehrſtücke, die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunſer anſchließen ſollte, erſchienen, noch vor ſeinen eigenen Katechismen, von verſchiedenen Verfaſſern Lehrbücher der chriſtlichen Religion, die jedoch großentheils nicht als eigentliche Katechismen (in dialogiſcher Form)

Digitized by Google

zu bezeichnen ſind, ſondern nur Erklärungen der von Luther bezeichneten Grundſtücke der chriſtlichen Lehre waren.

Als die erſten eigentlichen Katechismen der evangeliſchen Kirche ſind die der beiden Ansbacher Geiſtlichen Rürer und Althammer, des Heilbronner Reformator Lachmann und der unſeres Brenz zu bezeichnen. Brenz hatte zu Anfang des J. 1526 dem Rath zu Hall den Entwurf der erſten Kirchenordnung nebſt der Schulordnung übergeben, die ſich von ſelbſt an jene anſchloß. Damals muß ſich das Bedürfniß eines einfachen, faßlichen Lehrbuchs für den chriſtlichen Glauben, eines Katechismus, zuerſt beſtimmt ausgeſprochen haben. Indeſſen finden wir daſſelbe in der Kirchen- und Schulordnung von Brenz nicht erwähnt. Die Kinderlehre war noch kein Beſtandtheil des öffentlichen Gottesdienſtes, ſondern war noch dem häuslichen und dem Schulunterricht vorbehalten. Jenen Zweck ſpricht Brenz in der Überſchrift ſeines erſten größeren Katechismus, dieſen Caspar Gräter in der Vorrede zu dem von ihm vollendeten und herausgegebenen Lachmann'ſchen Katechismus aus.

Die erſten beiden Katechismen von Brenz erſchienen ohne Angabe des Druckorts und Jahrs unter dem Titel:

„Fragſtuck des Chriſtenlichen glaubens, für die Jugendt zu Schwebiſchen Hall. J. B. E. H. (Johannes Brenz, Eccleſiaſtes Halenſis.)

1. Cor. 14. Werdent nit kinder am verſtentnuß, ſonder an der boßhait ſeyt kinder, an dem verſtentnuß aber ſeyt volkommen."

Sowohl der Druck, als die Titelverzierung weiſen auf die gleiche Druckerei mit dem Lachmann'ſchen Katechismus hin, der die Jahrzahl 1528 an der Stirne trägt. Bereits in der erſten Hälfte des Jahrs 1529 war der Brenz'ſche Katechismus durch Vincentius Obſopöus in das Lateiniſche überſetzt und als Anhang zu der Obſopöus'ſchen Überſetzung von Luthers großem Katechismus, mit einer zu Ansbach geſchriebenen Vorrede, erſchienen. Caspar Gräter beruft ſich in der Vorrede zum Heilbronner Katechismus (Bartholomäi 1528) auf die Verdienſte Brenz's um ſeine Arbeit, was am Wahrſcheinlichſten auf die Benützung ſeines Katechismus zu beziehen iſt, und

Digitized by Google

überdieß zeigt die genaueſte Vergleichung der beiden Titelbilder des Brenz'ſchen und Lachmann-Gräter'ſchen Katechismus (eine Speiſung der Fünftauſend vorſtellend), daß es Abdrücke einer und derſelben Holztafel ſind, von welchen der vor Brenz's Katechismus ungleich kräftiger und beſtimmter, mithin früher erſcheint, während bei dem letztern die unbeſtimmte Begrenzung der einzelnen Figuren, das Verſchwimmen der Umriſſe, auf eine durch längeren Gebrauch entſtandene Abnützung der Tafel, auf einen ſpäteren Abdruck hinweist.

Brenz's „Fragſtücke des chriſtlichen Glaubens", die ſomit ſpäteſtens 1528, wenn nicht ſchon 1527 erſchienen, beſtehen mit dem Titel aus 23 Blättern in klein Oktav oder groß Duodez, oder 43 Seiten Text, von welchen 9 der „Catechismus minor" oder die „Fragſtuck für die jungen Kinder, den glauben, die gebot Gottes, das Vaterunſer und des Herrn Nachtmal betreffend" einnehmen, 34 der „Catechismus major" oder „Underricht und außlegung der zwölff Articul Chriſtlichs glaubens, des Vaterunſers und gebot Gottes, alles in fragſtuck, für die gewachßnen und alten zu leren verfaſſet." Folgendes ſind die Fragen und Antworten des kleinen Katechismus.

Fr. Was biſt du? Antw. Der erſten Geburt nach bin ich ein vernünftige Creatur oder Menſch, von Gott erſchaffen, aber der neuen Geburt nach bin ich ein Chriſt.

Fr. Warum biſt du ein Chriſt? A. Darum, daß ich in dem Namen Chriſti getauft bin und glaub in Jeſum Chriſtum.

Fr. Was iſt der Tauf? A. Ein Bad der Wiedergeburt, dadurch ein Glaubiger wird eingeleibt und eingeſegnet in die Güter der himmliſchen Burgerſchaft und ewigen Seligkeit.

Nun folgen auf die Frage: Was glaubſt du? die zwölf Artikel (das apoſtoliſche Symbolum) und darauf die Frage: Was thut der Glaub? A. Er macht einen neuen Menſchen aus uns, daß wir fromm werden und nicht mehr wandeln in Sünden, ſondern recht thun, unrecht laſſen und erfüllen die Gebote Gottes.

Fr. Was ſind die Gebote? — Folgen die zehn Gebote. — Fr. Wodurch erfüllen wir die Gebote Gottes? aus eignen

Digitized by Google

Kräften, oder aus Kraft und Stärke der Gnad Gottes? A. Aus der Kraft und Gnad Gottes.

Fr. Wie überkommt man aber die Gnad des Herrn? A. Mit dem Gebet durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, dann er hat geſagt, was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.

Fr. Wie betet man? A. Wie uns unſer Herr Jeſus Chriſtus gelehrt hat. — Folgt das Vaterunſer. —

Fr. Darf der Menſch auch gegen Gott bitten, dieweil er ein Sünder iſt? A. Ja, dann ſo er Gnad begehrt, und glaubt, ſo werden ihm die Sünd vergeben.

Fr. Wer verzeiht die Sünd? A. Gott, unſer Herr, wie er denn ſelbs ſpricht durch den Propheten Jeſaiam, am 43. Cap. Ich ſelbs, ich ſelbs vertilg dein Sünd von meinetwegen, und will deiner Sünd nimmermehr gedenken.

Fr. Warum verzeiht Gott dem Menſchen die Sünd? um ſeiner Frömmigkeit oder guten Werk willen? A. Nein, ſondern von wegen der Gnad Chriſti, welcher ſeinen Leib für die Sünd gegeben und ſein Blut zur Vergebung der Sünden vergoſſen hat.

Fr. Sind auch dir dein Sünd verziehen? A. Ja, denn Chriſtus hat ſeinen Leib, an welchem das Leben hanget und ſein Blut, an welchem die Verzeihung der Sünd hanget, nicht allein für mich geben und vergoſſen, ſondern mir auch zu einem Eigenthum geſchenkt.

Fr. Wie hat er dir aber die Schenk übergeben? A. Durch das Evangelium und das Sacrament des Nachtmahls.

Fr. Was iſt das Nachtmahl? A. Es iſt ein geiſtlich Mahl, darin uns geiſtlich Speiß und Trank werden mitgetheilt.

Fr. Warum nennſt du es geiſtlich Speiß und Trank, ſo doch Brot und Wein, die man im Nachtmahl austheilt, leiblich Speiß und Trank ſein? A. So man will urtheilen nach dem Geſchmack des Mundes, ſo ſein ſie leiblich, aber dieweil unſer Herr Jeſus Chriſtus das Brot des Abendmahls als zu ſeinem wahrhaftigen Leib, und den Wein zu ſeinem wahrhaftigen Blut durch ſein göttlich allmächtig Wort geſegnet und verordnet hat, auf daß das Abendmahl nit ſoll ſein ein Speiß des Leibs zur Fülle, ſondern ein Speiß der Seele, zur Enthaltung der geiſtlichen Güter, uns durch den Tauf mitgetheilt und mit dem

Glauben angenommen, ſo werden ſie billig ein geiſtlich Speiß und Trank genennt.

Fr. Worzu iſt das Nachtmahl von Chriſto eingeſetzt? A. Es iſt eingeſetzt, daß man von wegen des gegenwärtigen Leibs und Bluts Chriſti ſoll dabei gedenken und verkündigen den Tod unſers Herrn Jeſu Chriſti und aller der Gutthaten, ſo uns durch den Tod Chriſti erworben ſein.

Fr. Woher weißt du ſolches? A. Aus den Worten des Nachtmahls. — Folgen die Einſetzungsworte. —

Fr. Begehrſt du auch ſolche Güter einzunehmen und deinen Glauben zu ſtärken? A. Ja ich begehr's von Herzen.

Fr. Was Urſach bewegt dich dazu? A. Daß ich ein brechenhaftiger armer Sünder bin, und mag ohn die Gnad Gottes kein Augenblick beſtändig bleiben.

Fr. Was gebührt dir nach den empfangenen Gütern zu thun? A. Daß ich die Güter wohl anleg, und in der Furcht Gottes leb und fromm ſei, auch daß ich meinem Nächſten verzeihe, wie mir Gott verziehen hat.

Der „Catechismus major" beginnt mit der Auslegung der 12 Artikel.

Fr. Was iſt der Glaub? A. Es iſt ein Zuverſicht, und ein Vertrauen in den rechten, wahren, lebendigen Gott.

Fr. Wie viel ſeind Götter? A. Es iſt nit mehr, denn ein Gott.

Fr. Wie viel ſeind Perſon? A. Drei.

Fr. Wie heißen ſie? A. Der Vater, der Sohn und der heilig Geiſt.

Fr. Wer iſt Gott? A. Er iſt ein Herr, der da iſt langmüthig, von großer Barmherzigkeit, und vergibt Miſſethat und Übertretung, und laßt Niemand unſchuldig ſein, und heimſucht die Miſſethat der Väter über die Kinder, in das dritt und viert Geſchlecht.

Fr. Warum heißt du Gott im Glauben ein Vater? A. Darum, daß er mich zu ſeinem Kind hat erwählt u. ſ. f.

Die Begriffe: allmächtig, Schöpfer und Erhalter werden ſofort erklärt, (die Allmacht nicht bloß als die Macht, alles zu thun, ſondern auch als die wirkliche Cauſalität von allem Seienden) und dann zum Nutzen übergegangen, den dieſer

Digitized by Google

Artikel für den Gläubigen habe: „daß ich durch den Glauben unſern Herrn Gott annehm als mein höchſtes Gut, und Glück und Unglück aus ſeiner Hand empfahe, wie er mir alle Gnad und Barmherzigkeit als ſeiner Creatur mittheilt, und wie er mich bis in ein ewiges Leben erhalten woll."

Als die Quelle der Erkenntniß Gottes wird die Predigt des eingebornen Sohnes bezeichnet, der allein den Vater geſehen und ihn uns geoffenbart hat.

Bei dem zweiten Artikel werden zuerſt die Namen: Jeſus, Chriſtus, Sohn Gottes erklärt und dann gefragt: Warum ſagſt du unſern Herrn? Antw. Darum, daß er von Gott uns iſt fürgeſtellt und geſchenkt als unſer Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Erlöſung. Auch darum, daß er uns für iſt geſtellt als ein Licht, ein Weg, ein Thür, ein Verſöhnung und ein Mittler, dadurch wir zu dem unſichtbarlichen Thron des himmliſchen Vaters mögen eingehen.

Das praktiſche Moment des dritten Artikels wird darin geſetzt, „daß mir mein ſündlich Empfängniß nit zur Sünd vor Gottes Urtheil gerechnet, und mein ſündlich Geburt durch Jeſum Chriſtum zur Heiligkeit geſegnet wird." Der Nutzen der Höllenfahrt Chriſti wird darin geſetzt, „daß, obſchon die hölliſch Pein ein Glaubigen überfällt, wie Hiob, David und Hiskia geſchah, ſo mag er doch von derſelben nit verſchlungen werden, dieweil Jeſus Chriſtus, unſer Herr, mit ſeinem Abſteigen zur Höll der Höllen Gewalt den Glaubigen (aber nit den Unglaubigen) zerbrochen hat." Als der erſte Nutzen der Auferſtehung Chriſti wird der geiſtige bezeichnet, „daß ich durch die Urſtand Chriſti an der Seel, von den Sünden auferſteh und in einem neuen Leben wandel, — zum andern, daß ich auch am Leib, am jüngſten Tag werd auferweckt" u. ſ. f.

Zum ſechsten Artikel bemerkt Brenz, daß Chriſtus bei ſeiner Himmelfahrt „nit allererſt dazumal in Himmel führ, und ein leiblich Ort im Himmel einnehm", ſondern er gebe damit zu verſtehen, daß er nach der Auferſtehung „das ſterblich Weſen hingelegt und das wahr göttlich und himmliſch Leben und Weſen an ſich genommen hätt und lebt in der Herrlichkeit ſeines Vaters." Wichtig ſei für uns die Himmelfahrt Jeſu

Digitized by Google

deßhalb, weil wir nun gewiß ſeien, daß „er Alles erfüllt und ſonderlich ſeine Glaubigen gegenwärtiglich erhält, begabt und ihnen alles Guts durch den heiligen Geiſt zufügt.“ Ausdrücklich unterſcheidet die Erklärung von dem leiblichen Himmel (Raum der Sterne, Planeten) den geiſtlichen, ſ. v. a. „ewige Freude, unſterblichs Weſen, alles Guts, wie man's möcht nennen.“ Der Artikel vom Sitzen Chriſti zur Rechten Gottes (= Anziehen der allmächtigen Gewalt ſeines himmliſchen Vaters) nutze uns, „daß wir in allem Anfechten und Widerwärtigkeit, im Leben und Tod uns friſch und tapfer dürfen auf unſern Herrn Jeſum Chriſtum, als einen gegenwärtigen Helfer und Beiſtand, verlaſſen und uns Niemand, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch kein Creatur mög von ſeiner Lieb und gewaltigen Hand abführen.“

Bei der 2. Frage über den ſiebenten Artikel wird die gedoppelte Erklärung der Worte: „Lebendige und Todte“ angeführt; die Einen verſtehen darunter die Juden und Heiden, die Verehrer des wahren, lebendigen Gottes und die Anbeter todter Götzen, die Andern „verſtehen unter den Todten die Abgeſtorbenen, unter den Lebendigen diejenigen, ſo vom jüngſten Tag noch lebendig ergriffen werden.“ Die „heilige chriſtliche Kirche“ iſt „ein gemein Verſammlung der Auserwählten Gottes, welche, ob ſie wohl in mancherlei Land und in mancherlei Herrſchaft zerſtreut ſein, ſo ſein ſie doch mit einander vereint in einem Gott, in einerlei Hoffnung, in einem Herrn, in einem Glauben, in einer Tauf.“ Kirche heiße auf teutſch „ein Verſammlung, nit der Stein und Holz, ſondern des Herren Volk.“

Verzeihung der Sünden glauben wir darum, daß „Chriſtus für die Sünd iſt geſtorben und einem Jeglichen, der in ihn glaubt, die Sünd verzeiht, nit allein einmal im Tauf, ſondern ſo oft er aus Blödigkeit gefallen, und wiederum ſich beſſert. Auch glaub ich nit in den Ablaß des Papſts, ſondern Jeſu Chriſti, und alſo iſt dieſer Artikel die Frucht, ſo uns kommen iſt aus dem Glauben des Leidens Jeſu Chriſti.“ Sofort fügt Brenz die Erklärung hinzu, daß die durch den Tod Jeſu erworbene Sündenvergebung uns „durch das Evangelium und die beiden Sacramente angeboten und dargereicht, durch den Glauben von uns angenommen, durch den heiligen

Geiſt in uns beſtätigt und durch Beſſerung des Lebens gebraucht und angelegt werde."

Die Auferſtehung des Menſchen wird im Gegenſatz gegen die Beſchränkung auf die in dieſer Welt ſchon ſtattfindende „Auferſtehung der Seele in die Frummkeit" auf die „einſtige Auferweckung von den Todten, der Guten zur Seligkeit, der Böſen zur Verdammniß" bezogen.

Auf die Frage des zwölften Artikels: Was werden wir in dem ewigen Leben thun? folgt die Antwort: „Das kein Aug nie geſehen, noch kein Ohr nie gehört, und in keines Menſchen Herz nie geſtiegen iſt, alſo groß und unausſprechliche Herrlichkeit hat Gott denen, die ihn lieb haben, zubereit."

Ganz eigenthümlich dem erſten Brenz'ſchen Katechismus iſt die Verbindung des Vaterunſers und der zehn Gebote in ein und daſſelbe Hauptſtück. Voran gehen die Fragen über die Anrede des Vaterunſers: Warum heißeſt du Gott einen Vater? A. Darum, daß er mich zu ſeinem Kind hat erwählt ——— und bekenn hiemit, daß ich kein andern Gott hab, noch ehr, denn den rechten wahren lebendigen Gott und himmliſchen Vater.

Fr. Warum ſagſt du, er ſei im Himmel, ſo er doch an allen Orten iſt? A. Zum Unterſchied meines irdiſchen Vaters, denn ein jeglich Menſch hat zweierlei Väter, ein irdiſchen, dem er nach dem Gebot Gottes gehorſam ſein ſoll, und ein himmliſchen Vater, dem er in allen Stücken, keins ausgenommen, unterthänig ſein ſoll, von deßwegen er auch den irdiſchen Vater, wo er ſich mit Gott nit wollt reimen, verlaſſen müßt.

Mit der erſten Bitte wird nun das zweite Gebot verbunden: „ich bitte Gott, daß er mir woll Stärk geben, zu erfüllen das ander Gebot: du ſollt den Namen Gottes nit vergeblich führen." Die Heiligung, wie die Verunheiligung geſchehe theils im Herzen, theils im Mund, theils in den Werken, was nun genauer nachgewieſen wird.

Die „ander Bitt beſchließt das dritt und viert Gebot", das Kommen des Reichs iſt „die Gnade Gottes, das dritte und vierte Gebot zu erfüllen." Der Zuſammenhang wird jedoch nicht näher angegeben, während mit der dritten Bitte das dritte Gebot ſo in Verbindung ge-

ſetzt iſt, daß die Erfüllung des göttlichen Willens die wahre Heiligung des Sabbaths ſei, nicht allein die Enthaltung von äußerlicher Handarbeit, ſondern vielmehr die „Enthaltung von dem Handwerk unſeres Altvaters", das Unterlaſſen des ſündlichen Lebens Adams.

Die vierte Bitte beſchließt in ſich das ſechste Gebot. Als ſechstes Gebot wird, wie es ſcheint durch einen Druckfehler, das Gebot: du ſollſt nicht ſtehlen, bezeichnet. Das leibliche Gut ſoll, wie wir uns vor unrechtmäßiger Erwerbung zu hüten haben, ſo nicht geizig und unbarmherzig angewandt werden. Die vierte Bitte ſchließe aber auch noch in ſich die Nahrung der Seele, das Wort Gottes.

Mit der fünften Bitte verbindet ſich einfach das fünfte Gebot; das friedliche, verſöhnliche Zuſammenleben mit dem Nächſten, ſelbſt dem Feinde, ſoll eine Folge der Anerkennung der göttlichen Barmherzigkeit gegen uns ſein.

Die ſechste Bitte ſchließt in ſich das 8. 9. und 10. Gebot; wenn wir bitten, Gott möge uns nicht in Verſuchung führen, ſo bitten wir um die Gnade, daß er uns die Gebote: du ſollſt nicht ehebrechen, nicht des Nächſten Guts, noch Weibs begehren, erfüllen laſſe. Auch hier iſt eine von der gewöhnlichen Zählung der Gebote verſchiedene, obwohl auch nicht die der Reformirten, mehr aber, wie es ſcheint, durch einen Fehler im Druck.

Das Übel in der ſiebenten Bitte iſt bezogen auf den Teufel und alle ſeine Werke.

Zum Schluß iſt bemerkt, daß, wie wir in der Anrede: Vater, bekennen, daß Gott uns in allen Stücken helfen wolle, ſo das Bekenntniß ſeiner Allmacht und ewigen Gewalt anzeige, daß er uns helfen könne.

Unläugbar war es namentlich dieſe, wenn gleich nicht ſelten ſinnreiche, doch im Ganzen gezwungene Verbindung des Vaterunſers und der zehn Gebote, neben manchen theils formellen, theils materiellen Mängeln, durch die ſich Brenz wenige Jahre nachher ſchon zu einer Umarbeitung ſeines Katechismus veranlaßt ſah. Auch findet ſich von ihm (1536) die Äußerung, daß früher unter ſeinem Namen einige Katechismen erſchienen ſeien, in welchen, ob er gleich Manches anerkenne,

Digitized by Google

doch aus verſchiedenen Gründen Mehreres ſeine Billigung nicht habe. Das Eine ſei zu weitläufig abgehandelt, das Andere zu dunkel u. ſ. f.*) Die Vergleichung des Katechismus von 1536 zeigt in dieſer Hinſicht einen bemerkenswerthen Fortſchritt, an welchem offenbar die ſeither erfolgte Erſcheinung der Luther'ſchen Katechismen keinen unbedeutenden Antheil hatte. Aber auch in ſeiner erſten, unvollkommenen Geſtalt werden wir dem Brenz'ſchen Katechismus eine gewiſſe bibliſche Einfachheit und Kindlichkeit, Kraft und Wärme nicht abſprechen und auch von ihm ſagen könne, was Ranke**) dem Luther'ſchen von 1529 nachrühmt, daß er „hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit beſitzt, der dem Weiſeſten der Weiſen genug thut."

*) Veſenmeyer in den literar. bibliograph. Nachrichten von einigen evangel. katechet. Schriften, Ulm, 1830. S. 75 citirt dieſe Äußerung von Brenz aus der Vorrede zu dem Katechismus von 1536, der nachher in die Halliſche Kirchenordnung von 1543 und 18 Jahre ſpäter in die würtembergiſche überging.

**) Teutſche Geſchichte im Zeitalter der Reform. II. S. 445.

V.

Brenz's Antheil an dem Abendmahlsſtreit. 1525—29.

In demſelben Jahr 1525, in welchem der für die Sache der Reformation ſo gefährliche Bauernaufſtand zum Ausbruch kam und namentlich auch in Schwaben vielfaches Unheil anrichtete, entſpann ſich im Innern der kaum gegründeten evangeliſchen Kirche eine Streitſache, die, obwohl mit den Waffen des Geiſtes geführt, für lange Zeit auf den Fortgang des Reformationswerkes einen ſtörenden Einfluß übte, die *Streitigkeit* über die Lehre vom heiligen *Abendmahl*. Auch an dieſer Angelegenheit ſehen wir Brenz unter den Erſten Theil nehmen, und je mehr ſich die meiſten Geſchichtſchreiber jener Zeit in dem Vorwurf gegen die lutheriſchen Theologen vereinigen, daß durch ihren ſtarren Eifer die Vereinigung unter den ſchweizeriſchen und teutſchen Anhängern der evangeliſchen Lehre verhindert und der Grund zu einer fortgehenden Spaltung gelegt worden ſei, deſto gebieteriſcher ergeht an uns die Aufgabe, den Gründen nachzugehen, von welchen die Beſtrebungen der ſtreitenden Parteien geleitet waren, und die Wahrheit der Principien auf der einen wie auf der andern Seite genauer zu unterſuchen.

Es war ſchon lange Zeit vor der Reformation die kirchliche Beſtimmung der Lehre vom heiligen Abendmahl und der damit in Verbindung geſetzten Gebräuche, gegen welche ſich der wiſſenſchaftliche und religiöſe Sinn mancher wahrheitsliebenden unbefangenen Denker und beſonders jener Männer kehrte, die man nicht mit Unrecht die Vorläufer der Reformation genannt

Digitized by Google

hat. Wikleff, Huß, Peter von Ailly, Weſſel bekämpften theils, wie ſchon früher ein Ratramnus, Skotus Erigena, Berengar von Tours, die Transſubſtantiationslehre, theils die Entziehung des Kelchs, die Austheilung des Abendmahls an die Laien unter Einer Geſtalt. Die Meiſten wurden durch die Oppoſition gegen die Verwandlung des Brots und Weins auf die entgegengeſetzte Anſicht geführt, daß Brot und Wein bloße Zeichen, bildliches Unterpfand des Leibs und Bluts Chriſti ſeien. Auch Luther erklärt ſich ſchon im Jahr 1520 in ſeiner Schrift: „Von der babyloniſchen Gefangenſchaft" entſchieden gegen die Tyrannei und Gottloſigkeit, mit welcher den Laien der Kelch abgeſchlagen werde, gegen die Irrlehre, nach welcher das Brot ſo ganz in den Leib Chriſti verwandelt werde, daß Nichts, als der leere Schein des Brotes mehr übrig bliebe, ſowie gegen den Gebrauch der Meſſe und die damit verbundenen Ceremonien, an deren Stelle der Genuß des Abendmahls nach der urſprünglichen Feier treten müſſe. Daher wurde auf ſeine Anregung ſchon 1521 zu Wittenberg die Meſſe abgeſchafft und dem Volk am Genuß des Abendmahls unter beiden Geſtalten, Brot und Wein, Antheil gegeben. Eine genauere Auseinanderſetzung der Lehre aber, wie ſich das Brot und der Wein zu dem Leib und Blut Chriſti verhalten, unterblieb für jetzt noch. Erſt im Jahr 1524 gab der College Luthers im theologiſchen Lehramt zu Wittenberg, Andreas Bodenſtein, Carlſtadt genannt, den erſten Anſtoß zu der genaueren Unterſuchung dieſes Verhältniſſes und zu den nachfolgenden Streitigkeiten über die Abendmahlslehre. Schon vor drei Jahren hatte Carlſtadt, ein begeiſterter Anhänger der Grundſätze der Reformation, geglaubt, durch ſeinen ſchonungsloſen Eifer gegen die Bilder und Altäre in den Kirchen der Sache des Evangeliums einen Dienſt zu thun, und es bedurfte der ganzen Kraft Luthers, um einer einſeitigen, zerſtörenden Richtung Einhalt zu thun, die, wenn ſie herrſchend geworden wäre, der Reformation in Teutſchland ſichern Untergang gebracht haben würde. Carlſtadt verließ, im Unmuth über das Mißlingen ſeiner Plane und beſonders aufgebracht gegen Luther, ſeinen Wirkungskreis zu Wittenberg, und erregte ähnliche Unruhen, wie in der Univerſitätsſtadt, auch an andern Orten des Churfürſtenthums.

Digitized by Google

Luther trat auch jetzt in Predigten gegen ihn auf und klagte ihn nicht bloß wegen ſeiner Bilderſtürmerei, ſondern auch wegen ſeiner Abendmahlslehre an, da er die leibliche Gegenwart des Leibs und Bluts Chriſti im Abendmahl läugnete. Eine Folge dieſes wiederholten feindlichen Zuſammentreffens Beider war es, daß Carlſtadt, den der Churfürſt des Landes verwies, in mehreren Schriften gegen die von Luther vertheidigte Lehre auftrat und die weſentliche Bedeutung des Abendmahls auf die bloße Erinnerung, die Erkenntniß, den Glauben an den Gekreuzigten einſchränkte. Nicht durch Brot und Wein, als ſeellose Creaturen, werde man ſelig, ſondern nur durch den Glauben. Wenn Chriſtus bei der Einſetzung des Abendmahls zu ſeinen Jüngern ſage: „das iſt mein Leib", ſo gehen dieſe Worte nicht auf das Brot und den Wein, die er ihnen dargereicht, ſondern auf ſeinen eigenen, damals gegenwärtigen Leib.

Luther mußte geſtehen, daß, wenn ihm Carlſtadt oder ſonſt Jemand vor fünf Jahren berichtet hätte, daß ein Sacrament Nichts als Brot und Wein ſei, der ihm einen großen Dienſt gethan hätte. Aber jetzt könne er ſich zu dieſer Erklärung nimmer verſtehen; der Text ſtehe zu gewaltig da. Gründe, die bloß aus der Vernunft hergenommen ſeien, vermögen ihm nicht gegen die Schrift zu zeugen.

Indeß war es bald nicht mehr dieſer einzige Gegner, mit welchem es Luther in der Abendmahlslehre zu thun hatte. Zuerſt ſprachen ſich die Straßburger Theologen, an die ſich Carlſtadt gewandt hatte, Martin Bucer und Wolfgang Capito, durch deren Bemühung Straßburg 1523 reformirt worden war, auf eine Weiſe aus, die wohl zeigte, daß ſie, wie Carlſtadt, auf die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl keinen Werth legen, ſondern Brot und Wein für bloße äußere Erinnerungszeichen halten. An ſie ſchloſſen ſich bald nachher die Schweizer Theologen Ulrich Zwingli und Johann Oekolampadius an. Zwingli hatte ſich nicht bloß von Anfang aufs Beſtimmteſte gegen die Lehre von der Verwandlung ausgeſprochen, ſondern auch die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl für werthlos erklärt; die Bedeutung des Sacraments beſtehe bloß in dem geiſtigen Genuß, in der andächtigen Erinnerung an den Aufopferungstod Jeſu. Nur wich er in der Erklärung der

Einſetzungsworte darin von Carlſtadt ab, daß er die Worte: „das iſt mein Leib“ nicht auf den wirklichen, zur Zeit der Einſetzung bei den Jüngern anweſenden Leib Jeſu bezog, ſondern, wie Luther, auf das Brot, aber in dem „iſt“ eine uneigentliche Redeweiſe fand, ſo viel als: das bedeutet meinen Leib. Dieſe Anſicht, welche Zwingli zuerſt in einem Schreiben an den Reutlinger Reformator Matthäus Aulber im März 1525 ausgeſprochen, führte er auch in ſeinem gleichzeitig erſchienenen „Commentar über die wahre und falſche Religion“ aus und ſuchte ſie theils durch die Schrift, theils durch Stellen aus älteren Kirchenlehrern zu erhärten. Namentlich beruft ſich Zwingli auf die Stelle Joh. 6, wo Chriſtus von dem unkörperlichen Genuß ſeines Leibs und Bluts ſpreche, und wenn er ſich das Brot des Lebens nenne, damit die geiſtige Speiſe, die Nahrung für die Seelen bezeichne, die den Gläubigen vornehmlich durch ſeinen Aufopferungstod zu Theil geworden ſei. Der, der ſein Vertrauen auf Jeſum, als den Gekreuzigten ſetze, fühle ſich damit durch ſeinen Leib und ſein Blut erquickt. Wo der Glaube nicht ſei, was helfe da leibliches Eſſen und Trinken? Die Hauptſache ſei, daß Chriſtus in uns ſei und wir in ihm, und dieſe Einigung könne nicht leiblich bewirkt werden, ſondern bloß auf geiſtigem Wege, durch den Glauben.

Nachdem Luthers College, Johann Bugenhagen (aus Pommern), auf Zwingli’s Einwürfe geantwortet, trat im Sinn des Züricher Reformators Johann Oekolampadius, ſeit 1522 Profeſſor der Theologie zu Baſel, mit ſeiner Schrift: „über die wahre Auslegung der Worte Chriſti: das iſt mein Leib“ in demſelben Jahr 1525 gegen die lutheriſche Anſicht vom Abendmahl auf. Offenbar ſei in der Lehre vom Abendmahl nichts Unbegreifliches, Myſteriöſes, wie die Gegner behaupten, und auch die Apoſtel und erſten Chriſten haben bei der Feier ſo wenig als bei dem Paſſah an etwas Wunderbares gedacht. Die Worte: „das iſt mein Leib“ ſeien ſo zu faſſen: das iſt ein Zeichen meines Leibs, auf ähnliche bildliche Weiſe, wie Chriſtus auch ein Fels genannt werde, oder ſich ein Licht, einen Brunnquell nenne. Nehme man im Brot den wirklichen Leib an, ſo müßte das Brot als verwandelt angeſehen werden,

Digitized by Google

was mit allen Vernunftbegriffen im Widerſpruch ſtehe. Chriſtus ſitze ſeit ſeiner Erhöhung in den Himmel zur Rechten Gottes; ein Zugleichſein aber an verſchiedenen Orten ſei bloß für Gott, nicht für ein geſchaffenes Weſen möglich, was doch Chriſtus ſeiner Menſchheit nach ſei. Ausdrücklich habe er in ſeinen Abſchiedsreden erklärt, er werde nicht mehr leiblich auf Erden kommen, außer einſt zum Gericht in großer Herrlichkeit. Auch ſei die leibliche Gegenwart zwecklos. Ließe ſich je der Fall denken, daß Chriſti Fleiſch ſich uns mittheile, was für einen andern Nutzen könnte dieß für unſere Seele haben, als den, welchen ihr auch der geiſtige Genuß, der Glaube gewährt? Der Glaube ſei bei dem Abendmahl das Weſentliche; aber es überſteige den wahren Glauben, wenn man den Leib Chriſti als gegenwärtig annehme. Es ſei genug, daran zu glauben, daß dieſer Leib für uns geſtorben, wieder auferſtanden und in den Himmel erhöht worden ſei. Entweder müſſe man annehmen, der Leib Chriſti gehe mit ſeiner Subſtanz in den Leib oder in die Seele des Genießenden über; Beides ſei lächerlich.

Außerdem beruft ſich Oekolampadius auf eine Menge von Stellen aus den Kirchenvätern, in welchen das heilige Abendmahl als Mittel der Stärkung des Glaubens, das Brot in der Bedeutung: nährendes Wort, ſ. v. a. Brot des Lebens, Eſſen in dem Sinn von: Glauben genommen wird. Nichts deſto weniger aber ſei der Genuß des Abendmahls kein überflüſſiger, vielmehr eine ſehr wichtige, feierliche Handlung. Abgeſehen davon, daß es den Bund der Liebe befeſtige und ein äußeres Bekenntniß des Glaubens ſei, wirke bei demſelben auf wunderbare Weiſe der heilige Geiſt in den Gläubigen und ziehe ſie zu immer größerer Heiligkeit des Lebens, indem mit dem Genuß ſich der Dank für die vom Schöpfer uns erzeigten Wohlthaten verbinde. Durch Gebet und Dankſagung werde das Brot, das man genieße, geheiligt, ſo daß man es den Leib Chriſti, den es bezeichnet, nenne; die Genießenden aber heilige es nicht durch ſeine eigene Beſchaffenheit, ſondern durch die Stimmung, mit der ſie es genießen, d. h. durch den Glauben und die fromme Rührung. Vornehmlich zu beachten ſei der Zuſatz bei Lukas: das thut zu meinem Gedächtniß. Hienach ſei das Abendmahl ein Erinnerungsritus, zum Andenken

an die geiſtige Befreiung durch Chriſtus, wie das Paſſah zum Andenken an die leibliche Befreiung aus Ägypten gedient. Wer das Brot gläubig genieße, der werde frei durch die Wahrheit, ein Glied Chriſti. Das heilige Abendmahl erinnere uns daran, daß im Leiden und Sterben Chriſti der Grund unſeres Heils liege; es ſei ein Symbol, ein Zeichen der Erinnerung daran. Nicht als ob Chriſtus unſer Heil an eine ſymboliſche Ceremonie hätte knüpfen wollen; ſondern wir ſollten dadurch belehrt werden, daß daſſelbe von ſeiner Kreuzigung und unſerem Glauben daran abhänge. Ein Anderes ſei das sacramentum und die res sacramenti, das signum und das, quod per signum significatur. Viele haben zwar die Kreuzigung geſehen; aber ſelig habe Chriſtus nur die geprieſen, die, auch wenn ſie es nicht ſehen, glauben, daß er für die Welt ſein Leben gelaſſen. Sollte dieſer Glaube ſich darauf beziehen, daß in dem Brot der unſichtbare, wahre Leib enthalten ſei? Die Evangeliſten führen nicht darauf hin; im Gegentheil ſage Chriſtus, das Fleiſch ſei nichts nütze, der Geiſt mache lebendig. Auch die Wiedergeburt, von der er zu Nikodemus geredet, ſei geiſtig, nicht körperlich zu faſſen. Aus dem Worte, daß das, was in den Mund eingeht, den Menſchen nicht verunreinigen könne, folge nothwendig, daß es ihm auch nichts helfen, ihn nicht rein machen könne; der äußere, fleiſchliche Genuß könne weder nützen noch ſchaden. Chriſtus warne auch vor denen, die ſagen, hier oder dort ſei er, während er doch im Himmel, zur Rechten Gottes ſitze. Wäre er im Sacrament, ſo wäre er auf Erden und nicht unſer himmliſcher Hoheprieſter. Wir ſollen uns vielmehr, ſtatt Chriſtum auf die Erde herabzuziehen, im Sacrament zum Himmel erheben laſſen.

Oekolampadius Schrift iſt unſtreitig mit Gelehrſamkeit und Scharfſinn geſchrieben. Nirgends finden ſich namentlich die Mißbräuche und Entſtellungen, welche die Abendmahlslehre und die Feier des Sacraments ſeit Jahrhunderten in der Kirche zu erleiden hatte, klarer und überzeugender aufgedeckt, als in ſeiner Streitſchrift. Man fühlt es ſeiner Polemik an, daß ſie von der Beſorgniß geleitet war, die Annahme der leiblichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl könnte wieder zu der alten papiſtiſchen Lehre von der Verwandlung und zu allen den

Mißbräuchen zurückführen, die aus dieſem Dogma entſprungen waren. Laſſen wir darüber ihn noch ſelbſt reden. „Es iſt allgemein bekannt, mit welcher Eitelkeit, mit welcher unmäßigen Pracht, mit welchem Gepränge das Feſt des Leibs Chriſti, wie man es nennt, begangen wird. Ich ſehe darin auch nicht das Mindeſte, was Chriſti würdig iſt. Es wird die Verkündigung ſeines Worts unterlaſſen, um für Schauſpiel und äußere Ceremonien Raum zu gewinnen. Den wahren Gebrauch des heiligen Abendmahls kennt man nicht mehr, öffnet Thür und Thor heidniſchem Götzendienſt, häuft über die Maaßen falſchen Wahn, indem man Häuſer und Felder durch Herumtragen des Heiligthums weiht. Weiber in frechem Aufzug, Prieſter, wie Buhler geſchmückt, in fürſtlichem Glanz, Soldaten, trotzig unter den Waffen ſtehend, Alles, was einſt die Apoſtel verſchmähten und was gegen die Herrlichkeit des Kreuzes in Nichts verſchwindet, wird als das Höchſte vorgeſtellt. Da ſieht man Nichts als Gold und Silber, Edelſteine, Gemälde, Bilder, Schauſpiele, Cymbeln, mit Thierbildern geſchmückte Traghimmel, Purpurdecken, Blumen, Geſchütz, Gaſtmahle; aber nur wenig nüchternen Sinn, und noch weniger, ja faſt gar Nichts von wahrer Religion!“ Das Alles, bemerkt er hiezu, rühre daher, daß man in dem geweihten Brote ein Wunder zu feiern meine, daß man die einfache Schriftlehre hintanſetze, ſich über die Apoſtel erhebe und es verſäume, ſich den Wirkungen des göttlichen Geiſtes im Abendmahl, die allerdings wunderbarer Art ſeien, glaubensvoll hinzugeben. Nirgends habe Chriſtus geſagt: das Brot iſt in meinen Leib verwandelt, wie z. B. bei dem Wunder zu Kana ausdrücklich geſagt ſei, der Speiſemeiſter habe den Wein, der Waſſer geweſen war, d. h. das in Wein verwandelte Waſſer gekoſtet. Ganz andere Früchte würde der Genuß des Abendmahls bringen, wenn man jene kindiſche Vorſtellung verlaſſe und ſich mehr im Geiſt zum Himmel erheben würde. Nicht darum handle es ſich, wie groß die Menge der Chriſten, ſondern wie groß die Schaar der Frommen ſei. Viele habe man bisher an den Altären ſtehen und Meſſe hören geſehen; aber mit welchem Erfolg? Sie ließen nicht vom Ehebruch, vom Wucher, von der Hartherzigkeit gegen die Armen, ſondern glaubten ihren

Beruf erfüllt zu haben, wenn ſie zur Stunde im Tempel erſchienen und ihren Dienſt verrichteten. Darum kümmerte man ſich, nicht um die Beſſerung des Lebens. Auf äußere Pracht des Gottesdienſtes ſah man; der innere ward vernachläſſigt. So kamen, menſchlichem Gebot gemäß, Viele nur einmal des Jahres, ohne innere, freie Anregung des Geiſtes, ohne freudiges Vertrauen zum Tiſch des Herrn; jetzt kann man ſehen, daß ſie jeden Sonntag mit Thränen und Freudigkeit des Herzens Gott danken und die Geſinnung der brüderlichen Liebe gegen den Leib Chriſti, der ihnen gelaſſen wurde, bezeugen.

Dieſe Schrift über das Abendmahl ſchickte Oekolampadius „ſeinen geliebten Brüdern in Chriſtus, den chriſtlichen Predigern in Schwaben", mit einer Zueignung, in der er ſie dringend bittet, durch die Verſchiedenheit der Anſichten ſich nicht in ihrem freundlichen Vernehmen mit ihm ſtören zu laſſen, was ihm um ſo ſchmerzlicher ſein müßte, als er ſie wegen ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit hochſchätze und mit ihnen ſeit länger in freundſchaftlichen Verhältniſſen lebe. Mit dem Streben nach Wahrheit müſſe ſich auch die Liebe paaren, die obenan ſtehe in der Geſinnung des Chriſten. Selbſt ein Irrthum könne verziehen werden, wenn nur der Glaube an Chriſtum nicht fehle; Zwieſpalt aber könne, wenn man ſogar ſein Blut vergieße, nicht wieder gut gemacht werden. Sie mögen daher, was er von Liebe zur Wahrheit geleitet, ihnen mittheile, mit Liebe aufnehmen, als eine Art von Apologie gegen die heftigen Angriffe und die ungegründeten Verdächtigungen, welche von Einzelnen gegen ihn ausgeſtoßen worden ſeien.

Unſtreitig war es nicht bloß für die einzelne Lehre, welche abgehandelt wurde, ſondern für die Sache der Reformation ſelbſt von großer Wichtigkeit, wie die Erklärung der ſchwäbiſchen Theologen über Oekolampadius Schrift ausfiel. Die Reformation hatte im ſüdweſtlichen Teutſchland, namentlich in Schwaben und einem Theil von Franken, ſchon ziemlich feſten Fuß gefaßt. Noch ſchwankten aber nicht wenige unter den ſüdteutſchen Theologen zwiſchen der Anſicht Luthers, der die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl vertheidigte, und der Lehre der Schweizer, welche Brot und Wein für bloße Zeichen, Symbole des gekreuzigten Chriſtus erklärten. Die Anſicht der

Digitized by Google

Letzteren empfahl ſich Vielen durch die größere Klarheit und die entſchiedenere Oppoſition gegen das katholiſche Dogma; die lutheriſche ſchien wohl Manchen ſchon aus dem Grunde den Vorzug zu verdienen, weil ſie das Band mit der alten Kirche nicht abſolut zerriß und eine Vereinigung mit derſelben eher noch offen ließ. Unter den Theologen in Brenz's Nähe, die mit Zwingli ſowohl, als mit Brenz, Billikan u. A. in brieflichem Verkehr ſtanden, begegnet uns namentlich Adam Weiß, Stadtpfarrer in Crailsheim. Theobald Billikan, dem das genauere Verhältniß, in welchem Weiß zu den Schweizern ſtand, bekannt war, ſchreibt an ihn aus Nördlingen am 12. Febr. 1525: „Ich ermahne dich, mein Bruder, bei der Gemeinſchaft, in der wir ſtehen, bei dem gemeinſamen Amt, das wir bekleiden, daß du deinen Dienſt klug ausrichteſt. Du ſiehſt, wie die Bewegungen unter dem gemeinen Volk, der Zorn Gottes, der Wahnſinn der Gottloſen, die Ungunſt der Zeiten uns zur höchſten Wachſamkeit antreibt. Selbſt die ſehe ich zu Grund gehen, an denen ich entfernt nicht zweifelte; ſo hat Carlſtadt, und auch mein theurer Bruder Aegranus Schiffbruch erlitten, ja ſelbſt von Oekolampadius höre ich, daß er auf dem Strand liegt. Noch einmal wiederhole ich, der Herr möge uns erleuchten, daß wir nicht mit den Gottloſen fallen. Gebe Gott, daß du erhalten bleibſt und mehr und mehr erleuchtet werdeſt. Ich bin wegen deiner bekümmert, nicht daß du etwa ſchon gefallen wäreſt, ſondern weil du an die Sippſchaft der Gottloſen ſo nahe angrenzeſt."

Brenz und ſeine Collegen befanden ſich, als ſie die Schrift des Oekolampadius erhalten hatten, in einer peinlichen Lage. Von der Richtigkeit der lutheriſchen Abendmahlslehre überzeugt, ſollten ſie einem Manne entgegentreten, der, wie irgend Einer, mit dem reinſten Eifer, mit der edelſten Begeiſterung ſich der Sache des Evangeliums gewidmet hatte, einem Manne zumal, dem ſie von ihren akademiſchen Jahren her großentheils, wie außer Brenz noch Schnepf, Lachmann, Iſenmann, zum innigſten Dank ſich verpflichtet fühlten, und der ſeit einer Reihe von Jahren um ſeines Charakters und ſeiner Gelehrſamkeit willen des allgemeinſten Anſehens genoß. Wenn ſie ſich dennoch gedrungen fühlten, dem hochgeſchätzten

Lehrer und Freund zu widerſprechen und gegen ſeine ſymboliſche Faſſung die reale Bedeutung des Abendmahls zu vertheidigen, ſo mußten es offenbar die dringendſten Urſachen ſein, die ſie hiezu beſtimmten und ſie veranlaßten, ſich ausführlich über die Gründe zu erklären, aus denen ſie nicht mit den Schweizern übereinſtimmen zu können glaubten.

Es war am 21. Oktober 1525, als die folgenden vierzehn Theologen in Hall zuſammenkamen und nach gepflogener Beſprechung die von Brenz verfaßte und unter dem Namen Syngramma von ihnen ausgegebene Schrift unterzeichneten: Johann Lachmann, von Heilbronn, Erhard Schnepf, von Wimpfen, Bernhard Griebler, von Gemmingen, Johann Geyling, von Ilsfeld, Martin Germanus, von Fürfeld, Johann Gallus, von Sulzfeld, Ulrich Schwiger, von Weisſach, Johann Waldenſis, Wolfgang Taurus, von Orendelſall, Johann Herold, Johann Rudolphi, von Oehringen, Johann Iſenmann, Michael Gräter und Johann Brenz von Hall.

Sie erklären im Eingange, daß eben ihr Glaube an Chriſtus, bei welchem Oekolampadius ſie beſchworen, keinen Zwieſpalt in der Kirche zu erregen, ſie antreibe, ſich gegen ihn zu erklären; jedoch glauben ſie es ihrer Achtung gegen ihn, den ſie wie einen Vater verehren, ſchuldig zu ſein, daß ſie, während Oekolampadius mit ſeiner ſtreitigen Anſicht ſogleich öffentlich aufgetreten ſei, ihm zuerſt privatim ihre Schrift mittheilen.

Den Standpunkt ihres Gegners bezeichnen ſie als den des Carlſtadt, obgleich Oekolampadius ſeine Sache ungleich gelehrter führe. Dieß vermöge ſie jedoch nicht abzuhalten, ſeine Lehre, da ſie von Chriſti Lehre abweiche, für wahrer und beſſer zu halten; eine ungeſalzene Speiſe werde dadurch nicht wohlſchmeckend, daß ſie in einem ſilbernen Gefäß dargereicht werde. Sie folgen dem Gebot des Johannes, daß man die Geiſter prüfe, ob ſie aus Gott ſeien, und gewiß werde Oekolampadius bei der ihm eigenthümlichen Mäßigung, ja bei ſeiner chriſtlichen Einfalt und Redlichkeit es geſtatten, daß ſie von ihm ſo lange in der Abendmahlslehre abweichen, bis der Herr ſie und ihn in Übereinſtimmung gebracht haben werde. Ihr ſehnlicher Wunſch

ſei, daß dieß in Bälde geſchehe, damit der Kirche durch den Streit ihrer eigenen Vorſteher kein Nachtheil erwachſe. Sie beſchwören es, daß ſie kein anderes Ziel im Auge haben, als die Verherrlichung des göttlichen Worts und das Gedeihen der Kirche. Wie einſt der Streit des Paulus und Petrus über das Geſetz, ſo möge auch ihr Streit einſt zum Beſten ausſchlagen.

Ein weſentliches Bedenken gegen die Anſicht ihrer Gegner finden die ſchwäbiſchen Theologen ſchon darin, daß Jene in der Erklärung der Einſetzungsworte des Abendmahls von einander ſelbſt abweichen. Carlſtadt, Zwingli, Oekolampadius, — Jeder habe eine andere Deutung aufgeſtellt. Solche Widerſprüche finden ſich nur bei Falſchem; die Wahrheit beſtehe durch einſtimmige Gründe. Wenn Oekolampadius behaupte, ſie haben die Lehre von der leiblichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl von den Scholaſtikern, namentlich Petrus dem Lombarden geſchöpft, ſo erklären ſie dagegen, daß ſie dieſelbe bloß auf das Wort Chriſti ſelbſt gründen, und keinem Menſchen eine ſolche Auctorität zuſchreiben würden. Ebenſowenig können ſie es dulden, daß Oekolampadius ſie dadurch verdächtige, daß er ihre Lehre mit der verabſcheuungswürdigen Meſſe der Papiſten zuſammenwerfe. Etwas ganz Anderes als dieſer ſchändliche Götzendienſt ſei die Annahme, daß das Brot der wirkliche Leib Chriſti ſei. Chriſtus reiche durch ſein Wort ſeinen Leib uns dar, nicht damit wir ihm dienen, ſondern daß er ſelbſt uns diene, durch ſeinen Genuß unſer Gewiſſen ſtärke. Der Mißbrauch, der damit (in der Meſſe) getrieben werde, vermöge den wahren, ſegensreichen Gebrauch nicht aufzuheben; zu dieſem aber reiche die bloß ſymboliſche Deutung der Worte: das iſt mein Leib, nicht hin. Das Sacrament des heil. Abendmahls ſei nicht bloß eine Verſicherung unſerer Gemeinſchaft; dazu würde das bloße Zeichen, das Symbol hinreichen. Auch das Wort Chriſti ſei dabei: das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, und darin haben wir den Troſt der Vergebung unſerer Sünden und die Stärkung unſeres Glaubens. Das bloße Brot könnte nicht dieſe Segnungen gewähren, ſondern bloß wenn ſich Jeſu Wort damit verbindet, ſowie ein gewöhnliches Gaſtmahl zwar ſchon an ſich ein Zeichen der freundſchaftlichen Geſinnung des Bewirthenden ſei, ein Mittel der Befeſtigung der Freundſchaft

Digitized by Google

aber erſt durch die dabei gewechſelten freundlichen Reden und Verſprechungen werde. Das Wort im Abendmahl ſei, wie jedes göttliche Wort, ein Wunder, in dem Sinn, wie Paulus ſagt: das Evangelium ſei eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben, und wie auch Chriſti Worte nicht bloß Zeichen, Sinnbilder der Beſeligung geweſen, ſondern ſtets auch von der That begleitet geweſen ſeien. In ſeinen Worten: das iſt mein Leib u. ſ. w. habe er ſeinen Leib und ſein Blut eingeſchloſſen, ſo daß Jeder, der ſie gläubig ergreift und feſthält, damit den wahren Leib und das wahre Blut, das für uns vergoſſen wurde, hat.

Wenn Oekolampadius ſich für ſeine Anſicht auf die Väter der Kirche, beſonders Tertullian, berufe, welche das Brot für ein Zeichen oder Bild erklären, ſo proteſtiren ſie, bei aller Verehrung gegen dieſe ausgezeichneten Werkzeuge des göttlichen Geiſtes, gegen eine ſolche menſchliche Auctorität; die Väter ſelbſt wollen nicht, daß man ihren Worten mehr Glauben ſchenke, als denen der heiligen Schrift. Dieſelben Väter nennen an anderen Stellen das heil. Abendmahl ein Opfer, was ebenſo gegen die Einſetzungsworte ſei. Indeſſen ſeien für die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl ebenſo wichtige Auctoritäten ein Chryſoſtomus, ein Auguſtinus, ein Theophylakt. Wenn in der Schrift auch ſonſt das Wort „iſt" tropiſch gebraucht ſei, wie z. B. in den paraboliſchen Reden Chriſti: der Acker iſt die Welt, der Saamen iſt das Wort, u. a., ſo beweiſe dieß nicht, daß auch hier ein Tropus anzunehmen ſei. Dort werde damit ein Gleichniß erklärt, ſowie auch Paulus ſeinen Ausſpruch: Chriſtus war der Fels, von dem die Iſraeliten tranken, durch die Bezeichnung des Felſen als eines geiſtigen für tropiſch erkläre. Gebe man bei den Einſetzungsworten zu, das Brot ſei nur Zeichen des Leibs: wer bürge uns dafür, daß nicht z. B. an den Stellen, wo Jeſus der geliebte Sohn Gottes heißt, auch eine ſymboliſche Deutung geltend gemacht werde? Es ſei zu fürchten, daß durch ſolche Erklärungen der äußere Chriſtus, das äußere Wort allmählig abgeſchafft werde. Schon höre man fragen: Was gilt das äußere Wort Gottes? Es iſt ja nur ein Buchſtabe, beſteht nur aus Sylben! Sollen uns dieſe helfen? So wird man bald auch ſagen: Was iſt

Digitized by Google

der äußere Chriſtus? Iſt nicht ein Menſch, bloß Fleiſch? Das Fleiſch aber ſei, nach der Schrift ſelbſt, nichts nütze und verflucht ſei, wer ſein Vertrauen auf einen Menſchen ſetze!

Wir ſchaudern zurück, ſo oft wir an dieſe Anſchläge des Teufels denken, denn wir kennen ſeine Liſt. Er macht jetzt aus dem Leib Chriſti ein bloßes Zeichen, aber er hat etwas ganz Anderes im Hinterhalt; denn er weiß ſich leicht in einen Engel des Lichts zu verwandeln. Haben wir nicht in unſern Tagen ſeine Liſt hinreichend bei dem Bauernaufſtand erfahren? Im Anfang gab er vor, er wolle das Evangelium unterſtützen, die Armen von ihren drückenden Laſten befreien und ſie frei machen, während er inzwiſchen auf Meineid, Raub, Mord und alles Unheil ſann! So gibt der Chriſt, der das Wort des Herrn zerreißt, nach ſeiner Chamäleonsnatur zwar vor, er wolle den reinen Gebrauch des Sacraments lehren, heimlich aber führt er ganz Anderes im Schild. Ihm iſt es ärgerlich, daß das reine Evangelium wieder geöffnet worden iſt, er fühlt die Abnahme ſeines Reichs und ſetzt nun Alles in Bewegung, daß ihm die Herrſchaft in der Welt bleibe. So ſucht er uns auch durch die ſymboliſche Deutung der Einſetzungsworte ſtatt der wahren Gegenwart Chriſti einen bloßen Schein, ſtatt der Sache ein leeres Schauſpiel zu geben. Wird re ſich aber wohl damit begnügen? Aus dem Frieden wird er ein bloßes Zeichen des Friedens, aus der wirklichen Vergebung ein Zeichen der Vergebung der Sünden machen.

Auf die Bemerkung des Oekolampadius: Chriſtus habe geſagt: das thut zu meinem Gedächtniß, zur Erinnerung, Erinnerung aber ſetze den Gegenſtand, an welchen man ſich erinnere, als abweſend voraus, und auch die Zeichen, Brot und Wein, können nur einen abweſenden Gegenſtand bezeichnen, erwiederten die Verfaſſer des Syngramma: in der heil. Schrift begegnen uns öfters Symbole, durch welche der bezeichnete Gegenſtand nicht als abweſend, ſondern gerade als gegenwärtig dargeſtellt werden ſoll, ſo die Taube bei der Taufe Jeſu, die feurigen Zungen am Pfingſtfeſte. Beide ſollten offenbar die Nähe Gottes, die Gegenwart des heil. Geiſtes anzeigen. Sowie der Glaube Gott gegenwärtig hat (denn nur dem Ungläubigen iſt Gott fern), ſo iſt auch dem Glauben, der das Fleiſch

Digitized by Google

und Blut Chriſti genießt, daſſelbe gegenwärtig; der Glaube aber erhält dieſe Wohlthat durch das Wort, wie uns alle Wohlthaten durch das Wort Gottes, ſeinen Willen, zu Theil werden. So hatten die Apoſtel von Chriſtus, ob er gleich allein Urheber der Sündenvergebung iſt, den Auftrag erhalten, ſie Allen zu verkündigen, und wenn er ſchon zur Rechten Gottes erhöht war, wurde dieſe Wohlthat auf ſein Wort Vielen durch ſie zu Theil; wie ſollte nicht auf dieſelbe Weiſe Leib und Blut Chriſti, obgleich er zur Rechten Gottes ſitzt, auf ſein Wort durch Brot und Wein, an ſich äußere Dinge, mitgetheilt werden können? Finde man es logiſch unbegreiflich, ſo bemerken ſie, daß der Glaube Manches anzunehmen habe, was die Begriffe überſteigt, wie die Wahrheit: daß die Sünden nicht mehr Sünden ſein ſollen, der Tod nicht mehr Tod. Predige einmal dieſe Worte dem Ariſtoteles: Chriſtus ſei das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, durch ihn ſei der Tod nicht mehr Tod, — er wird dir gleich entgegenhalten, das ſei gegen die Natur der Dinge, gegen die Vernunft! Was wirſt du ihm antworten? Wirſt du etwa nicht daran glauben, weil Ariſtoteles nicht daran glaubt? So bei dem heil. Abendmahl. Wenn auch die Vernunft es nicht begreift, daß das Brot der Leib Chriſti ſei, ſo hält es doch der Glaube feſt, weil es ihm das Wort Gottes geoffenbart hat. Wendet man ein: dann müßte Chriſtus immer wieder aufs Neue zu uns kommen, ſo iſt dagegen zu bemerken, daß dieß ſo wenig der Fall iſt, als Chriſtus, der für uns Gekreuzigte und Wiederauferſtandene, deßhalb für jeden Einzelnen immer wieder die Kreuzesſtrafe erdulden, wieder auferſtehen muß. Durch ſeine fortgehende Mittheilung an uns verliert Chriſtus ſo wenig, als derjenige, welcher ſeine Lehre mittheilt, ſo Vielen er ſie auch eröffnet, dadurch aufhört, im Beſitz derſelben zu ſein. Wenn das Brot gegeſſen, verdaut und aus unſerm Körper wieder ausgeſchieden wird, ſo geſchieht nicht daſſelbe auch mit dem Leib Chriſti. Seine Eigenſchaften ſind ganz andere, als die des Brotes; ſo wenig das Wort verzehrt werden kann, ſo wenig der Leib Chriſti, der im Wort uns mitgetheilt wird.

Oekolampadius verdiene Dank, daß er durch ſeine Vergleichung mit dem Schlüſſel und der königlichen Gewalt ihrer

Digitized by Google

Anſicht zu Hülfe komme; denn wer einem Aufſeher den Schlüſſel gibt und ihm die Macht über das Haus ertheilt, gibt ihm dieſe Macht nicht, ſofern der Schlüſſel ein bloßes Werkzeug iſt, ſondern ſofern das Wort hinzukommt: Ich gebe dir die Macht über das Haus. In dieſem Fall bleibt der Schlüſſel nicht ein bloßes Werkzeug, ſondern vermittelſt des Worts, das hinzukommt, wird er zur Macht über das Haus. So auch bei dem heil. Abendmahl.

Wundern müſſen ſie ſich, daß Oekolampadius es hart finde, daß die Frommen des alten Teſtaments, welche gläubig auf den Meſſias warteten, gegen uns verkürzt werden, und behaupte, daß auch ſie ſchon eine, wenn gleich dunklere Vorſtellung von den Sacramenten gehabt haben, und auch ohne Brot und Wein durch den bloßen Glauben haben ſelig werden können. Das Brot ſei mithin nicht der Leib, der Wein nicht das Blut Chriſti. Auf dieſe Weiſe könne man ebenſo gut Chriſtus ſelbſt aufheben, oder ſeine wirkliche Erſcheinung läugnen. Die Väter, ſo könne man dann ſchließen, wurden ſelig und hatten Chriſtum nicht leiblich gegenwärtig, daher war Chriſtus auch dem Petrus, dem Johannes, dem Jakobus nicht leiblich gegenwärtig! Aber es ſei nicht zu überſehen, daß zwiſchen den Frommen des alten und des neuen Teſtaments ein großer Unterſchied ſtattfinde. Für das Auge Gottes ſei allerdings Nichts vergangen, Nichts zukünftig, ſondern Alles Ein fortgehender, ſtets gegenwärtiger Augenblick. In dieſem Sinne ſei ſchon die Menſchwerdung Chriſti, ſein Leiden, ſein Tod, ſeine Auferſtehung damals als vollendet anzuſehen, als Gott den Rathſchluß gefaßt habe, ſich einſt in der Welt zu offenbaren. Und deßhalb, weil in Gottes Augen Chriſtus ſchon damals Menſch ward, für die Menſchen litt und erhöht wurde, wurden die Patriarchen von Gott beſeligt und ihnen in dunkeln Bildern und Zeichen (Opfer, Paſſah) die Verſöhnung angedeutet. Uns aber iſt die Hülle von den Augen genommen, wir haben Chriſtum nicht bloß in bildlicher Andeutung, ſondern: ſelig, ſagt Chriſtus, ſind eure Augen, die ſehen, eure Ohren, die hören, was viele Propheten ſehen und hören wollten, und nicht ſahen, nicht hörten. So ſtehen die Väter gegen uns zwar nicht zurück im Glauben, aber ſie hatten nicht dieſelbe

Digitized by Google

Offenbarung. Erſt unter Pontius Pilatus gab Jeſus ſeinen Leib dahin und vergoß ſein Blut, und an dieſen Tod knüpft er das Abendmahl, das Brot und den Wein. Folgt nun daraus, daß die Väter, die glauben konnten, das Abendmahl nicht hatten, daß dieſes unnütz iſt? Dann wäre auch das Evangelium, dann wäre die ganze perſönliche Offenbarung Jeſu zu Jeruſalem, in ganz Judäa überflüſſig. Weil Abraham Chriſtum nicht leiblich ſah (im Glauben ſchaute er ihn wohl), ſah ihn deßhalb Petrus und Johannes auch nicht? So genoſſen die Väter den Leib und das Blut Chriſti geiſtig; aber wir genießen ſeinen Leib, wir trinken ſein Blut, indem wir durch ſein Brot in die Gemeinſchaft mit ſeinem Leib treten, doch ſo, daß, was wir brechen, zermalmen, eſſen, Subſtanz des Brotes bleibt, Brot iſt, der Leib Chriſti aber, das wahrhaft Belebende, uns durch das Wort zu Theil wird.

Aber wird nun nicht etwa während des Nachtmahls ſich Einer mit dem Gedanken quälen: wie denn der Leib ſich mit dem Brot einige? Sollten wir wegen ſolcher eitler Fragen läugnen, daß das Brot der Leib ſei? Sollten thörichte Streitigkeiten über eine Lehre uns veranlaſſen, ihre Wahrheit zu läugnen? Ohne Glauben genoſſen ſchadet der Genuß des Leibes nur; dem gläubig Genießenden gereicht er zum Segen. So wenig aber Chriſtus ohne Leib war, weil ſeine Jünger ihn geiſtig genoſſen, ſo wenig darf man den Leib im Brot läugnen, weil man ihn geiſtig genießen ſoll. Das Wort des Evangeliums vernimmt man auch mit dem äußeren Ohr; wer wollte deßhalb läugnen, daß man es mit Glauben in ſich aufzunehmen habe?

Irriger Weiſe berufe ſich Oekolampadius auf die Stelle (Matth. 24.), wo Chriſtus vor Solchen warne, die ſagen: hier oder dort ſei er; dieſe Worte beziehen ſich auf falſche Propheten und das Vorgeben eines äußerlichen Reiches Chriſti. So ſage Chriſtus auch von ſeinem Reich, es komme nicht mit äußerlichen Geberden; anders ſei es mit ſeinem Leib, von dem Luther, der große und bewunderungswürdige Prediger von Chriſtus, des Weiteren rede in ſeiner Schrift wider die falſchen Propheten.

Aber Chriſtus ſchied ja von uns und ſitzt nun zur Rechten

Gottes? Wohl; aber iſt damit auch die Vergebung der Sün=den, die Heiligung, der heilige Geiſt von uns geſchieden? Dann wären wir noch in Sünde und Verdammniß! Aber Dank ſei es unſerem Herrn Jeſu Chriſto, daß er ſich uns nicht entzogen, ſondern ſeine Segnungen uns erhalten hat, daß er uns den heiligen Geiſt im Wort, und durch daſſelbe Mittel ſeinen Leib und ſein Blut mittheilt. So wenig es einer neuen Ankunft Chriſti auf Erden bedarf, damit er ſich uns im Wort mittheile, ſo wenig im Leib und Blut. Chriſtus bleibt der Eine, ungetheilte, zur Rechten des Vaters erhöhete Hoheprieſter; es bleibt Ein Leib, der durch das Wort im Brot vielen Ge=nießenden mitgetheilt wird; es bleibt ſeine menſchliche Natur, wenn wir ſie auch nicht mehr ſinnlich wahrnehmen, ſondern uns nur geiſtig mit ihm verbinden, ihn geiſtig genießen können.

Daraus, daß Chriſtus mit ſeinem wirklichen Leib bei der Einſetzung des Abendmahls zugegen war, daraus, daß er ſeinen wirklichen Leib, ſein wirkliches Blut für uns opferte, folgt, daß, wenn er hindeutend auf dieſe Aufopferung das Brot und den Wein mit den Worten darreichte: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, dieſer Leib und dieſes Blut nicht bildlich, als bloßes Zeichen zu nehmen ſind, ſondern als ſein wirklicher Leib, ſein wirkliches Blut. Aber mit dieſem Leib und Blut ſuchen wir im Abendmahl uns himmliſche Güter anzueignen, die Vergebung der Sünden und unſere Heiligung. Als Ver=läumdung weiſen wir den Vorwurf zurück, als ſuchen wir im Abendmahl nur Fleiſchliches und nicht Geiſtiges.

Dieſe Äußerungen über das heil. Abendmahl, zu denen Oekolampadius durch ſeine Schrift ſie veranlaßt habe, möchte er nun mit Liebe aufnehmen; verwerfe er ſie aber auch, ſo bitten ſie Gott, daß er ihm gebe, was zu ſeinem Frieden diene. Bei dem Troſt, den uns Chriſtus gewähre, bei der Liebe, bei der Gemeinſchaft des heil. Geiſtes beſchwören ſie ihn, daß er nicht dem aufs Neue aufblühenden Evangelium aus dieſem Anlaß einen Stoß gebe. Zu heilig möge ihm die Wahrheit, das Wort Gottes ſein, als daß es durch fleiſchliche, willkühr=liche Deutung befleckt werden möge!

Wenige Tage, nachdem die vierzehn ſchwäbiſchen Theologen ſich zu Hall über das Syngramma verſtändigt hatten, ſprach

ſich Brenz in einem Schreiben an Bucer zu Straßburg über die Abendmahlsſtreitigkeit und ſein Verhältniß zu Oekolampadius folgendermaßen aus. „Du räthſt zum Frieden in dem Handel vom Abendmahl. Gut; aber warum habt ihr nicht zuerſt Frieden gehalten? Ihr kündigt den Krieg an, und wollt uns das Recht des Kriegs verweigern! Wahrlich, ihr gleicht den Säulen des Merkur, die den Weg anzeigen, ohne ſelbſt je auf demſelben zu wandeln. Bereits lodert der durch euch angefachte Brand; jetzt wollt ihr uns hindern, daß wir hinzulaufen und löſchen, ja ſelbſt nur den Verdacht haben, daß es brenne! Glaubſt du, auf dieſe Art werde der Friede hergeſtellt? Wollt ihr den Frieden, ſo legt die Waffen nieder und vergleicht euch mit uns; denn ſo lange wir eure gezuckten Schwerter ſehen, müſſen wir euch als Feinde betrachten. — Daß in dieſer Angelegenheit Männer mit einander im Streit liegen, die durch Frömmigkeit ausgezeichnet ſind, das iſt es allein, was mich ſchmerzt, und täglich bitte ich Gott, daß die Spaltung aufhöre. Indeß laſſe ich mich nicht ſowohl durch Menſchenantlitz beſtimmen, als durch das Wort Gottes. Wäre ich je von einem Menſchen abgehängt, ſo würde dieß jetzt der Fall ſein, da Oekolampadius, als mein Lehrer, ein volles Recht an mich hätte, er, dem ich nie genug danken kann, und den ich auch jetzt, da ich aus gerechter Urſache von ihm abweiche, aufs Höchſte bewundre und verehre. Aber es iſt darum das Band der Liebe zwiſchen uns nicht gelöst, weil wir in der Abendmahlslehre nicht übereinſtimmen. Ich erkenne ihn als meinen Lehrer und als einen ausgezeichneten Vorſteher in der Kirche an, und weiß, daß er meinen Widerſpruch erträgt, wenn er ſich nur auf Gründe aus dem Wort ſtützt. Nimmt er auch unſere Streitſchrift nicht mit freundlichem Sinn auf, ſo wird er uns doch, davon bin ich überzeugt, nicht verwerfen.“ Brenz warnt ſofort ſeinen Freund Bucer vor Spott- und Schimpfreden, wie er ſie kürzlich in einem Brief an Bernhard Griebler über Theobald Billikan ausgeſprochen; das ſei kein Zeichen von redlicher Geſinnung, wie vornehm es auch klingen möge. „Ich will dir gern geſtatten, daß du mich auslachſt, auch mich verachteſt; denn ich erkenne an mir nichts der Rede oder der Anerkennung Würdiges an; aber was mein Amt be-

Digitized by Google

trifft, ſo werde ich mich aufs Eifrigſte bemühen, daß ich es treu verwalte. Denn das iſt es, was Paulus von den Haushaltern verlangt, und wenn ich nicht irre, werde ich — doch nicht ich, ſondern Chriſtus — es durch einfache Treue ebenſoweit bringen, als Andere durch noch ſo hohe Gelehrſamkeit."

An Adam Weiß in Crailsheim ſchrieb Brenz am 27. November deſſelben Jahrs durch Iſenmann, der Jenem ein Exemplar des Syngramma überbrachte. Wir entheben dem längeren Schreiben folgende Stellen: „Wenn die Straßburger (und Schweizer) ſagen, ſie erinnern ſich bei dem Eſſen des Brots an den Tod Jeſu, ſo verlieren ſie bei dem Abendmahl das, was faſt die Hauptſache iſt; denn es iſt nicht bloß eingeſetzt worden, damit dabei gepredigt werde, das geſchieht auch ſonſt; nicht bloß, damit wir eſſen, auch das geſchieht ſonſt; ſondern, damit wir den Leib und das Blut Jeſu, das er durch ſein Wort mittheilt, empfangen." Nachdem er auch hier das Bild vom Schlüſſel, mit welchem ein Hausherr ſeinem Diener die Gewalt über das Haus gegeben, ausgeführt, verwahrt er ſich gegen die Transſubſtantiationslehre und fährt dann fort: „Unſere Gegner ſtreiten über das Brot (daß es nicht verwandelt werde), und darin ſind wir mit ihnen eins; aber nachher deuten ſie das Wort Chriſti falſch, und darin widerſprechen wir ihnen. Sie halten am Brot, wir am Wort, und daran werden wir mit Gottes Hülfe feſthalten. Wir geben zu, daß das Brot ein Zeichen iſt, beſtreiten aber die Erklärung der Worte: das iſt mein Leib, ſ. v. a. ein Zeichen des Leibs. Wenn ſie die Backen voll nehmen und rufen, man müſſe mit Glauben den Leib und das Blut Chriſti genießen, ſo hat ihnen dieß noch Niemand beſtritten. Nimm den Glauben hinweg, und der ganze Chriſtus, geſchweige ſein Leib wird uns nichts mehr nützen. Aber itzt fragt ſich nicht, wie man genießen müſſe, ſondern was es ſei, das man ißt. Kurz, die, welche lehren, das Brot ſei ein Zeichen und Symbol, ſind nicht im Irrthum, denn es ſtimmen darin alle Glieder der allgemeinen Kirche überein; die aber lehren, man müſſe die Worte: das iſt mein Leib, als bloßes Zeichen des Leibs erklären, lehren falſch und verſündigen ſich gegen das Wort, durch deſſen Dienſt uns der

Digitized by Google

Leib und das Blut, die Vergebung der Sünden und die Heiligung als gegenwärtig dargereicht und mitgetheilt werden."

Das Syngramma hatte das Schickſal der meiſten Schriften von ähnlicher Veranlaſſung und Tendenz. Es erwarb ſich den Beifall derjenigen, die mit den Verfaſſern in der Lehre von der Gegenwart Chriſti im Abendmahl übereinſtimmten, und wurde beſonders von Luther, der die teutſche Überſetzung des Agricola mit einer Vorrede begleitete, als eine treffende Widerlegung der ſchweizeriſchen Anſicht gerühmt. Bei den Gegnern hatte es keinen andern Erfolg, als daß ſie nun noch feſter auf ihrer Anſicht beharrten und über Mißverſtändniß, Bitterkeit der Sprache und abſichtliche Entſtellung ſich beklagten; Vorwürfe, die noch in neueſter Zeit von ſchweizeriſchen und teutſchen Theologen, namentlich Plank,*) über Genüge wiederholt wurden. Wir werden, um das Syngramma richtig zu beurtheilen, füglich ſeinen Inhalt und ſeine Form, ſowohl die Lehrſätze und die dogmatiſche Beweisführung, als die perſönlichen Beziehungen zu dem Gegner, welche ſich darin ausſprechen, beſonders ins Auge faſſen müſſen. In beiderlei Betracht darf das Syngramma mit keiner polemiſchen Schrift ſeiner Zeit die Vergleichung ſcheuen. Die Verfaſſer waren mit den ſchweizeriſchen Theologen eins in dem Gegenſatz gegen die Verwandlungslehre im Abendmahl und gegen die blinde Gewalt, mit welcher die katholiſche Kirche auch im Sacrament den ſelbſtthätigen Antheil des Einzelnen ausſchloß und ihm gegen alles Begreifen das Brot und den Wein im Abendmahl nur noch als ſcheinbar exiſtirend, als bloßes Accidens aufdrang, das in der Subſtanz, dem wunderbar an ſeine Stelle getretenen Leib und Blut Chriſti, völlig untergegangen war. Aber ſie glaubten deßhalb nicht, daß es dem Genießenden frei ſtehe, nur dieſe oder jene Vorſtellung oder Erinnerung an die Elemente des Brots und Weins zu knüpfen, ſondern durch die Worte Chriſti hielten ſie ſich gedrungen, neben der objectiven Realität des Brots und Weins zugleich die ſubſtantielle, leibliche Gegenwart Chriſti anzunehmen. Darin blieben ſie dem katholiſchen Standpunkt näher. Die Theilnahme an den Seg-

*) Geſchichte des proteſt. Lehrbegr. II. S. 282 ff.

Digitized by Google

nungen, die Chriſtus den Seinigen erworben, ſchien den Vertheidigern der lutheriſchen Abendmahlslehre gefährdet, wenn man dieſelbe vorherrſchend von der ſubjectiven Stimmung des Genießenden abhängig machte, die Würde des Erlöſers beeinträchtigt, wenn der Menſch ſich ſelbſt in den Beſitz der wichtigſten, nur durch Ihn erworbenen Güter ſetzen konnte. Der Streit dreht ſich ſomit um die Geltung des innerſten materialen Princips des Proteſtantismus, nach welchem alles eigene Verdienſt des Menſchen ausgeſchloſſen wird, und die Segnungen des Chriſtenthums nur von der höheren Wirkung Chriſti abhängig gemacht werden. Sofern aber die Schweizer ſich von dem Beſtreben leiten ließen, den Inhalt des Glaubens mit anderweitigen Erkenntniſſen und Vorſtellungen in Einklang zu ſetzen, ja die Erklärung der Schrift von rationellen Gründen abhängig machten, während die Gegner von der Übereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung ihrer Lehre mit der Vernunft abſehend, nur auf das einfache Wort Chriſti, auf die Schrift ſich beriefen, hängt der Streit weſentlich auch mit dem formalen Princip des Proteſtantismus, der alleinigen Auctorität der heiligen Schrift, zuſammen Die Verfaſſer des Syngramma verzichten entſchieden auf jede andere Begründung des Dogma, als die dem göttlichen Wort entnommene; ſie verlangen für die religiöſe Wahrheit auch Beweiſe (ἀποδείξεις), aber dieſe beſtehen ſtatt aus willkührlichen Conjecturen, aus den einfachen Beſtimmungen der Schrift. Sie erklären rundweg, daß in göttlichen Dingen nicht die Väter und nicht Ariſtoteles, ſondern allein Chriſtus entſcheiden könne.

Es wäre allerdings unbillig, wenn man dem Oekolampadius vorwerfen wollte, er verhalte ſich bloß negativ zu dem materialen Princip des Proteſtantismus. Er erklärt ſich wiederholt dahin, daß er es an ſich ſelbſt erfahren habe, wie der Menſch aus eigener Kraft Nichts vermöge, ſondern die Gnade Gottes bedürfe; er erkennt die Schranken an, über welche die Erkenntniß des Menſchen nicht hinaus könne. Aber falſch ſei der Schluß, daß, weil gewiſſe Gegenſtände zu hoch liegen, als daß der Menſch ſie ganz zu erfaſſen vermöge, man auch über die Sacramente keine Unterſuchung anſtellen dürfe. Da

dürfe man nicht ausrufen: **adoranda, non ediscenda! satis fuerit:** *αὐτὸς ἔφα!*"

Dieſes *αὐτὸς ἔφα* war es aber gerade, was die ſchwäbiſchen Theologen entſchieden abhielt, einer uneigentlichen Erklärung der Einſetzungsworte und damit einer ſymboliſchen Faſſung der Abendmahlslehre Raum zu verſtatten. Wie ſich Luther für ſeine Anſicht auf den einzigen Grund, den aus dem Wort, beſchränkte; wie er ſich ſtets hinter das Bollwerk des Textes zurückzog, der zu gewaltig daſtehe: ſo verzichtete auch Brenz auf jede rationelle Begründung des Dogma und berief ſich immer wieder auf das „Wort", das er in einem doppelten Sinn annahm, theils als geoffenbarte Wahrheit, theils als göttliche Kraft, göttliche Machtvollkommenheit. Unſtreitig aber erſcheint die Anſicht Brenz's von der fortgeſetzten Wirkſamkeit des erhöhten Chriſtus ſpekulativer, als die des Oekolampadius. Während dieſer die Erhöhung Chriſti als Beweis ſeiner Entfernung von der Erde betrachtete, faßte Brenz das Verhältniß Chriſti zu den Seinigen als ein ununterbrochenes auf: „Obgleich zur Rechten des Vaters ſitzend, iſt er doch keineswegs von uns getrennt." Das Wort Chriſti iſt die fortgehende Selbſtoffenbarung des Sohns; der Zweifel an der Möglichkeit der ſubſtantiellen Gegenwart, des leiblichen Genuſſes iſt eins mit dem Zweifel an der göttlichen Macht und Würde Jeſu. Sowie ſich Gott, damit wir an ihn glauben, ihn uns im Glauben vergegenwärtigen können, ſelbſt uns nähern muß, ſo muß dem Glauben, damit wir den Leib und das Blut Chriſti genießen können, der Leib und das Blut dargeboten werden, und dieß geſchieht nach ſeiner Verheißung durch den erhöhten Chriſtus. Ungeachtet das Syngramma die Verbindung der beiden Naturen in Chriſtus und die gegenſeitige Mittheilung ihrer Eigenſchaften nicht ausſpricht, ſo liegt doch ſeiner Beweisführung dieſelbe Annahme der Allgegenwart Chriſti, auch nach ſeiner menſchlichen Seite, zu Grunde, von welcher aus ſpäter die Symbole der lutheriſchen Kirche für die ſubſtantielle Gegenwart Chriſti im Abendmahl argumentiren.

Was die formelle Seite des Syngramma, die Art und Weiſe betrifft, wie ſich Brenz und ſeine Amtsgenoſſen perſönlich gegen ihren Gegner ausſprachen, ſo dürfte daſſelbe nach

den mitgetheilten Auszügen aus demſelben kaum einer Verthei=digung bedürfen. Schwerlich konnte das Verhältniß, in wel=chem der frühere Schüler zu ſeinem Lehrer ſtand, mit mehr Pietät berückſichtigt werden, als dieß von Brenz und ſeinen Collegen theils in der Streitſchrift ſelbſt, theils in anderen gleichzeitigen Äußerungen, wie in dem Brief an Bucer geſchah. Aber konnte dieſes Verhältniß ſie veranlaſſen, das, was ſie als ihre chriſtliche Überzeugung erkannten, zumal wenn ſie zu einer offenen Äußerung aufgefordert worden waren, zurückzu=halten oder gar zu verläugnen? „Was ſollen wir thun“, fra=gen ſie, „da wir deine Schrift über das Abendmahl geleſen haben? Sollen wir ſchweigen? Aber der Glaube an Chriſtus will hervortreten und ſich offen erklären, ohne ſich durch Be=redſamkeit oder menſchliche Auctorität von ſeinem Bekenntniß abſchrecken zu laſſen!“ Welcher Unbefangene könnte darin mit Plank ein bloßes „theologiſches Pathos“ finden, das ſie ihren Entſchuldigungen zu geben ſuchten? Hatte Oekolampadius ein=mal die Streitfrage öffentlich vorgelegt, wie ſollte ihr früheres Verhältniß ſie abhalten, gleichfalls öffentlich aufzutreten? „Der Vater ſollte die Würfel hinlegen, und die Söhne doch davon abhalten wollen zu ſpielen?“ Überdieß theilten ſie ihm ihre Er=klärung ja nur privatim mit und erſt ſpäter wurde ſie, gegen ihre Abſicht, durch den Druck veröffentlicht.*) Was den Ton ſelbſt betrifft, der im Syngramma angeſtimmt iſt, ſo muß man die polemiſche Sprache jener Zeit in Betrachtung ziehen, um denſelben ruhig und beſonnen zu finden und anzuerkennen, daß es den Verfaſſern nicht um Perſonen, ſondern um die Sache zu thun war.

Welchen Eindruck das Syngramma auf Oekolampadius

---

*) Die erſte Ausgabe des Syngramma kam (nach Strobels Mis=cellaneen, 3. S. 159.) noch im J. 1525, ohne Bezeichnung des Druckorts, heraus. Eine weitere zu Wittenberg 1526. Abgedruckt findet es ſich in Pfaff, Acta et scripta publ. eccl. Wirtemberg. Tub. 1719. 4. pag. 153—197. In das Teutſche überſetzt wurde das Syngramma von Joh. Agricola, mit Vorrede von Luther, Hagenau 1526. 4. Vgl. auch die teutſche Überſetzung des Syngramma, mit vielfachen Abweichungen in Luthers Werken, Walch, 20. B. S. 35. f. Eine weitere teutſche Über=ſetzung (von Joh. Bugenhagen?) führt Strobel an, a. a. O. S. 161.

Digitized by Google

hervorbrachte, zeigt uns ein Schreiben deſſelben an Zwingli, vom November 1525, noch ehe er ſich öffentlich darüber ausſprach. Er meldet darin ſeinem Züricher Freunde, daß ſeine ſchwäbiſchen Landsleute ſeine Schrift nicht ſehr günſtig aufgenommen und ihm zwar höflich, als alte Freunde ihre Widerlegung in der Handſchrift zugeſandt, aber eben hartnäckig den Irrthum vertheidigt haben, durch den die Worte vergöttert werden. Daran haben ſie übel gethan, daß ſie ihn und Zwingli ſo verächtlich behandeln.

Während ſich indeſſen Oekolampadius zwar gereizt, doch im Ganzen noch mit Anſtand über ſeine Gegner äußert, lief dem Züricher Reformator die Galle über; „etwas Beredſamkeit und Sprachkenntniß — ſo äußerte ſich Zwingli in einem Brief an Oekolampadius, — mag dem Brenz wohl nicht abzuſprechen ſein; aber er macht ſo grundfalſche Schlüſſe, dreht ſich ſo unverſchämt in Gemeinplätzen herum, die nicht zur Sache gehören, zerrt und quält die Schriftſteller, bis ſie in ſeinen Kram taugen, ſo unbarmherzig, ſtimmt mit ſo frecher Stirne ein Triumphlied an, daß mir für des jungen Mannes Kopf und Herz bange ward. Deine Schrift iſt gründlich und ſtichhaltig; aber die Schwaben werden wohl nur darüber die Naſe rümpfen und lächeln! O des guten Brenz! Habe ich doch nie etwas Dummſtolzeres geſehen! Wahrlich, ein ehrlicher Mann, der ſeinem Lehrer ſo verächtlich mitſpielen kann, der uns Heuchelei, Aufruhr und Gott weiß was Alles zur Laſt legt, der mit jugendlicher Frechheit, mit einem Tröpfchen Beredſamkeit ſo unbedachtſam auf den Kampfplatz ſpringt und redliche Leute mit Koth beſprützt! Doch, was ſoll man einem lutheriſchen Doktor nicht zu gut halten! Die Herren verſtehen ſich auf Nichts, als jede Schriftſtelle nach Belieben zu zerren, grob und unhöflich zu poltern, und ſtatt mit Mäßigung zu disputiren, mit betäubendem Geſchrei Alles zu übertönen. Wir wollen den frechen Jungen ſo beſchämen, daß er wohl künftig mit ſeinen unverdauten Streitſchriften zu Hauſe bleibt", u. ſ. f.

Oekolampadius entgegnet am 6. December auf Zwingli's Schreiben: „Nur zu wahr iſt dein Urtheil über Brenz. Vor wenigen Jahren war er noch der holdſeligſte, ſanfteſte Mann. Was für eine Erinnys ihn aber jetzt beherrſcht, weiß

Digitized by Google

ich in der That nicht. Ich habe es nicht an Ermahnungen fehlen laſſen; er ſchlägt ſie in den Wind. Auch die Straßburger, beſonders Capito, haben nichts geſpart. Er ſoll aber, wie ich höre, einen noch viel ſtolzeren Brief an Bucer geſchrieben haben, den ich noch nicht zu Geſicht bekam. Die Straßburger geben ſich alle Mühe, daß es zu einem gegenſeitigen Geſpräch komme, und das wäre auch mein Wunſch. Unſere Gegner ſind viel heftiger und eigenſinniger in der Entfernung als unter vier Augen. Wird nun aber der Freund ſich ſo weit vergeſſen, daß er die Schrift öffentlich ausgehen läßt, ſo folge ich deinem Rath, damit er ſehe, was es auf ſich habe, bei ſo wichtigen Gegenſtänden mit kindiſchem Leichtſinn zu ſpielen."

Am Anfang des Jahres 1526 gab Oekolampadius ſeine Widerlegungsſchrift, das Antiſyngramma, heraus. Sie bildet nebſt zwei Predigten „über die Würde des heiligen Abendmahls" und einem Antwortſchreiben an Billikan, der die ſchweizeriſche Anſicht vom Abendmahl gleichfalls in einer eigenen Schrift bekämpft hatte, einen Band von 19 Bogen in Octav, dem Oekolampadius den Titel: **Apologetica** vorſetzte. Er erklärt ſich im Eingang gegen die gehäſſigen Folgen, welche ſeine Gegner aus der Verſchiedenheit der Auffaſſung der Einſetzungsworte ziehen, und behauptet, auch die Vertheidiger der leiblichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl ſeien unter ſich nicht einig. Unmöglich ſei es, den Einſetzungsworten eine andere als figürliche Auslegung zu geben, da man ja bei der leiblichen Gegenwart nicht bloß Einen, ſondern unzählige Chriſtus hätte, und ſich kein größerer Nutzen von derſelben, als von der geiſtigen Gegenwart, denken laſſe. Der Vorwurf ſei ungerecht, ſie haben den Streit, wo nicht angefacht, doch genährt und erhitzt. Man finde es hart und erkläre es als giftige Verläumdung, daß ſie die Vertheidiger der leiblichen Gegenwart Chriſti Gottes Fleiſchfreſſer und Gottes Bluttrinker geſcholten, ja im Sinn derſelben von einem gebackenen Gott geſprochen haben. Das Alles aber ſollte nicht bloßer Spott, ſondern Darlegung der falſchen Conſequenzen jener Lehre ſein. Der Gegenpartei komme es zu, zu beweiſen, daß dieſe Folgen ſich nicht aus ihrer Lehre ziehen laſſen; wie ſie denn beweiſen wolle, daß das Brot eben

das werde, was das Wort ſei, das zu dem Brot geſprochen werde? Ein Tropus müſſe angenommen werden; in ſeiner natürlichen, ſubſtantiellen Bedeutung könne doch das Prädikat Leib nicht von dem ganz disparaten Subject, dem Brot, ausgeſagt werden.

Oekolampadius nimmt alle die heilſamen Folgen, welche die Gegner von einer leiblichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl herleiten, auch für die ſymboliſche Anſicht in Anſpruch, verwahrt ſich jedoch entſchieden gegen die Beſchuldigung, als läugne er die wirkliche Leiblichkeit Chriſti, ſowie gegen den Vorwurf, der Genuß des heiligen Abendmahls ſei unnütz oder überflüſſig.

Die Anhänger der lutheriſchen Lehre von der leiblichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl ſetzten in dieſem und dem folgenden Jahr den Streit mit dem jenem Zeitalter eigenthümlichen heftigen Ungeſtüm fort. Bilibald Pirkheimer in Nürnberg, Andreas Oſiander, Johann Bugenhagen und Luther bekämpften die Schweizer theils in eigenen Schriften, theils in Briefen. Engliſche und franzöſiſche Theologen, wie der unverſöhnliche Feind Luthers, Johann Fiſher, Biſchof von Rocheſter, und Jodokus Clichtoveus, Dr. der Sarbonne, Kanonikus zu Chartres, ſchlugen ſich gegen die Zwinglianer auf die Seite der teutſchen lutheriſchen Theologen. Auch ein Dr. Strauß trat in dieſer bewegten Zeit in die Reihe der Kämpfenden, Dr. Johann Jakob Strauß, Prediger zu Baden, in der Markgrafſchaft gleiches Namens. Von 1525 an wechſelte er mit Oekolampadius Briefe über die Abendmahlslehre und ſuchte ihm ſeine Anſicht als einen gefährlichen Irrthum auszureden. Als ihm dieß nicht gelang, trat er öffentlich mit einer Streitſchrift gegen Zwingli auf, und wußte ein Verbot der Schriften des Züricher Reformators im Badenſchen zu bewirken. Jede Woche hielt er eine Predigt gegen die Zwinglianer, überzeugt, daß, wenn die Lehre von der Gegenwart Chriſti im Abendmahl falle, es um das Chriſtenthum gethan ſei.

Im November 1525 ſandte Brenz dem um die Sache der Reformation hochverdienten Dietrich von Gemmingen einen „kurzen Bericht“ über die Abendmahlsſtreitigkeit, dem wir Folgendes entnehmen: Nachdem ſich die herrliche Gnade Got-

tes in Jeſu Chriſto, das iſt in ſeinem ewigen Wort, zu unſeren Zeiten nicht aus unſerm Verdienſt, ſondern aus lauter eigner angeborner Güte und Koſtfreiheit an hellen Tag geſtellt, ſo erwecke Satan, dem das klare Licht unleidlich neue, dem Wort nachtheilige Irrſal; aber bisher ſei es ihm auf allen Seiten mißlungen; es halfen ihm nit päpſtliche Bullen, kaiſerliche Mandate, und auch mit dem Bauernaufruhr hat es ihm nit wollen von Statten gehen. „Was ſollt er thun? er hat noch ein Örtlein gefunden, da er hofft Unruh und Zwietracht zu ſtiften, das ſind die Sacramente. Da will er das Wort, ſo äußerlich iſt, und den ganzen äußerlichen Chriſtum zu Boden ſtoßen; es wird ihm ohn Zweifel die Kunſt fehlen. Demnach, edler und feſter Junkher, will ich Ew. Veſte kürzlich aber doch chriſtenlich mein Meinung von dem Nachtmahl Chriſti erzählen. Zum Erſten mag Ew. Veſte wohl ermeſſen, was hinter dem ſacramentiſchen Geiſt ſtecke, der im Anfang ſeiner Handlung nit mit ihm ſelbſt eins iſt; denn aus dieſen dreien Worten:

Das Iſt Mein Leib	daran die Hauptſach hängt, ſein allgerad drei Sekten entſtanden.

Einer zeucht das Wörtlein: Das auf den Leib, und nit auf das Brot, als Carolſtadt. Der ander balgt ſich mit dem Wörtlein: Iſt, est, das muß ihm: significat, bedeutet, heißen, als Zwinglin thut. Der dritt, nämlich Oekolampadius, ſtellt ſich uff das Wörtlein Leib, corpus, und ſagt, es ſoll ausgelegt werden für ein Figur oder Zeichen des Leibs.“ Brenz prüft ſodann die Meinungen von Zwingli und Oekolampadius, die ſich wollen „mit der Art der Schrift beſchönen“, da dem Leſer wohl kund ſei, daß Carlſtadts Meinung „der Schrift untauglich.“ Was Zwingli's Auslegung des „Iſt“ betreffe, ſo ſei nicht zu läugnen, daß „Iſt“ häufig für „bedeutet“ gebraucht werde, aber nicht allwegen, ſondern zu ſeiner Zeit, wie bei Träumen und Gleichniſſen, z. B. Gen. 41. Die ſieben fetten Ochſen ſind, d. h. bedeuten ſieben fruchtbare Jahre, u. ſ. f. Matth. 13. Der Acker iſt, d. h. bedeutet die Welt. „Wo aber die Schrift nicht auslegt Träum oder Gleichniß, ſo läßt ſie allwegen das Iſt in ſeinem eignen angebornen Werth ſtehn,

als nämlich an dem Nachtmahl Chriſti wird kein Traum oder Gleichniß ausgelegt." Chriſtus habe das Brot genommen und geſprochen: das iſt mein Leib; „ſpricht nit: das iſt die Figur meines Leibs. Er hat auch ja die Sprach konnt! Wenn er meint, es wär die Figur ſeines Leibs, er würd es wohl klar genug geſprochen haben!" Wir wir dem Worte Chriſti alle Güter zu verdanken haben, z. B. dem Worte: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, die wirkliche Auferſtehung und das Leben, ſo ſchenke uns ſein Wort auch ſeinen Leib und ſein Blut im Abendmahl. „Darzu ſagen wir nit, daß wir den leiblichen Leib Chriſti leiblich eſſen, ſondern wir eſſen das Brot leiblich, aber den leiblichen Leib eſſen wir geiſtlich, das iſt mit dem Glauben." Brenz bedient ſich auf ähnliche Weiſe wie im Syngramma, der Vergleichung mit dem Stab, welchen der Kaiſer einem Richter gebe, indem er ſpreche: Nimm, das iſt die Gewalt zu richten. Der Stab ſei bloßes Zeichen des Richters; indem aber das Wort hinzukomme, ſei es nicht bloß Zeichen der Gewalt, ſondern die Gewalt ſelbſt. „Das Wort thuts, am Wort liegt es, nit am Brot. Das Wort hat den Leib, das Wort trägt den Leib zu dem Brot, und wie wir das Wort geiſtlich eſſen, ſo muß man auch den Leib geiſtlich eſſen."

Am 1. December 1525 ſchickten die Straßburger, Capito und Bucer, an die „ehrnfeſten edlen chriſtlichen Junkhern Diether, Wolff und Philippſen von Gemmingen, Gebrüdern" gleichfalls ein längeres Schreiben über die Lehre vom heiligen Abendmahl. Sie ſprechen im Eingang den Verdacht aus, daß ſie bei den Herren von Gemmingen „vertragen worden ſeien, als die den Worten Chriſti nicht glaubten, ſondern ſie mit menſchlicher Meinung vernichten wollten. Da ſind Ihr uns zu lieb und zu hoch geachtt im Glauben, daß wir uns bei euch nit ſollten verantworten. Alſo vernehmt hierin unſern Glauben. Chriſtus unſer Herr und Heiland hat ſeinen Jüngern vor lang gepredigt, daß ſein Fleiſch eine wahre Speis, ſein Blut ein wahrer Trank zu ewigem Leben wäre." An dieſem, Glauben, daß er ſein Fleiſch und Blut zu unſerer Erlöſung in den Tod gegeben, liege all unſere Seligkeit, und dieſen Glauben habe Jeſus in ſeinem Abendmahl ſtärken wollen, daß ſie

Digitized by Google

glaubten, daß ſein Tod, in den er jetzt gehen wollte, ihr Leben würde ſein und ihre Erlöſung. „Hie glauben wir, daß er wahrlich ſeinen Leib ſeinen gläubigen Jüngern geſchenkt und geben habe, aber durch den Glauben zu genießen, welches dann allein das ewige Leben bringt. Alſo glauben wir, daß alle Chriſten, ſo dieſen Worten glauben, über dem Tiſch des Herrn mit Empfahung des Brots, und auch, obſchon kein Brot da wäre, die Wort aber ſonſt bedacht und geglaubt würden, den wahren Leib Chriſti empfahen und eſſen; darum, daß Gott ſeine Gaben an nichts Äußerliches bunden hat, ſo er ohn das äußerlich Wort Vieler Herzen ſpeist.“ Frage man ſie, wie Etliche thun, bewegt aus der papſtiſchen Lehre, was das Brot ſei oder was im Brot ſei, ſo antworten ſie einfach: Paulus heiße es Brot; ſo wollen wir's auch nennen, „da es aber der Herr ſeinen Jüngern bot, ſagt er: das iſt mein Leib; glaubet ihr, daß euch der Herr ſeinen Leib zur Erlöſung geſchenkt habe, ſo habt ihr ihn auch; glaubt ihr's nicht, ſo habt ihr den Tod. So wir alſo antworten, glauben wir haben ihm genug gethan und ſei unſer Amt, von weitern Fragen den gemeinen Mann abzuwenden. Alſo haben wir's nun ein Jahr in unſern Kirchen gehalten, und noch, und hat uns ruhig behalten.“ Da der gemeine Haufen, durch die papiſtiſche Lehre verführt, einen leiblichen Chriſtum im Brot ſuche und anbete, ſo habe Zwingli und Oekolompad nach dem Vorgang der Alten, des Tertullian, Berengar, Wikleff, Huß, der Waldenſer, Weſſel und vieler Anderer die Worte Chriſti erklärt und geſchrieben, das Brot ſei ein Zeichen des Leibs Chriſti, mit dem den Gläubigen der Leib übergeben werde; der Mund eſſe nur das Brot, der Geiſt aber den Leib durch den Glauben. Darum ſoll man das Brot nicht anbeten ſondern eſſen, Chriſtum aber, den zur Rechten des Vaters Erhöheten, anbeten und preiſen. Nachdem nun Zwingli und Oekolampadius ſo gehofft, die Worte Chriſti zu erklären und nicht zu verkehren, ſo beſtehe nun doch noch Zank und Spaltung und Ärgerniß der Schwachen, wie dann ſolches entſtehen müſſe, ſo man die, ſo ganze Kirchen mit dem Wort Chriſti weiden, ausſchreit und ſchreibt Verkehrer göttlichen Wortes. Sie, die Straßburger, haben daher etlichen Freunden nach Wittenberg und anderswohin geſchrieben und freundlichſt

angezeigt, die Schweizer ſeien keiner andern Meinung, haben aber, wie es denn gemeinlich gehe, viel Unluſt erhalten, während ſie doch, Gott wiſſe es, nichts, denn ſeine Ehre und Liebe in ihm geſucht haben. „Doch Gott ſei Lob, Johann Pomeran, wiewohl er die Wort Oekolampadii nicht will, hat er uns doch entboten, er wiſſe wohl, daß er nur Brot eſſe im Nachtmahl, und glaube den Leib Chriſti, ſuche Chriſtum nicht im Brot, ſondern im Wort. Brenz gibt zu, daß das Brot als Brot, ein Zeichen des Leibs ſei, und die Wort geben den Leib dem Geiſt.“ Nur ſcheiden Zwingli und Oekolampadius das Brot und den Leib beſtimmter, damit man nicht eins für das andere halte, und Chriſtum, wie oben geſagt, zur Rechten des Vaters im Geiſt und in der Wahrheit anbete, nicht im Brot zu Ärgerniß vieler Schwachen. Sie danken dem Junker Wolf für ſein freundliches Erbieten, ein Geſpräch zu vermitteln, doch werde es, wenn es den Brüdern gelegen ſei, am beſten in Straßburg gehalten werden, wohin Oekolampadius zu Waſſer kommen könnte, zumal, da ſie auch etliche gelehrte Franzoſen dort haben, ſodaß es ſollt nicht ohne Frucht abgehen.

Brenz habe dem Oekolampadius zu viel gethan, wenn er an Junker Diethrich ſchreibe, Oekolampadius Hauptſpruch ſei, daß wir im Abendmahl des Todes Chriſti gedenken. Allerdings begehre er, die Leute vom Brot zum Wort, vom Mund zum Geiſt, vom Eſſen zum Glauben zu weiſen, damit es nicht heiße, wie man vom Sacrament geſagt habe: Ich will unſern Herrgott ſehen, Herrgott hilf und dergl. Darin, daß Brenz Alles dem Wort zuſchreibe, ſeien ſie ganz mit ihm eins, und anders glaube auch Oekolampadius nicht. Ebenſo, daß er die Sachen nicht auf die Väter ſetzen wolle, thue er recht; dennoch ſei zu bedenken, „ſo Tertullianus, der vor dreizehnhundert Jahren geſchrieben hat und ohn Widerred eben Oekolampads Auslegung geſetzt, wie man dazumal dieſe Wort in der Kirchen verſtanden habe, die kürzlich zuvor noch durch Jünger der Apoſtel iſt gelehrt worden; aber daruff wollen wir auch nicht paſſen.“

So haben ſie denn ihre Meinung frei mitgetheilt; „wohlan, Gott will's alſo haben, das Feuer wird bewähren eines Jeden

Digitized by Google

Werk. So lang uns Gott bewahrt, wollen wir bei dem Wort Chriſti bleiben, und aber der Lieb uns fleißig halten; denn ohne die wären wir gar nichts. So muß oft das Wort die Urſach ſein des Kampfs, ſo es eigen gefallen iſt. Nehmet ein Exempel: Erasmus ſchreibt öffentlich wider die Gnad Chriſti, will den freien Willen beſchirmen, damit der ganz Glaub fiel. Da iſt man nicht ſo zornig. So getreue Brüder, die ihr Seel fürs Wort ſetzen, in der Hauptſach ſchon mit uns eins ſind, und aber die Sach nicht gleich an Tag geben, ſo iſt Jammer und Noth." Sie wollen hinfort ſich mit dieſer Sache nicht viel mehr bemühen, ſondern ſehen, wie Liebe, Glaube, Geduld und Zucht möge bei ihnen gedeihen, bereit, Jedermann ihres Glaubens Grund und Urſach zu geben. Lieber wollten ſie viel Päpſten und Kaiſern mißfallen, als ihnen, die ſie als liebe Freunde und Diener Chriſti erkennen und die der Geiſt allezeit bewahren möge!

Auf dieſes Schreiben der Straßburger Theologen ließen die Gemmingen durch Brenz eine ausführliche Antwort ertheilen. Auch ſie empfinden es ſchmerzlich, daß unter denjenigen, die von Gott berufen ſeien Einigkeit zu predigen, gleich in dem Sacrament, das der rechten chriſtlichen Einigkeit Zeichen iſt, Uneinigkeit entſtehen ſoll. Ihres Bedünkens wäre es viel gerathener geweſen, Solches unter einander ſchriftlich, anſtatt öffentlich in Druck und auf den Kanzeln mündlich auszurichten. Denn dieſer Zank bringe dem Wort Gottes einen großen Stoß. Wenn es allein Brot und Wein beträfe, ſo wäre nicht ſo viel daran gelegen, aber der Handel lange an das unvergängliche, ewige Wort Gottes; dieſes können ſich die Gläubigen nicht mit fleiſchlicher Auslegung nehmen laſſen. Sie laſſen ſich am einfältigen, ſchlechten Wort unſeres Herrn genügen. Nun ſei unzweifelhaft Gott ein Brunnquell aller Gnade und Urſache aller Güter; Gott gebe das Gute, der Glaube nehme es an. In ſeinen Gaben habe Gott eine Ordnung und verleihe ſie entweder ohne alles Mittel, (denn er ſei an kein äußerliches Ding gebunden) oder er knüpfe ſie an gewiſſe Mittel. So könne er Geſundheit verleihen ohne Mittel; aber der gewöhnliche Lauf ſei, daß er ſie gebe durch Kräuter, Arznei und dergl. Alſo verhalte es ſich auch mit den Gaben der Seligkeit; dieſe

Digitized by Google

ſeien auch weder an das äußerliche Wort noch an Sacramente gebunden; aber die gewöhnliche Ordnung ſei, daß Gott durch Wort und Sacramente wirke. Frage man nun, was das Wort und Sacrament ſei, ſo müſſe man dieß für eine unnöthige, überflüſſige Frage erklären und dem Fragenden antworten: Iß und trink und thu' es zum Gedächtniß des Todes Chriſti, der ſeinen Leib uns geſchenkt hat zur Erlöſung. Wollte ein geladener Gaſt fragen: was die vorgeſetzte Speiſe ſei, ſo könnte der Wirth mit Recht antworten: Iß und trink, ich hab dir mein Gut geſchenkt. Die Frage wäre eine fürwitzige, ja ſchier undankbare. Wenn aber ein Fremder daherliefe und dem Gaſt etwas Anderes aus der Speiſe machte, wer wollt' ihm verübeln, wenn er fragte? Die Schuld träfe dann mehr den Fremden, der den Zank erregt. So bei dem Abendmahl; Chriſtus bietet uns ſeinen Leib, jeglicher Gaſt ißt das Brot für den Leib; nun kommt ein Fremder herbei, ſpricht: höre, das Brot iſt nicht dieſer Leib, ſondern ein bloßes Zeichen deſſelben, — wer wollte dem Gaſt verübeln, zu fragen, was doch die Speiſe wäre? Wohlan, die Frage iſt vorhanden, ihr kann nicht beſſer geantwortet werden, als mit den Worten Chriſti, der das Brot ſeinen Leib heißt. Und wie wir die Worte Pauli (nach 1 Theſſal.) nicht als Menſchenworte, ſondern als Gotteswort anzunehmen haben, obgleich ſie aus vergänglichen Buchſtaben und Sylben beſtehen, ſo hindere das vergängliche, gebackene Brot nicht, daß es des Worts wegen der Leib Chriſti ſei. Entſtehe nun auch hieraus ein Mißbrauch, wie bei der Meſſe, (daher Zwingli und Oekolampadius, um dieſer Abgötterei zu wehren, die Worte des Nachtmahls anders ausgelegt haben) ſo dürfe doch um eines Mißbrauchs willen der Wahrheit Nichts entzogen werden. Dem Mißbrauch beim Abendmahl könne auch anders gewehrt werden, als mit fremder Auslegung der Einſetzungsworte; dieſe müſſen unverrückt bleiben. Auch unſere Prediger lehren, man ſoll das Brot, in dem uns Chriſtus ſeinen Leib gegeben, nicht anbeten, nicht umhertragen oder in das Häuslein ſperren, ſondern eſſen, wie Chriſtus geſprochen: Eſſet und trinket, und nicht: tragt's umher, fallt davor auf die Kniee nieder! Wenn nun Zwingli und Oekolampadius keiner andern Meinung ſeien, als wie es die Worte geben:

Digitized by Google

was ſie dann zu der den Gläubigen hoch ärgerlichen Meinung nöthige? Dann würde der Zank aufhören, denn die Prediger in Schwaben haben ſich nur der Noth halben, um den Nachtheil von ihren Kirchen abzuhalten, entſchloſſen, ihre rechtliche Meinung auszuſprechen. Hätten Jene öffentlich ſich ſo geäußert wie Bucer und Capito gethan, ſo hätte es keine ſolche Folgen gehabt. Wenn Erasmus mit ſeinem Büchlein vom freien Willen bei ihnen eben ſo viel Schaden angerichtet hätte, wären ſie ohne Zweifel nicht faul geweſen; wollten auch lieber ein Büchlein Oekolampadii wider Erasmus leſen, als das von der Auslegung der Worte des Nachtmahls.

Wie die Familie von Gemmingen, ſo nahmen ſich auch andere Edelleute in den unteren Neckar- und in den Rheingegenden der evangeliſchen Lehre auf das Thätigſte in ihrem Gebiete an, wir nennen unter ihnen den Freund Sickingens, den Ritter Hartmuth von Cronberg und Hans Landſchad, zu Neckarſteinach. Cronberg hatte ſich ſeit 1521 entſchieden für Luthers Sache ausgeſprochen, namentlich die weltliche Richtung der römiſchen Kirche bekämpft und die Anſicht geltend gemacht, daß die reichen Kloſtergüter zu Beſoldung von Predigern des Evangeliums und zur Unterſtützung der Armen benützt werden ſollten. Selbſt nachdem er durch ſein Bündniß mit Sickingen gegen den Erzbiſchof von Trier und die Niederlage im Jahr 1522 Gut und Geld verloren hatte, blieb er ſeinem Wahlſpruch getreu: dem Wort Gottes die Thüre zu öffnen, und erklärte dem kaiſerlichen Regiment, er wolle ſich gern lebendig viertheilen laſſen, wenn er durch ſeinen Tod das Heil Teutſchlands, das auf der Annahme der evangeliſchen Lehre beruhe, begründen könnte. Als der Abendmahlsſtreit die Aufmerkſamkeit der Freunde des Evangeliums im ſüdlichen Teutſchland auf ſich zog, trat Cronberg mit den Gemmingen in Briefwechſel und ließ ſich von ihnen über die Gründe der beiden ſtreitenden Theile berichten. Wir haben von ihm ein Schreiben an den Gemmingenſchen Prediger Bernhard Griebler, vom Februar 1526 folgenden Inhalts. „Gnad und Fried von Gott unſerem Vater zuvor, lieber Herr und Bruder. Ich hab euer Schrift von eurem Junkhern empfangen mit fernerm Bericht und Abſchriften, die ſie mich ſehen laſſen, be-

Digitized by Google

treffend das Nachtmal des Herrn, welches mir alles wohlgefällt. Und weiß von Gnaden Gottes kein Anſtoß in mir der Zwinglius und Oekolampadius Haltung mit dem Sacrament, dann allein Beſchwerung hab ich, daß das Hauptſtück im Teſtament und Evangelio von faſt Wenigen verſtanden und angenommen wird, nämlich der Glaub, daß Chriſtus für uns bezahlt und genug gethan, uns damit zu Kindern und Erben gemacht. Aber da mangelt noch ſolcher Glaub bei Vielen, die das Evangelium vernehmen. Zum Erſten ſolcher Glaub iſt wahrlich die recht Prob, die St. Paulus lehrt bekennen, ſo wir zu des Herrn Nachtmal gehen wollen; dann welcher glaubt, daß all ſein Schuld bezalt und daß er geſalbt ſei durch Chriſtum, durch ſeinen Geiſt, der iſt würdig zu eſſen von dem Brot und zu trinken u. ſ. w. Denn die Würdigkeit ſteht einzig und allein auf der Verheißung Gottes, durch welche alle die würdig ſind, die glauben, und alles das durch Chriſti Gerechtigkeit. Wer aber ſolches nicht glaubt oder noch etlicher Maaß einen Zweifel hat, ob er verſehen ſei zur Seligkeit oder zur Verdammniß, der hat wahrlich den rechten Glauben noch nicht und iſt nicht würdig zu eſſen von dem Brot des Lebens, ſondern er vermeint Hoffnung zu haben ſein Leben zu beſſern und durch ſein eigen Werk erſt die Gnad der Verheißung zu erlangen, das iſt des Glaubens gefehlt. Der David hat nit uffhörn zu glauben, zur Zeit, da er den hohen greulichen Mord und Ehbruch gethan und das Urtheil ſo ſchwer über ſich ſelbſt unwiſſend geben. Er zweifelt nit, er bekannt ſein Sünd und bat um Gnad, die gab ihm Gott ſobald, und unangeſehen die Größe der Sünd ließ ihm Gott ſagen, dir ſind deine Sünd verziehen. Es iſt kein ander Sünd zum Tod, denn die einig Sünd, nämlich nit glauben, daß Chriſtus genug gethan hab vor all unſere Sünd. Darum bitt ich Gott, daß er Gnad geb, damit wir zu der rechten Erkenntniß ſeiner Gnad kommen; alsdann mag uns nichts verhindern, weder Sünden noch Gleyßen, und ob uns gleich unſer Herz verdammt, ſo iſt Gott größer denn unſer Herz. Gott iſt der, der den Baum gut kann machen, nämlich das Herz, daß wir nit ſündigen durch die Gab des Glaubens, und wir ſein ſchon ſelig durch den Glauben, erwarten der Offenbarung mit unzweifenlicher Hoff-

Digitized by Google

nung, nit ungewiß oder zweifelich. Dann wir trauen oder bauen allein auf Gott, der uns gerecht macht und ein Haar breit nit auf uns, der Verheißer iſt uns ſicherer und gewißer, denn unſer Verſtand erreichen mag, es mag uns Niemand aus ſeiner Hand reißen, ſo wir glauben, daß er Gott allmächtig und wahrhaftig iſt. Der allmächtig Gott woll uns zu ſolchem unzweifelichen Glauben durch ſeinen Geiſt helfen. Dann wo ſollten wir hingehen oder Troſt ſuchen anders, denn bei Chriſto, ſo wir anders glaubt und erkannt haben, daß er iſt Chriſtus, ein Sohn des lebendigen Gottes. Wer mag begreiſen das Eſſen und Trinken von dem Fleiſch und Blut, auch daß wir Tempel Gottes ſind und den heiligen Geiſt haben, anders denn daß wir's glauben und um der Red willen Chriſti daran nit zweifeln. Der hat's geredt, der nit lügen kann, wer das glaubt der wird nit fehl ſchießen oder Fehlſtreich thun. Das wird kund und offenbar werden zur Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes, in dieſer Zeit mögen wir nit ferner begreifen. Dann glauben daß Gott wahrhaftig ſei und wir deß aufs allerſicherſt und gewiſſeſt, nämlich durchs Wort, das ewig beſtändig iſt und bleibt. Viel Glücks und Heil, als die göttlich Gnad iſt, wünſch ich euch zu eurem ehlichen Stand, und daß ihr fruchtbarlich möget verkünden das Heil aller Glaubigen. Aus dieſer meiner Schrift, ſo ich eilends gethan, habt ihr mein Meinung und Grund, und wo ich euch bedeucht, daß ich daran irrt oder zu viel glaubt, wie ich von Vielen der Meinung ſein vernommen, ſo begehr ich euer Unterricht. Mich damit euch als meinem Bruder befehlend, Datum, eilends Montag nach Pfaffen Faßnacht, Anno 26."

Dieſes Schreiben theilte Bernhard Griebler alsbald Brenz mit, der ihm darauf erwiedert, er habe mit ſonderlichem Wohlgefallen des ehrenfeſten Cronbergs chriſtlichen Verſtand und Glauben von dem Nachtmahl Chriſti vernommen und erſehen, daß Gott ſeine Gnade ſo reichlich ausgegoſſen habe über dieſen Mann. Nur in der Äußerung über die göttliche Vorſehung ſei die Rede und Bekenntniß zu hart und hochgeſetzt, und er woll deßhalb ſeine Meinung darüber, die er aus der Schrift geſogen, ihm mittheilen. Brenz erklärt ſich über das Böſe ſo, daß es zwar, wie das Gute, von Gott abgeleitet werden

müſſe, aber Gott ſchaffe das Böſe nicht ſeinethalb, ſondern des böſen Werkzeugs halb, der ihm in ſeiner allmächtigen Wirkung zu Handen ſtoße. Gleichwie ein guter Zimmermann behaut das Holz eben oder ſchartig, darnach ihm ein Axt zu Handen ſtoßt; iſt der Werkzeug gut und eben, ſo wird das Werk eben; iſt er ſchartig, ſo wird das Werk auch ſchartig. Alſo auch Gott; ſo ihm in ſeiner ſteten allmächtigen Wirkung ein guter Werkzeug zu Handen ſtoßt, wirkt er ein gut Werk, u. ſ. f. wie es Pſalm 18. heiße: bei den Guten biſt du gut, bei den Reinen rein, bei den Verkehrten verkehrt. Bei der Weisheit Gottes könne ihn ſeines Raths und Fürnehmens nimmer gereuen; bei ſeiner Allmacht Niemand daſſelbe hindern, um ſeiner Gerechtigkeit willen Niemand ſich mit Recht beklagen. Hieraus folge, daß alle Dinge im Himmel und auf Erden aus Noth des zwingenden, allmächtigen Gottes, oder deutlicher zu ſagen des allthätigen Willens Gottes, und nicht aus eigener That oder Freiheit (des Menſchen) geſchehen. So haben wir uns auch die ewige Vorſehung zur Seligkeit oder Verdammniß zu erklären (Eph. 1, 4. Röm. 9, 11—16.) Wie es aber mit dieſem Rathſchluß zugehe, was die Urſache deſſelben ſei, das könne man nicht erklären und ausſprechen, ſondern es müſſe in Demuth hingenommen werden. Es ſei ein Stück der heimlichen göttlichen Kanzlei; wie an dem Hof eines Fürſten oder im Rath eines Heerführers Dinge, die heimlich bleiben ſollen, auch heimlich behandelt, und dann durch einen oder etliche Räthe dem Heer oder der Landſchaft ſoweit mitgetheilt würden, als es denſelben noth und nützlich ſei zu wiſſen, ſo habe auch Gott der Vater ſammt ſeinem Sohn und heiligen Geiſt vor der Erſchaffung der Welt einen heimlichen Rath gefaßt zur Seligkeit der Einen und zur Verdammniß der Andern, und wie es darin verordnet iſt, alſo muß es nothwendig fortgehen, da beißt ihm kein Maus kein Faden ab. Wir ſind aber des Raths unſerer Verſtändniß nach nicht fähig, außer ſoweit Gott dieß uns in ſeinem Wort, das endlich in Chriſto Menſch geworden, geoffenbart hat, und dieſes rufe uns zu: Wer glaubt, der wird ſelig, wer nicht glaubt, der wird verdammt; willſt du eingehen in das Leben, ſo halte die Gebote Gottes, u. ſ. w. Item Auguſtinus ſagt: Biſt du

Digitized by Google

nicht erwählt zur Seligkeit, ſo ſchaffe mit rechtem Leben, daß du erwählt werdeſt. Die Hand des Herrn iſt nicht gekürzt; er mag noch ſeligen, den er zuvor verſtoßen hat, ſo mag er auch verſtoßen, den er zuvor erwählt hat, wie von Saul ſteht, 1 Sam. 15, 23. David habe, als er ſeinen Ehebruch und Mord vollbracht, übel und aus dem Unglauben gehandelt, ſo man die That anſehe; ſo man die ewige Vorſehung anſehe, ſei er in Gottes Huld verblieben. Wie aber das zugehe, ſei für uns, die wir allein nach der That urtheilen können, verborgen. Auf dieſelbe Weiſe ſei auch Paulus, obgleich er die Chriſten verfolgt, Petrus, obgleich er den Herrn verläugnet, in der erwählten Gunſt Gottes geblieben, ſo böſe und unchriſtlich ihr Handeln geweſen. Die Vernunft könne dieſen ewigen Rathſchluß nicht ergründen, wohl aber theile uns die Schrift ſo viel von demſelben mit; daß wir in den höchſten Anſtößen einen unbeweglichen Felſen haben, darauf wir fußen. „Denn wenn alle Hülfe, Troſt und Zuverſicht hinweg iſt, und allein Sünde, Tod und Hölle uns vor Augen ſteht, ſo iſt der ewige unwandelbare Rath Gottes allererſt die rechte bequeme Zuflucht daß uns der Hand Gottes, mit der er uns ewig gefaßt, Niemand möge entreißen, wie geſchrieben iſt Röm. 8.: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben noch Engel noch Fürſtenthum noch Gewalt, noch Gegenwärtigs noch Zukünftigs, noch Hochs noch Tiefs noch kein ander Creatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Jeſu Chriſto unſerm Herrn. Hiemit ſeid Gott befohlen, lieber Meiſter Bernhard. Bittet Gott für mich, Amen.“

So wenig die Entſchiedenheit der lutheriſchen Theologen eine Ausgleichung mit den zwingliſch Geſinnten hoffen ließ, ſo heftig die Sprache war, die beſonders Luther gegen die Schweizer führte, (in ſeinem Brief an die Reutlinger, Januar 1526, leitet er die Ketzerei im Abendmahl vom Teufel ab und warnt ſeine ſchwäbiſchen Freunde aufs Dringendſte vor den Rotten und Schwärmergeiſtern) ſo ließ ſich Oekolampadius doch durch Nichts abhalten, ſeine Vorſtellung von dem geiſtigen Genuß des Abendmahls zwar immer wieder aufs Neue zu vertheidigen, aber nichts deſto weniger eine Vereinigung mit den teutſchen Theologen zu ſuchen. Brenz war es beſonders, auf welchen bei dieſen Vergleichsverſuchen ſein Blick gerichtet war.

Digitized by Google

Im Jahr 1527 erſchien Brenz's Commentar zum Evangelium Johannis, mit einer Dedikation an ſeine Brüder, die Prediger im Kraichgau. *) Die Erklärung, welche Brenz hier im ſechsten Kapitel über das Abendmahl gibt, führten die Schweizer als eine Beſtätigung ihrer Anſicht an, da Brenz weit davon entfernt ſei, die leibliche Gegenwart zu lehren und noch viel weniger die abenteuerliche Ubiquität behaupte. Wirklich legt auch Brenz in der angeführten Stelle ſeines Commentars das Hauptgewicht auf den Glauben, mit welchem das Sacrament des heiligen Abendmahls genoſſen würde; aber ebenſo ſtark dringt er auf die ſubſtantielle Bedeutung der Elemente im Abendmahl, die nicht als bloße Zeichen, ſondern als Mittel betrachtet werden müſſen, durch welche die bezeichnete Sache dem Genießenden in Wahrheit mitgetheilt wird. Gott richte ſich bei ſeinen Gaben nach der doppelten Seite der menſchlichen Natur; dem geiſtigen Weſen werde etwas Geiſtiges, dem ſinnlichen etwas Sinnliches, Äußerliches mitgetheilt. Wie das Äeußere müſſe auch das Innere Realität haben, d. h. wie der Körper wirklich Brot und Wein genieße, ſo müſſe der innere Menſch wirklich den Leib und das Blut Chriſti genießen, damit wir, indem wir ſie gläubig in uns aufnehmen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erhalten. Nicht als eine jedesmal aufs Neue ſich wiederholende Ankunft des Leibs Chriſti haben wir die Austheilung des Abendmahls zu betrachten, ſondern vielmehr als eine Offenbarung des Geſchenks, das uns Chriſtus aus reiner Barmherzigkeit mittheilte. Diejenigen aber, welche das „iſt“ im Abendmahl in ein bloßes „bedeutet“ umwandeln, ſeien gewaltig im Irrthum und ſündigen gegen die Freigebigkeit Chriſti, wenn ſie nicht anders die wirkliche Austheilung des Leibs Chriſti in demſelben Sinn zugeben, wie ſie eine wirkliche Darreichung der Gaben des heiligen Geiſtes annehmen müſſen.

Im Januar 1528 wurde zu Bern, auf Veranſtaltung des Raths, ein Religionsgeſpräch gehalten, deſſen Hauptgegenſtand die Einführung der Reformation in dieſem Kanton war.

---

*) „In Evangelion, quod inscribitur secundum Johannem, Exegesis.“

Oekolampadius glaubte dieſe Gelegenheit für ſeine Friedensplane benützen und durch Berufung von fremden und einheimiſchen Theologen die Sache der Einigkeit fördern zu können. Er ſchrieb an Bucer und Capito nach Straßburg und lud auch Brenz zur Theilnahme am Geſpräche ein. Indeſſen konnte ſchon die Vorbereitung zu der Verhandlung für die lutheriſchen Theologen nichts weniger als einladend ſein; unter den ausgeſchriebenen Sätzen, über welche disputirt werden ſollte, war der vierte: „die weſentliche und leibliche Gegenwart des Leibs und Bluts Chriſti hat in der heiligen Schrift keinen Grund.“ Es kann nicht befremden, daß Brenz keine Luſt hatte, die Reiſe nach Bern zu unternehmen. Oekolampadius und Zwingli mochten nun um ſo leichteres Spiel haben, als lutheriſcher Seits nur Johann Buchſtab, Schulmeiſter von Zofingen, Andreas Althammer von Ansbach und einige minder bekannte Disputirende anweſend waren, obgleich die Letztgenannten entſchieden auf ihrer Proteſtation gegen den obigen Satz beharrten.

Es war beſonders Brenzens Einfluß, durch welchen in dem nördlichen Schwaben und in Franken der lutheriſche Lehrbegriff zu herrſchendem Anſehen gelangte, ſo raſtlos die Bemühungen des Gegentheils waren, der ſchweizeriſchen Anſicht die Oberhand zu verſchaffen. In den erſten Monaten des Jahres 1529 hielt ſich Martin Frecht, Prediger zu Ulm, längere Zeit bei Brenz in Hall auf und verhandelte mit ihm viel über die Abendmahlslehre, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, ſeinen alten akademiſchen Freund für die Zwingli'ſche Anſicht zu ſtimmen. „Einen eigenſinnigeren und hartnäckigeren Mann habe ich wahrlich noch nie geſehen, als ihn,“ ſchreibt er unmittelbar nach ſeinem Beſuch in Hall an Bucer; „kaum konnte ich ihn bewegen, daß er die Apologie, die ihm Oekolampadius ſchickte, las und verſprach er wolle ihm antworten und den Brief an mich ſenden. Bereits ſind aber zwei Monate verfloſſen, und noch habe ich keinen Buchſtaben von Brenz erhalten.“ *) An Lachmann in Heilbronn ſchrieb Brenz um dieſelbe Zeit, (3. Mai 1529) er höre, daß Martin Germanus,

*) Brief vom 25. April 1529 in der Simmler'ſchen Sammlung in Zürich.

Digitized by Google

von Fürfeld, der das Syngramma mit unterſchrieben hatte, „zu Zwingli gereiſt ſei, um ſich in ſeiner ſacramentariſchen Philoſophie zu befeſtigen. O des thörichten Menſchen, der ſich täuſchen laſſen will! Es wird ihm gehen, wie den Leuten, die nach Ezech. 14. ihr Herz an ihre Götzen hängten u. ſ. f. Lebe wohl und bete, daß wir ſtandhaft bei der Einfalt des göttlichen Worts beharren, wenn auch Martin mit ganzen Wägen voll ſacramentariſchen Geſchwätzes zurückkommt!“

Wirklich mochte es damals auch Noth thun, daß die Anhänger der Lehre von der wahren Gegenwart Chriſti im Abendmahl ſich mit aller Entſchiedenheit dem Umſichgreifen der Zwingli'ſchen Anſicht widerſetzten, die von der Schweiz und den oberſchwäbiſchen Städten aus auch in das untere Schwaben hereingriff und von Manchen der lutheriſchen Anſicht vorgezogen wurde. Im Juni des nächſten Jahres (1530) ſchreibt Melanchthon an Lachmann, daß, nachdem er lange Zeit ihm nicht geſchrieben, „jetzt die große Gefahr ihn dazu nöthige; denn ich höre, daß in eurer Nachbarſchaft Mehrere der zwingliſchen Lehre geneigt ſeien. Ich hielt es daher für nöthig, dich, als einen trefflichen, beſcheidenen Mann zu ermahnen, daß du doch auf keine Weiſe der Anſicht Zwingli's folgſt. Ich habe unter vielen und ſchweren Verſuchungen gelernt, wie fehlerhaft dieſe Lehre iſt. Und glaube mir, keiner, der ſo geprüft wurde, wird ſie vertheidigen. Ich habe eine Schrift in meinen Händen, in der ich in Kurzem ein Zeugniß meiner Überzeugung darüber veröffentlichen werde. Möchten doch die, welche ſo gern neue Lehren annehmen, eben ſo eifrig über die Kraft und das Weſen des Glaubens, über die Buße und über andere Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre, die zur Erbauung dienen, predigen, als ſie jetzt gewaltig ihre Meinung vom Nachtmahl des Herrn hervorheben, die ſie doch durchaus nicht ſicher zu begründen wiſſen. Du weißt, daß ich von alter Zeit her dem Oekolampadius befreundet bin. Aber ich wollte, er wäre nie in dieſe Verſchwörung eingegangen. Denn anders kann man die Sache nicht nennen, wenn man ſieht, welche Zerrüttung die Schweizer unter dieſem Vorwand anſtiften.“ Melanchthon hatte ſich 1527 in einem Brief an Spalatin auf ähnliche Weiſe über das Treiben der Schweizer und Straßburger ausgeſprochen,

Digitized by Google

daß ſie nämlich ihre ganze Thätigkeit an die Abfaſſung von Schriften über das Abendmahl wenden, als hätten die übrigen Glaubenslehren kein Moment für die Frömmigkeit. Namentlich ſtieß ihn die Derbheit, mit der Zwingli an Luther ſchrieb, zurück, und es zeigte ſich ſchon gegen Ende des Jahres 1527, daß die Spannung zwiſchen beiden Theilen ſich nicht leicht mehr ausgleichen laſſen würde.

Landgraf Philipp von Heſſen hielt es indeſſen für ein dringendes Bedürfniß, daß die Evangeliſchen, mit Beſeitigung aller Differenzen in der Lehre, ſich genau unter einander verbänden, da die Stellung des Kaiſers gegen die Anhänger der neuen Lehre immer drohender wurde. Seit dem Reichstag in Speier, April 1529, auf welchem die evangeliſchen Stände gegen den ihrem Glauben ſo feindſeligen Abſchied auf das Nachdrücklichſte proteſtirten, konnten ſie ſich die bedenkliche Lage nicht mehr verhehlen, in der ſie ſich befanden. In dem Vertrag, welchen der Kaiſer mit dem Papſt im Juni 1529 ſchloß, machte er ſich verbindlich, ſeine ganze Macht zur Ausrottung der Ketzerei, zur Befeſtigung des päpſtlichen Stuhls und zur Rächung der ihm erwieſenen Beleidigungen zu verwenden. Den Geſandten der Proteſtanten, welche ihm die Gründe der Proteſtation vortragen ſollten, wurde der ernſtliche Wille des Kaiſers eröffnet, daß ſie von ihrem Widerſpruch abſtehen und dem Reichstagsabſchied nachleben ſollen, widrigenfalls der Kaiſer zur Erhaltung ſchuldigen Gehorſams im Reich mit ernſtlichen Strafen gegen ſie verfahren müßte. So nothwendig nun auch den evangeliſchen Reichsſtänden, und namentlich dem Landgrafen, eine engere politiſche Vereinigung, auch mit den zwingliſch Geſinnten, für gemeinſame, kräftige Maßregeln zu ſein ſchien, ſo hielten die Theologen den Beſtrebungen der Fürſten theils den Gehorſam gegen den Kaiſer und die Pflicht, ihre Sache nur mit geiſtlichen Waffen, nicht mit dem weltlichen Arm zu vertheidigen, theils die Unmöglichkeit entgegen, zu Schutz und Erhaltung der evangeliſchen Lehre ſich mit denen zu verbinden, welche in der ſo wichtigen Lehre vom Abendmahl vom Evangelium abweichen. „Solch Bündniß, äußerte ſich Luther in ſeinem Bedenken darüber, müſſe ſich ohne Zweifel gründen und ſtehen auf dem Gewiſſen oder Glauben

Digitized by Google

derer, ſo ſich verbinden, als daß ſie wollen einträchtiglich glauben. Nun iſt ſolcher Glaube bei den Andern uns unbewußt und ungewiß, und freilich zu beſorgen, bei gar Wenigen; wenn denn nun der Kaiſer etwa angriffe, ſo würden ſich denn gar wenig finden, die beiſtehen, und würden die andern alle abfallen." Des Landgrafen heftiges, ſtürmiſches Weſen namentlich, beſorgten ſie, möchte die evangeliſche Sache in Gefahr und Verantwortung bringen. Der Landgraf hielt jedoch die Differenz in der Abendmahlslehre keineswegs für ſo bedeutend, daß man ſich deßhalb des Vortheils einer Verbindung mit den Zwingli'ſchen begeben ſollte; ließe man ſich durch die Streitigkeiten der Gelehrten beſtimmen, ſo würde man, da dieſe über ſo manche Gegenſtände des Glaubens verſchiedener Anſicht ſeien, zu jeder Zeit in Zwieſpalt gerathen. Man ſei ja doch in der Hauptſache, in den zur Seligkeit nothwendigen Artikeln des Glaubens, einig, und auch über die Punkte, in denen man bis jetzt noch nicht übereingekommen ſei, könne man wohl in einem freundlichen Geſpräche zum Verſtändniß kommen. Vom Mai des J. 1529 an ſuchte Philipp durch dringende Schreiben, die er nach allen Seiten hin ergehen ließ, die Theologen beider Theile für die Theilnahme an dem Colloquium zu ſtimmen. Luther und Melanchthon antworteten ihm, daß ſie zwar keine Früchte von der Verhandlung erwarten, dem Gegentheil aber nicht den Ruhm laſſen wollen, daß er mehr zum Frieden geneigt ſei, als ſie. Merkwürdig iſt es, wie Melanchthon, deſſen Liebe zum Frieden und zur Eintracht ſonſt immer gerühmt wird, ſich gegen eine Vereinigung mit den Zwingli'ſchen und gegen jede darauf hinzielende Verhandlung, auf das Beſtimmteſte ausſpricht. „Möchte doch", ſo ſchreibt er am 20. Juni an Baumgärtner, „jene Zuſammenkunft unterbleiben! Lieber wollte ich ſterben, als daß die Unſeren ſich durch ein Bündniß mit den Zwingli'ſchen beflecken."

Markgraf Georg von Brandenburg war es, der den Landgrafen erſuchte, auch Brenz zur Theilnahme an dem Geſpräch einzuladen, „dieweil dann Johann Prencius, Prediger zu ſchwäbiſch Hall, ein fürtreffenlicher, gelarter, ſanftmüthiger Mann iſt, der auch hiervor das Büchlein Syngramma wider den Oekolampadium und ſeine Anhänger gemacht, derwegen auch

Digitized by Google

der Oekolampadius begert hat, ſich mit Im freuntlich zu beſprechen." (Schreiben aus Oerlzbach, Ende Juni 1529.) Der Landgraf ſchrieb an Brenz und Oſiander zu Nürnberg und rieth ihnen, da der Weg durch Franken etwas gefährlich ſei, durch das Coburg'ſche zu gehen. Er lege ihnen eine Bittſchrift an ihre Obrigkeiten bei. Der Rath von Hall antwortete dem Landgrafen: zu dieſem chriſtlichen guten Werke erzeigen ſie ihres Vermögens gerne Hilf und Förderung; Brenz habe ſich einverſtanden erklärt, er habe zwar anheims ſeines befohlenen Amts täglich zu warten, doch wolle er erſcheinen, das Beſt und Fürderlichſt zur Ehre Gottes und der Chriſtglaubigen Seligkeit dienend und alles ſeines möglichen Fleißes helfen, handeln und rathſchlagen. Brenz ſelbſt äußert ſich in ſeiner Antwort an Philipp (vom 19. Juli 1529) erfreut über ſeine Bemühungen, die Einigkeit im Glauben herzuſtellen; ſollten ſie auch nicht zum Ziel führen, ſo ſei doch zum Mindeſten die Beſtätigung des rechten Glaubens zu hoffen. Er werde daher, ſchon als Verfaſſer des Glaubensbekenntniſſes vom heil. Abendmahl (Syngramma), erſcheinen, ſo wenig er ſich mit Luther und Melanchthon vergleichen dürfe. Zwar wandte ſich am 29. Auguſt Luther mit der Aufforderung an Brenz, bei dem Geſpräche nicht zu erſcheinen, da ſich von ſolchen gezwungenen Vermittlungsverſuchen Nichts erwarten laſſe; indeſſen ſagte Brenz auf eine nochmalige Einladung des Landgrafen dieſem in einem Schreiben vom 10. September ſeine Theilnahme zu, hoffend, „die göttliche Barmherzigkeit werde dem angeſagten Geſpräch zur Einhelligkeit der chriſtlichen Herzen Gedeihen und Segen verleihen, damit die Chriſten friedlichen Gemüthes mit einander im Haus Gottes wandeln mögen."

Auf Donnerſtag nach Michaelis hatte der Landgraf den Anfang des Geſprächs zu Marburg beſtimmt. An dieſem Tage, den 30. September, waren die meiſten Theologen von beiden Theilen ſchon in Marburg angekommen, wo ſie der Landgraf wahrhaft fürſtlich in ſeinem Schloß beherbergte. Brenz kam erſt zwei Tage ſpäter, nachdem das Geſpräch bereits den Tag zuvor, am Freitag, ſeinen Anfang genommen. Seine Begleiter waren Stephan Agricola von Augsburg und Andreas Oſiander von Nürnberg. Sie führten die Reiſe zu Pferde aus.

Digitized by Google

Auch ſie wurden ſogleich nach ihrer Ankunft in das landgräfliche Schloß beſchieden und hier mit den Übrigen bewirthet. Wir haben von Brenz zwei verſchiedene Berichte über den Gang der Verhandlungen zu Marburg; den einen in einem Brief an den Reutlinger Geiſtlichen Johann Schradin, vom 14. November 1529,*) den andern, der jenen zum Theil vervollſtändigt, in einem Schreiben an Anton Lebküchner in Hall.

„Als die Beſchriebenen, — ſo beginnt der letztere Bericht — nämlich Luther, Zwingli und Andere zu Marburg ankommen, hat der Fürſt jegliche Parthey in ein ſonderlich Gemach in dem Schloß daſelbſt verordnet, hernach ehe das freundlich Geſpräch angefangen, den Luther und Oekolampadium, auch Philippum Melanchthon und Zwingli ganz ſonderlich ohne einigs Menſchen Beyſein zuſammen beſchieden, ſich miteinander vom Sacrament zu beſprechen, ob doch eine Einigkeit gefunden werden mocht. Nachdem aber weder Zwingli noch Oekolampadius weichen wollen, iſt das freundlich Geſpräch angefangen worden, in Beyſein aller Beſchriebenen, welcher zehen waren (außer den Genannten Bucer, Hedio und Jonas) wie ſie im Druck verzeichnet ſind, auch ſonſt etliche mehr Gelehrte, ſammt einem des Raths von Straßburg, Baſel und Zürich. Es war auch allweg vom Anfang bis zu End entgegen der Landgrav ſammt ſeinem Kanzler, etliche der Räthe und vom Adel, daß ungefähr 50 oder 60 Perſon allweg bei dem Geſpräch gegenwärtig waren.

Als nun die Sammlung zuſammenkommen, hat der Fürſt durch ſeinen Kanzler die Beſchriebenen laſſen empfangen, ihnen gedankt ihres Ankommens und befohlen, das freundlich Geſpräch von dem Sacrament anzufahen. Alſo hat Luther erſtlich die Sach für die Hand genommen und ungefährlich dieſe Meinung geredt: Dieweil die beiden Partheyen in den ſtrittigen Artikeln der heiligen Geſchrift Einigkeit zu machen verſammelt ſein, ſehe er für gut an, daß man nit allein von dem Sacrament, ſondern auch von den andern, darin zwiſchen beiden Partheyen Uneinigkeit erfunden, rede und concordire. Denn als er ſchriftlich berichtet, ſo werde zu Straßburg gelehrt, Arius der Ketzer

*) Der Brief Brenz's an Schradin findet ſich in (Beger's) umſtändlicher Relation über die Reformation der Stadt Reuttlingen, 1717. S. 153—168.

Digitized by Google

habe beſſer von der Dreifaltigkeit geſchrieben, denn die chriſtlichen Lehrer. So halte er, der Luther, auch nit mit ihnen die Lehre, ſo ſie führen von der Erbſünde, von dem Tauf, von dem Predigtamt. Wenn die Einigkeit ſollte gemacht werden, ſo wäre es beſſer, man fing es an der Wurzel an, daß der Zwieſpalt gar ausgereutet würde. Darauf der Zwingli geantwort: Sie ſeien von wegen des Sacraments des Abendmahls beſchrieben, ſo wollen ſie allein auch von demſelben reden. Demnach hat Luther ſich bezeugt, dieweil ſie dann je nit wollen von den andern Artikeln reden, ſo proteſtire er öffentlich, daß er's mit den vorerzählten Artikeln nit mit ihnen halt und acht ſie dafür, daß ſie in denſelben unrecht lehren. Hat alſo von dem Nachtmahl zu reden angefangen, darauf Zwingli und Oekolampadius je einer um den andern geantwortet, iſt nit beſchrieben worden, was von beiden Partheyen geredt, ſondern iſt ungefährlich, was vorhin in den ausgangen Büchern von dem Sacrament begriffen auf das freundlichſt ohn Schmähen und Zanken dargethan worden.

Nachdem nun ſolch Handlung und freundlich Geſpräch ſich bis in den dritten Tag verzogen und Niemand von ſeiner Meinung weichen wollen, hat Luther dem Oekolampadio und Zwingli ihrer freundlichen Handlung halb gedankt und geſagt, er wolle ſie Gott unſerm Herrn nun fürderhin befehlen und denſelben bitten, daß er ſie erleuchte; haben ſie ihm dergleichen auch geantwortet. Alſo hat der Fürſt durch ſeinen Kanzler an die Beſchriebenen begehrt, daß ſich eine jegliche Parthey wolle in ihrem Gemach anheimiſch halten und nicht abſcheiden, bis auf weitern Beſcheid, auch ſo Se. Gnaden Einen oder Mehr ſonderlich zur Unterhaltung bedürft, daß derſelb gehorſamlich erſcheinen woll.

Nach dem iſt in der Verſammlung der Geſandt von Straßburg, einer des Raths, mit Namen Jakob Sturm, aufgeſtanden, hat den Fürſten angeredt, ungefährlich mit dieſer Meinung: Sein F. Gn. hab ein Verſammlung ausgeſchrieben, in dem ſtrittigen Artikel des Sacraments ein Einigkeit durch Hülf des allmächtigen Gottes zu machen; nun ſei er auch von ſeinen Herren von Straßburg bei ſolchem Geſpräch zu ſein abgefertigt. Dieweil aber Dr. Martin Luther im Anfang des

Digitized by Google

Geſprächs hab hören laſſen, man lehre nit allein im Sacrament, ſondern auch in andern Artikeln zu Straßburg unrecht und es ihm nit gebühren woll, daß er für ein einzelige Uneinigkeit vier oder fünf Irrungen heimbringe, ſo bitt er Sein F. Gn. ſeinethalb unterthäniglich und ſeiner Herrn halb dienſtlich, daß man ihrer Prädikanten einen (deren zween enthalben waren) verhörn woll und in den erzählten Artikeln urtheil, ob ſie recht oder unrecht lehren?

Als Solchs erlaubt, iſt aufgeſtanden derer von Straßburg Prädikanten einer, mit Namen Martinus Butzer, hat angezeigt, wie ſie lehren von der göttlichen Dreifaltigkeit, von der Erbſünd, von dem Tauf und vom Predigtamt, auch verneint das vom Ario, wie er ſoll beſſer von der Dreifaltigkeit geſchrieben haben, dann die chriſtlichen Lehrer, ſolchs zu Straßburg nit gepredigt worden ſei, und darauf von dem Luther begehrt, ob ſie, wie erzählt, recht lehren. Hat Luther ihm kein Kundſchaft wollen geben und geſagt, was er hab geredt von der Dreifaltigkeit, das ſei ihm geſchrieben worden; er höre gern, daß es nit wahr ſei, ſonſt woll er ſie Gott befehlen, dann er höre ſie nit predigen. Lehren ſie recht, ſo werden ſie es finden, lehren ſie unrecht, ſo werden ſie es auch finden, er ſei nit ihr Richter.

Es hat aber Luther darum ihnen kein Kundſchaft geben wollen, daß ſie nit unter ſeiner Kundſchaft ihre Irrthümer zu Straßburg ausſchreien und ſprechen: Luther hab ihnen deß Kundſchaft geben.

Da Solchs geſchehen, hat der Fürſt ein Jeglichen der Beſchriebenen inſonderheit in Beiſein etlicher ſeiner Räth gefordert und nach Mitteln der Einigkeit gefragt, hat ſich aber in dem Sacrament kein Einigkeit finden wollen. Darauf dem Luther befohlen worden, Artikel zu ſtellen, darin beide Partheien einig und uneinig ſind; die lauten und ſein, wie allhie im Druck begriffen beſchrieben worden und von den Zwinglianern angenommen, auch mit ihren eigenen Händen unterſchrieben, darin man wohl findet, daß ſie vorhin viel anderſt von etlichen Artikeln geſchrieben und gelehrt haben, dann ſie jetzt bekennen.

Endlich haben die Zwinglianer von den Lutheriſchen begehrt, ſie ſollen ſie als Brüder und Glieder der Kirchen auch

Digitized by Google

annehmen und erkennen. Das haben ihnen die Lutheriſchen gänzlich abgeſchlagen, und nachdem ſich die Zwinglianer viel darob bemüht, iſt die Sach alſo bei uns beſchloſſen worden, daß wir ſo halten: der Leib Chriſti ſei wahrhaftiglich im Nachtmahl gegenwärtig, ſollen die Zwinglianer, unſer Widerparthei, für unſere Freund, (dieweil man doch auch dem Feind Guts zu beweiſen ſchuldig iſt), aber nit für unſere Brüder und Glieder der Kirche halten und achten."

Dem Schreiben an Lebkúchner fügte Brenz noch zwei Bogen hinzu, welche die Überſchrift führen: „Grundt der heiligen Geſchrift, darvon ungefähr in dem Geſpräch zu Marburg in des Sacraments Sach gehandelt worden", und die eine Art von Protokoll über den Gang der Verhandlung enthalten, welches Brenz nachher aus dem Gedächtniß niederſchrieb und das wir hier gleichfalls mittheilen. „Erſtlich hat Luther dieſe Wort: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, für ſich genommen und geſagt: die klaren Wort geben, daß der Leib Chriſti im Nachtmahl ſei. Dieſen Verſtand will uns der Zwingli und Oekolampadius nehmen, das ſollen ſie mit der Schrift bewähren.

Darauf iſt von der Widerparthey angezogen, daß dieſen Verſtand die Wort Joh. 6. beſchrieben nit zulaſſen, alſo lautend: das Fleiſch iſt kein nutz, der Geiſt macht lebendig. So dann das Fleiſch kein nutz ſei, und Chriſtus kein unnütz Ding einſetze, werde er nit im Nachtmahl ſein Fleiſch zu eſſen eingeſetzt und verordnet haben. Demnach könnten dieſe Wort: das iſt mein Leib u. ſ. w. die Gegenwärtigkeit und das Eſſen des Leibs Chriſti nit bewähren.

Auf Solchs ward geantwort: daß Chriſtus in dieſem Spruch: das Fleiſch iſt kein nutz, nit rede von ſeinem Fleiſch oder ſeines Leibs Eſſen, ſondern ſchlecht von fleiſchlichem Verſtand der Capernaiter, den ſie hätten auf die vorgehende Wort Chriſti gefaſſet.

Hierzu ſagt die Widerparthey: dieweil Chriſtus vorhin in demſelben Capitel hätt von ſeines Fleiſchs Eſſen geredt, ſo müßt er auch in dieſem Spruch von ſeines Fleiſchs Eſſen reden.

Aber es ward alſo abgelehnt: daß die Ordnung und Umſtänd des Texts anzeigten, wie er nit redt von des Fleiſchs Eſſen, ſondern von dem fleiſchlichen Verſtand. Und ob ſchon

Digitized by Google

Chriſtus von ſeines Fleiſchs eſſen redt, ſo ging es doch das Nachtmahl nichts an. Denn Joh. 6. werd von einem Fleiſch eſſen geredt, das heiße: glauben; ſo werde daſſelbe von den Capernaitern verſtanden, als müßten ſie das Fleiſch Chriſti zerbeißen und zernagen, wie man das Rindfleiſch iſſet, und darauf möge dieſer Spruch, das Fleiſch iſt kein nutz, guter Meinung gezogen werden. Aber im Nachtmahl ward kein ſolch Capernaitiſch Eſſen eingeſetzt, ſondern ein ſakramentlich, daß man unter dem Brot den Leib Chriſti verborgenlich eſſe, daß demnach des Leibs Chriſti dreierlei Eſſen ſeien, das erſt heißt Glauben, welchs allen Chriſten nöthig iſt; das ander heißt den Leib Chriſti eſſen, wie man Rindfleiſch iſſet, wie es die Capernaiter verſtunden, welchs unmöglich iſt geweſen, denn es ſteht von Chriſto: es ſoll ihm kein Bein zerbrochen werden. Das dritt iſt ſakramentlich, ſo man den Leib Chriſti im Brot des Mahl verborgner Weis empfahet, und dieſes Eſſen, ob es wohl nit nöthig, ſo iſt es doch nützlich und dem Glauben kräftiglich, wann es würdiglich geſchieht.

Zum Andern iſt von Zwingli fürgehalten worden der Artikel des Glaubens: Er iſt gen Himmel gefahren und ſitzt zu der Rechten. So nun Chriſti Leib im Himmel ſei, ſo könnt er nit auf Erden ſein im Nachtmahl, dieweil es wider die Natur eines Leibs ſei, auf einmal an zwei Orten zu ſein.

Darauf Luther geantwort: Er wolle jetztmal in der Theologie nicht von der Mathematica, das iſt von der natürlichen Kunſt, ſo unter andern Stücken auch lehrt, ob ein Leib an viel Orten ſein möge, disputiren oder reden, dann unſer Herr Gott ſei über alle Mathematik und Örter und vermöge einen Leib ohne einen Ort oder Raum, oder an viel Orten, oder an einem Ort räumlich und begrifflich, am andern unbegreiflich erhalten, wie es ſeiner göttlichen Majeſtät gefalle. So bekenne er ſelbſt, daß Chriſti Leib im Himmel ſei, und ſei doch im Nachtmahl ohne einen Ort oder Raum.

Darauf iſt dem Luther von Zwinglio und Oekolampadio geantwort, ſie verjahen wohl, daß Gott vermög (wie er allmächtig iſt) einen Leib ohne einen Ort oder Raum zu erhalten, er thue es aber nit, dann er thu nit wider ſeine Ordnung, welche ſei, daß kein Leib ein Leib bleib, er ſei dann an einem Ort.

Digitized by Google

Antwort Luther: Gott vermöge einen Leib ohne einen Ort zu erhalten und thue es auch mit der That und Werk; dann die Welt ſei der große Leib und Corpus, und ſei doch an keinem Ort, derweil außerhalb der Welt kein Ort noch Element iſt; zudem ſo erhalte er ſeinen Leib im Nachtmahl ohne einen Ort, das iſt ohne Raum, alſo, daß er wohl wahrhaftig gegenwärtig iſt, nehme aber keinen Raum oder Ort ein.

Zum Dritten hat Oekolampadius den Spruch 2. Cor. 5. geführt, alſo lautend: Ob wir wohl Chriſtum nach dem Fleiſch erkennet haben, ſo erkennen wir doch ihn jetzt nicht nach dem Fleiſch. Daraus wollt Oekolampadius ſchließen: Dieweil wir jetzt Chriſtum nicht nach dem Fleiſch erkennen ſollten, ſo wär es nit recht, daß man ſein Fleiſch im Nachtmahl ſuchet und eſſen wollt.

Hierauf antwort Luther: Chriſtum nach dem Fleiſch erkennen, ſei nit Chriſtum als einen Menſchen erkennen, denn wir müſſen noch ſtets Chriſtum für einen Menſchen halten, und ob er ſchon gen Himmel gefahren ſei, ſo ſei er doch ein Menſch blieben und bleib es in Ewigkeit. Aber nach dem Fleiſch Chriſtum erkennen, wie es Paulus brauch, ſei etwas Fleiſchlichs, als weltlich Reich, Ehre und Gut an Chriſto ſuchen, wie die Apoſtel vor der Himmelfahrt thäten. Aber wer an ſeinem Leib im Nachtmahl die Verzeihung der Sünde und Stärkung ſeines Glaubens ſuche, der ſuche an Chriſto nichts Fleiſchlichs, ſondern eitel geiſtliche Güter.

Zum Vierten hat der Zwingli fürgewendt aus Paulo Röm. 8. und Hebr. 2. daß Chriſtus nach der Menſchheit hab andern Menſchen aller Ding ohn die Sünd gleich werden müſſen. Nun muß der Menſch an einem ſonderlichen Ort ſein, ſo muß Chriſtus als Menſch auch an einem ſonderlichen Ort ſein.

Darauf der Luther geantwort: Wie Paulus in den ehegenannten Sprüchen rede von der Gleichheit im Leiden, aber nit in allen andern Stücken, daß es dieſe Meinung hab: Chriſtus hat allerlei menſchlich Leiden, Bekümmernuß und Anfechtung verſuchen müſſen und in denſelben andern Menſchen gleich werden. Dann ſo wie er in andern Stücken müßt uns Menſchen gleich ſein worden, ſo müßt er auch ein Ehe-

weib genommen haben, er müßt auch im teutſchen Land ge= wohnt haben, wie wir.

Zum Fünften ſeien der Altväter Sprüch, als Auguſtini, Fulgentii und Anderer gehandelt worden; wenn aber die Zwinglianer einen Spruch eines Altvaters fürbrachten, ſo ihr Meinung ſollt beſtätigen, ſo war Luther hie mit einem andern Spruch deſſelben Altvaters, damit er anzeigt, daß von den Zwinglianern der vorgehend Spruch eigens Gefallens und nit nach der Meinung des Altvaters verſtanden würd. Und obſchon Auguſtinus ſcheinet auf ihrer Seiten zu ſein, ſo hätte doch Auguſtinus ſelbſt geſchrieben, man ſollt ſein und Anderer Geſchrift und Bücher, ſie wären ſo hoch ſie wollten, nit der heiligen Schrift gleich achten, ſondern der heiligen Schrift ſollt man allein die Ehre anthun, daß man feſtiglich glaubt Alles, was darin geſchrieben wäre. Aber die Andern (als der Väter Bücher) ſie wären wie heilig ſie wollten, ſollt man nit der Meinung leſen, daß es gleich wahr ſei, was ſie ſchreiben, ſondern dasjenig für wahrhaftig halten, das ſie mit der heiligen Schrift oder mit guten bewährlichen Urſachen bewährten.

Etlich Gründ, ſo Oekolampadio ſonderlich anzeigt worden ſeien.

Als viel man hat mögen aus den Worten Oekolampadii verſtehn, ſo iſt der Mann mit dieſem Irrſal beredt in des Sacraments Sachen zu kommen; daß kein Leib möge an zweien Orten ſein; dieweil dann Chriſti Leib im Himmel ſei, ſo könnte er nit im Abendmahl auf Erden ſein.

Darauf iſt ihm geantwort: Erſtlich, daß die Örter oder Stätt ſeien vor Gottes Angeſicht wie die Zeit, quia locus et tempus sunt species ejusdem generis, quantitatis videlicet continuae etc. Gleichwie nun vor Gott tauſend Jahr nur ein Augenblick, ja weniger ſei, als Petrus ſchreibt 2. Petr. 3. mille anni ut unus dies, ſo müſſen auch tauſend Örter vor Gott nur ein Ort, ja weniger denn ein Ort ſein. Darum und dieweil Chriſtus ſei aus dieſer Welt, darin die Örter gelten, in die andere Welt zu ſeinem himmliſchen Vater gefahrn, ob er ſchon zumal im Himmel und auf Erden ſei, ſo ſei er darum nit an zweien Orten, ſondern nur an einem, dieweil doch Himmel und Erden vor Gott nur ein Ort ſei und allein

Digitized by Google

in unſern fleiſchlichen Augen alſo weit von einander geſchieden. Es liegt wohl Baſel und Marburg 40 oder 50 Meilen von einander, ja in der Menſchen Augen auf Erden, aber in Gottes Augen, welcher wahrhaftig und gründlich ſiehet, liegen ſie näher bei einander, denn an dem Menſchen Haut und Fleiſch.

Zum Andern ſchreibt Paulus 2. Cor. 12, er ſei in den dritten Himmel entzückt worden, und 1. Cor. 15. ſagt er, Chriſtus ſei ihm erſchienen, kann doch nit für ein Wahrheit fürgeben, ob die Entzückung aus dem Leib geſchehen ſei, oder im Leib, ſo nun gewißlich Chriſtus im Himmel an einem ſonderlichen Ort ſein mußt und nit konnte dazumal auf Erden ſein, was hätte Paulus des Zweifels bedurft? Dieweil er es aber zweifelt, ob ſein Entzückung im Leib oder außerhalb des Leibs geſchehen ſei, gibt er je damit zu verſtehn, daß Chriſtus, ob er wohl im Himmel ſei, ſo könnte doch er auch auf Erden ſein und dürf den Himmel darum nit verlaſſen.

Zum Dritten ſteht geſchrieben, Eph. 4. Er iſt über alle Himmel geſtiegen, daß er Alles erfüllt; iſt er denn über alle Himmel geſtiegen, ſo iſt er nit im Himmel blieben, ſondern außerhalb des Himmels gefahrn und muß derohalb nit an einem ſonderlichen Ort des Himmels bleiben.

Zum Vierten ſchreibt Hieronymus adversus Vigilantium alſo: Es ſteht von den Heiligen geſchrieben, daß ſie dem Lamm nachfolgen, wohin es geht; ſo dann das Lamm überall iſt, ſo muß man auch glauben, daß diejenig, ſo bei dem Lamm ſein, überall ſeien, und ſo der Teufel und böſe Feind in der ganzen Welt umherſchweifen und mit ſchneller Behendigkeit allenthalben gegenwärtig ſein, ſollen dann die Martyrer nach Vergießung ihres Bluts in einer Laden beſchloſſen ſein und dürften nit daraus gehen? Bis hieher gehen die Wort Hieronymi. So dann nach der Meinung Hieronymi die Martyrer allenthalben bei Chriſto ſein, wie mocht's dann kommen, daß Chriſtus ſelbſt nach der Menſchheit nit möcht allenthalben ſein?"

In dem Brief an Schradin bemerkt Brenz, daß die Verhandlungen mit Anſtand und Ruhe vor ſich gegangen ſeien. Zwingli habe die ſonſtige Härte ſeiner Rede abgelegt; Oekolampadius ſei zwar nicht ſo mild geweſen, als man allgemein von ihm erwartet hätte, doch ohne daß man ihn tadeln könne.

Digitized by Google

Da habe man keine andern Anreden gehört, als: **Amicissime Domine, Vestra Caritas** u. dgl. Von einem Schisma, einer Ketzerei ſei keine Rede geweſen. Luther und Zwingli hätte man für Brüder, nicht für Gegner gehalten.

Nach Melanchthons Bericht*) könnte es ſcheinen, als habe Brenz an den Verhandlungen zu Marburg bloß ſtillſchweigend Antheil genommen. Er ſagt in ſeinem Schreiben an den Churfürſten, vom 3. Oktober: „Dieweil aber Oſiander und Brenz nicht gehöret (worden), ſo haben wir eine Schrift an den Landgrafen zuletzt geſtellt, darin viel Sprüch der Alten angezeigt. Denn der Widerpart berühmt ſich oft der Väter; darum, damit der Landgraf gewiſſe und klare Sprüche aus den Vätern hätte, ſind klare Sprüche erzählt worden, darin angezeigt, daß die Alten unſerer Meinung geweſen.“ Einer alten Nachricht zufolge**) hatte dieſe Schrift, die dem Landgrafen übergeben wurde, Brenz und Oſiander zu Verfaſſern. Weil gegen das Ende des Geſprächs die Zwinglianer ſich beſonders auf die Kirchenväter berufen, ſo haben Brenz und Oſiander andere Stellen aus den Vätern geſammelt, die ſie mündlich vorgetragen haben würden, wenn nicht indeſſen das Geſpräch aus Furcht vor der damals herrſchenden Seuche (der „engliſche Schweiß“ genannt) ſchnell wäre abgebrochen worden. Ihre Spruchſammlung wurde daher dem Landgrafen ſchriftlich überreicht.

Das einzige Mal, wo Brenz während des Colloquiums das Wort ergriff, war bei der Discuſſion über die Möglichkeit, daß der Leib Chriſti zugleich an verſchiedenen Orten ſein könne. Wenn Chriſtus, bemerkte Zwingli, in den Himmel aufgefahren, ſein Leib im Himmel ſei, könne er nicht auch im Brot ſein. Da bemerkte Brenz, auf Zwingli's Aufforderung: Saget doch, ob der Leib Chriſti an einem Ort ſei? „Er iſt ohne Ort“, worauf auch Luther zugab, daß er im Sacrament nicht auf räumliche Weiſe zugegen ſei. Außerdem erzählt A. Oſiander in ſeiner Relation von dem Geſpräch: am vierten Tag, dem

*) Corpus Reform. I. p. 1101. Riederer, Nachrichten zur Kirchen- u. ſ. w. Geſchichte, 2. B. 7. St. S. 346.

**) Riederer, a. a. O.

Digitized by Google

Montag, ſei den ſtreitenden Parteien befohlen worden, ſie ſollten noch einzeln zur Handlung zuſammentreten, und ſo habe Luther und Melanchthon mit Zwingli und Oekolampadius, Brenz und Oſiander mit Bucer und Hedio ſich beſprochen. Sie haben auch Bucer dahin gebracht, daß er zugab, Chriſti Leib ſei im Abendmahl und werde in und mit dem Brot gegeben den Gläubigen, aber nicht den Ungläubigen, da Chriſtus nur das Brot, das er den Gläubigen gegeben, ſeinen Leib genannt habe; worauf ſie ihm entgegnet, da könnte ein neuer Streit entſtehen, doch nicht ſo arg, als der vorige. Ihre Hoffnung, ſich mit ihm zu vergleichen, ſei indeß getäuſcht worden, denn Bucer, als er zu ſeinen Geſellen kam, redeten ſie ihn davon, und fiel wieder ab.

Nachdem auch Brenz die fünfzehn Artikel, über die man ſich in Marburg verſtändigt hatte, unterſchrieben, trennte er ſich von ſeinen übrigen Freunden und trat mit Oſiander am Mittwoch den Rückweg über Schleiz an, wo ſie ſich über verſchiedene Fragen, wie die an manchen Orten noch fortdauernde Meſſe und andere Kirchengebräuche, beſprachen. Donnerſtag früh ſetzten ſie dann die Reiſe nach Nürnberg fort, wohin Melanchthon ſeinem Freund Brenz ein Empfehlungsſchreiben an Camerarius hatte vorausgehen laſſen, „si Brentius cum Osiandro Nurnbergam venerit, amabo te, des operam, ut eum salutes; *κοινοὶ φίλοι*, ut scis."

War auch der Erfolg des Geſprächs zu Marburg kein anderer, als wie ihn beide Theile ſo ziemlich vorausgeſehen hatten, ſo mußte jedenfalls für die meiſten Anweſenden das perſönliche Zuſammentreffen mit den bedeutendſten Repräſentanten der neu aufblühenden evangeliſchen Kirche, für Manche das Wiederſehen alter, längſt hochgeachteter Freunde, ein Ereigniß von hoher Wichtigkeit und eine erwünſchte Veranlaſſung zur Befeſtigung der Bande des gemeinſamen Glaubens und Strebens ſein. Brenz ſah hier ſeit 1518, wo er ihn zu Heidelberg kennen gelernt, Luthern zum erſten Male wieder. Beſonders erfreut war er auch, den Herzog Ulrich von Würtemberg, der damals, von ſeinem Fürſtenthum vertrieben, ſich bei dem Landgrafen aufhielt, in Marburg zu treffen. Mit inniger Freude bemerkte er, wie dieſer Fürſt, umgewandelt durch die Schule des Unglücks, an

der Sache des Evangeliums ſo regen Antheil nahm, und ſprach in ſeinem Brief an Schradin den ſehnlichen Wunſch aus, daß er wieder in ſein Fürſtenthum eingeſetzt würde.

Auch Brenz machte auf die Fremden einen günſtigen Eindruck. Juſtus Jonas rühmt in ſeinem Brief an den ſtolbergiſchen Rath Reiffenſtein, vom 4. Oktober, namentlich Brenz und Oſiander als höchſt gelehrte, durch ihre Humanität ausgezeichnete Männer. Schon im nächſten Jahr, auf dem Reichstag zu Augsburg, fand Brenz Gelegenheit, in noch genaueren, anhaltenderen Verkehr mit ſeinen nordteutſchen Glaubens- und Kampfgenoſſen zu treten.

Digitized by Google

VI.

Brenz's frühere reformatoriſche Thätigkeit nach Außen. Verhältniß zu auswärtigen Städten, Fürſten und Edelleuten. 1525—29.

Schon zu Heidelberg hatte Brenz während ſeines zehnjährigen Aufenthalts als Studirender und als angehender Lehrer zahlreiche Verbindungen mit gleichgeſinnten Altersgenoſſen angeknüpft, welche bald nachher in ſeiner Nähe als Prediger für die Sache der Reformation thätig waren. Wir nennen unter ihnen Lachmann in Heilbronn, Schnepf in Weinsberg und nachher, als er von da vertrieben war, in Guttenberg und in Wimpfen am Neckar. Er blieb mit ihnen in lebhaftem Verkehr, und Schnepf war es, durch welchen Brenz mit den Edlen von Gemmingen bekannt wurde, die im Stillen und öffentlich für die Verbreitung der evangeliſchen Lehre beſonders thätig waren. Seit dem Jahr 1521 hatten die drei Brüder Dietrich, Wolf und Philipp von G e m m i n g e n in ihrem nicht unbeträchtlichen Gebiet, das vom Neckar durchſtrömt, im Norden an Würtemberg und das Heilbronnſche angrenzt, die Reformation einzuführen begonnen. Caſpar Gräter, nachher Lehrer zu Heilbronn und ſpäter Hofprediger der Herzoge Ulrich und Chriſtoph von Würtemberg, war bei Dietrich Hauslehrer; Schnepf fand auf ſeiner Burg eine willkommene Freiſtätte. In der Schloßkapelle zu Guttenberg predigte er, der Erſte in dieſer Gegend, die evangeliſche Lehre. Die beiden Gemmingen'ſchen Prediger, Bernhard Griebler in Gemmingen und

Digitized by Google

Martin Germanus in Fürfeld, wohnten den Berathungen über die Abendmahlslehre im Herbſt 1525 zu Hall an, und unterſchrieben das von Brenz abgefaßte Syngramma. Sowohl mit ihnen und den Predigern im Kraichgau überhaupt, als mit den Gemmingen ſtand Brenz in brieflichem Verkehr. Als die Abendmahlsſtreitigkeit die allgemeine Aufmerkſamkeit in Teutſchland und der Schweiz, ja ſelbſt außerhalb der Grenzen dieſer Länder, auf ſich zog, da wandten ſich jene ritterlichen Freunde und Vertheidiger der neuen Lehre an Brenz, um von ihm, in welchem ihre Geiſtlichen, von ſeiner erſten Thätigkeit in Hall an, ihren väterlichen Freund und Rathgeber zu erblicken ſich gewöhnt hatten, ſich über den wahren Geſichtspunkt der tief eingreifenden Streitſache belehren zu laſſen. Dem Dietrich von Gemmingen widmet Brenz im December 1526 ſeine Anmerkungen zum Buch Hiob mit einer Zuſchrift, in welcher er die ausgezeichnete Frömmigkeit und die wahrhaft ritterliche Geſinnung rühmt, mit welcher er die größten Leiden und Anfechtungen ertrage. Wenn er dieſelben ſeiner wohlwollenden Aufnahme würdige und es ihm gelinge, damit ſeinen geliebten Freunden und Brüdern im Kraichgau bei ihren Studien einen Vorſchub zu leiſten, ſo haben ſie ihren Zweck vollkommen erfüllt. Seinen Brüdern im Kraichgau, die hier „Chriſtum lauter und ſtandhaft predigen", widmete Brenz im März des folgenden Jahres ſeine Erklärung des Evangeliums Johannis, um deren Herausgabe ihn Jene wiederholt dringend angegangen hatten. So wenig er ſich anmaßen könne, bemerkt er gegen ſie, daß er, namentlich nach Melanchthons Anmerkungen zu dieſem Evangeliſten, etwas Beſſeres, als Andere gebe, ſo habe er ihnen doch ihre Bitte nicht abſchlagen mögen, da ſie ein Beweis ihrer gegenſeitigen, immer wachſenden Liebe in dem Herrn ſei, und er dadurch vielleicht ihren frommen Studien und dem Gedeihen ihrer Kirchen förderlich werde.

Brenz's Empfehlung war es vornehmlich, der Caſpar Gräter ſeine Anſtellung als Lehrer der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache in Heilbronn zu danken hatte. Mit ihm und Lachmann blieb Brenz in ſteter Verbindung, und Gräter rühmt in der Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen und vollendeten Lachmann'ſchen Katechismus (Auguſt 1528), daß

Digitized by Google

er, neben Luther und Urban Regius, Brenz bei dieſer Arbeit viel zu verdanken habe.

Auch nach einer anderen Seite hin, auf die zunächſt an das Gebiet von Hall angrenzende Grafſchaft Hohenlohe übte Brenz durch das Anſehen ſeiner Perſon und die Bereitwilligkeit, mit welcher er junge Männer ſeines Berufs in ſeinen bildenden Umgang aufnahm, einen nicht unbedeutenden Einfluß aus. Unter den Theologen, welche das Syngramma unterſchrieben, befinden ſich Wolfgang Taurus, von Orendelſall, und Johann Rudolphi, von Oehringen. Von Beiden haben wir keine weiteren Nachrichten. Bekannter, als dieſe beiden Hohenlohe'ſchen Geiſtlichen, wurde Matthäus Chyträus, aus Brackenheim, der, nachdem er ſeine Studien in Tübingen vollendet, ſich eine Zeit lang bei Brenz in Hall aufhielt, bis ihn dieſer im Jahr 1525 nach Ingelfingen empfahl, wo er die Reformation einführte.

Durch die Gemmingen fand Brenz Veranlaſſung, wenigſtens mittelbar mit einem pfälziſchen Edelmann, dem alten Ritter Hans Landſchad zu Neckarſteinach, in Verkehr zu treten. Landſchad hatte in ſeinen kräftigen Jahren gegen die Türken in Ungarn gefochten, auch viele andere Kriege mitgemacht, den Häuſern Pfalz und Baden gedient, wohl geachtet als tapferer, verſtändiger und beredter Mann. Jetzt lag er, vom Podagra gelähmt, der weltlichen Sachen müßig, den Sechzigen nahe, in der vorderen Steinacher Burg, die den Namen Schwalbenneſt führt, als er 1522 mit ſeiner Gemahlin Margarethe von Fleckenſtein, ſich, wie er ſich ausdrückt, „des Papſtthums entſchlug und Luthers Lehre für chriſtlich erkannte." Schon in dieſem Jahre, 1522, war er veranlaßt, ſich in einem „Miſſive an den durchl. Churfürſten Ludwig von wegen der göttlichen Lehr zu beſchirmen."*) Drei Jahre nachher aber, zu Ende des Jahres 1525, nahm er einen evangeliſchen Prediger, welchen die öſtreichiſche Regierung aus Kentzingen vertrieben

*) Vierordt, die ſieben erſten Jahre aus der Reformationsgeſchichte unſeres badiſchen Vaterlandes, in dem Programm des Karlsruher Lyceums, 1839. S. 57. f. — Die folgende Darſtellung gründet ſich auf handſchriftliche Quellen.

Digitized by Google

hatte, bei ſich auf und ſtellte ihn als Prediger an. Die alten papiſtiſchen Gebräuche wurden abgeſchafft, der Erlös aus den Kirchenornamenten unter die Armen vertheilt, der Gottesdienſt auf die einfachen urchriſtlichen Einrichtungen zurückgeführt. Darüber wurde Landſchad zuerſt von dem Pfalzgrafen, Churfürſt Ludwig zur Verantwortung gezogen und wandte ſich nun an „die edlen und veſten Diethern, Wolffen und Philippſen von Gemmingen, Gebrüder, ſeine beſondern lieben Vettern“, ſich ihren Rath und gut Bedünken in der Sache erbittend, obwohl er „mit Hülfe Gottes ſich ſchon fürgenommen, bei dem Wort Gottes zu bleiben, auch Leib, Leben, Ehre und Gut eher zu begeben, denn von dem Wort Gottes abzuſtehn.“*) Die Gemmingen theilten die Sache plötzlich Brenz mit. Brenz ſchrieb, ihrem Wunſche gemäß an den Ritter Landſchad und begleitete ſein Schreiben mit einem Bedenken, in welchem er ſich über die kirchlichen Gebräuche, die von ihm ſogenannten: „mittelmäßigen Dinge oder Ceremonien“ ausſprach, deren Wiederherſtellung im alten papiſtiſchen Sinn der Pfalzgraf von Landſchad verlangte. Er ſetzte ſeinem Bedenken das Motto vor: Röm. 2. Die Beſchneidung iſt wohl nutz, wenn du das Geſetz hältſt. Gal. 5. Wenn ihr euch beſchneiden laßt, ſo iſt euch Chriſtus nit nutz. Der ſcheinbare Widerſpruch dieſer beiden Stellen, zeigt er, hebe ſich, wenn man erwäge, daß die Beſchneidung, wie das Eſſen des Opferfleiſches (1. Corinth.), Kleider anziehen, ſcheren, ſalben, mit dem Haupt neigen, knieen, und dergl. Dinge ſeien, die an ſich, ohne daß man auf die Geſinnung, mit der ſie geſchehen, oder auf die daraus hervorgehenden Handlungen ſehe, weder gut noch bös ſeien, und deßhalb mit gutem Gewiſſen geſchehen oder unterlaſſen werden mögen. Seien die Folgen, die ſich daran hängen, gut, ſo ſei es Pflicht, ſie zu thun, ſeien ſie böſe, ſo ſeien ſie nicht geſtattet. So habe Paulus, um den Brüdern kein Ärgerniß zu geben, den Timotheus beſchneiden laſſen, während er es aus demſelben Grund bei Titus unterließ. Stelle man die Frage auf, ob man es zu unſern Zeiten vor Gott verantworten könne, wenn ein weltlicher Fürſt in die Fußtapfen des Papſtes trete

*) Montag nach Corporis Chriſti, 1526.

Digitized by Google

und denen, welche eine Zeit lang das Evangelium bekannt, wieder befehle, die von ihnen verlaſſene Mißordnung der päpſtlichen Kirche anzunehmen, ob es chriſtlich ſei, der weltlichen Gewalt Gehorſam zu leiſten, oder ſtracks auf den evangeliſchen Gebräuchen zu beharren? ſo ergebe ſich die Antwort aus dem Geſagten. Viele Stücke in den päpſtlichen Gebräuchen ſeien mittelmäßiger Art, wie z. B. Meßgewand anziehen, Fiſch oder Fleiſch eſſen, um die Kirchen gehen und dergl. Man möge Einen mit Waſſer ſprengen, oder ganz in den Neckar tunken. Lateiniſch ſingen oder leſen, was liegt daran? Latein iſt auch eine gute Sprach. Aber dieſe und dergleichen Stück werden gut oder bös, nachdem der Anhang oder Zuſatz gut oder bös, geboten oder verboten iſt. Am Anfang, als das Evangelium wiederum anfing zu leuchten, und die Gewiſſen noch ſchwach waren, habe die chriſtliche Liebe erheiſcht, mit den Kranken krank ſein, aus welcher Krankheit die chriſtliche Kirche geneſen und große Geſundheit entſtanden ſei. Dazumal ſei es gut geweſen, Meßgewand anzuſtreifen, um die Kirchen gehen, lateiniſch ſingen, um die Schwachen nicht zu ärgern. Dieweil aber nun das Evangelium leucht und die Schwachen geſund ſein worden, daß ſie unnütze, ja unchriſtliche Gebräuche in nützliche, gute Kirchengebräuche verwandelt, will es in keinem Weg einem Chriſten gebühren, abzufallen und wiederum die alten Bräuche handhaben oder ſie fördern. Denn ob man wohl vorgibt, man woll das Evangelium nit verbieten, aber keine Veränderung im Gottesdienſt woll man geſtatten, ſo beruht das auf einer böſen Liſt Satans. Die Welt entſchuldigt ſich nur damit, aber der Stoß, den das Evangelium dadurch erhalten ſoll, und das Ärgerniß wird nur um ſo größer. Um dieſer Folgen willen, weil der Glaube Noth leidet und die Liebe geärgert wird, ſind die mittelmäßigen Dinge, ſo man jetzt mit Gewalt erzwingen will, kein nütz, und es iſt nit anders, denn Chriſtum und das Evangelium verläugnen. Man ſpricht aber: die weltlichen Fürſten gebieten ſolch Ding, und nit die Geiſtlichen, ſo wollen wir's für ein weltlich Satzung annehmen, bei der doch das Gewiſſen frei möcht bleiben. Nein, lieber Geſell, es iſt nit alſo. Wie kann ſich ein Gewiſſen freien (frei erhalten) in ſolchen Werken, daraus Ärgerniß und des Evangelions

Digitized by Google

Schmach entſteht. Gebieten die Fürſten ſolch Ding, ſo thun ſie nit anders, denn die geiſtlichen Biſchöfe gethan haben. Es iſt und bleibt ein Gebot der Geiſtlichen auf das Gewiſſen gedrungen, es gebiet's ein Geiſtlicher oder ein Weltlicher. Es wird je von keinem Weltlichen geboten, es wäre dann ihm die Hand von den Geiſtlichen geboten. Kurz, ſo hoch das Evangelium verläſtert wird, wenn man die chriſtliche Freiheit frech braucht, den Schwachen zu Ärgerniß, ſo hoch wird es verläſtert, wenn man die chriſtliche Freiheit in Nöthen verläugnet, verſchweigt und aus Furcht des Adams verläßt. Gottes Ehr und die Glorie ſeines Worts zu retten, iſt jedermann geboten, das wird aber nicht anders zuwegen bracht, denn mit Bekenntniß, Beſtändigkeit und Mitleiden.

In dem Schreiben an Landſchad, das dem Bedenken beigelegt war, räth ihm Brenz, er ſoll ſich gegen den Churfürſten erbieten, vor der Univerſität zu Heidelberg oder jedem anderen Gericht, das ihm gut dünke, zu beweiſen, daß ſeine bisherigen Handlungen nur in dem Evangelium begründet ſeien, dem ja der Churfürſt ſelbſt, wie er ſich äußere, bis in den Tod treu bleiben wolle. Sei dieß ſeine ernſtliche Willensmeinung, ſo werde es wenige Unterthanen geben, die mit ihren Fürſten im Glauben ſo übereinſtimmen, als er. Auch gegen das kaiſerliche Mandat habe er nicht gehandelt, da ja der Kaiſer, als chriſtlicher Herr, das Evangelium nicht verbiete. Er ſoll nur beweiſen, daß ſeine Thaten aus dem Evangelium folgen, nicht lutheriſch, nicht cyprianiſch, noch auguſtiniſch ſeien, ſondern evangeliſch. Was den Prediger in Neckarſteinach betreffe, ſo ſei es wegen ſeiner wohl um ſo mehr gerathen, daß er ſich gegen den Churfürſten verantworte, da der Vorwurf gegen das Evangelium, als befördere es Aufruhr, ein völlig ungegründeter ſei. Er bitte fleißig zum Herrn, daß er ihm ein feſt, ſtark Herz und Beſtändigkeit im Kreuz geben möge, da es jetzt daran gehe, daß der Glaube, vorhin mit Worten bekannt, jetzt an der Probe des Kreuzes ſich bewähre. Gott habe ihn zu einem beſondern Werkzeug ſeiner Ehre und einem lebendigen Vorbild für die ganze Pfalz auserſehen. Lieber ſoll er, ſo ſchwer es auch ſei, alle irdiſchen Güter und ſeines Fürſten Gunſt in die Schanze ſchlagen, als ſich der ewigen Güter, der göttlichen Gnade begeben.

Digitized by Google

Die Verantwortung Landſchad's, in der er ſich namentlich darauf berief, daß ihm kein kaiſerliches Mandat zugekommen ſei, das die evangeliſche Lehre verbiete, wurde von Pfalzgraf Ludwig übel aufgenommen. In einem Schreiben von Heidelberg aus *) entgegnet er ihm, er hätte als Ritter wohl von dem Mandat wiſſen ſollen, durch das lutheriſcher Lehr oder Sect anzuhangen verboten ſei geweſen. Übrigens ſchicke er ihm hiermit im Beiſchluß ein recht ausgangen Mandat-Original zu. Sein Prediger ſei unentſchuldbar, und bekannt genug, wie er zu Kenzingen Aufruhr gepredigt. Es ſei allweg erlaubt, das Evangelium zu predigen, doch nach der Lehre der chriſtlichen Kirche und aller Rechtglaubigen gemeinem Verſtand, und nit nach eines Jeden eigenwilliger Meinung. Daß die Meſſe und Gottesdienſt ohne ſeine Schuld abgeſtellt worden ſei, und Pfaffen und Laien ohne ſein Zuthun von den ungöttlichen Gebräuchen und Menſchengeboten zu dem Evangelio gefallen und dem angehangt ſeien, könne er nicht wohl glauben. Jedenfalls wäre er nicht entſchuldigt, wenn er dazu ruhig zugeſehen hätte. Da des Kaiſers Majeſtät, der Erzherzog Ferdinand und die Mehrzahl der Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs, und er ſelbſt, der Pfalzgraf, auf den alten Gebräuchen geblieben ſeien, ſo gebühre ihm nicht zu beurtheilen, was göttlich oder ungöttlich ſei, ſondern billig bei dem hergebrachten Weſen zu bleiben. Die von Alters her geſtifteten Meßgewand, Kelche und andre Gotteszier habe er nicht das Recht gehabt, nach ſeinem Gefallen zu verwenden; es ſei kein gut Werk einen Altar zu entblößen, damit der andere gedeckt werde. Er ſei nicht berufen, das Evangelium zu predigen oder dazu aufzufordern; vielmehr wäre es ſeines Ordens, nach ritterlichem Ruhme zu ſtreben, und ſtatt die Ungnade der Obern auf ſich zu ziehen, an ſein Weib und ſeine Kinder zu denken. Dem wahren Wort Gottes ſei er nicht entgegen, aber denen, welche lutheriſcher Sekte und anderer verbotener Auslegung anhangen, daraus, wie die letzten Jahre beweiſen, des gemeinen Mannes Ungehorſam und Aufruhr erwachſen. Bei beſſerem Unterricht in der heiligen Schrift

*) Freitag nach Corporis Chriſti 1526. MS.

Digitized by Google

und der Erinnerung an die ſeinen Voreltern und ihm ſelbſt erwieſenen Dienſte würde er in dieſer Fußtapfen getreten ſein und nicht ein neues Weſen fürgenommen haben. Auch fortan werde er, der Pfalzgraf, ſein und ſeiner Kinder gnädiger Herr ſein, wenn er ſich ſeines Werkes entſchlage, ſeinen Prediger entferne und ſich dem kaiſerlichen Edikt gemäß halte. Im entgegengeſetzten Fall müßte für ihn, ſein Weib und ſeine Kinder unwiederbringliches Verderben erfolgen.

In ähnlichem Sinne ſchrieb Erzherzog Ferdinand ſelbſt an Landſchad *); im Widerſpruch mit dem Wormſer Edikt, das zu Nürnberg aufs Neue eingeſchärft worden ſei, gebe er einem lutheriſchen Prediger Aufenthalt und reize den gemeinen Mann zu Leichtfertigkeit und Ungehorſam. Da nun die lutheriſche Lehre dem Kaiſer höchlich mißfalle, und Landſchad ſich ſtets des Gehorſams gegen den Kaiſer, namentlich auch den ſeligen Kaiſer Maximilian befliſſen, auch der Kaiſer ſich gegen ihn und ſeine Kinder vielfältig gnädig erwieſen, ſo ergehe an ihn ſein Begehren, jenen Prediger unverzüglich fortzuſchicken und ihn nicht mehr in ſeinem Gebiet predigen zu laſſen. Komme er dieſem ſeinem Begehren nach, ſo habe er ſich aller Gnade zu verſehen.

Wenn gegen ſolche Auctoritäten ein unmächtiger Ritter, der kaum über einige Gemeinden zu gebieten hatte, ſein gutes evangeliſches Recht mit allem Nachdruck vertheidigt, wenn weder Verſprechungen, noch Drohungen, weder die gleißneriſche Erinnerung an ſeine Ritterpflicht, noch der Vorhalt der empfangenen Wohlthaten einen Mann von ſo zartem ſittlichem Gefühl auf andere Gedanken und Entſchließungen zu bringen vermochten, ſo ſetzt dieß eine Feſtigkeit der Überzeugung voraus, wie ſie in jener erſten Zeit der Reformation uns nicht bloß bei den eigentlichen Vorkämpfern der evangeliſchen Lehre, ſondern namentlich auch bei einem anſehnlichen Theil des teutſchen Adels und Fürſtenſtandes begegnet. Wie das Chriſtenthum bei ſeinem erſten Auftreten in Teutſchland unter den zwar im Ganzen noch rohen und unbändigen, aber innerlich edlen, freiheitsliebenden germaniſchen Völkern einen fruchtbaren Boden und

*) Speier, 19. Juni 1526. MS.

Digitized by Google

nach den erſten Kämpfen eine feſte und entſchiedene Aneignung fand: ſo wurde auch die Reformation von einem großen Theil des teutſchen Adels, auf dem der ſchwere geiſtige und politiſche Druck der Hierarchie empfindlich gelaſtet hatte, aufs Freudigſte begrüßt und mit ritterlicher Kraft und Standhaftigkeit gefördert. Zu dieſen Edlen, die wir als wohlberufene Mitarbeiter an dem Werk der Kirchenverbeſſerung bezeichnen können, in deren vorderſten Reihen ein Hutten und Sickingen focht, gehört unſer Ritter, Hans Landſchad von Steinach. Sowohl dem Churfürſt-Pfalzgrafen, ſeinem unmittelbaren Herrn, als dem kaiſerlichen Statthalter, Erzherzog Ferdinand, antwortete er auf ihre drohenden Abmahnungsſchreiben, daß die wahre evangeliſche Lehre, der er anhange, keine Obrigkeit der Erde zu verbieten habe, und daß er, wie er bisher gethan, durch die Gnade Gottes bis an ſein Ende zu thun gedenke. Könne man ihm mit Wahrheit beweiſen, daß er die heilige Schrift übertreten, ſo wolle er davon abſtehen. Was den evangeliſchen Prediger betreffe, den er bei ſich aufgenommen, und der zuvor aus den kaiſerlichen Erblanden habe entweichen müſſen, ſo bemerke er: im vorigen Jahr ſei ihm ein Prediger in Steinach geſtorben, da ſei ihm Jener von Straßburg aus als fromm, redlich und wohlgelehrt empfohlen worden, und wiewohl er aus Kentzingen, vielleicht aus unſchuldigen Angaben, wie er ſich vor männiglich ſeine Unſchuld zu beweiſen erbiete, vertrieben worden, ſo habe er ſich bisher den Beifall und die Zufriedenheit der Gemeinde und Auswärtigen, ſowohl Edler als Unedler, erworben, nie anders, denn das wahre Wort Gottes gepredigt und in keinem Wort zu Aufruhr oder anderer unbilliger Handlung Anlaß gegeben. Er könne nicht glauben, daß der Kaiſer, der in allen Tugenden hoch berühmt, an ſeinen Handlungen Mißfallen habe, da er ja mit allem Vermögen, Leib, Gut und Leben gern all ſeinen Willen thue und ihm Gehorſam erzeige in Allem, das nicht wider Gott ſei. Ehe er aber wider die Gebote des heiligen Evangeliums und Wort Gottes handle, wolle er lieber ſterben und verderben. „Dann ich habe mein Tag ob hundertmal mein Leib, Leben und Alles, das ich hab, um Röm. Kaiſ. Majeſtät, Churfürſten, Fürſten und auch guter Geſellen willen gewagt. Sollt ich dann nit, wo man mich

Digitized by Google

wider Gott bringen wollt, als ich mich dann keineswegs zu E. F. Gn. verſehe, und auch mein Leib, Leben, Gut und Ehre, und was ich auf Erdreich hab, um Gott, des allmächtigen Schöpfers aller Ding und Erlöſers menſchlichen Geſchlechts nit auch billig ſonderſchuldiglich ſterben und Verderben leiden?" *)

An der Entſchiedenheit, mit welcher Landſchad ſein evangeliſches Bekenntniß gegen die Feinde der Reformation ausſprach, hat unſtreitig Brenz durch ſein Ermahnungsſchreiben und das Bedenken, mit dem er es begleitete, einen nicht unbeträchtlichen Antheil. Das Ergebniß ſeines Streits mit dem Pfalzgrafen meldet Landſchad im März 1527 ſeinem Vetter Dietrich von Gemmingen, der ſeinen Bericht Brenz mittheilte, in deſſen abſchriftlichen Collectaneen er ſich findet. Nach demſelben wurde Landſchad im Februar 1527 mit ſeinen Söhnen vor ein Gericht des Pfalzgrafen, beſtehend aus ſeinem Hofmeiſter, dem Kanzler, dem Marſchall und Kammerſchreiber, nach Heidelberg citirt und ihm hier die ſchon oben genannten Anklagepunkte vorgehalten, mit der ernſten Erklärung, daß der Pfalzgraf, um die Ungnade des Kaiſers zu verhüten, ſein Fürnehmen nicht länger dulden könne, und im Fall des Ungehorſams gegen Landſchad und ſeine Kinder mit der That handeln müſſe. Landſchad beſchwerte ſich vorerſt darüber, daß der Churfürſt ihn nicht in eigner Perſon hören wollte, da er ſich gegen ihn ohne Zweifel genügend verantworten und darthun könnte, daß S. G. falſch berichtet ſei. Nachdem man ihn eine Zeit lang hatte abtreten laſſen, wurde er wieder vorgefordert und ihm erklärt, nach den gewechſelten Schriften ſei ein weiterer Verhör unnöthig; Sr. G. Befehl ſei, wie vorhin angezeigt. Das ſei ihm befremdlich und hochbeſchwerlich, entgegnete Landſchad, daß, nachdem er ſich über die angeſchuldigten Punkte gegen den Pfalzgrafen ſowohl, als Erzherzog Ferdinand verantwortet, man noch weiter von ihm verlange. Daß er das Evangelium habe predigen laſſen, dazu ermächtige ihn das Nürnberger Reichsmandat, und das habe S. G. ihm und der

*) Schreiben an Erzherzog Ferdinand, Donnerſtag nach Viti und Modeſti 1526. MS.

Digitized by Google

ganzen pfälziſchen Ritterſchaft erlaubt, auch habe S. G. ſelbſt zu Heidelberg, in der Stadt und auf dem Schloß das Evangelium predigen laſſen. Daß die Leute durch die Gnade Gottes das Wort angenommen und die alte Betrügerei unterlaſſen haben, das ſei nicht durch ein Gebot oder Verbot geſchehen, ſondern durch das Wort Gottes und die Gnade des heiligen Geiſtes. „Daß ich nun ſolches abſtellen oder verbieten wiederum ſollt, oder aber den Prediger ohne Verſchuld hinwegthun, oder ihm das wahr Wort Gottes wehren, das kann ich nicht thun, ich wollt's auch nicht thun, dahin mich auch S. F. G., Papſt, Kaiſer noch König, noch die ganze Welt bringen wird. Wollen S. G. mir oder meinen Kindern darüber Gewalt thun über mein rechtlich und genugſam Erbieten, das muß ich Gott befehlen. Da ſitze ich und hab ein armen lainen Körper, den mög er mir wider Ehre, Gott, Recht mit Gewalt zwingen, mich tödten, Leib und Gut nehmen. Aber mein Herz, Gemüth und Willen kann er mir nit nehmen."

Nach vierzehn Tagen wurde der Prediger zu Neckarſteinach mit Gewalt vertrieben. „Solch gewaltig Fürnehmen meines gn. Herrn hab ich wider Gott, Ehre und Recht müſſen leiden. Lieber Vetter, Solches hab ich dir auf dein Schreiben guter Meinung nit wollen verhalten, und die Sag geht, man wolle gegen euch auch dermaßen handeln; ſo wollet auch handeln, was ihr mit dem Wort Gottes getraut zu verantworten." *)

Der Prediger, den die öſtreichiſche Regierung aus Kentzingen, und nicht volle zwei Jahre nachher aus Neckarſteinach vertrieb, war Jakob Otter, der von der Pfalz aus ſich in die Schweiz begab und von da als Prediger nach Eßlingen gerufen wurde.

Vielleicht in keiner ſüdteutſchen Stadt hat die neue Lehre ſo heftige Kämpfe hervorgerufen, bis endlich ein gemeinſames Anſchließen an die Sache der Reformation zu Stand kam, als in Eßlingen. Seitdem hier Michael Stiefel (geboren zu Eßlingen 1487) auf die evangeliſche Lehre aufmerkſam gemacht und Luthern als einen von Gott geſandten Lehrer, den Betrug

*) Bericht Landſchad's in einem Schreiben an Dieterich von Gemmingen.

des Antichriſt zu entdecken, geprieſen hatte, (1522) war hier, auch nach Stiefels Entweichung, eine beträchtliche Partei von Anhängern Luthers zurückgeblieben. Luther ſchreibt ſelbſt an ſie 1523, da er hörte, daß die alte Kleriſei den Neuerungen entgegentrete. Auch Zwingli wendet ſich 1526 und 27 mit Ermahnungsſchreiben an die Eßlinger. Der Kampf zwiſchen der alten und neuen Lehre dauerte indeß zehn volle Jahre, bis endlich die Entlarvung Holdermann's, der lange Zeit die Maske eines Freundes der Reformation trug, ſich aber auf dem Reichstag zu Augsburg durch die ſeiner Inſtruktion zuwiderlaufende Annahme des Reichstagsabſchieds ſelbſt entdeckte, der guten Sache in Eßlingen den Sieg gab. Zu den wahren Freunden der evangeliſchen Lehre gehörten namentlich der Stadtſchreiber Machtholf und der Kammergerichtslicentiat Hierter. Beide, beſonders der letztere, ſcheinen ſich mit Brenz über die Eßlinger Zuſtände in ſchriftlichen Verkehr geſetzt zu haben. Als eine Folge deſſelben iſt ein Ermahnungsſchreiben anzuſehen, das Brenz im J. 1526, wo die Gährung am heftigſten war, durch ſeinen Freund Hierter an die Eßlinger ergehen ließ. Brenz ſagt darin: Das Evangelium, das nun wieder an den Tag gekommen, bringe nicht allein das Heil der Seele, gegenüber von Gott, ſondern auch einen guten Geruch bei den Menſchen. Der Satan aber ſuche durch Uneinigkeit und Aufruhr das Evangelium ins Geſchrei zu bringen. Er fürchte zwar nicht, daß der Herr, der ſie ſo herrlich mit ſeinem Wort begabt habe, dem Satan ſo viel vergönnen werde, ſie durch Uneinigkeiten zu verwirren, und wiſſe auch wohl, daß ſein guter Freund, ihr Prediger, als ein getreuer Diener Chriſti, zur Einigkeit ſie täglich ermahne, daß deßhalb ſeines Schreibens nit viel Noth ſei. Doch ſei er dazu bewegt worden aus ſonderlichem Willen und Luſt, ſo er zu ſeinem Vaterland und Landsleuten trage. „Ich bin der guten Zuverſicht, fährt er fort, ihr werdet's auch freundlicher Meinung von mir aufnehmen, und ob ſich ſchon etwas Uneinigkeit von des Evangeliums wegen ereignet, derſelben doch keinen Raum geben. Denn ſo ſchon kein Gott wäre, der Einigkeit und Frieden gebeut, auch keine heilige Geſchrift, die uns zur Einigkeit ermahnt, ſo lehrt doch die Natur an unſerem eigenen natürlichen Leib, daß kein ſchädlicher Gezänk

möcht erfunden werden, denn ſo in einer Bürgerſchaft mit gleicher Beſitzung, Sitten, Geſetzen, auch Eiden, ein Hader erweckt würde. Wie möchte der Leib lang beſtehen, in welchem die Hand ein Bündniß machte mit dem Fuß wider den Bauch, und der Bauch mit dem Haupt wider Hand und Fuß, das Auge wider das Ohr, der Mund wider das Auge; über welchem ging hintennach der Krieg hinaus? Alſo auch jegliche Stadt iſt ein Leib mit ſo viel Gliedern, ſo viel Bürger ſie hält. So denn ein Glied wider das andere ficht, ſchilt, hadert, zankt, was ſollt hintennach daraus werden? Nichts, denn daß jedes das andere verzehrt. Paulus ſagt 1 Corinth. 12. der Glieder ſeien viel, aber ein Leib; die Glieder, die uns oft die ſchwächſten dünken, ſind die nöthigſten. Wohlan, ſo dann irgend eine Bürgerſchaft in Zwieſpalt iſt des Evangelii halb, daß eine Parthie will haben die päpſtliche Satzung, die andere aber erklärt ſie für Menſchenlügen, daraus mehr Verderbniß entſpringe als Seligkeit, ſo habe doch keine Parthie Urſach und Entſchuldigung, ſich wider die andere zu empören. Denn ſo die Anhänger des Alten ernſtlich dafür halten, ſie ſeien die rechten Chriſten, die andern aber die Ungerechten im Glauben, ſo habe doch das Haupt, nach Paulus, nicht das Recht, zu den Füßen zu ſagen, ich bedarf euer nicht. Warum ſollten in einer Bürgerſchaft, mit einerlei Ringmauern umgeben, nicht die ſtärkſten chriſtlichen Glieder den andern, die ſie gering achten, helfen und rathen, daß ſie auch ſtark im Glauben und nützliche Glieder am Leib der Bürgerſchaft werden? Mindeſtens ſollten ſie für ſie bitten, daß ſie Gott von ihrem Irrſal (ſo es ja einer wäre) erleuchte, nicht aber mit Gewalt, Schwert oder Aufruhr dem Andern ſeinen Gott nehmen. Der heidniſche König Nebukadnezar, als er die Stadt Jeruſalem zerſtört, und das jüdiſche Volk mit ihm gefangen geführt, ließ er ſie doch in ihrem Glauben bleiben; die römiſchen Kaiſer, ehe ſie ſich zum Chriſtenthum bekehrt, ließen doch vielen Chriſten in ihrem Gebiet Raum, ſofern ſie gemeinem Frieden nach lebten. Laſſen doch wir Chriſten den Juden ihren Gott und ſtehen äußerlich mit ihnen zufrieden, ſoll denn ein Chriſt dem andern, ſo er ſich nicht will nach unſerem Sinn weiſen laſſen, nicht ſeinen Gott laſſen und doch mit ihm in bürgerlicher Einigkeit beſtehen?

Digitized by Google

Und ſo die andere Parthie, die die päpſtlichen Satzungen für Lügen, die Anhänger des Alten für unrechte Chriſten, für die unnöthigſten und ſchwächſten Glieder an dem Leib der Bürgerſchaft hält, ſo gebührt ihnen gleichfalls, für ſie ernſtlich zu bitten, freundlich ermahnen, ihnen das Wort Gottes nicht ſchmählich oder ſtolz, ſondern lieblich, freundlich vorzuhalten, ihnen alles Gute zu beweiſen, auf daß, wer ſich nicht auf das Wort hin bekehren wollte, ſich doch bekehre um der Gutthat willen, die ihm bewieſen wurde. Denn Paulus ſchreibt, mit dem Guten überwinde man das Böſe, und durch Gutthat ſammle man feurige Kohlen auf das Haupt des Widerſachers, daher auch Paulus befiehlt, daß ein glaubiges Weib ſoll bei ihrem unglaubigen Mann bleiben um keiner andern Urſach willen, denn daß vielleicht der unglaubige Mann durch den guten, frommen, chriſtlichen Wandel ſeines Weibs irgend einmal auch ein Chriſt werde. Alſo ſteht auch der evangeliſchen Parthei zu, daß ſie neben ihrer Geduld den andern, ſo vielleicht noch nicht Gnade empfangen haben, das Evangelium zu verſtehen, alles Gute beweiſen; wer weiß, wie lang ſie alsdann in ihrem Unglauben bleiben? Vielleicht bleibt der Unglaubige nur ſo lang auf ſeiner alten Weiſe, daß Gott damit die Evangeliſchen bewähren will, ob ſie auch für ihn wollen bitten, ihm Gutes beweiſen, durch ihr Gutes zum Glauben reizen. Kehrt man aber das Blatt um und ſchilt das Bitten, ſchmäht das Gutthun, was ſollt Gott anders dazu thun, als daß er Beide zuſammen zu Boden ſtieße? Wer da ſteht, ſagt Paulus, der lug und fall nit, und Gott hat es gemeiniglich ſo ausgetheilt, daß er den Aufrechtſtehenden die Fallenden vorſtellt, einen an dem andern zu bewähren, wie er neben den Reichen die Armen ſtellt, ob er ihnen helfe und mittheile. Wie ſollte nun das Evangelium, das Friede und Gutthun gegen den Nächſten lehrt, zur Uneinigkeit gedeihen? Ihr wiſſet, wie Paulus die Korinthier ſtraft, daß ſich Einer nennt Pauli, der Ander Kepha u. ſ. w. Was würde er uns zuſchreiben, wenn er ſehen würde, daß wir übereinander alſo uns erbittern ließen, daß wir aller chriſtlichen, ja auch bürgerlichen Liebe gegen einander vergeſſen? Sagt nicht Chriſtus Joh. 13. daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, wenn ihr euch unter

einander liebet? Man kennt die Chriſten noch nicht recht aus der Taufe, dem Sacramentgehen; die Unglaubigen könnten dieſe Stücke eben ſo wohl vollbringen; aber die Liebe und Friede iſt die rechte Loſung der Chriſten. So iſts nur gewiß, daß an dem Ort weder Gott, noch ſein Sohn Chriſtus gefunden wird, an welchem der Friede abnimmt und das göttliche Wort durch Gezänk gemindert wird. Sobald aber Gott ſein Antlitz von einer Stadt wendet, wie will ſie beſtehen? Menſchen können nichts helfen, wenn Gott die Stärke hinnimmt. Chriſtus hat uns zum Letzten gelaſſen ſeinen Frieden; wer nun dieſes Letzte nicht will und es durch Hadern verjagt, der verjagt Chriſtum ſelbſt, und iſt er hinweg, ſo bleibt kein Troſt, Zuverſicht und Hülfe. Darum bitt ich euch, meine Lieben, ihr wollet des Evangeliums halb, das zu beſeligen, und nicht zu verderben geoffenbaret, keinen Neid und Zank unter euch wachſen laſſen. Gedenket, daß ihr von des Evangeliums wegen an einen hohen Ort in teutſchen Landen geſetzt ſeid. Jedermann hat Acht auf euch; wo ihr nun werdet etwas dem Evangelium oder gemeinem bürgerlichem Weſen ungemäß anfahen, was würdet ihr für Freude euren Feinden machen? Sie lauern ohnedieß auf euch, wie würden ſie dann thun, wenn ſie ein klein wahr Wort überkommen? Ich bitte daher, ihr wollet ſolch friedlich Ermahnen bei euch Statt finden laſſen."

Indeſſen dauerte die Gährung zwiſchen den feindlichen Parteien zu Eßlingen noch längere Zeit, und ſelbſt, als in Folge der raſtloſen Bemühungen Machtholfs Ambroſius, Blaurer, der ſich ſeit 1531 von Conſtanz aus in Ulm aufhielt, auf neun Monate nach Eßlingen kam, (Oktober 1531 bis Juli 1532) wollte es der vereinten Thätigkeit Blaurers, Otters und der übrigen Eßlinger Prediger nicht gelingen, den fortdauernden Händeln zu ſteuern. Noch aus der Ferne muß ſie Blaurer zum Frieden und zur Duldſamkeit ermahnen, was er faſt mit denſelben Worten thut, wie ſieben Jahre früher Brenz. Jedenfalls aber hatten ſolche Ermahnungen wenigſtens die Folge, daß die Freunde der evangeliſchen Lehre, allen Verſuchungen und Lockungen der Gegenpartei zum Trotz, um ſo ſtärker in ihrer Überzeugung befeſtigt wurden, daß gegen die Widerſtrebenden nicht mit Gewalt verfahren, ſondern mit ihnen,

Digitized by Google

wie die einige Jahre ſpäter abgefaßte Kirchenordnung ſich ausdrückt, „Geduld getragen wurde, guter Hoffnung, ſie würden Gott um Gnade anſuchen."

Bedeutender in ſeinen Folgen war das Verhältniß, in welches Brenz zu dem Markgrafen Georg von Brandenburg kam. Schon ehe er zur Regierung kam, war Markgraf Georg von Brandenburg, ungleich entſchiedener als ſein Bruder Caſimir, der Sache der Reformation zugethan. Zwar ſprach Caſimir auf dem Landtag 1524 aus, daß in ſeinen Landen nur das heilige Evangelium angerichtet werden ſoll, und wir haben geſehen, wie die Stadt Hall dieſen Erlaß des Markgrafen dem Stift Möckmühl, das ſich mit dem Markgrafen in die Collatur einer der Halliſchen Pfarreien theilte, als nachahmungswerthes Beiſpiel vorhielt. Allein der Bauernkrieg ſcheint den Markgraf Caſimir gegen die Reformation und ihre Verfechter etwas argwöhniſch gemacht zu haben. Sein Antrag an den Pfalzgraf Friedrich, (Sept. 1525) ſich gleiches Verſtandes in Auslegung göttlichen Worts zu entſchließen, beweist keineswegs, daß Caſimir dieſe Übereinkunft ganz im Sinn der lutheriſchen Reformation herbeizuführen geſonnen war. Im Oktober desſelben Jahres lehnte er die Theilnahme an dem Verſtändniß mit Churfürſt Johann Friedrich und Landgraf Philipp ab, mit der Erklärung, er könne nur um ſo mehr Nutzen als Mitglied der Reichstagscommiſſion (Augsburg, Dec. 1525) ſtiften, wenn er dem Bündniß nicht förmlich angehöre. Auf einem Landtag im Okt. 1526 ſprach Caſimir wiederholt ſeine evangeliſche Tendenz aus, brachte aber einen Landtagsabſchied zu Stande, durch welchen die Beibehaltung der lateiniſchen Meſſe, Faſten und Vigilien ſanktionirt wurde, ſo daß ſein Bruder Georg und die Bewohner der Markgrafſchaft mit Recht darüber höchlich erbittert wurden. Es war ein Glück für die Sache des Evangeliums in Franken, daß Caſimir im nächſten Jahr auf einem Feldzug in Ungarn ſtarb. Als Gemahl einer bairiſchen Prinzeſſin und eng mit dem Haus Öſtreich verbunden, ſcheint er ſich nicht zu einer freien und entſchiedenen Thätigkeit für die evangeliſche Sache haben erheben zu können.

Gerade der letzte Akt des verſtorbenen Fürſten gab der Partei der Altgläubigen im fränkiſchen Brandenburg den Muth,

Digitized by Google

bei dem Regierungsantritt des Markgrafen Georg auf dem erſten Landtag, den 2. Mai 1528 zu bitten, man möchte die widerwärtigen Prediger abſtellen. Die Städte aber hatten ſich längſt für die Reformation erklärt, und Georg ſelbſt war ſchon zu entſchieden, als daß er ſich dadurch irre machen ließ. Ihm zur Seite ſtanden Andreas Oſiander zu Nürnberg, und der eben ſo gewandte als für die Religion begeiſterte Nürnbergſche Rathsſchreiber, Lazarus Spengler. Unter ihrer Leitung waren im Lande die Hauptwerkzeuge der Reformation: der erſte Miniſter Hans von Schwarzenberg, der Kanzler Georg Vogler, Stadtpfarrer Althammer und Stiftsprediger Rürer zu Ansbach, und der Stadtpfarrer Adam Weiß von Crailsheim. Da Georg zu Ansbach wohnte, ſo übte unter ſeinem Schutz die Ansbachiſche Geiſtlichkeit hier mehr Einfluß auf die Reformation aus, als im Baireuth'ſchen. Durch Spengler veranlaßt führte Vogler nach dem Vorbild von Sachſen eine allgemeine Kirchenviſitation ein, durch welche die Reformation erſt eigentlich ins Leben trat. Oſiander beſtimmte die neue Lehrnorm und Liturgie, und Nürnberg nahm, nachdem es die Verſicherung ausgeſtellt, darunter keine Obrigkeit zu ſuchen, die Viſitation vor.

So weit war ungefähr die Reformation in Ansbach gediehen, als Markgraf Georg das Bedürfniß fühlte, auch Brenz zu den Geſchäften beizuziehen, um nicht allein von Oſiander abzuhängen.

Der Markgraf ſcheint beſonders durch Adam Weiß in Crailsheim mit Brenz bekannt geworden zu ſein. Denn zwiſchen dieſen beiden Männern hatte ſich ſchon ſehr frühe ein Briefwechſel entſponnen. Brenz ſchickte, wie wir oben geſehen, im November 1525 ſeinen Freund Iſenmann an Weiß, um ihn im Namen des Raths von Hall wegen kirchlicher Einrichtungen zu befragen. Weiß ſelbſt war, vorhandenen Briefen zufolge, ſchon 1523 mit Zwingli, Hedio und Billican in Berührung Durch Iſenmann ſchickte ihm Brenz ein Exemplar ſeiner Streitſchrift gegen Oekolampadius, mit der Entſchuldigung, daß er ihm ein ſchon gebrauchtes Exemplar ſchicke, da er bisher der Meinung geweſen, Theobald Billican werde ihm bereits eines zugeſandt haben. So war es, wie der Markgraf ſelbſt ſpäter andeutet, die Verhandlung über die Abendmahls-

Digitized by Google

lehre, welche die Berührung des Markgrafen mit Brenz vermittelte. Indeſſen ſchwebt über der erſten Thätigkeit Brenz's für die Ansbacher Kirche noch ein Dunkel, das erſt aus Quellen, über die wir nicht zu gebieten vermochten, aufzuhellen wäre.

Wie wichtig die Verbindung des Markgrafen mit Brenz nicht bloß für die Ansbachiſche Kirche, ſondern im Fortgang der Zeit für die evangeliſche Kirche in Teutſchland überhaupt wurde, das werden uns die Verhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg und die Bemühungen Brenz's um die Kirchenordnung der Markgrafſchaft Brandenburg zeigen.

Digitized by Google

VII.

Der Reichstag zu Speier, 1529, und ſeine nächſten Folgen. Die Türkennoth.

Der Reichstag von Speier im Jahr 1526 hatte der kaiſerlichen Partei auf eine beſtimmte Weiſe gezeigt, wie die Evangeliſchen keineswegs geſonnen ſeien in Sachen der Religion ſich durch Machtbefehle ſchrecken zu laſſen. Sie brachten aufs Neue die alten Gravamina der teutſchen Nation gegen den päpſtlichen Stuhl vor, und erzwangen durch ihre entſchiedene Haltung den günſtigen Abſchied, in welchem ein Concil in Ausſicht geſtellt und jeder Theil aufgefordert wurde, ſich indeſſen ſo zu verhalten, wie er es gegen Gott und den Kaiſer verantworten könne. An dieſem günſtigen Abſchied hatten freilich die politiſchen Verhältniſſe keinen geringen Antheil. Der Kaiſer hatte es mit Frankreich und dem Papſte zugleich zu thun, die Türken waren in Ungarn, und nahten ſich dem teutſchen Reiche. Kaum aber geſtalteten ſich die äußern Verhältniſſe günſtiger, ſo wurden von kaiſerlicher Seite gegen die Evangeliſchen wieder ſtrengere Saiten aufgezogen, und ein neuer Reichstag, der auf den Februar 1529 nach Speier ausgeſchrieben wurde, mußte mit Beſorgniß erwartet werden. In der Reichstagspropoſition von 1528 erklärte der Kaiſer, daß der bekannte Artikel von 1526 großen Mißverſtand und Unruhe erregt habe. Damit nun in Zukunft dieſer Artikel nicht weiter nach eines Jeden Gefallen angenommen und ausgelegt werden könne, ſo hebe der Kaiſer denſelben auf, caſſire und vernichte ihn.

Digitized by Google

Als nun auf dem Reichstag die Mehrheit der Stände auf die Aufhebung dieſes Artikels und das Zurückgehen auf das Wormſer Edikt drang, ſo proteſtirten die evangeliſchen Stände ſchriftlich dagegen und ſtellten vor, daß man ſich in Sachen, die Gottes Ehre und der Menſchen Seligkeit betreffen, nicht der Mehrheit der Stimmen unterwerfen könne. Durch Einwilligung in dieſen Beſchluß würden ſie ihre bisher für chriſtlich gehaltene Lehre verdammen. Sie appelliren daher vor dem Schluß des Reichstags nochmals an den Kaiſer und ein freies gemeines chriſtliches Concil.

Unter den Städten, welche dieſe Proteſtation nicht unterſchrieben haben, befand ſich auch Hall. Zwar beſchwerten ſich die Geſandten der Stadt, Hermann Büſchler und Antonius Hofmeiſter (der letztere ein Freund Brenz's), über einzelne Punkte, und baten, ſie beim Evangelium, das der Gegentheil eine andere Lehre nenne, zu laſſen, verhielten ſich aber, wie es ſcheint durch ihre Inſtruktionen gebunden, ſonſt ganz paſſiv.

Den nächſten Erklärungsgrund für den Nichtanſchluß an die Proteſtation ſcheint allerdings das Verhältniß Halls zum Biſchof von Würzburg abzugeben. Im Jahr 1526 wurden die evangeliſchen Prediger von Heilbronn und Hall nach Würzburg vorgefordert, jedoch der Citation keine Folge gegeben; man wäre zwar, erwiederte Heilbronn, in dergleichen Dingen gern zu Willen, der gemeine Mann ſei aber den Predigern und dem Wort Gottes ſo geneigt, daß man die Vorladung nicht ohne Gefahr für die Stadt durchſetzen könne; übrigens wolle man dem Biſchof in ſeine Jurisdiktion nicht greifen. Auch an Hall erging ein ähnliches Anſinnen, zwei Pfarrer und zwei Kaplane wurden durch den Pedellen des Biſchofs citirt. Ob Brenz unter jenen war, iſt nicht geſagt. Wir zweifeln, da Brenz, wie oben bemerkt wurde, als Prediger in keinem eigentlichen Parochialverhältniß zum biſchöflichen Stuhle ſtand. Sie konnte nur Iſenmann und Gräter (die Pfarrer der Michaelis- und Katharinen-Pfarrei) treffen. Hall antwortete: der Biſchof möge die Zeiten und den Schaden einer ſolchen Maßregel wohl bedenken, man habe ſeine Hoffnung auf den Reichstag geſetzt, er möchte alſo nicht weiter fortfahren bis zur Vollendung des Reichstags oder künftigen Concils. Da ſie aber

Digitized by Google

bemerkt haben, fahren ſie in ihrem Bericht an Heilbronn (1. Sept. 1526) fort, daß der Biſchof nicht ſtill ſtehen wolle, ſo haben ſie ihre Geſandten auf dem Reichstag inſtruirt, mit dem Biſchof darin weiter zu handeln. Der Würzburgiſche Kanzler habe ihnen aber erklärt, daß der Biſchof bei der Antwort bleibe, indem er von dem Papſt ernſtlichen Befehl dazu habe, auch können die Prieſter, wenn ſie ſich wirklich ſo gehalten haben, ohne alle Gefahr vor dem Biſchof erſcheinen. Im Vertrauen habe ihnen aber der Kanzler erklärt, die Pfarrer ſollen eine Zeitlang ſich zurückziehen, dann werde die Sache von ſelbſt ruhen. — Wirklich ſcheinen auch die Forderungen des Biſchofs keine weitern Folgen für die Fortſchritte der Reformation in Hall gehabt zu haben. Als Heilbronn im Jahr 1528 anfragt, ob man ſich in Hall über die Einführung des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt vorher mit Würzburg in Unterhandlung eingelaſſen habe, antworteten die Haller, ſie hätten das, was ſie gethan, als eine weltliche Obrigkeit zur Verhütung äußerlicher Uneinigkeit und Zerrüttung gethan, ohne Jemand zu nöthigen, in welcher Form er es genießen wolle. Obwohl das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt gegen die Anordnung des Biſchofs ſein möge, ſo haben ſie doch die Schrift und die alte Kirche für ſich, und ſeien überzeugt, daß es dem oberſten Biſchof Chriſto und deßhalb auch Kaiſerlicher Majeſtät, als einem chriſtlichen Fürſten nicht zuwider erfunden werde. Aus ſolchen Äußerungen erhellt zur Genüge, daß es nicht die Rückſicht auf den Biſchof war, welche die Haller abhalten konnte, ſich an die Proteſtation zu Speier anzuſchließen. Dagegen deuten unſere Quellen auf eine, wie es ſcheint, nicht unbedeutende Reaktion der Altgläubigen in Hall.

Im Rathe ſaßen vier einflußreiche, altgläubige Männer, Bäzvolker von Roßdorf, Reinhart Druchtelſinger, Michael Seiboth und Jobſt Sulzer, die ſich einen bedeutenden Anhang zu verſchaffen wußten. Wenn je, ſo war jetzt, wo es ſich darum handelte, ob man gegen die Aufhebung des früheren Toleranzedikts proteſtiren ſoll, die geeignete Zeit hiezu gekommen. Sie konnten in den ſchüchternen und halben Maßregeln des Raths in der letzten Zeit nur um ſo mehr Aufforderung dazu finden. Wahrſcheinlich übten ſie auf die Inſtruktion der Ge-

ſandten — die wir leider nicht mehr haben — in ſo weit wenigſtens einen Einfluß, daß dieſe, wie wir dieß auch ſonſt in den Inſtruktionen jener Zeit finden, in etwas allgemeinen und unbeſtimmten Ausdrücken abgefaßt wurden, und ſie durch Büſchler, der ſich in ihr Intereſſe ziehen ließ, in Speier freie Hand hatten, während Hofmeiſter, Brenz's Freund, ungewiß über die Meinung der Stadt, ſeinen Collegen gewähren ließ.*) Daß die Inſtruktion ſelbſt nicht auf Annahme der Caſſation des Speierer Edikts lautete, erhellt aus den Unruhen, die unter der Bürgerſchaft ausbrachen, als die Nachricht kam, die Geſandten hätten nicht proteſtirt, und aus der Abſetzung jener vier Rathsglieder und des Geſandten Büſchler.

Gleichwohl verdiente der Rath die mißliebigen Urtheile, die er über ſich ergehen laſſen mußte, da er durch ſein unentſchiedenes Handeln die Partei der Altgläubigen immer kecker gemacht hatte. Herold ſagt geradezu: „1529 iſt Hall abgewichen und wieder papiſtiſch worden." Luther rieth in einem über die Frage: ob im Abendmahl Andersdenkende zugelaſſen werden ſollen, im Mai 1529 ausgeſtellten Bedenken des Religionsbündniſſes überhaupt ab, „weil die Städte ihrer nicht mächtig ſeien, denn man Exempel an Hall u. A. habe, die vorhin das Evangelium für Liebe haben freſſen wollen, nun aber plötzlich und leichtlich abgefallen ſeien."

Um dieſe Zeit hielt Brenz ſeine Predigt über Luc. 12, 8. Chriſtus, ſagt er, habe auch am Fleiſch wollen verſuchen und erfahren, was in dem Menſchen ſteck, und ſehe nun auch, was verborgenlich in dem Herzen ſeiner Jünger ſtecke. Er habe ihnen kurz zuvor geſagt, daß ſie ſeinetwegen viel leiden müſſen, dabei ſei aber ihrem Herzen eben das ſchwer geweſen, daß ſie ſollten eines ſchmählichen Todes ſterben, ſie wollten wohl, dachten ſie, den Tod erleiden, wenn es nur ein bürgerlicher, ehrlicher Tod wäre. Über dieſe Gedanken habe ſie der Herr getröſtet mit jener herrlichen Verheißung. Und ſo gebe es auch jetzt noch kein Mittelding, entweder bekennen oder verläugnen. Wer ihn bekenne, den werde er vor ſeinem himmliſchen Vater

*) Etwas Ähnliches geſchah 1530 zu Augsburg von Seiten der Eßlinger Geſandten.

Digitized by Google

und vor allen Engeln bekennen, und es ſei doch ſchon ein einzelner Engel höheren und größeren Anſehens, denn viele Könige und Kaiſer. Der Welt größtes Lob ſei dagegen nur ein Schatten, Traum und Waſſerblaſe. Wolle man einen abgeſtorbenen Kaiſer rühmen, ſo ſage man „hochlöblichen Gedächtniſſes", werde aber eines Apoſtels gedacht, ſo ſage man „heilig", was nun mehr ſei, er nehme das heilig und ließe einen andern ſein Lebtag löblich ſein. Man müſſe aber Chriſtum nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit der That bekennen. Aber man dürfe nicht glauben, wenn man Chriſtum einmal verläugnet und ſeinen Namen mit dem Abfall verläſtert habe, ſo ſei es aus, und man könne nicht mehr aufſtehen. Die Verläugnung ſei keine unnachläſſige Sünde. Alle Sünde könne man durch Beſſerung in dem Blute Chriſti abwaſchen. Die Sünde wider des Menſchen Sohn könne geſchehen aus Ärgerniß an ſeiner unachtbaren Perſon, oder aus Unwiſſenheit, oder menſchlicher Blöde. Die Sünde wider den heiligen Geiſt geſchehe aber, wenn der Sünde wider des Menſchen Sohn noch ein Zuſatz gegeben werde dadurch, daß man ſeine Sünde nicht für Sünden, ſondern für Frömmigkeit halten wolle. Eine päpſtiſche Meſſe halten, ſei eine Sünde, der es nun für eine Sünde anerkenne, dem ſei auch zu helfen. Geſchehe eine Sünde der Art mit gutem Wiſſen, wohl wiſſendem Herz, Gemüth und verſteckten Sinn, ſo ſei das eine Sünde, die weder hier noch dort vergeben werde.

Nicht undeutlich gab Brenz mit ſeinen Collegen Iſenmann, Michael Gräter und Nikolaus Trabant dem Rath zu verſtehen, daß die Gleichgültigkeit, mit der man fortwährend dulde, „daß die päpſtliche Meſſe noch täglich in der Stuppachkirche und zu St. Johannis gehalten werde", den Anhängern des Alten den Muth zu dieſem Schritt gegeben habe; daß ſie auch zu St. Johannis gehalten werde, ſei zu entſchuldigen, weil die Kirche nicht unter des Raths Obrigkeit ſtehe, wiewohl er längſt hätte Mittel finden können, auch dort eine chriſtliche Ordnung zu machen, wenn bei ihnen der Luſt zum Evangelium größer wäre, als zur Menſchengunſt. Aber bei der Stuppachkirche, die unter ihrer Obrigkeit ſtehe, haben ſie gar keine Entſchuldigung.

Ihre Uneinigkeit warf er ihnen vor, als es ſich um ge-

Digitized by Google

meinſame Maßregeln gegen die heranrückenden Türken handelte. Die Türken unter Soliman hatten im Auguſt 1526 nach der ſiegreichen Schlacht bei Mohacz Ungarn überſchwemmt, und drangen im September 1529 ſogar bis vor die Thore von Wien. Mit unverantwortlicher Saumſeligkeit hatte man bisher die Sache der Türkenhülfe betrieben. Der Kaiſer war in zu vielerlei Händel im Abendlande verwickelt; die Stände ſtritten ſich über die Art, wie die Türkenſteuer umgelegt werden müſſe; die Nation ließ ſich durch keine Gefahr aus ihrer Sicherheit wecken. Wir kennen die Kraftpredigten, durch welche Luther „ſeine lieben Teutſchen, die vollen Säu" zum kräftigen Widerſtand zu ermahnen ſuchte. Auch Brenz trug das Seinige bei, um ſeine Gemeinde in die für eine ſolche Zeit ſich gebührende Verfaſſung zu verſetzen.

„Es wäre genug, ſagt er in ſeinem darüber geſtellten Bedenken, wenn die Reichsſtädte ſagten, welche Stadt des Reichs zu befeſtigen, und welches Kriegsvolk zu beſtellen wäre, wenn ſie bloß als heidniſche Obrigkeiten ſich zur Berathſchlagung verſammelten; aber ſie verſammeln ſich auch als Glieder der heiligen chriſtlichen Kirche und des Glaubens, da der Türk den Glauben anfechte. Jetzt ſehe man aber erſt die Zerſpaltung, die ſich auf dem Reichstag zu Speier von wegen des chriſtlichen Glaubens zwiſchen den Städten begeben habe, da aber unſer Herr Gott nicht den Zweiſpältigen, ſondern den Einträchtigen ſeine Hülfe und Beiſtand beweiſe, ſo müſſe man zuerſt eine Einigkeit ſuchen, denn wie ſollte es ſonſt unſern Herr Gott gelüſten, dieſer Städte wider die Zerſtörer ihres Glaubens Fähnrich und Hauptmann zu ſein. Auch weltlicher Weiſe anzuſehen, ſei nur durch Einigkeit des bürgerlichen Weſens Widerſtand gegen Außen möglich, was man an den griechiſchen und lombardiſchen Städten, wie an der Schweiz ſehe. So nun bürgerliches Weſens Einigkeit eine feſte und unüberwindliche Macht auf ihr trage, was ſollte denn ſammt der bürgerlichen auch des chriſtlichen Glaubens Einigkeit für eine Gewalt vermögen, da nicht allein die geſammelten Hände und Spieße, ſondern auch die einträchtigen Herzen mit Seufzen und Beten gegen unſern Herr Gott wider den Türken fechten würden. Wollen daher die Städte mit rechtem Glauben wider

Digitized by Google

den Türken ſtreiten, ſo müſſe zuvörderſt unter ihnen ſelbſt ein äußerlicher Frieden (denn den innerlichen gebe Gott in der Menſchen Herzen, wem, wann und wie er wolle) des Glaubens halb verſchafft werden, daß nämlich alle bei ihnen das heilige Evangelium nach dem reinen, lautern Verſtande, ohne aller Menſchen ſelbſt erdachte Zuſätze zu predigen gedulden und ſelbſt verſchaffen."

Aber auch bei den zu Nürnberg verſammelten evangeliſchen Ständen konnte Hall dem Vorwurf nicht entgehen, es ſei durch die Nichtproteſtation von dem Evangelium abgefallen; denn ſollte das Wormſer Edikt, meinten dieſe, im Eſſe bleiben, ſo wäre das ein Rückſchritt, der ſowohl gegen den eigenen Glauben und eigene Überzeugung, als gegen die Liebe gegenüber von dem gemeinen Mann wäre. Denn wollten auch die Unterthanen gutwillig von dem Evangelium abfallen, was aber nicht der Fall ſei, ſo würden doch die Stände ſelbſt mit Hülfe des Allmächtigen bei dem Wort Gottes bleiben. Das Gedränge, das durch das Wormſer Edikt veranlaßt worden, würde noch ärger, und die Stände würden ſelbſt dazu beitragen müſſen, ſie würden auch den gemeinen Mann wider den Mißbrauch der Jurisdiktion der geiſtlichen Stände, deren Joch er ſchwer genug gefühlt habe, Preis geben, und den geiſtlichen Ständen am Ende ſelbſt zur Aufrechthaltung ihrer Jurisdiktionsrechte behülflich ſein.

Dieß war auch Brenz's Anſicht. Er ſprach ſich dahin aus: damit die Sache den Nichtproteſtirenden keinen Nachtheil an der Ehre bringe, ſo ſollen ſie den Ständen erklären, daß ſie nicht der Meinung ſeien, die Predigt des Evangeliums bei ihren Unterthanen zu verhindern, und darum in den Abſchied gewillt haben, ſondern nur, daß ihretwillen hiezwiſchen dem angeſetzten Concilium deſto friedlicher im Glauben eine Einigkeit geſucht werde; nun aber ſolches Concil wegen der Türken nicht zu Stande gekommen, und Niemand mehr des Concils gedenke, ſo erfordere es gemeiner Nutz und der Unterthanen Seligkeit, mit der Predigt des Evangeliums, wie zum Theil vor dem Speier'ſchen Reichstag, fürfahren zu laſſen. Wo nicht, ſo ſollten die nichtproteſtirenden Stände ſich mit den proteſtirenden auf die Weiſe vereinigen, daß, ſobald die

Zeit des angeſetzten Concils erſcheine, die unproteſtirten Städte als von der Zeit wegen ihrer Verwilligung ledig, die Predigt des Evangeliums bei ihnen zu vergönnen.

Der Rath erklärte daher den Ständen*): „wie ihr Gemüth nie geweſen, ſich alſo von dem göttlichen Wort, ſo bisher eine Zeitlang bei ihnen gepredigt worden, zurückzuziehen, ſo gedenken ſie auch demſelben für und für mit der Gnade und Hülfe Gottes anzuhangen. Hätten ſie ſich durch Furcht von dem evangeliſchen Glauben abſchrecken laſſen, ſo wären ihnen ſchon vor der Zeit Mittel genug zugeſtanden, das Predigen ſammt den Predigern des Evangeliums in ihrer Obrigkeit abzuſtellen. Da ſie aber nicht allein die Predigt des göttlichen Worts geduldet, ſondern auch göttliche und chriſtliche Ordnung in ihren Kirchen mit zeitlicher Vorbetrachtung alles Jammers und Elends, ſo in dieſer Welt einem Chriſten deßhalb begegnen möchte, zugelaſſen, auch andere Ordnung nach Ausweiſung des Evangeliums ausgerichtet, ſo können ſie wohl gedenken, daß ihr Herz und Gemüth zum Abfall vom Wort Gottes nie gerichtet geweſen. — Da im Abſchied begriffen ſei, daß bei den andern Ständen, bei denen die Lehre entſtanden, doch hiefür alle weitere Neuerung bis zum künftigen Concil verhütet werden ſolle, ſo haben ſie gedacht, nachdem ihre Kirchen reformirt und verbeſſert, ſo halten ſie weitere Neuerung bis auf Ordnung des chriſtlichen Concils für unnöthig. So ſei ihnen der Artikel unbeſchwerlich fürgekommen. Zwar ſcheinen die nächſtfolgenden Worte, als ſollten ſie die päpſtliche Meſſe und andere Gottes widerwärtige Ceremonien aufrichten, allein ſie haben das nicht anders verſtehen können, als nach Maaß des erſten Stücks, darin weitere Neuerung ſo viel möglich zu verhüten geſagt ſei. Haben doch auch die erſten Chriſten unter den Heiden von der Obrigkeit nichts weiter verlangt, als daß ſie mit dem chriſtlichen Glauben bei andern Völkern geduldet werden, ſo haben ſie gedacht, es wäre ihnen unbeſchwerlich, was ſie nach angezeigter Beſchwerung in etlichen Punkten, durch ihre Geſandten in Speier gethan, bei dem Evangelium, ſo im Abſchied die andere Lehre genannt werde, bleiben möchten.

*) Neudecker's Urk. zur Reformations-Geſchichte. 79.

Fände ſich in nächſtfolgender Zeit noch Beſchwerde, ſo ſei ihnen die Thüre nicht beſchloſſen zu proteſtiren und zu appelliren, wie es ja auch ſchon manche Stände gethan hätten.*) Dabei denken ſie auf rechtmäßige Mittel, ſich durch den erſten Artikel in ihrem Verhalten gegen die Päpſtiſchen nicht blinden zu laſſen."

In Übereinſtimmung mit dieſer Entſchuldigung trat der Rath den gerade um dieſe Zeit ſtark hervortretenden Anmaßungen des Biſchofs ſehr entſchieden entgegen. Dieſer hatte nämlich dem Pfarrer Herold von Reinsberg ein Mandat zugeſchickt, in welchem er ihn zu ſeinem Commiſſair beſtellte, und ihm auftrug, in Gemeinſchaft mit dem Pfarrer zu Gaildorf einen andern, dem alten Glauben zugethanen Decan zu wählen, und ein Capitel zu halten. Da das Capitel von jeher in der St. Michaelskirche zu Hall gehalten wurde, ſo machte Herold dem Rath von dieſem Befehl die Anzeige. Der Rath willigte bloß unter der Bedingung ein, daß auch die Unterthanen des Schenken von Limpurg, dem Gaildorf gehörte, ihre Kirche nach der Haller reformiren, und die Prediger und Pfarrherrn von Hall als Superintendenten annehmen. Obgleich dieſe Weigerung zur Auflöſung des Haller Capitels, als einer äußerlich conſtituirten Körperſchaft führte,**) was nach Herold die Folge hatte, „daß die Kirche auf dem Land zerrüttet worden, und jedermann lehrte und hielt, was für Ceremonien ihm gefielen", ſo gab dennoch der Rath nicht nach.

„Alſo haben ſie, ſagt die Chronik, ſich ſelbſt herabgeritten, darum, daß ſie ſo heftig wider das Evangelium getobt haben."

Was die Zurüſtungen zum Türkenzug betrifft, ſo haben wir ſchon oben gehört, wie Brenz Einigung im Glauben für die unerlaßliche Bedingung eines gemeinſamen Beſchluſſes halte. Sollte auch dieſe in ſo kurzer Zeit nicht bewerkſtelligt werden können, „ſo müſſen ſie wenigſtens die proteſtirenden Städte, von den unproteſtirten einen Verſtand haben, wenn man die

*) Dieß wäre eine vereinzelnde Herausforderung des Kaiſers geweſen, welche die Stadt nie hätte wagen dürfen.

**) Eine Spur der Capitelscorporation finden wir noch in den Zuſammenkünften wegen des Syngramma.

Digitized by Google

Türken vertrieben hätte, und man hernach ſie die Proteſtirenden von wegen des Evangeliums für die Türken halte (wie denn die Bekenner des göttlichen Worts allwegen bei der Welt für die ärgſten gezählt werden) und ſie mit Gewalt hinterliſtig überziehen wollte, weſſen ſie ſich zu den unproteſtirten Städten zu verſehen und zu vertröſten hätten, wobei man den unproteſtirten Städten anzeigen werde, wie viele Städte ſchon bisher dem Reich entzogen worden, und ſolches von wegen ihrer Uneinigkeit mehr für und für geſchehen werde. Hernach aber gebühre ſich, daß eine jegliche Reichsſtadt ihren Pfarrern und Predigern ernſtlich befehle, das Volk auf der Kanzel in der gegenwärtigen Noth zur Beſſerung des Lebens und Anhaltung des Gebets aufs fleißigſte zu ermahnen. — In allen Reichsſtädten ſollen gleichmäßige Statuten, über Schwören, Fluchen, Spielen, Zutrinken, Unkeuſchheit, beſonders von gemeinen Zechen, Bankiren, Hochzeiten, Tänzen, Schmuck und Kleidung, geſetzt werden. — Möchte auf dieſe Weiſe Zucht und Beſſerung des gemeinen Volks erzogen werden, ſo wäre es eine ſtärkere Mauer, denn ſonſt etlich hundert wohlgemauerte Städte. — Welche und wie viel Städte befeſtigt werden ſollen, wiſſe er nicht. Es ſoll geſchehen, doch ſofern, daß eine chriſtliche Obrigkeit zuvor ſich mit einem gnädigen Gott befeſtigt habe, und ſich auf denſelben allein, aber nicht auf die Mauern vertröſte. Man ſoll Kriegsvolk beſtellen, aber die Eidgenoſſen zu dieſem Krieg berufen, ſei mehr ein Vertrauen zu der Menſchen Stärke. Auch ſeien die Eidgenoſſen ein Volk ohne Haupt, und mangeln derſelben im Himmel und auf Erden: im Himmel, denn ſie jetzt von wegen des heiligen hochwürdigen Sacraments aus der Einigkeit der chriſtlichen Kirche abgetreten, und derhalben das Haupt Jeſum Chriſtum verloren haben, auf Erden, denn ſie ihre eigene Obrigkeit, wie männiglich wiſſend, vor dieſer Zeit ausgetilgt, und noch auf dieſen Tag in demſelben aufrühreriſchen Stande unverſöhnt leben. Weish. 24. Daher haben ſie in Kriegen, darinnen ſie andern Leuten behülflich geweſen, ſelbſt den Sieg verloren, darum ſollte man der Eidgenoſſen müſſig gehen. Es ſeien zwar weniger Leute, aber der Krieg wider die Türken ſei ja ein göttlicher Krieg, und

Digitized by Google

der Herr ſei es, der mitſtreite, gegen ſeine Feinde. Einen Reichstag auszuſchreiben und kaiſerliche Majeſtät nach Teutſchland zu berufen, verſtehe er ſich auch nichts um, man habe aber wohl bisher erfahren, daß nur ein Reichstag des andern Mutter geweſen, und auf keinem nit viel Endlichs ausgerichtet worden, ſei auf dem vergangenen Reichstag ein Concil zu halten fürgenommen, bedaucht mich, es würde ſich viel beſſer ſchicken, wenn die gemeinen Reichsſtände oder Städte auf das Concil drängen. Des Kaiſers eigene Perſon nach Teutſchland zu ziehen, wäre wohl zu wünſchen, allein ſich auf ſeine Perſon und Gegenwart vertröſten, würde unſerm Herrn Gott nit faſt wohlgefallen. Das teutſche Land iſt jetzo zum andern Mal in ſeiner allergrößten Gefahr, nämlich in dem Bauernaufruhr, Belagerung des Türkens der Stadt Wien von Sr. Majeſtät Perſon und Gegenwärtigkeit verlaſſen, oder, daß ich recht rede, von ihr nichts beholfen worden, darum kann es ja nit beſſer ſein, ſo ſei man an dem Befehl kaiſerl. Majeſtät als der natürlichen Obrigkeit begnügig, und ſtelle ſich mit aller Rüſtung und Werbung nit anders, denn als würde kaiſerl. Majeſtät perſönlich nimmer in das Teutſchland kommen, vertröſte ſich zuvor der Hülfe, Gnade und Gegenwärtigkeit unſers Herrn Gotts."

Zur Bewerkſtelligung des Türkenzugs hielt aber der Rath eine neue Schatzung der Unterthanen für nöthig. Dieſe mißfiel Brenz im höchſten Grade, da ſie nur durch nachläſſigen Gemeindehaushalt nöthig geworden war. Überhaupt war er mit der Art und Weiſe, den Unterthanen zu beſteuern, nicht zufrieden, und er ſprach ſich darüber in einem ſehr derben Bedenken aus. „Das Schätzen mag zu Zeiten eine ſchwere Sünde ſein, zu Zeiten ohne Sünde geſchehen. Eine ſchwere Sünde iſt's, wenn die Obrigkeit die Schatzung anſchlägt ohne alle Noth des gemeinen Nutzens, oder von ihres eigenen Nutzens wegen, oder aus Geiz und Hoffarth, viel Gelds im gemeinen Seckel zu haben, oder ſo man das jährliche Einkommen unvorſichtiglich mit unnöthigem Bauen, mit Bankiren oder ſonſt unnützen Koſten verthut, und darnach in der Noth mit dem Schätzen an den Unterthanen ſich wieder erholen will. Ohne Sünde, wenn zur Verhütung einer zufallenden Noth oder Unfalls das jährliche Einkommen nicht reichen mag, doch daß

ſolches mit einem leidenlichen Maaß geſchehe, daß darin beſonders die Armen geſchont werden, wenn man der Unterthanen wegen eine Reiſe thun, oder wie jetzund der Türkenzug vorhanden. Wäre es aber jetzund des Türkenzugs wegen nöthig, ſo müßte es nur herfließen aus Unvorſichtigkeit oder verthuneriſchem Unfleiß der Obrigkeit, daß ſie in vergangenen friedlichen Jahren nicht ſo viel aus dem jährlichen Einkommen hinterlegt hat, damit ſie ohne ſonderlichen Nachtheil des gemeinen Seckels einen geringen ſchlechten Kriegszug erhalten möchten. Sollte aber allweg ein Unterthan ausrichten, was eine unvorſichtige Obrigkeit verlidert, was wird hintennach daraus? Es muß wohl ein Unterthan ein ſolches leiden, aber eine chriſtliche Obrigkeit kann das mit gutem Gewiſſen nicht thun. Denn die Unterhanen geben darum ihren jährlichen Zins, Gült, Zoll, Zehnten, Beetgeld, Hauptrecht, Handlohn und andere Beſchwerde, und geben dieſe Stücke ihren Obrigkeiten und denen, dahinter ſie ſitzen, nicht allein der beſitzenden Güter halb, ſondern auch des Schirms halben, daß ſie ihre Güter mit Frieden beſitzen mögen, ſonſt wo der Schirm nit daran hing, würd es nimmermehr für göttlich geachtet, daß man auf die Güter ſo große und ſchwere Zinſe, Gült, Zoll und Zehnten geſchlagen hat. Wenn man nun einen Krieger mit einem benannten Sold beſtellt, die Stadt helfen zu ſchützen, und ſo er ſollt hinziehen, die Feinde zu ſchlagen, er aber hat ſeinen Sold ſonſt verbubt, verſpielt oder verſoffen, man wird ihm freilich keinen andern Sold wiedergeben, ſondern ihn laſſen Klauen ſaugen, bis ein anderer Monat wieder anfing. Alſo geben die Unterthanen ihren ordentlichen benannten Sold zu ihrem Schirm und Sicherheit, ſo nun die Obrigkeit daſſelbe ſonſt mit unnöthigem Bauen, mit überflüſſigen Käufen, die Herrſchaft zu erweitern, verthut, und ſo es ans Beſchirmen ging, eine neue Beſchwerde auf die Unterthanen ſchlingen wollte, wär es mehr mit Gewalt beraubt, denn mit Billigkeit geſchätzt. Es hat ein ehrbar Rath vor etlichen Jahren einen merklichen großen Kauf ohne Zweifel aus gemeinem von denen von Comburg gethan, ſollt nun derſelbe Kauf einen ſolchen Griff in gemeinen Seckel gethan haben, daß man nicht ohne merklichen Nachtheil derſelben den jetzigen Türkenzug erhalten möchte ohne eine Schatzung, ſo wäre es

Digitized by Google

gemeinem Nutz viel beſſer und förderlicher geweſen, derſelbe Kauf wäre nie geſchehen, dieweil durch denſelben die Unterthanen nicht erleichtert, ſondern vielmehr beſchwert worden wären, und dieß nicht gemeiner Nutz iſt, wenn die Herrſchaft erweitert, und die Unterthanen beſchwert ſein, ſondern wenn die Unterthanen mit Ruhe ohne Beſchwerd ihr Gewerb treiben mögen, die Herrſchaft ſei weit, breit, eng oder ſchmal. Herrſchaft erweitern, iſt keine Sünde, aber daſſelbe mit Beſchwerde der Unterthanen thun, iſt mehr tyranniſch als göttlich, mehr ehrgeizig denn chriſtlich. Es führt auch der Rath einen ſchweren Bau im Graben jenſeits des Kochers, aber wie jetzt die Welt mit Büchſen und andern Werken gerüſtet iſt, ſo mögen wahrlich Mauern keine Stadt beſchützen, und die beſte Mauern ſein ein fromm göttlich Leben und gute Nachbarn. Darum iſt das Bauen der Mauern dem gemeinen Nutz nicht fürträglich. Es iſt wohl ein großer Luſt und fein anzuſehen, auch ziemlich, wenn man übrig Geld hat, aber wenn man das Vertrauen darauf ſetzen wollt, und dadurch dem Unterthanen eine beſchwerliche Schatzung auflegen wollt, ſo wäre es gemeinem Nutzen viel erſprießlicher, daß man nie an keine Mauer gedacht hätte. Iſt Noth im gemeinen Seckel, ſo iſt billig, die Schatzung ebenſowohl auf die Bürgerſchaft in der Stadt, als auf die Bauern auf dem Land zu ſchlagen, denn der Türkenzug kommt beiden zu gut, und obwohl die Bürger alle Jahr ihr Beetgeld geben, ſo geſchieht doch daſſelbe zur Erhaltung der Stadt mit Wachen, Bauen und andern Herrlichkeiten mehr, denn zur Beſchirmung im Krieg, dadurch die Bürger mehr Vortheil haben, denn die Bauern, ſo kein Beetgeld geben. Aber wenn es an eine gemeine Landbeſchirmung geht, warum ſollen die Bauern die Bürde allein tragen, und ſo es jetztmal nicht gebührlich iſt, auf die Bürgerſchaft eine Schatzung zu legen, ſo will es auch nicht gebührlich ſein, die Bauerſchaft damit zu belegen. Und endlich iſt es je nothwendig, ſo wäre es doch gebührlicher, daß man in dieſem Fall wartet auf die Andern, nicht Fürſtenthümer, denn derſelben etliche ſchätzen für und für, es ſei Gott lieb oder leid, ſondern auf die Reichsſtädte, welchen in ſolcher Nothdurft nachzufolgen weder unehrlich noch ungöttlich wäre. Will man doch ſonſt nimmer auch in gewiſſen

göttlichen Handlungen die Erſten ſein, warum ſollt man denn hierin ſo bald eilen. Zudem bedünkt es mich gerathener, wenn man mit der gegenwärtigen Schatzung auf den jetzigen Zug ſtillſtünde, ſo denn keiner mehr bald hernach fürgenommen wird, hätt es ſeinen Weg, und möchte der jetzig aufgegangene Koſt mit Sparung bald erſtattet werden. Wenn aber ein anderer Zug fürgenommen wird, möchte man zur ſelben Zeit mit beſſern Fug die Schatzung ziemlicher Weiſe höher anſchlagen, denn ſo vorhin die Schatzung geben wäre. Es haben ja die Bauern eine Art an ihnen, wenn man ihnen vom Geben ſagt, greift man ihnen in das Herz, und ſehen nit an, wie viel, ſondern wie oft ſie geben müſſen, daß mich bedünkt, ſie geben ihrer Art nach lieber nur einmal und damit davon, denn zweimal und doch nit mehr. Als nämlich bringt es weniger Klag und Jammers bei der Bauerſchaft, wenn ſie auf eine Schatzung einen Pfenning, denn auf zweien, und doch auf eine jegliche nur einen Heller geben müſſen. Darum iſt es gerathen, wo der Mangel des gemeinen Seckels nit ſo merklich vorhanden, die Schatzung gar zu unterlaſſen, ſo aber der Mangel ſo groß und noch ein Türkenzug vorgenommen wird, die Schatzung bis zu derſelben Zeit zu verziehen und alsdann eine ziemliche nach Gelegenheit der Nothdurft Steuerung anzuſchlagen."

Brenz war übrigens der Anſicht, man könnte auch die Stiftungsgelder wider die Türken verwenden, was der Rath um ſo mehr verantworten könnte, da ſelbſt päpſtliche Fürſten und Obrigkeiten ſie zu dieſem Zweck gebrauchen.

Sowohl die Verantwortung gegen die proteſtirenden Stände aber, als die Anſtalten zum Türkenzug ſollten, meinte Brenz und ſeine Collegen, dem Rath die Verpflichtung auflegen, die Meſſe in der St. Johanniskirche und in der Stuppachkirche auch vollends abzuthun, und eine chriſtliche Ordnung gegen Sünden und Laſter aller Art zu treffen. Sollte der Buchſtabe der Stiftung die Anrichtung einer neuen chriſtlichen Ordnung nicht geſtatten, ſo wäre es beſſer, das Geld der Stiftungen ganz fahren zu laſſen, oder wenigſtens bis zu einem gemeinen Concil deſſen müſſig zu gehen, als ſolch einen Aberglauben in der Stadt zu dulden. Wenn der Rath kaltſinnig iſt, wie könnten wir die Prediger mit fröhlichem Gewiſſen für Euch bitten,

und der Kirche Gebet Euch zu gut kommen, wie könntet Ihr mit gutem Gewiſſen der Türken gewärtig ſein, ſo lange Ihr die Schmach des Gottes, der Euer Nothhelfer ſein ſoll, öffentlich duldet. Es iſt ein viel ander Ding um eine Obrigkeit denn um einen Unterthanen, der Unterthan iſt wohl entſchuldigt, daß er leidet eine öffentliche Schmach Gottes, aber wenn daſſelbe eine Obrigkeit geduldet, und kann es mit göttlichen billigen Mitteln wehren, thut's aber nicht, ſo gedeiht die Schmach Gottes ebenſowohl über die Obrigkeit, als über den, ſo ſie vollbringt, was hilft's denn, daß man ſchon lang für eine ſolche Obrigkeit bittet, und großen Ernſt vor Gott fürwendet, ſo es doch als wenig faßelt, als das Gebet Moſis für Pharao. Durch ſein furchtſames und reumüthiges Herz aber hat der König von Ninive das Unglück von ſich und ſeinem Volk abgewendet. Wer weiß, ob es noch 40 Tage anſteht, bis die Türken kommen. Als Unterthanen beten wir für Eure Perſonen, und kraft unſeres Amtes ermahnen wir Euch, die Ihr eines Beſſeren hierin aus der Schrift längſt berichtet ſein könnet, die Meſſe abzuthun. Der Rath ſoll aber auch den Unterthanen befehlen, in der nächſten Zeit wenigſtens (da man die Türken erwarte) keine öffentliche Tänze zu haben, keine öffentliche gemeine Zech auf der Stube oder in den Wirthshäuſern zu halten. Wenigſtens ſollte am Feiertag alles öffentliche Zechen zur Vesperzeit ein Ende haben, das Volk ſoll ermahnt werden, in die Litanei zu gehen, die Weiber, keinen Hochzeitſchmuck zu tragen, damit männiglich vor Gott und Menſchen ſein reuig Herz, ſein ſündlich Leben und ſein ernſtlich Bitten zeige. „Dieſe Stück, bemerkt Brenz, ſein freilich gleisneriſch, kindlich und dem gemeinen Nutzen ſchädlich anzuſehen, da, wo man nit viel zecht, geht's am Umgeld ab, man muß aber gedenken, daß ſich der Türk nit mit Umgeld, ſo von der Menſchen Völlerei geſammelt, ſondern von der Beſſerung unſers Lebens vertreiben läßt. Auch ſo viel an den Zechen erſpart wird, ſo kann der gemeine Mann deſto mehr Steurung wider den Türken aus Aufforderung der Obrigkeit erlegen, zudem daß ſolche Weiſe und Ordnung den Ernſt bei dem gemeinen Mann ſchaffen, und in allweg zu mehr Gehorſam und milder Handreichung bewegen, auch bei unſern Nachbarn ein gut Exempel erzeugen wird."

Digitized by Google

Brenz legte ein von ihm und ſeinen Collegen verfaßtes Statut bei, in welchem die öffentlichen Hochzeiten, Tänze und Zechen und dergleichen bei ernſtlicher Strafe verboten wurden. Der Rath ließ ſich daſſelbe gefallen, und es wurde Sonntag nach Urſula 1529 in allen Kirchen von der Kanzel verleſen.

Ihnen ſelbſt, bat Brenz mit ſeinen Collegen, möge der Rath geſtatten, weil der Pöbel ſo unachtſam und reuelos dahingehe, je am Sonntag bei der Vesper und alle Donnerſtag beim Amt die chriſtliche Litanei und ein gemein Gebet wider die Türken nach vorausgegangener Predigt zu ſingen. Sie haben zwar bisher im gemeinen Gebet auch der Türkengefahr gedacht, doch mehr verborgenlich, auch das Volk täglich zur Beſſerung des Lebens ermahnt, weil dieß allein das rechte Mittel ſei die Türken zu vertreiben, das junge Volk aber beſonders und der gemeine Pöbel ſei eben zu fahrläſſig, man deut's ihnen denn mit Fingern. Das Formular der Litanei, das Brenz beilegte, iſt daſſelbe, das er der Kirchenordnung von 1543 einreihte, und das ſich noch heute in manchen Gebetbüchern findet.

In dieſer Zeit hielt nun Brenz jene zwei und zwanzig Bußpredigten, die unter dem Titel: XXII homiliae de poenitentia, ex historiis Veteris Testamenti desumtae, 1530 mit einer Vorrede Luthers herauskamen, und ſpäter mit den Homilien Melanchthons zuſammengedruckt wurden. In der nach der erſten Gefahr geſchriebenen Vorrede ſagt Luther: wenn irgend eine Stimme, ſo ſeien Brenz's kräftige Ermahnungen zur Buße geeignet, das leichtſinnige und verhärtete Volk in Angeſicht der drohenden Gefahr zur Beſinnung zu bringen. Er, Brenz und ſie Alle geben gerne ihren Rath zur Abwendung der über Teutſchland hereinbrechenden Noth. Sie haben gelehrt, wie man die Obrigkeit fürchten ſoll, und nachdem nun die Gemüther in Betreff der Türken u. ſ. w. beruhigt ſeien, trete eine ſolche Sicherheit ein, als ob der Türke vielmehr Urſache hätte, ſie zu fürchten, und man ſei noch ſorgloſer, als vorher. Er ſei überzeugt, der Türke komme noch einmal, und dann werde das Strafgericht über Teutſchland ausbrechen. Er empfehle daher das Büchlein des frommen Brenz's allen frommen Chriſten zur Beherzigung.

Digitized by Google

Brenz ſelbſt ſagt in der Zuſchrift an ſeinen Freund, Veit Dieterich in Nürnberg: als die Türken Wien belagerten, und Peſt und Hungersnoth Verheerungen anrichtete, da habe er es für ſeine Pflicht gehalten, den Sicheren den Zorn Gottes zu zeigen und die Verzagten mit der Hinweiſung auf die verſchonende Gnade Gottes zu tröſten. Hiezu haben ihm die Beiſpiele aus der Schrift am geeignetſten geſchienen. Beiſpiele ſeien für das menſchliche Herz, was die brennende Fackel für den Zunder. Wenn ſtumme Bildſäulen und Gemälde großer Männer zur Nacheiferung reizen, wie viel mehr die Beiſpiele aus der heiligen Geſchichte, dieſe lebenden und redenden Statuen, nirgends habe der Herr ſeinen Ernſt deutlicher geoffenbart, als in Beiſpielen. Die Macht wie die Gnade Gottes lerne man gleich gut aus denſelben, daher habe auch Chriſtus durch Gleichniſſe geſprochen.

In den erſten Homilien ſchildert Brenz überhaupt die vorhandene Noth, und die Unmacht der Chriſten gegen ſie, die ihren Grund habe in dem gottloſen Leben unter dem Chriſtenvolk. Im geſelligen Verkehr höre man nichts als Fluchen und Schwören, ſogar bei den Wunden Chriſti, man ſuche durch Verläumdungen einander zu ſchaden, Betrügereien bei Verträgen gelten nicht mehr für Diebſtahl, ſondern für Beweiſe der Klugheit und Umſicht, die zarteſte Jugend werde zur Hurerei mißbraucht, der Ehebruch werde ſo ungeſtraft begangen, daß wenn er an Tag komme, die Obrigkeit, ſtatt zu ſtrafen, ſich ebenfalls hinreißen laſſe. Begehe einer aus dem Volk einen Mord oder Raub, ſo werde das für ein ſehr ſtrafwürdiges Vergehen gehalten, einem Vornehmen rechne man das als Muth und Tapferkeit an. Saufereien ſeien, je toller, deſto ehrenvoller, und der, der am meiſten ſaufe und den Wein wieder von ſich ſpeie, mache ſich berühmt. Und der wievielſte Theil der Laſter das ſeien? er habe noch nichts geſagt von den Laſtern, die im Verborgenen, noch nichts von der papiſtiſchen Gottloſigkeit, wenn er hundert Zungen hätte, ſo könnte er nicht Alles aufzählen. Alle ſeien abgewichen, ſage David, Alle ſeien unnütz, da ſei auch nicht Einer, der Gutes thue. Zu alle dem komme noch die Verachtung des Evangeliums; der eine verlache das Evangelium, der andere verabſcheue und verwünſche es, wieder

andere verfolgen es. Und bei ſolchen Geſinnungen, meine man, werde Gott dem Zug gegen die Türken einen guten Ausgang verleihen. Er beſchreibt nun die Stärke der Türken, die um ſo gefährlicher ſei, da ſie eine Geißel in Gottes Händen ſeien, und die Schwäche der Chriſten, die ihres Herrn und Hauptmanns ſich ſelbſt verluſtig machen. Die vier folgenden Homilien haben die Sündfluth zum Text, die nächſten fünf die Zerſtörung Sodoms, die eilfte bis vierzehnte die Aufrichtung des goldenen Kalbs, die fünfzehnte und ſechszehnte die Wachteln, die fünf folgenden die Kundſchaft von Canaan, und die letzte die eherne Schlange.

In raſcher Gedankenfolge bewegt ſich die Rede, Alles iſt ſorgfältig individualiſirt, in lebhaften prophetiſchen Bildern malt er das Elend der Zeit und die Strafgerichte des Herrn. Sie müſſen, von einem lebhaften Vortrag unterſtützt, einen tiefen Eindruck auf die Menge gemacht haben.

Digitized by Google

VIII.

Brenz auf dem Reichstag zu Augsburg. 1530.

In dem Einladungsſchreiben Kaiſers Carl V. zu dem Reichstag nach Augsburg, das er am Ende des Januar 1530 von Bologna ins Reich ausſandte, war nächſt der Türkenhülfe „die Irrung und Zwieſpalt in dem heiligen Glauben und der chriſtlichen Religion" als Gegenſtand genannt, über welchen gehandelt und beſchloſſen werden ſollte. Namentlich hatte der Kaiſer verſprochen, daß „eines Jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung in Liebe und Gütlichkeit gehört, und Alles, ſo zu beiden Theilen nicht recht iſt ausgelegt oder gehandelt, abgethan werde, und Alle eine einige und wahre Religion annehmen und halten ſollen, und wie Alle unter Einem Chriſto ſein und ſtreiten, alſo Alle in Einer Gemeinſchaft Kirchen und Einigkeit leben." Außerdem war noch die Aufrichtung einer guten Münzpolizei, und nach dem Schreiben der Regimentskanzlei zu Speier an die Stände des Reichs, vom 20. Februar, die Halsgerichtsordnung als Gegenſtand der künftigen Verhandlung bezeichnet.

Das mild abgefaßte Reichstagsausſchreiben erweckte in den Evangeliſchen die Hoffnung, der Reichstag werde im Weſentlichen die Stelle eines allgemeinen teutſchen Concils vertreten, und in dieſer Hoffnung erklärten ſie ſich zur perſönlichen Beſuchung des Reichstags bereit. Man freute ſich ſonderlich, daß der Kaiſer auch wieder einmal ins Reich zurückkomme, und vergaß darüber die ſchnöde Behandlung, welche im Herbſt 1529 die Geſandten der Proteſtanten in Piacenza über ſich hatten

Digitized by Google

ergehen laſſen müſſen. Je bedenklicher damals, erſt vor wenigen Monaten noch, die Sache geſtanden, je weniger man einzuſehen vermochte, wie die Verwicklung ohne Schwert und Krieg gelöst werden könnte, deſto erwünſchter mußte den Evangeliſchen die Gelegenheit ſein, die Grundlehren ihres Glaubens in öffentlicher Reichsverſammlung vortragen und dadurch den Beweis liefern zu können, daß ſie ſich nicht von der Kirche getrennt, ſondern nur zu der reinen, in der heiligen Schrift enthaltenen Lehre der älteſten chriſtlichen Kirche zurückgekehrt ſeien.

Am 2. Mai kam Churfürſt Johann von Sachſen mit ſeinem ſtattlichen Gefolge von Fürſten und Räthen, Rittern und Gelehrten in Augsburg an. Unter den Erſteren bemerken wir den Churprinzen Johann Friedrich, Herzog Franz von Lüneburg, Fürſt Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld; unter dieſen die beiden Kanzler Brück und Baier, und die Theologen Spalatin, Jonas, Melanchthon und Agricola. Luther war nach dem Wunſch des Churfürſten in Koburg zurückgeblieben, da die in Worms gegen ihn ausgeſprochene Reichsacht noch nicht zurückgenommen war. Am 12. Mai kam auch der Landgraf Philipp von Heſſen, und in ſeinem Gefolge Erhard Schnepf, ſeit zwei Jahren Prediger und Profeſſor der Theologie auf der neugeſtifteten Univerſität Marburg. Von der Mitte dieſes Monats an kamen allmählig die übrigen Fürſten und Stände des Reichs zu Augsburg an; evangeliſcher Seits unter Anderen noch Joachim, Fürſt von Anhalt, und der Markgraf Georg von Brandenburg, von den Häuptern der papiſtiſchen Partei Churfürſt Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachſen und Herzog Wilhelm von Baiern. Im Gefolge des Kaiſers kam von Bologna aus nach Augsburg auch der einzige Sohn des vertriebenen Herzogs Ulrich von Würtemberg, der ſechszehnjährige Prinz Chriſtoph. Bei dem regen Antheil, welchen Brenz an dem Schickſal des unglücklichen Vaters nahm, — wir erinnern an ſein Schreiben von Marburg aus an Schradin, — mußte ihn der Anblick des jugendlichen Fürſtenſohns, der von Vater und Mutter, Volk und Eigenthum gewaltſam getrennt, ohne richtige Kunde über ſeines Vaters Fehler und Buße, am fremden Hof gehalten ward, mit inniger Theilnahme erfüllen. Wir haben keine

Digitized by Google

Nachrichten darüber, ob Brenz zu Augsburg Gelegenheit fand, mit Chriſtoph, deſſen Vertrauen er ſpäter in ſo hohem Maaße genoß, in perſönlichen Verkehr zu treten. Wenn jedoch Chriſtoph ſelbſt es rühmt, daß er hier von den anweſenden Fürſten und deren Räthen die erſten genaueren Winke über ſeines Hauſes und ſeines Erblandes wahre Lage erhalten habe,*) ſo mag unter den Letzteren auch Brenz geweſen ſein, und durch ihn, als einen der nächſten Zeugen, dem jungen Fürſten die Kunde zugekommen ſein, wie die Landeseinwohner von Würtemberg „ein ſonder gutes Herz zu ihm gefaßt hätten."

Brenz kam nicht aus Auftrag der Stadt Hall, ſondern auf Veranlaſſung des Markgrafen Georg von Brandenburg, wohl gegen Ende des Mai, nach Augsburg. Obgleich er in einem Brief an Myconius ſich mehr nur als „Zuſchauer, denn als Mithelfer bei den Verhandlungen" bezeichnet, „außer ſofern bei dem Herrn das Gebet eines Hirten Etwas vermöge" ſo werden wir doch ſehen, wie er bald veranlaßt wurde, ſehr thätigen Antheil an der Religionsverhandlung zu nehmen, und eine höchſt ehrenvolle Stelle unter den gelehrten Vorkämpfern für den evangeliſchen Glauben behauptete. Auch für Hall wurde ſeine Anweſenheit auf dem Reichstag ſehr wichtig, da Brenz's Rathſchläge es beſonders waren, durch welche ſich Hall bewegen ließ, ſeinen Geſandten Inſtruktionen zu einem kräftigeren Auftreten gegen den Kaiſer zu ertheilen. Brenz führte von Augsburg aus einen fleißigen Briefwechſel mit ſeinem Collegen Iſenmann in Hall, und ſeine Briefe, welche uns größtentheils erhalten blieben, liefern die ſchätzbarſten Beiträge zur Zeichnung der Hauptperſonen des großen Dramas, insbeſondere zur Charakteriſtik unſeres Reformators ſelbſt. Wir geben im Folgenden dieſe Briefe in möglichſter Vollſtändigkeit, mit Hinweglaſſung nur der unweſentlicheren Eingangs- und Schlußformeln, die ſich meiſtens in ähnlichen Ausdrücken wiederholen.

Im zweiten dieſer Briefe an Iſenmann, vom 4. Juni, beruft ſich Brenz auf einen früheren, verloren gegangenen Brief an ſeinen Collegen. Der Kaiſer, berichtet er in demſelben,

*) Pfiſter, Herzog Chriſtoph zu Würtemberg, S. 83.

Digitized by Google

ſei noch nicht zu Augsburg angekommen, und man erwarte ihn auch nicht vor dem Frohnleichnamsfeſt. Indeſſen werde für jetzt das Münzweſen und die peinliche Gerichtsordnung berathen, um das willkührliche Verfahren der Richter abzuſchneiden. „Bereits iſt Cochläus hier angekommen, ein ſchwacher Menſch,*) der ſich jedoch gegen uns freundlich beträgt. Er ſchrieb neulich an Melanchthon, er wünſche ſich mit ihm zu beſprechen, jedoch ſollten die verehelichten Prieſter entfernt bleiben. Melanchthon nahm daher mich als Begleiter mit, als einen noch unverehelichten. Siehe da, zu welchem großen Vortheil mir mein eheloſer Stand gereicht, da er es mir möglich macht, an dem Geſpräch mit einem Cochläus Theil zu nehmen! Als wir jedoch zu dieſem Menſchen kamen, machten wir ihn ſo zahm und mild, daß er jetzt ohne Unterſchied auch verheirathete Prieſter begrüßt und ſich freundlich mit ihnen beſpricht. Weiter habe ich dir Nichts zu ſchreiben, als dies Eine, daß der Biſchof von Würzburg auch ſeine Prediger, Uſing und ſeinen Suffragan bei ſich hat, welche an den Sonntagen im Dom zu Augsburg bedeutend ſchreien und lärmen. Du ſollteſt ſie hören, dieſe höchſt ſchwachen**) Menſchen, die ſelbſt alles natürlichen Verſtandes ermangeln. Eck iſt noch nicht angekommen, wird aber erwartet. Bete du mit unſerer Gemeinde für das Gedeihen des Evangeliums. Lebe wohl in dem Herrn, mit deiner Gattin, die du von mir grüßen magſt; es grüßen dich die Brüder, die bei mir ſind. Grüße auch von mir unſere Brüder und Amtsgenoſſen."

Am 11. Juni ſchreibt er an Iſenmann: „Der Kaiſer wird jetzt täglich beſtimmt erwartet. Geſtern zog er bereits in München ein. Wie's mit der Religionsſache gehen wird, weiß Gott. Wenn nicht ihr mit eurem Gebet einen friedlicheren Stand der Dinge vom Herrn erlanget, ſo fürchte ich, iſt Alles verloren. Der Teufel droht uns mit großem Verderben, nicht ſowohl von Seiten der Kaiſerlichen, als der Antiochener. Es mag dir dies vielleicht räthſelhaft erſcheinen; aber ich wünſchte, wir hätten eine Sphinx, welche dieſe Räthſel durch ihre Thaten

*) homo stupidus.

**) stupidissimos.

Digitized by Google

löste. Um dir offen zu ſchreiben, ich fürchte Schlimmes von dem N.*) Merkwürdig ſind die Ränke dieſes Mannes und ſeine vielfachen Umtriebe. Wir fürchten, er trage mit ſich ein tödtliches Gift herum."

Das Mißtrauen, das die evangeliſchen Theologen gegen den Landgrafen hegten, hatte ſeinen Grund in den unausgeſetzten Bemühungen dieſes Fürſten, die Aufnahme der Zwinglianer in das Bündniß mit den Lutheriſchen zu Stand zu bringen. Der Landgraf glaubte beſonders die Abweſenheit Luthers benützen zu können, um den friedliebenden Melanchthon für ſeine Abſichten zu gewinnen. Er hob in einem Schreiben an Brenz und Melanchthon die nachtheiligen Folgen der Unduldſamkeit gegen die Schweizer nicht bloß für die Anhänger der zwingliſchen Lehre, ſondern für die oberländiſchen Gegenden überhaupt, in welchen auch viele Lutheriſche ſich befinden, hervor, während die Abweiſung des Bündniſſes mit ihnen die Letztern doch Nichts helfe, da auf dem Reichstag ohne Zweifel beide Theile ungehört von der Gegenpartei verdammt würden. Übereinſtimmend mit Luther, der am 20. Mai den Landgrafen aufs Ernſtlichſte ermahnte, ſich nicht durch die Vorſtellungen der Zwinglianer blenden zu laſſen, da ihre Lehre gegen die Worte Chriſti und den alten Glauben ſei, der von Anfang an in der ganzen Chriſtenheit gegolten habe, antworteten Brenz und Melanchthon am 11. Juni dem Landgrafen, ſie haben ſeine Schrift, die Brüderſchaft betreffend, mit Fleiß geleſen, aber ſo herzlich leid ihnen auch dieſer Zwieſpalt ſei, ſo haben ſie doch die nachtheiligen Folgen des Allegoriſirens im Abendmahl, die Anwendung dieſer Methode auf andere Lehren bei einem Campanus, Carlſtadt und Anderen ſchon zu ſehr erfahren, als daß ſie nicht aus der Verbindung mit dieſer Partei noch viel größere Spaltung in Sachen des Glaubens und Zerrüttung des Regiments befürchten müßten. „Derhalben mag E. F. Gn. uns glauben, daß wir wahrlich in großer Betrübniß ſind, und nicht Luſt haben, wie man vielleicht gedenkt, daß wir unſeres Ruhms halben viel zanken." Auf die einzelnen Gründe, mit welchen der Landgraf ſein Begehren unterſtützte,

*) dem Landgrafen?

Digitized by Google

erwiederten ſie: „Erſtlich der Brüderſchaft halben, mag ſein, daß man Chriſten, ſo irren, und jedoch Irrthum nicht vertheidigen, als Brüder dulden ſoll, wie Chriſtus ſelbſt ſeine Jünger geduldet hat. Aber diejenigen, ſo ungegründete Lehr fürgeben und vertheidigen, kann man nicht für Brüder halten. Denn man ſoll ja nicht willigen in unrechte Lehr." So habe allerdings der Apoſtel Paulus Geduld gehabt mit den Schwachen, aber daneben habe er von denjenigen, ſo unrechte Lehr fürgaben, geſprochen: Ich wollt, daß die, ſo euch beſchneiden, weggeſchnitten würden. In gedachter Schrift ſei vom Glauben zu ſchwach geredet; es heiße darin, daß nicht viel daran liege, ob man in etlichen Artikeln der Schrift irre, und es ſei nicht nöthig, daß man gewiß ſei, was man halte und lehre. „Aber wahrlich, wenn das Herz ungewiß iſt, und ſoll alſo ungewiß etwas fürgeben, ſo iſt es übel verwahrt wider Gottes Gericht, wie Paulus ſpricht: Was nicht aus Glauben geſchieht, iſt Sünde, und bedarf guter Erfahrung, wie der Glaub gewiß ſein muß, ſo er vor Gottes Gericht beſtehen ſoll." Die Artikel von den Sacramenten ſeien um ſo wichtiger, als die ganze Kirche täglich damit umgehe; irre man darin, ſo ſei das Ärgerniß um ſo größer. Liege nicht viel daran, was man lehre, und es ſei genug vor Gott, freundlich und ehrbarlich zu leben, ſo wären viele Philoſophi auch Chriſten geweſen. Aber die Lehre ſei nicht zu rechnen nach dem Schein des bürgerlichen Lebens, ſondern nach Gottes Wort. Sage man, eine Vereinigung ſei wünſchenswerth wegen eines künftigen Concils, ſo möge wohl nach dem Ausſchreiben des Kaiſers der Reichstag für ein Concilium gehalten werden; es ſei aber im Concil oder ſonſt, ſo ſei man ſchuldig zu bekennen, was man glaube, wobei es jedoch Andern nicht verwehrt ſei, die Lehre, welche ſie (die Evangeliſchen) für recht halten, zu verbieten. Es ſei wohl zu bedenken, daß man nicht andere gute und gewiſſe Lehre mit dieſer ungewiſſen Subtilität verſtopfe, wie bereits zum Theil geſchehen. Verfolgen die Zwingliſchen, ohne ein Concil, die Papiſten und Wiedertäufer, warum ſoll es Andern unrecht ſein, ihre ungegründete Lehre zu verbieten außerhalb des Concils, wenn dadurch die rechte Lehre gefördert und der Frieden erhalten werde? Die Zwinglianer rühmen ſich in

Digitized by Google

Augsburg, wie ſie mit Geld und Leuten zum Krieg gefaßt ſeien, und wie ſie die Bisthümer austheilen wollen und frei werden. Das befremde ſehr an Leuten, die ſich ſonſt ſo viel ihrer Liebe rühmen, während man darin wenig Liebe, Gehorſam oder Geduld ſpüren könne. Selbſt wenn ſie die rechte Lehre hätten, wäre ſolch Fürnehmen nicht chriſtlich, dadurch eine ſchreckliche Zerrüttung der Kirche und des Regiments folgen müſſe.

Der Landgraf antwortete darauf: daß man einen Campanus und Andere, die böſe Sekten geſtiftet, von Zwingli und Oekolampadius unterſcheiden müſſe, ſonſt könnte man auch, wie die Papiſten thun, von Luther ſagen, er habe viel Übels verurſacht. Die Worte Pauli paſſen nicht hieher, da der Fall mit der Beſchneidung ein ganz anderer geweſen ſei. Die Zwinglianer ſeien mit ihnen eins, ſie glauben und bekennen Einen Chriſtus und hoffen durch denſelbigen ſelig zu werden; auch Gottes Wort halten ſie in Allem für wahr, nur im Verſtändniß der Worte des Abendmahls ſeien ſie anderer Meinung, obwohl ſie nicht läugnen, daß man Chriſtum im Nachtmahl durch den Glauben eſſe, und ſolches Eſſen zur Seligkeit vonnöthen ſei. Sie ſollen doch, wenn ſie es auch um der Lehrer willen nicht thun wollen, an die vielen andern Bewohner jener Städte, die ſich zur zwingliſchen Anſicht bekennen, ja an die Lutheriſchen ſelbſt denken, welche, im Fall die Strafe auf jene Gegenden fiele, in gleiche Noth kämen. Auch Luther ſoll ja die Waldenſer Brüder genannt haben, die der gleichen Meinung geweſen. Sollten ſie Alle, die Chriſtum bekennen, auf den diesmaligen Reichstagsſchluß warten, und dann etwas Anderes glauben, ſo wollte er, (der Landgraf) daß er nie in der Schrift geleſen hätte; er werde das nie thun. Er hoffe, daß ſie, die frommen Gelehrten, die er jetzt für die Säulen halte, ſich nicht durch ſolchen Beſchluß in ihren Anſichten und Handlungen beſtimmen laſſen. Es ſei gut, daß ſie ihr rechtes und wahrhaftiges Bekenntniß ablegen wollen, aber das halte er nicht für recht, daß man eine Lehre, welche die Artikel des Glaubens nicht läugne, noch Aufruhr an ſich habe, mit Gewalt unterdrücke. Chriſtus ſpreche ja: Laßt das Unkraut mit dem Weizen aufwachſen; und Paulus: Es liegt nichts daran, ob Chri-

Digitized by Google

ſtus rechter Weiſe, oder zufällig, wenn nur Chriſtus gepredigt wird. Auch habe Luther bei ſeinem erſten Auftreten die Obrigkeit vom Verbot der Bücher und Predigten abgemahnt und erklärt, ihr Amt erſtrecke ſich bloß auf Leib und Gut, nicht über die Seelen und Gewiſſen. Und noch ſeien die Zwingliſchen nicht überwunden, daß ihre Lehre ein Irrthum und mit der göttlichen Majeſtät im Widerſtreit ſei. Von den gewaltſamen Reden der Zwinglianer ſei ihm nichts bekannt, er zweifle auch, daß Zwingli und Oekolampadius die Biſthümer austheilen und Aufruhr ſtiften wollen; daß aber ihre Obrigkeiten Freundſchaft und Bündniß mit Solchen ſuchen, die in der Noth ihnen beiſtehen, das ſei nicht zu tadeln. Noch einmal bitte er ſie um der Ehre Gottes, um der Kirche und des gemeinen Weſens willen, ſie möchten, wenn's möglich ſei, Freundſchaft und brüderlichen Frieden mit den Zwinglianern ſchließen. Sie dürfen nicht zweifeln, daß er bei dem wahren Verſtand des Sacraments bleibe und dem Wort Gottes Glauben ſchenke, wiewohl er ſich von ihrer Anſicht nicht überzeugen könne. Umgekehrt wolle er auch ſie bitten, ſie mögen bedenken, was für Leute auf ſie ſehen, und doch thun, was zum Frieden diene, damit ſie nicht Anlaß geben, daß Kaiſer und Fürſten die Zwinglianer mit Krieg überziehen und viel unſchuldig Blut vergießen.

Auch auf dieſes Schreiben erklärten Brenz und Melanchthon in ihrer Antwort an den Landgrafen, daß ſie keinen Muthwillen treiben, ſondern rathen und handeln, wie ſie es gegen Gott ſich getrauen zu verantworten. Sie haben noch nie, weder in Schriften, noch ſonſt ſich unfreundlich gegen die Zwingliſchen bezeigt, und haben auch viele gute Freunde unter ihnen; Brüderſchaft mit ihnen könnte aber nicht ohne Ärgerniß gemacht werden, was der Fall ſein würde, wenn ſie ihre Lehre billigten. Wenn durch Gottes Gnade die evangeliſche Lehre auch in Zukunft vom Kaiſer geduldet werde, ſo wäre es thöricht, Solches durch Vertheidigung der zwingliſchen Lehre zu hindern, falls der Kaiſer dieſe nicht dulden wollte. Sie können nicht einſehen, wie die Brüderſchaft mit den Zwinglianern dem öffentlichen Frieden förderlich ſei. Wenn der Kaiſer die zwingliſche Lehre verfolgen wolle, ſo ließe er ſich durch ihre

Digitized by Google

Brüderſchaft nicht davon abhalten. Ja, das Unglück würde nur noch viel ſchrecklicher. Verlange der Landgraf, man ſolle das arme Volk berückſichtigen, ſo entgegnen ſie, daß es ſich nicht um Perſonen handle, ſondern nur um die Lehre, ob ſie wahr oder falſch ſei. Es wäre chriſtlich, bei dem Strafverfahren zwiſchen den Lehrern und dem Volk zu unterſcheiden, wie es allezeit in der Kirche gehalten worden ſei, und ſie hoffen, daß, wenn die Städte, die unter dem Kaiſer ſtehen, den ſchuldigen Gehorſam beweiſen, die Sache ohne Krieg ausgerichtet werden könne. Sie halten dafür, daß Fürſten und Städte, lutheriſche und zwingliſche, recht und chriſtlich thäten, wenn ſie ſie, die lehren, ihre Lehre ſelbſt verantworten ließen, und nicht fürnehmen, ſie ſonderlich gegen den Kaiſer zu ſchützen, wie denn auch Churfürſt Friedrich löblichen Gedächtniſſes den Luther ſein Abenteuer ſelbſt beſtehen, ſeine Lehre auf eigene Gefahr hin vertheidigen ließ. Sie hätten dann weniger Sorge und wollten fröhlich leiden, und die Fürſten und Obrigkeiten lebten in größerer Ruhe. Der Landgraf wiſſe ſelbſt, daß dieſe Sache Gottes Sache ſei, da dürfe man getroſt auf ſeine Hülfe warten, und nicht eilen, ſich mit unziemlicher Gewalt und Rath zu ſchützen. Menſchliche Hülfe fehle jedoch oft, auch in guten Sachen.

Wir werden ſehen, daß die Unterhandlungen zwiſchen beiden Theilen, den Zwinglianern und den Lutheriſchen, auch ſpäter, nachdem der Landgraf Augsburg verlaſſen hatte, noch fortgingen, ohne daß ſich jedoch eine Änderung in den beiderſeitigen Grundanſichten zeigte, durch welche die Spaltung hätte ausgeglichen werden können.

Acht Tage nachdem er mit Melanchthon das erſte Schreiben an den Landgrafen abgefaßt, am 19. Juni, ſchreibt Brenz an Iſenmann: „Da du wohl begierig auf Nachrichten biſt, ſo will ich, um deiner Neugierde Nichts vorzuenthalten, die Begebenheiten der Reihe nach erzählen. Kaiſer Karl zog am Abend vor dem Frohnleichnamsfeſt zwiſchen 8 und 9 Uhr in Begleitung aller Fürſten, die vor ihm hier angekommen und ihm, zum Zeichen ihrer Ehrfurcht, entgegen gezogen waren, in die Stadt ein. Zugleich mit ihm hielt König Ferdinand mit dem päpſtlichen Legaten, Cardinal Campegius, ſeinen Einzug. Sogleich nachdem der Kaiſer mit ſeinem Bruder Ferdinand in

Digitized by Google

ſein Gemach getreten war, noch in derſelben Nacht, ja in derſelben Stunde rief er unſere Fürſten, die man die evangeliſchen nennt, den Churfürſten von Sachſen, Markgraf Georg und den Landgrafen von Heſſen zu ſich, um ſich mit ihnen allein, nur in Anweſenheit Ferdinands, den er als Dolmetſcher gebrauchte, zu beſprechen. Er forderte ſie auf, daß ſie ihre Predigten, die ſie öffentlich zu Augsburg halten ließen, einſtellen und ihren Predigern überhaupt verbieten ſollten, in Augsburg zu predigen. Dieſelbe Forderung machte er an den Rath von Augsburg, der auch alsbald gehorchte. Unſere Fürſten erklärten, ſie können in dieſer Sache nicht gehorchen, weil ſie die Speiſe des göttlichen Worts nicht entbehren und das Evangelium nicht mit gutem Gewiſſen verläugnen können; das würden ſie aber zu thun ſcheinen, wenn ſie vor Unterſuchung ihrer Sache ihre Predigten einſtellen. Der Kaiſer beſtand auf ſeiner Forderung, desgleichen ſie auf ihrer Weigerung, worauf der Kaiſer ihnen Bedenkzeit bis zum folgenden Morgen gab. Als die Fürſten am Morgen wieder zum Kaiſer kamen, antworteten ſie daſſelbe; es ſei nicht recht, ſie des göttlichen Worts zu berauben, überdieß ſei die Forderung des Kaiſers gegen den Sinn des Reichstagsausſchreibens. In dieſem ſeien ſie zur Unterſuchung ihrer Sache berufen, nicht daß vor derſelben ihre Predigten niedergelegt würden. Der Kaiſer, ohne ſich durch ihre Gründe umſtimmen zu laſſen, beſtand auf ſeinem Begehren. Desgleichen ließen ſich die Fürſten nicht umſtimmen und beharrten auf ihrer Weigerung. Und ſo fuhren die Unſerigen gegen die Forderung des Kaiſers im Predigen fort. Übrigens wohlgemerkt, bei der erſten Zuſammenkunft des Kaiſers mit unſern Fürſten war König Ferdinand der Führer des kaiſerlichen Worts. Während er wiederholt darauf beſtand, daß ſie dem Begehren des Kaiſers Folge leiſten ſollten, erwiederte in Gegenwart des Kaiſers und Ferdinands der Markgraf Georg ebenſo einfach, als hochherzig: „Eh ich mir will das Wort Gottes nehmen laſſen, und meines Gottes verläugnen, ehe will ich jetzt niederknieen und mir den Kopf laſſen abhauen.“ *)

*) In der handſchriftlichen „Kurtzen Erzelung, waß ſich nach Ankunfft Kay. Maj. uff dem Reichstag zu Augſpurg verloffen und daſelbſt

Dieſe Worte erzählte uns der Markgraf ſelbſt und die andern anweſenden Fürſten. Wir danken dem Herrn inſtändig für ſolch ein freimüthiges und ſtandhaftes Bekenntniß. Ich hätte wahrlich nie geglaubt, daß in dieſem Mann eine ſo hohe Frömmigkeit liege. Aber noch iſt die Handlung nicht zu Ende. Denn als die Fürſten dem Kaiſer antworteten: „ſie können nicht mit gutem Gewiſſen der Kaiſerlichen Majeſtät Begehr thun und die Predigt unterlaſſen," antwortete Ferdinand im Namen des Kaiſers: „ſo könnte Kaiſerliche Majeſtät daſſelbe nit leiden." Darauf fiel ihm der Landgraf ins Wort: „Kaiſerlicher Majeſtät Gewiſſen ſei aber kein Herr und Meiſter über ihr Gewiſſen." *) Und ſo ging man in dieſer Nacht unverrichteter Dinge auseinander.

Als der Kaiſer ſeine Forderung, daß die Predigten unterlaſſen würden, nicht erfüllt ſah, ſo bat er, ſie möchten ihn bei der Frohnleichnamsproceſſion begleiten und wenigſtens zur Ehre und zum Lobe Gottes dieſe Feierlichkeit mitmachen. Auch dieß ſchlugen ſie ihm ab, (obwohl in ehrerbietigen Ausdrücken, wie ſich denn Gehorſam in äußeren Dingen ziemt) und gingen in ihre Herbergen zurück. Hierauf folgten die heftigſten Drohungen und die ſtärkſten Äußerungen des kaiſerlichen Mißfallens, (obwohl der Kaiſer ſelbſt ſehr milden Sinnes und nur von der Wuth des päpſtlichen Legaten Campegius gefeſſelt iſt,) ſo daß man beinahe an dem Fortgang des Reichstags verzweifelte. Die Sache ſchien in der That zum äußerſten Verderben auszuſchlagen. Aber der Herr ſah aus der Höhe darein und lenkte es zu einem beſſeren Anfang (denn ſo darf man es wohl nennen, da wenigſtens bisher Nichts auf dieſem Reichstag begonnen wurde, was zur Hauptſache gehört).

In einer geſtern gehaltenen Verſammlung, zu welcher

---

gehandelt worden," welche die Haller Geſandten in die Heimath ſchickten, heißt es, nach dieſer Erklärung des Markgrafen, weiter: „Darüber Kay. Maj. geſagt: Ey, nit kopp a, als Ir Maj. dann nit wol teutſch können ſol."

*) Die Worte, die wir mit Anführungszeichen bezeichnet haben, reiht Brenz in ſeinem lateiniſchen Brief mit der Bemerkung teutſch ein: Ich will aber die Worte teutſch herſetzen, damit du die Sache um ſo deutlicher verſtehſt.

unſere Fürſten berufen wurden, wurde einſtimmig beſchloſſen, daß während der Dauer des Reichstags in Augsburg alle Predigten, ſowohl der Papiſten, als der Evangeliſchen, eingeſtellt bleiben ſollen. Der Kaiſer allein ſoll die Vollmacht haben, einige unparteiiſche Prediger aufzuſtellen, die das Evangelium lauter vortragen. Namentlich wurde der bekannte Faber, der im Dienſte Ferdinands ſteht, als Prediger verworfen. Alle ſind daher jetzt in geſpannter Erwartung, welche Prediger der Kaiſer zu Augsburg aufſtellen werde, die inzwiſchen weder gegen unſere, noch gegen die papiſtiſche Lehre predigen. Wir erwarten ein Unding, einer Chimäre oder einem Tragelaphus*) gleich! Gebe Gott, daß Seine Ehre gefördert werde!

Der Anfang des Reichstags iſt nun auf den morgenden Tag feſtgeſetzt. Es wird die Meſſe: Vom heiligen Geiſt, geſungen werden, aber Viele beſorgen, der heilige Geiſt werde, wenn ihm ſein Fahrzeug,**) das Wort Gottes, fehle, aus Schwäche in den Füßen nicht nach Augsburg kommen können."

Kaum hatte Brenz dieſen Brief geſiegelt, als er in die Predigt eilte, begierig, was der neue Prediger vorbringen werde. „Mit geſpitzten Ohren ſtanden wir da," — dieß ſetzt er obigem Schreiben nachher noch bei, — „aber wir hörten Nichts, als den nackten Text des Evangeliums, außer daß der Prediger nach ſeiner Gewohnheit zum Anfang die gemeinſchaftliche Fürbitte für die Lebendigen und Todten, und zum Schluß das allgemeine Glaubensbekenntniß hinzufügte. Da haſt du einen Prediger, der weder evangeliſch, noch papiſtiſch iſt, ſondern einen bloßen Textesmann! Alle lachen, und gewiß iſt die Sache höchſt lächerlich, wenn man ihr unmittelbar anwohnt. Von der Predigt geht's zum Meßopfer, bei welchem König Ferdinand mit einigen Fürſten zugegen iſt; denn der Kaiſer pflegt bis 9 oder 10 Uhr zu ſchlafen, und nachher das Meßopfer, lang nach den Übrigen, zu halten. Es wird mehrſtimmig geſungen, die Orgel geſpielt, das Volk läuft zuſammen. Man ſieht hier Franzoſen, Spanier, Neger, ja ſelbſt Negerin-

---

*) Tragelaphus, Bockhirſch, wie Chimäre Bild eines ſeltſamen, aus ganz verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzten Ganzen.

**) Vehiculo.

Digitized by Google

nen, Italiäner und ſelbſt Türken, oder ſogenannte Stratioten, und ſo leben wir hier recht in der Welt; wollte Gott, wir wären aus der Welt! Lebe wohl."

Am 21. Juni ſchreibt er an Iſenmann: Am geſtrigen Tage, nach gehaltener Meſſe, haben ſich die Stände zum erſten Mal verſammelt, aber keinen weiteren Beſchluß gefaßt, als daß jeder Theil ſeine Vorſchläge zu Herſtellung des Friedens und der Einigkeit am folgenden Tag abgeben ſoll. Übrigens hielt noch während der Meſſe ein Prediger von der päpſtlichen Geſandtſchaft eine ſehr lange Rede in Anweſenheit des Kaiſers und der Fürſten, im Chor des Doms. Ich hörte zwar ſein Geſchrei, konnte aber die Worte nicht verſtehen, denn die Thüren des Chors waren geſchloſſen, und Niemand war bei der Rede zugegen, als die Fürſten und wenige Trabanten. Soviel uns der Markgraf Georg, der die lateiniſche Sprache gut verſteht, davon mittheilte, ſo war der Inhalt der Rede, es ſei nöthig, daß der Kaiſer und König Ferdinand das Schwert gegen die heilloſen Störer der chriſtlichen Religion wetzen ſollen, damit wir Alle wieder in Eintracht unter der römiſchen Kirche leben. Anders könne der Friede nicht hergeſtellt werden, als wenn jene Ketzerei, die ganz Teutſchland durchdrungen habe, mit der Wurzel ausgerottet werde. Dann erſt könne man auch die Türken von unſern Grenzen zurückſchlagen. Denn hiezu werde das Schwert des Petrus und Paulus ſeine Hülfe leiſten, hiezu werde man ſich des Beiſtandes des allmächtigen Gottes zu gewärtigen haben u. ſ. w. Sieh, mein lieber Iſenmann, was nicht jene blutdürſtigen Schurken*) im Schilde führen! In demſelben Maaß, als ſie ihre papiſtiſchen Fürſten zu blutigen Kriegen ermuntern und aufſtiften, halten wir es für nöthig, unſere Fürſten von unzeitigen Gewaltſchritten zurückzuhalten. O wenn jene mit ihrem Aufſtiften bei den Ihrigen ſo viel ausrichten könnten, als wir wenigſtens durch die Nachſicht gegen die Unſerigen vermögen; wahrlich, ihr Untergang ſtünde nahe bevor. Fahren ſie fort, ſo fürchte ich, daß die Unſern, indem ſie nicht auf den Ruf ihrer Warner achten, ſich von ihrer Leidenſchaft jählings fortreißen laſſen! Denn nur mit Noth, was

*) sanguinarii illi nebulones.

Digitized by Google

ich dir im Vertrauen ſage, halten ſie ſich bis jetzt in den Schranken. So ſehr iſt die ganze Sache uns aus den Händen gewunden und liegt in den Händen der mächtigen Fürſten, die auf Ermahnungen nur ſo weit hören, als ihnen beliebt.

Flehe doch mit der Kirche fleißig zur göttlichen Barmherzigkeit! denn wir Alle, die wir hier verſammelt ſind, hegen mehr Vertrauen zu dem Gebet unſerer abweſenden Brüder, als zu allen unſern Rathſchlägen und Bemühungen."

Am Tage vor der Verleſung des evangeliſchen Glaubensbekenntniſſes, ſeinem einunddreißigſten Geburtstag, den 24. Juni, ſchreibt Brenz an Iſenmann:

„Noch kann ich dir über den Erfolg unſeres Reichstags nichts Beſtimmtes mittheilen. Die Religionsſache iſt ſo weit gediehen, daß morgen Nachmittags 2 Uhr der Kaiſer, zwar nicht öffentlich auf dem Rathhaus, — um was wir heute vor der ganzen Verſammlung der Stände des Reichs dringend und bei Gott unterthänig genug gebeten haben, ohne daß es uns gewährt ward — ſondern privatim in ſeiner Herberge (der biſchöflichen Pfalz) unſer Bekenntniß, das die evangeliſchen Fürſten übergeben, hören will. Wir haben nämlich durch Philipp Melanchthon einen Auszug unſerer Lehre, und zwar ganz ruhig und gemäßigt, abfaſſen laſſen. In demſelben bitten die Fürſten, daß der Streit gütlich beigelegt und der Friede hergeſtellt werde. Wollen jedoch unſere papiſtiſchen Gegner nicht nachgeben, ſo appelliren unſere Fürſten an ein künftiges Concil. Denn wir ſind nicht gemeint, in dieſer Angelegenheit den Kaiſer zum Richter zu wählen und als ſolchen anzuerkennen. Man hört verſchiedene Muthmaßungen über die Zukunft. Ich geſtehe offenherzig meine Beſorgniß, daß Teutſchland heftige und verderbliche Stürme bevorſtehen. Unſere Fürſten ſind im Bekenntniß des Evangeliums ſehr ſtandhaft, und wahrlich, wenn ich ihre hohe Standhaftigkeit erwähne, ſo erröthe ich ganz, daß wir, die gegen ſie nur Bettler ſind, vor der kaiſerlichen Majeſtät, die wir noch nicht einmal geſehen haben, wegen des Bekenntniſſes des Evangeliums ängſtlich zittern. Du weißt, wen ich meine.*) Jedoch fürchte ich, daß die Standhaftigkeit

*) Anſpielung auf die ängſtlichen Städte, namentlich auf Hall.

Digitized by Google

der Unſerigen eine Zerrüttung der biſchöflichen Gewalt, ja von ganz Teutſchland nach ſich ziehen werde.“

In dieſer Stimmung der bangen Beſorgniß wegen der Zukunft, mit welcher ſelbſt das kräftige Auftreten der evangeliſchen Fürſten unſern Brenz erfüllte, wandte er ſich um ſo mehr an den ihm ſeit lange befreundeten Luther, als Melanchthon bei ſeiner eigenen Kleinmüthigkeit damals nicht im Stande war, die Bekümmerten aufzurichten und den Muth ſeiner Glaubensgenoſſen zu beleben. Wir haben jedoch das Schreiben Brenz's an Luther nicht mehr, und theilen im Folgenden nur Luthers Antwort an ihn mit. Luther ſchreibt unter dem 30. Juni:

„Gnade und Friede in Chriſto. Aus deinem und Melanchthons und Anderer Briefen erſehe ich, mein lieber Brenz, daß auch du in ähnlicher Bekümmerniß bei jener Götzenverſammlung biſt. Freilich geht dir Melanchthons Beiſpiel ſo nahe. Denn er iſt für die Ruhe und den gemeinen Frieden beſorgt, zwar in der beſten Meinung, aber mit unklugem Eifer. Als ob unſere Vorfahren durch ihre Sorge und Bekümmerniß zu Stand gebracht hätten, daß wir ſind, was wir ſind, und nicht vielmehr allein die Weisheit Gottes, der auch nach uns noch Gott und Schöpfer ſein wird, wie er es vor uns war und heute noch mit uns iſt. Denn er wird nicht mit uns ſterben oder aufhören, Gott zu ſein, der die Gedanken ſelbſt lenkt. Dem Propheten Eli dünkte es, das Königreich Iſrael ſtürze völlig zuſammen, als die Bundeslade von den Philiſtern weggenommen war, und ſo ſtürzte er ſelbſt vielmehr, und das Reich fing jetzt erſt an, recht zu blühen. Und als Saul getödtet war, was konnte man anders denken, als mit dem Reich Iſrael habe es ein Ende? Und als die Papiſten Johann Huß zu Conſtanz verbrannt hatten, ſo war Nichts gewiſſer, als der Papſt werde nun ſelbſt Gott werden, während er doch nie vorher ſo verachtet war, als von jenem Tag an. Das ſchreibe ich dir und den Andern, ob vielleicht Melanchthon, durch das Wort des Gregorius Brück oder Eines von euch bewogen, aufhört, ſich dünken zu laſſen, er ſei der Lenker der Welt, d. h. ſich ſelbſt zu kreuzigen. Ich für meine Perſon werde wahrlich, wenn ich auch umkomme und von den Papiſten

Digitized by Google

todtgeſchlagen werde, unſere Nachkommen tapfer vertheidigen und mich an jenen wilden Beſtien tüchtig und noch ſtärker rächen, als mir lieb iſt. Denn ich weiß, daß Einer ſein wird, der ſagt: Wo iſt dein Bruder Abel? Und der wird ſie ſchlagen, daß ſie flüchtig und unſtät ſind auf Erden. Was braucht's viele Worte? Der Kaiſer ſoll ſein Reich mit Gott getheilt haben! Will er das nicht in Zukunft, ſo wollen wir das erſte Gebot mit dem ganzen Evangelium auslöſchen. Denn was bedürfen wir eines Gottes für dieſes zeitliche Leben allein, das für die am beſten iſt, die von Gott nichts wiſſen? Iſt aber ein Gott, ſo werden wir nicht bloß hier leben, ſondern da, wo er auch lebt. Iſt das wahr, ſo frage ich, was haben jene wuthentbrannten Drohungen der Götzen zu bedeuten, die eigentlich nicht mehr ſterben, ſondern ſchon völlig todt ſind? Der, der mich erſchaffen hat, wird der Vater meines Sohns, der Gatte meines Weibs, der Vorſtand meiner Bürgerſchaft, der Prediger meiner Gemeinde, und wird dieß beſſer ſein, als ich es bin, ja gerade beſſer wenn ich todt bin, als zu meinen Lebzeiten, weil ich ihn mit meinem Leben hindere. Denn es ſteht geſchrieben: Sein Same wird mächtig ſein auf Erden. So hat wahrlich das erſte Gebot unſere Nachkommen unter den Schutz Gottes geſtellt, da es heißt: Ich thue Barmherzigkeit in tauſend Glieder denen, die mich lieben. Dieſen Worten glaube ich; und obgleich der Glaube ſchwach iſt, glaube ich doch.

Aber was rede ich von ſolchen Dingen mit dir, der du durch Gottes Gnade in allen Dingen größer biſt, als ich? Allein ich habe es auf allerlei Weiſe verſuchen wollen, ob Melanchthon, der meint, ich ſei ein Menſch und meine Worte ſchlechte Menſchenworte, und ſich daher wenig daran kehrt, wenigſtens durch euch, die er für Männer Gottes halten muß, bekehrt werden mag. Denn ich halte ihn nicht für ſo verkehrt, daß, wenn Gott ſelbſt durch einen Engel vom Himmel ihm befiehlt, gutes Muths zu ſein, er ſolchen Befehl verachten würde; wie viel weniger ſollte er uns verachten, wenn wir Alle ihm zureden? Und ob wir auch der Verachtung werth ſein mögen, ſo ſoll man doch die Pſalmen, die Apoſtel und Chriſtum ſelbſt nicht verachten, welche uns mit ſo vielen Reden beſtürmen, tröſtend, lehrend, in uns dringend: ſeid getroſt,

Digitized by Google

fürchtet euch nicht, hoffet, ſeid männlich, ſeid unverzagt! Glauben wir ihnen nicht, ſo werden wir auch nicht glauben, wenn alle Engel kommen.

Solches habe ich mit vielen Worten an dich, lieber Brenz, geſchrieben. Lebe wohl in Chriſto, und bete für mich!"

In der Nachſchrift meldet Luther ſeinem Freund, daß er eine weitläufige Erklärung des 118. Pſalm abgefaßt und unter dem Titel: das ſchöne Confitemini, in Wittenberg zum Druck gegeben habe; es umfaſſe 15 Bogen. Er habe darin namentlich von Neuem die papiſtiſche Lehre vom Fegfeuer angegriffen.

So ängſtlich beſorgt nun die Evangeliſchen, unter ihnen namentlich Melanchthon und ſeine Freunde, welche die Ränke der Gegner in der Nähe zu ſehen Gelegenheit hatten, der künftigen Entwickelung der Dinge entgegenſahen, ſo gab der mit Sehnſucht erwartete fünfundzwanzigſte Juni den Proteſtanten neue Hoffnung und neue Freudigkeit. Sie durften an dieſem Tage ihr Glaubensbekenntniß vor Kaiſer und Reich, auf was Brenz einen beſonderen Nachdruck legt, nicht bloß lateiniſch, ſondern auch teutſch verleſen. Gleich in den erſten Tagen nach der Übergabe des Bekenntniſſes hätte Brenz gern ſeinen Brüdern in der Heimath eine Schilderung der ganzen Begebenheit durch den „Buchſenhanſen",*) den Boten von Schwäbiſch-Hall, überſandt, wenn nicht der letztere früher, als es Brenz erwartet, und ohne daß ihm dieß angezeigt worden war, von Augsburg abgereiſt wäre, weßhalb er den Halliſchen Geſandten, wie er am 12. Juli an Iſenmann ſchreibt, Vorwürfe machte. „Unſere Fürſten", meldet er ihm in dieſem Brief, „haben neulich dem Kaiſer das Bekenntniß ihres Glaubens und der Lehre ihrer Prediger lateiniſch und teutſch übergeben. Ein teutſches Exemplar haben unſere Geſandten vor einigen Tagen mit dem Buchſenhanſen an den Rath zu Hall geſandt. Hoffentlich hat der Rath es dir mitgetheilt und dich um Rath gefragt! Haben ſie es dir vorenthalten, ſo haben ſie nach ihrer Gewohnheit gehandelt. Wie du weißt, haben Nürnberg und Reutlingen die Confeſſion unterſchrieben. Die Unſern haben noch nicht unterſchrieben, wie ſie ja auch nicht

*) Hans Buchs.

auf der Seite derjenigen Stände waren, die auf dem letzten Speierer Reichstag proteſtirt haben. Sie warten den Ausgang der Sache ab, und dieß nicht ohne Grund, wie ich vermuthe. Denn ich denke, ſie werden jedenfalls die Confeſſion unterſchreiben. Ich ſchicke dir hier ein lateiniſches Exemplar, damit du es mit den Brüdern liesſt.

Nach der Übergabe der Confeſſion fingen die Gegner an, ihren Glauben niederzuſchreiben,*) was ſie heute fertig gebracht und dem Kaiſer übergeben haben. Inzwiſchen wurde unſere Confeſſion durch Stafette an den Papſt nach Rom geſchickt, und heute kam der Bote von Rom mit dem Urtheil des Papſtes zurück, das wir noch nicht kennen. Doch wiſſen wir in der That gar wohl, was das Urtheil des Antichriſts ſein mag. Ferner ließ der Kaiſer durch Pfalzgraf Friedrich unſere Fürſten fragen, ob ſie ihrer Confeſſion noch Etwas beizufügen hätten. Die Antwort darauf überſende ich dir und füge einen Fascikel Briefe von Luther bei, damit du und unſere Brüder ſie leſen, aber nicht abſchreiben, damit ſie nicht weiter verbreitet werden. Du wirſt daraus ſehen, von welchem Muth jener unvergleichliche Mann beſeelt iſt. Jetzt erwarten wir täglich, wie wir durch unſere Freunde erfahren haben, der Kaiſer werde an uns die Frage ſtellen, ob wir ihn in dieſer Sache als Richter anerkennen werden. Denn gewiß iſt, daß er bei uns anfragen wird. Wir denken auf eine höfliche und gemäßigte Antwort. Denn den Kaiſer geradewegs verwerfen, wäre hart, ihn als Richter anerkennen, unrecht. Daher werden wir auf eine feine und ſchickliche Art ſein Richteramt ablehnen. Jedenfalls, die Sache mag ſich verhalten, wie ſie will, ſollen inzwiſchen gegen uns harte und ſchreckliche Mandate geſchmiedet werden. Die Biſchöfe ſind zum Verwundern gut zu behandeln;**) einige weltliche Fürſten, Georg von Sachſen, Markgraf Joachim von Brandenburg und die Baiern dürſten ſo heftig nach Blut, daß

---

*) An Myconius ſchreibt Brenz darüber am 10. Juli: „Die Gegner rüſten ſich mit ganzen Wägen voll Erklärungen gegen unſer Bekenntniß. Ihr Fahnenträger iſt Eck, jener gute Mann, an welchen ſich 23 Andere anſchließen; die Ilias der Sophiſten, würdeſt du ſagen!“

**) tractabiles.

ſie von Nichts als Krieg und Schwert ſprechen. Der Herr möge die Völker zerſtreuen, die auf Krieg ſinnen! Amen.

Du haſt hier den erſten Akt der Reichstagstragödie, aber noch nicht den Wendepunkt. Inzwiſchen iſt eingetroffen, was wir uns nicht verhehlen: die zwingliſchen Städte haben dem Kaiſer ein eigenes Bekenntniß übergeben, und Zwingli eine ebenſo unvernünftige, als ſchriftwidrige Confeſſion hieher geſandt."

In der Nachſchrift zu dieſem Brief bemerkt Brenz noch, daß Bucer und Capito in den letzten Tagen nach Augsburg gekommen ſeien, und er einige Stunden mit ihnen über die Abendmahlslehre verhandelt habe. Sie ſuchen auch ein Geſpräch mit Melanchthon, der ſie aber bisher abgewieſen und auf ſchriftliche Verhandlung gedrungen habe, theils weil ihm ſeine Geſchäfte keine Zeit dazu übrig laſſen, theils um nicht durch ein öffentliches Geſpräch die Sache der Proteſtanten zu verdächtigen. Die Zwinglianer verſichern zwar beſtändig, der Unterſchied beſtehe nur in Worten und Ausdrücken, in der Sache ſeien ſie eins, was ſie, die Evangeliſchen, jedoch ſtandhaft läugnen. Melanchthon, den man ſo häufig als den ſtets zu Vermittelung und Vergleich mit dem Gegner bereiten Freund einer theologiſchen richtigen Mitte anſieht, ſchrieb, in völliger Übereinſtimmung mit Brenz, an Bucer und ſeine Genoſſen am 23. Juli, Brenz habe ihm den Inhalt der Unterredung mit ihnen mitgetheilt, und er würde ohne Anſtand ſich gleichfalls mit ihnen beſprechen, wenn er nicht jetzt durch andere Geſchäfte verhindert wäre. Denn ſie dürfen verſichert ſein, daß, wenn er auch ihre Lehre nicht in allen Stücken für recht halte, er doch bei ſeiner Abweichung von ihnen frei ſei von aller Erbitterung und Haß. Ihm dünke jedoch, es ſei weder dem gemeinen Beſten zuträglich, noch könne er es ſeinem Gewiſſen gemäß finden, die evangeliſchen Fürſten mit ihrer verhaßten Lehre zu beläſtigen, die dem Zeugniß der ganzen Kirche zuwider ſei. In dem Bekenntniß, das Zwingli nach Augsburg geſandt habe, gebe er ſich das Anſehen, daß ſein Unterſchied nur in den Worten beſtehe. In dieſem Menſchen ſcheine mehr ein ſchweizeriſcher, als ein chriſtlicher Geiſt zu ſein, der ihn zu einer ſo trotzigen Schrift angetrieben habe. Von Herzen wünſche er, daß der Streit über das Nachtmahl könnte

beigelegt werden, und wolle gern, wenn ſie ihm ſchreiben, antworten. Wiederholt drückten Capito und Bucer in ihrer Antwort den Wunſch aus, ein mündliches Geſpräch, in Anweſenheit weniger Zeugen von jeder Partei, mit Melanchthon halten zu dürfen, da man ſich im ſchriftlichen Verkehr viel weitläufiger faſſen müſſe; „Brentium und ſeines gleichen," ſchreiben ſie, „ſehen wir gar gern dabei." Die Lutheriſchen beſtanden jedoch auf einer ſchriftlichen Verhandlung, da man auf dieſe eher fußen könnte, und hielten für zweckmäßig, eine kurze Darlegung der Hauptpunkte des Streits dem Bucer zu überſchicken. Melanchthon faßte ſie ab und hob als den Hauptunterſchied zwiſchen ihrer und der ſchweizeriſchen Anſicht dieß hervor, daß in der letzteren die Gegenwart Chriſti im Abendmahl nur in die Beſchauung des Glaubens, in den Gedanken (imaginatio) geſetzt werde, und ſie deßhalb den Leuten einen blauen Dunſt vor die Augen machen, wenn ſie doch von einer wahrhaftigen Gegenwart Chriſti ſprechen. Sie, die Lutheriſchen, läugnen zwar allerdings auch die Transſubſtantiation, aber halten die weſentliche Gegenwart Chriſti, nicht eine lokale, räumlich umſchriebene, ſondern perſönliche, auf die Weiſe ſtattfindende feſt, wie Chriſtus bei ſeiner Kirche und allen Creaturen gegenwärtig ſei. Zwar ſuchten auch jetzt die Straßburger ihre Anſicht wieder in milderen Ausdrücken darzulegen, allein Zwingli ſelbſt hatte ſich in ſeinem nach Augsburg geſandten Bekenntniß viel härter ausgeſprochen, weßhalb die proteſtantiſchen Theologen den Milderungsverſuchen der Straßburger mit Recht mißtrauten. Sie beharrten auf ihrer Lehre, mit der ſie die ganze alte Kirche für ſich zu haben überzeugt waren, und verwarfen eine Faſſung, durch die ſie die katholiſche Partei nur noch mehr zu erbittern und den Krieg unfehlbar über die evangeliſche Kirche hereinzuziehen fürchteten. Überdieß hatten ſie kürzlich erſt in ihrem Bekenntniß ihre Abneigung gegen die ſchweizeriſche Lehre ausgeſprochen, und konnten nun nicht, ohne der katholiſchen und ihrer eigenen Partei gegenüber als ſchwankend und unſicher in ihrem Glauben zu erſcheinen, ſich mit dem Gegner in einen Vergleich einlaſſen.

Wir kehren zu Brenz's Berichten über den Fortgang der Verhandlungen mit der katholiſchen Partei zurück. Am 15. Juli

ſchreibt er Iſenmann, ſo viel er gehört, habe der Kaiſer „die Confeſſion der Sophiſten *) ihren Verfaſſern wieder zurückgegeben, weil ſie ſo verwirrt, ungeſalzen, grob, blutdürſtig und grauſam ſei, daß man ſich ſchämen müßte, ſie vor der Reichsverſammlung vorleſen zu laſſen. Sie ſollen ſie verbeſſern und glimpflicher abfaſſen. Wir erfahren täglich, daß wir ſie durch unſer Bekenntniß ſo ſehr in Betäubung und Verwirrung verſetzten, daß ſie nicht wiſſen, wo ſie anfangen und aufhören ſollen."

Inzwiſchen hatte Brenz aus Hall über den Zuſtand ſeiner Gemeinde Nachrichten erhalten, welche ſein ohnedieß vielfach in Anſpruch genommenes Gemüth mit neuen Sorgen erfüllten. Sein Amtsbruder Iſenmann hatte ihm geſchrieben, daß die Haller in ſeiner Abweſenheit ſich keineswegs ihres Meiſters würdig betragen; der öffentliche Gottesdienſt werde verſäumt, und Alles gebe ſich, ohne auf die ernſten Zeichen der Zeit zu achten, der gewohnten Neigung zum Leichtſinn und zur Üppigkeit hin. Darauf ſchrieb Brenz: „Was du mir von unſerer Gemeinde ſchreibſt, hat mir nicht wenig mißfallen. Das Sprüchwort iſt zwar allgemein, jedoch wahr, daß ſich in der Abweſenheit des Lehrers die Tüchtigkeit des Schülers bewähre. Wenn ſie fortfahren, ſo ſchläfrig, ſo ſicher, ſo gleichgültig gegen die nahe Gefahr zu ſein, ſo mögen ſie zuſehen, daß ſie mich nicht vielmehr vertreiben, als zurückrufen. Sie melden mir oft, daß ſie ſehnſüchtig mich wieder bei ſich wünſchen; aber mit ſolch einem Betragen wünſcht man ſich den Prediger nicht herbei, ſondern mit frommem Gebet, (deſſen Verrichtung in der Kirche ſie, wie ich höre, vernachläſſigen. Was mögen ſie aber zu Hauſe thun!) mit einem guten, ſittlichen Wandel, und dem heißen Verlangen, das Wort Gottes zu hören, das ſie aber verachten ſollen, ſodaß die Zahl unſerer Zuhörer klein genug wird. Predigt ihr denn nicht das Wort Gottes? Oder redet nicht Chriſtus durch euern Mund? Wahrlich, das thut er! Ich weiß, ihr ſeid Chriſti Werkzeuge. Wenn ſie daher euren Ruf nicht hören, ſo fürchte ich, daß ſie auch meinen in Zukunft nicht mehr hören werden und mich der Herr wegen

*) die ſogen. Confutation.

ihrer Geringſchätzung ſo von ihnen verbannt, daß ſie ſeines Wortes gänzlich beraubt werden. Laſſen ſie ſich denn nicht von den Gefahren der Gegenwart und den bevorſtehenden Drangſalen rühren? Täglich meldet man uns, die Türken nahen heran; täglich erwarten wir harte Befehle des Kaiſers gegen das Evangelium. Die Sache von Teutſchland ſtand in unſerer Zeit nie auf einem gefährlicheren Punkt, und meine Haller ſchnarchen ruhig und leben, das Maul aufſperrend, dahin! Welche Zeiten, welche Sitten! Sie hätten ſich doch wenigſtens durch die Härte der letzten Hungersnoth, die ſie ſo gar ſchnell wieder vergeſſen haben, warnen laſſen ſollen! Aber inzwiſchen tröſte ich mich mit deinem und unſerer Brüder, der Diakonen, Fleiß. Beharret in demſelben, ich bitte euch bei Chriſtus. Thun Jene auch nicht, was ſich für Jünger des Herrn ſchickt, ſo fahret ihr nichts deſto weniger fort, euer Amt zu verrichten. Wünſchet den Frieden. Wollen ſie ihn nicht annehmen, ſo kommt der Friede zu euch, zu ihnen aber das Unheil. Iſt es euch übrigens nicht vergönnt, irgend eine liebliche Frucht von der Gemeinde (faſt hätte ich nicht geſagt von unſerer Gemeinde) zu ernten, ſo erquicket wenigſtens eure Gemüther durch die Schriften, die ich ſchon früher ſchickte, und die ich euch dießmal ſende. Lebe wohl!"

Die längere Zwiſchenzeit, die bis zur endlichen Mittheilung der papiſtiſchen Widerlegungsſchrift ihres Bekenntniſſes verſtrich, benutzten die Evangeliſchen zur Erörterung verſchiedener, die Lehre und die Gebräuche ihrer Kirche betreffender Fragen. Je dringender der Kaiſer, mit Verſprechungen und Drohungen, an die Führer der evangeliſchen Partei das Begehren ſtellte, von der ſogenannten neuen Lehre abzuſtehen, deſto mehr fühlten ſie ſich aufgefordert, ſich der Gründe ihrer Trennung von der römiſchen Kirche immer bewußter zu werden, um gegen Freund und Feind von ihrem Glauben Rechenſchaft geben zu können. Als Preis des Abfalls von dem evangeliſchen Glauben ließ der Kaiſer dem Churfürſten von Sachſen die Belehnung mit der Chur, dem Landgrafen die Wiedereinſetzung des Herzogs Ulrich von Würtemberg, ſeines Vetters, in ſein Herzogthum, dem Markgrafen Georg die Belehnung mit einigen ſchleſiſchen Herrſchaften, in Ausſicht ſtellen. So ſtand-

Digitized by Google

haft ſie nun auch alle dieſe Lockmittel zurückwieſen und ſich einerſeits auf ihr gutes Recht, andererſeits auf die Forderung ihres Gewiſſens beriefen, ſo war es doch natürlich, daß hauptſächlich aus Veranlaſſung der zudringlichen Schritte des Gegentheils, die Frage wiederholt auf die Tagesordnung kam, ob man nicht in einzelnen Punkten nachgeben und dadurch eine Verſöhnung herbeiführen könnte. Wir finden in dieſer Zeit von den Räthen der Fürſten, wie von den anweſenden Theologen, ſelbſt dem in Coburg weilenden Luther, über den Primat des Papſtes, die Abſchaffung des Kloſterlebens, das Reformationsrecht der Landesfürſten, die Meſſe und andere Streitfragen Bedenken. Auch von Brenz iſt uns ein kurzes Bedenken über die Frage aufbehalten: ob nicht die Privatmeſſe wegen der Euchariſtie, der mit dem Abendmahl verbundenen Dankſagung, wiederhergeſtellt werden ſollte? Namentlich ſcheint Markgraf Georg von Brandenburg, weniger um der Gegenpartei willen, deren Zumuthungen er fortwährend auf das Entſchiedenſte zurückwies, als vielmehr um dem evangeliſchen Gottesdienſt ſelbſt mehr Theilnahme und Leben zu verſchaffen, die Wiedereinführung der Privatmeſſe zur Sprache gebracht zu haben. Brenz hatte ſich ſchon 1523 gegen die Winkelmeſſen in Hall erklärt, und ebenſo hatte er ſich im Syngramma kräftig gegen den Vorwurf des Oekolampadius vertheidigt, als führe die lutheriſche Abendmahlsanſicht zum Götzendienſt der Meſſe zurück. Es war natürlich, daß die Reformatoren insbeſondere dem Opferbegriff der katholiſchen Kirche entgegentraten. Je höher ſie das Sacrament des Abendmahls ſelbſt hielten, deſto übereinſtimmender mit ſeiner urſprünglichen Geſtalt ſuchten ſie es wieder herzuſtellen und von allem unreinen Beiwerk zu entkleiden, mit welchem es ſpätere Zeiten, die bereits unter dem Einfluß der Hierarchie geſtanden, umgeben hatten. Zu dieſem gehörte die Lehre, daß die Aufopferung Chriſti am Kreuze nicht bloß im Abendmahl dankbar gefeiert und ihre Wohlthaten von dem Gläubigen angeeignet werden, ſondern daß dieſelbe ſich jedesmal in der Communion auf unblutige Weiſe erneuere, indem der Prieſter die in den Leib und das Blut Chriſti verwandelten Beſtandtheile des Abendmahls, mithin Chriſtum ſelbſt als Opfer Gott darbringe. Brenz geht

in ſeinem Bedenken über die Wiederherſtellung der Privatmeſſe von dem Zweck des Abendmahls aus. Es habe, ſtatt bloße Dankſagung zu ſein, vielmehr die Beſtimmung, die Gewiſſen zu tröſten, den Bedürftigen Etwas mitzutheilen, wie ſchon Auguſtin vom Sacrament ſage, es ſei das ſichtbare Zeichen einer unſichtbaren Gabe. Nicht alſo wir reichen Chriſto Etwas dar, wenn wir das Nachtmahl genießen, ſondern er reiche uns ſeine Wohlthat dar. Allerdings ſei das Brot im Abendmahl der Leib Chriſti, der Wein ſein Blut; aber nicht als Zeichen der Dankſagung werden ſie im Abendmahl ausgetheilt, ſondern zur Verſicherung für uns, daß uns die Sünden vergeben ſeien. Wir empfangen Etwas von Gott, ſtatt daß die Gegner ſagen, wir geben ihm Etwas. „Allerdings ſage auch Niemand von den Papiſten, daß die Laien, wenn ſie communiciren, Gott opfern, ſondern ſie geſtehen vielmehr, daß ſie das Heilige empfangen. Wie dürfen ſich denn alſo die Pfaffen vom Abendmahl mehr herausnehmen und anmaßen, als die Laien, da doch Chriſtus es für Beide eingeſetzt und einem Stand ſo viel, als dem andern gewidmet hat?"

Am 22. Juli ſchickte Brenz Iſenmann den Anfang der Confutation, aus welchem er das ganze Machwerk beurtheilen könne. „Unſeren Fürſten wird gegenwärtig durch verſchiedene Drohungen zugeſetzt, daß ſie vom Evangelium abfallen; aber ſie beharren ſtandhaft durch den Herrn." In dieſem Brief dankt er Iſenmann für den Freundesdienſt, daß er ſeinen Diener Bernhard in Koſt genommen habe, und bittet ihn, er möchte ihn bis zu ſeiner Heimkehr als Tiſchgenoſſen behalten, wo er ihm denn ſeine Schuldigkeit erſtatten wolle. Wein brauche er ihm keinen zu geben; er ſoll nur von ſeinem Kocherwein mit ſich nehmen, wenn er Wein trinken wolle, oder Waſſer trinken. „Handle gegen ihn als Vater, ich beſchwöre dich, beſſere, züchtige ihn, und laß ihn ja nicht in ſeine Heimath. Meinen Eltern habe ich jetzt von Augsburg aus zweimal geſchrieben und ſie von meiner Lage und von dem Reichstag unterrichtet. Auch dir danke ich, daß du durch dein Schreiben meine Eltern getröſtet haſt!" Dem Brief packte Brenz ein Exemplar des Abendmahlsbekenntniſſes der Straßburger bei, „wahrlich ein ſchlaues, trügeriſches Machwerk!"

Digitized by Google

Daß die lange Verzögerung einer Entſcheidung bei vielen Anweſenden eine verdrießliche Stimmung hervorbrachte, läßt ſich erwarten. Ebenſo vergrößerten ſich je länger, je mehr, die Beſorgniſſe der Evangeliſchen, die entfernt von dem Schauplatz des Streits waren. „Die vielfältigſten Geſchwätze, ſchreibt Brenz am 30. Juli, ſind im Umlauf; Jeder hegt nach ſeinen Wünſchen die Hoffnung über den Ausgang des Reichstags. Einige verſichern feſt, der Reichstag ſoll nach Cöln verlegt werden, Andere, er werde in Augsburg bis Weihnachten verlängert. Du kannſt dir ſelbſt vorſtellen, wie wir des Lebens hier überdrüſſig ſind!" Durch Pfarrer Weiß von Crailsheim, der wegen Krankheit nach Hauſe reiste, ſchickte er Iſenmann die Schrift Luthers an den Cardinal von Mainz und erzählte ihm mehrere Neuigkeiten; ſo habe er kürzlich einen Rieſen geſehen, gegen welchen er, wenn er ſich neben ihn geſtellt, wie ein Zwerg ausgeſehen habe. Ebenſo habe er neulich, am Tag nach Jakobi, aus Veranlaſſung der Belehnung mehrerer Fürſten den Kaiſer in ſeinem ganzen Ornat geſehen, der über 200,000 Goldgulden werth ſein ſoll. „So trägt man die Inſignien der Majeſtät zur Schau; aber um das, was unſer Seelenheil betrifft, kümmert ſich Niemand!"

Endlich, am 4. Auguſt, kann er ſeinem Freund die Nachricht geben, daß am geſtrigen Tag, den dritten Auguſt, die Confutation, die Widerlegungsſchrift, welche die Papiſten der Augsburgiſchen Confeſſion entgegenſetzten, vor dem Kaiſer und den Ständen des Reichs verleſen worden ſei. Die Antwort an die Proteſtanten ſei im Namen des Kaiſers, nicht der Gegner ertheilt. Der Kaiſer habe ihnen durch Pfalzgraf Friedrich, ſeinen gewöhnlichen Dolmetſcher, erklärt, daß er von dieſen Artikeln und von der „chriſtlichen römiſchen Kirche", denn ſo nennen ſie ſie, nicht abweichen, ſondern „Seine Majeſtät darauf beruhen woll." „Dann folgten die Artikel ſelbſt, in welchen Nichts von der alten Gottloſigkeit weggelaſſen iſt. Alles iſt Kochleiſch, Fabriſch und Eckiſch abgefaßt. Wahrlich, ein ſo erbärmlich dummes Machwerk, daß ich mich für den römiſchen Namen ſchäme, daß ſie in ihrer Kirche nicht Männer fanden, welche wenigſtens mit Klugheit und Anſtand uns Häretikern antworten könnten. Obgleich der Kaiſer, wie ſie ſagen,

ſich neutral hält — denn als unſere Confeſſion verleſen wurde, ſchlief er, und als die Antwort der Gegner verleſen wurde, ſchlief er abermals, mitten in der Verhandlung! — ſo iſt er in wachem Zuſtand unſerem Religionsintereſſe nicht ſo abgeneigt. Er iſt in der That ein guter Mann, der nicht ſelbſt handelt, ſondern nur mit ſich handeln läßt. Doch das ſchreibe ich dir, nicht der Menge, nur etwa den Brüdern magſt du es mittheilen, damit es nicht ſcheint, wir verhöhnen die kaiſerliche Majeſtät! Nach der Verleſung der Artikel der Confutation begehrte der Kaiſer, daß Alle den Artikeln beipflichten. Falls ſie es nicht thun, ſo werde er von ſeiner kaiſerlichen Befugniß eines Vogts der chriſtlichen römiſchen Kirche Gebrauch machen, und ſich der chriſtlichen Religion annehmen. Nachher baten ſich die Unſern eine Abſchrift jener Artikel aus, um darauf antworten zu können. Der Kaiſer erklärte, er wolle ſich beſinnen, ob er ihnen ſchriftlich die Artikel zuſtelle. Wir zweifeln an ihrer Übergabe. Das ſehen wir aber, wie lächerlich die Sache behandelt wird. Der Kaiſer will uns zu ſeinem Glauben nöthigen, und beſinnt ſich doch noch, ob er uns denſelben ſchriftlich übergeben will! Kurz, ein Schwindelgeiſt hält die Papiſten ganz beſeſſen! Sie hatten Vieles zuſammengetragen und ein ganzes Meer von lutheriſchen Ketzereien zuſammengeſchrieben; aber alles das wurde durch ihre eigenen Leute verworfen und getilgt. Nur die Antwort auf unſer Bekenntniß wurde vorgeleſen. Wir erwarten nun, ob der Kaiſer uns ſeinen Glauben ſchriftlich mittheilt; verweigert er es, ſo haben wir die gegründetſte Urſache, ihn nicht anzunehmen. Theilt er uns ihn mit, ſo werden wir antworten und zwar mit Chriſti Hülfe, ausführlich und erſchöpfend. Bete du inzwiſchen mit der Gemeinde, und ſtärke die Unſerigen, daß ich nicht mehr hören muß, was ich im vorigen Jahr hörte." Auch dieſem Brief war eine weitere Mittheilung beigegeben, die Antwort Luthers an Melanchthon über die menſchlichen Traditionen.

Noch beſorgter, als an Iſenmann, ſpricht ſich Brenz über die Zukunft der evangeliſchen Kirche und des teutſchen Vaterlandes an Myconius aus, auf deſſen Freundſchaft er einen beſonderen Werth legte. „Dein Brief," ſchreibt er an ihn am 8. Auguſt, „war mir äußerſt erfreulich, da er mir ein Zeichen

Digitized by Google

deiner redlichen Geſinnung gegen mich iſt. So möge denn zwiſchen uns eine gegenſeitige Freundſchaft beſtehen, die nie aufhört! Über die Reichstagsangelegenheit kann ich dir nichts Beſtimmtes ſchreiben, außer daß Alles ſich zum Verderben Teutſchlands anzulaſſen ſcheint." Der Kaiſer ſuche die evangeliſchen Fürſten zur Unterſchrift des papiſtiſchen Bekenntniſſes zu zwingen, und wage es doch nicht, ihnen daſſelbe mitzutheilen. „Welch ein wunderlicher Glaube iſt das! Würden wir ihn annehmen, ſo würden wir uns unter ein doppeltes Papſtthum begeben." Erhard Schnepf, der eben als er den Brief ſchrieb, bei ihm war, gebe ihm Grüße an Myconius auf.

An demſelben Tag ſchrieb er an Iſenmann: „Wir hofften, wir werden bald nach der kaiſerlichen Confutation, deren ich in meinem neulichen Schreiben Erwähnung gethan, des Reichstags Ende ſehen; aber ſo viel man aus dem, was ſeither bei uns vorfiel, ſchließen kann, wird der Reichstag ſich nicht endigen, außer, was Gott verhüten wolle, mit dem Verderben und Untergang von ganz Teutſchland. So groß iſt die Wuth des Satans gegen den Herrn und ſeinen Geſalbten. Nachdem die Unſern ein Exemplar der Confutation begehrt, antwortete ihnen der Kaiſer, nur unter der Bedingung werde er ihnen eines abreichen, wenn ſie bei Eid und Pflichten ſich gegen die kaiſerliche Majeſtät verbindlich machen, daſſelbe nicht zu veröffentlichen. Unter dieſer Bedingung lehnten es die Unſeren ab. Sie wollten nicht eidlich Etwas verſprechen, was nicht in ihrer Hand lag, da die Schrift auch durch Andere ſich verbreiten konnte, und man nachher die Schuld auf ſie werfen könnte. Sie erklärten ſich jedoch mit der Widerlegung und der Zumuthung des Kaiſers nicht einverſtanden, da ſie durch ihre Annahme ſich unter ein doppeltes Papſtthum und die Herrſchaft des Antichriſt gebeugt haben würden. Die Fürſten kamen daher überein, daß der Streit durch einen Ausſchuß von Fürſten und Biſchöfen beigelegt und die kirchlichen Mißbräuche abgeſtellt werden ſollten. Damals hegten wir gute Hoffnung, weil wir nicht wußten, daß der Satan Anderes im Schild führe. Denn ſogleich nachher verlangte der Landgraf nach herkömmlicher Sitte vom Kaiſer die Erlaubniß, den Reichstag zu verlaſſen, indem er, ich weiß nicht, was für ein Ge-

Digitized by Google

ſchäft vorſchützte. Als der Kaiſer liſtiger Weiſe die Antwort hinausſchob, wartete der Heſſe die Antwort nicht ab, ſondern verließ am 6. Auguſt — auf dieſen Tag hatte er den Urlaub begehrt — Abends vor dem Thorſchluß verkleidet mit einigen Reitern heimlich die Stadt, ohne Wiſſen des Kaiſers, der Nichts der Art vermuthete. Mitten in der Nacht befahl nun der Kaiſer dem Rath, man ſoll Niemand zum Stadtthor hinauslaſſen. Sie ſagen, es ſei ein großer Lärm in der Stadt geweſen. Ich meines Theils habe feſt und ſüß geſchlafen. Morgens mit Tages Anbruch ließ der Kaiſer die Thore mit ſeinen Soldaten beſetzen, in der Meinung, der Landgraf ſei noch da, und berief unſere Fürſten, welchen er durch einige Fürſten von der andersglaubenden Partei*) bedeutete, es ſei durchaus ſein Wille, daß ſie ſeine Lehre, welche ſie in der Confutation vernommen, unterſchreiben. Wollen ſie nicht, ſo ſollen ſie wiſſen, daß ſie für ihr Leben, ihr Gebiet, ihre Unterthanen und ihre Nachkommen Gefahr laufen; unterſchreiben ſie, ſo werden ſie den gnädigſten Kaiſer haben. Dieſe Drohungen machten jedoch auf die Unſern keinen Eindruck; ſie bleiben bei ihrer Erklärung und weichen auch nicht ein Haar breit. Du ſiehſt jetzt, warum die Thore beſetzt wurden; der Kaiſer wollte, wie man ſagt, die Unſern mit Gewalt zu ſeiner Lehre nöthigen. Aber dieſe Gewaltsmaßregeln unterbrach die Abreiſe des Landgrafen, die unſere Gegner geſchmeidiger machte. Denn als ſie einige Stunden darauf erfuhren, der Landgraf ſei entwiſcht, riefen ſie die Unſern abermals zuſammen. Da entſchuldigte nun der Kaiſer die Beſetzung der Stadtthore und ſchob die Schuld auf einen Aufſtand, in welchem Tags zuvor ein Spanier ermordet worden ſei, es fein verbergend, daß es damit auf eine Gewaltsmaßregel gegen die Unſern abgeſehen geweſen ſei. Er bat, es möchte doch Keiner, ehe die Sache zum Schluß gekommen, den Reichstag verlaſſen, und ein Jeder das Seinige zur Beilegung des Streits beitragen. Er wolle Niemand Gewalt anthun. So kommen jetzt erſt die kirchlichen Streitigkeiten zur Verhandlung, durch einen Ausſchuß, der mit der mit den Unſerigen die Sache beilegen ſoll. Verſchieden

*) per impios quosdam principes.

Digitized by Google

ſind die Hoffnungen oder Befürchtungen, welchen ſich die Einen oder Andern hingeben. Ich kann mir nichts Gutes von dieſem Reichstag verſprechen; es wird Alles ſo hinterliſtig, verſteckt und drohend verhandelt. Das Ende von Teutſchland iſt nahe, wenn nicht Gott aus der Höhe für unſere Angelegenheiten ſorgt. Bete daher mit der Kirche, daß, wenn die Welt wirklich untergehen ſollte, ihr wenigſtens in dem Untergang durch Chriſtum unſern Herrn und in ihm gerettet werdet!" In der Nachſchrift zu dieſem Briefe fügt Brenz dem Gruß an die chriſtlichen Brüder in Hall und deren Frauen den Auftrag an Iſenmann bei, er ſoll ſie ermahnen, gutes Muths zu ſein, da der Herr den Lärm der Völker und Fürſten dieſer Zeit, den ſie wider ſeinen Geſalbten erheben, verlache!

Am 12. Auguſt meldet er weiter, es ſeien die Evangeliſchen von dem oben genannten Ausſchuß aufgefordert worden, ein Mittel anzugeben, wie die Streitſache am beſten beigelegt werden könne, und ſie haben den Vorſchlag gemacht, von jeder Partei ſieben tüchtige Männer zu erwählen, die ſich über die ſtreitigen Punkte zu verſtändigen ſuchen. Noch habe aber der Ausſchuß ſich über dieſen Vorſchlag nicht erklärt, wiewohl er ſich wahrſcheinlich mit demſelben vereinigen werde.

Ehe Brenz nach Augsburg reiste, ſcheint er mit dem Plan, ſich zu verehelichen, umgegangen zu ſein. Wir erinnern uns an den Scherz über Cochläus Begünſtigung der unverehelichten Prieſter, in dem Brief vom 4. Juni; jetzt ſchreibt er an Iſenmann, der in einem Brief auf die Abſicht ſeines Freundes angeſpielt zu haben ſcheint, am 14. Auguſt: „An das Heirathen kann ich gegenwärtig gar nicht denken. Kaum kann man ſelbſt leben, wie wollte man da an den Eheſtand denken? Überdieß antwortete ich neulich, als ich mit Melanchthon an den römiſchen Cardinal Campegius abgeſandt wurde, und dieſer mich fragte: ob ich verheirathet ſei, verneinend, worauf er mich äußerſt freundlich, nach der Italiener Weiſe, lobte. Meinſt du, ſolches Lob kitzle mich nicht? Du kannſt daraus ſehen, was du jener Wittwe*), von der du mir ſchreibſt, die

*) Es war, wie wir ſpäter ſehen werden, die Wittwe des Rath Wetzel, eine geborne Gräter.

Digitized by Google

ich wegen ihrer ehrbaren Sitten immer ſehr hoch hielt, antworten kannſt, zumal da ich kaum ohne das Verbot der Prieſterehe nach Hauſe zurückkehren werde, wenn ich ja noch heimkomme. Aber davon ſpäter einmal mündlich, wenn der Herr will! Denn Niemand verſpricht ſich etwas Gutes für uns Lutheraner; ſo lauten alle Anzeichen. Doch wird Chriſtus über ſie alle Herr ſein. Nochmals lebe wohl!

Die Namen der 14 Ausſchußmitglieder, welche über die ſtreitigen Artikel der Religion miteinander handeln ſollten, theilt Brenz ſeinem Freund Iſenmann in ſeinem Brief vom 28. Auguſt mit. Es ſeien von Seiten der Gegner der Biſchof von Augsburg (Fürſt Stadion), der Herzog von Braunſchweig, in deſſen Stelle nach ſeinem Austritt Herzog Georg von Sachſen eingetreten ſei, die beiden Kanzler von Baden und von Cöln, Eck, Conrad Wimpina und Cochläus. Evangeliſcher Seits: der Churprinz Johann Friedrich von Sachſen, Markgraf Georg von Brandenburg, Kanzler Brück, Dr. Heller, der ansbachiſche Kanzler, Melanchthon, Schnepf, und durch Gottes Gnade er, Johann Brenz. Was Brenz's Antheil an den Ausſchußberathungen betrifft, ſo glauben wir hier, nicht am unrechten Orte jene denkwürdige Äußerung aus Melanchthons Mund, welche uns Myconius aufbehalten hat, einſchalten zu dürfen: „M. Philipp Melanchthon ſprach oft: er wollt lieber einen einigen Brentium bei ſich im Concilio haben, denn keinen andern Theologen, denn da wäre Verſtand und Beſtändigkeit, Rath und That bei einander." Bei den Vergleichsverhandlungen in Augsburg kam es vor, daß Brenz, nach Spalatin's Annalen an den Weihbiſchof von Würzburg, Marius, nach andern Nachrichten an Eck, als dieſer ſich auf die Auctorität der Mutter berief, der man folgen müſſe (er meinte die päpſtiſche Kirche), ſich mit der Gegenrede wandte: „Ei, lieber Herr, ihr müßt dennoch auch des Vaters, des lieben Gottes, daneben nicht vergeſſen!" Da hat der Weihbiſchof aus der Haut wollen fahren, ſetzt Spalatin hinzu.

Die Proteſtanten im Ausſchuß hatten dem Gegentheil, nach Brenz's Schreiben, einige „Mittel" *) angeboten, über

*) media.

die man ſich vorerſt bis zu Berufung eines Concils vergleichen könne; die Haller Geſandten werden dieſelben Iſenmann einhändigen. „Ich habe aber keine Hoffnung, daß man ſich vereinige. Denn wie ſtimmt Chriſtus zu Belial? Die Papiſten verlangten von uns, wir ſollen predigen: es ſei keine Sünde, auch nicht gegen die Einſetzung Chriſti, das Abendmahl nur unter Einer Geſtalt zu empfangen; ſie wollen zugeben, daß wir es unter beiden Geſtalten genießen. Bis jetzt haben wir uns ſtandhaft geweigert. Der Herr erhalte uns ſo ſtandhaft! Denn es ſind Viele ſo ſchwach, daß ſie den Frieden der Welt lieber wollen, als den Frieden Chriſti. Weiter weiß ich dir nicht zu ſchreiben. Denn die Reichstagsſache hat eine Geſtalt, daß ſie ſich jeden Augenblick ändert."

Die Vergleichsverhandlungen des größeren Ausſchuſſes der Vierzehner ſowohl, als des engeren Ausſchuſſes von ſechs Abgeordneten (ſeit dem 23. Auguſt) erregten an vielen Orten unter den Proteſtanten Unzufriedenheit und Beſorgniß. Man mißbilligte die Nachgiebigkeit, die beſonders Melanchthon ſich zu Schulden kommen laſſe, namentlich, daß er, aus Furcht, ohne eine ſolche Auctorität möchte die größte Willkühr in der evangeliſchen Kirche ausbrechen, den Biſchöfen die durch die Reformation ihnen entriſſene geiſtliche Jurisdiktion wieder einräumen wollte. Auch Brenz mußte ſich, wie bei Fremden, ſo in ſeiner Heimath allerlei Übels nachſagen laſſen. Und doch war er es, der in der Lehre keinerlei dem Evangelium zuwiderlaufende Zugeſtändniſſe machte. Er hatte in einer Sitzung des größeren Ausſchuſſes gegen Eck die Beſtimmung des 6. Artikels der Confeſſion, daß wir ohne Verdienſt der Werke, durch den bloßen Glauben Vergebung der Sünden empfangen, nachdrücklich vertheidigt. Er erklärte ſich in einem eigenen kurzen Bedenken entſchieden für den Genuß des Abendmahls unter beiden Geſtalten, und gegen die Bevorzugung des geiſtlichen Standes bei der Feier des Sacraments, da Chriſtus „das Sacrament für die ganze Kirche, nicht allein für die Prieſter eingeſetzt habe. Derhalben die Ordnung, beide Geſtalten zu empfahen, Prieſter und Laien betrifft." Nur im Nothfall, gab er zu, könne man davon dispenſiren, ſowie David in einem Fall der Noth die prieſterlichen Brote gegeſſen habe.

Digitized by Google

In mehreren Briefen an Iſenmann bezieht ſich Brenz auf die ihm gemachten Vorwürfe. „Du haſt wohl jetzt", ſchreibt er ihm am 3. September, „unſere Mittel geleſen, die wir den Gegnern vorgelegt haben, und obwohl ſie dir beim erſten Anblick hart ſcheinen mögen, ſo wirſt du doch anders urtheilen, wenn du ſpäter mündlich von mir die Gründe hören wirſt, die ich dir jetzt nicht aufzählen kann. Das Volk bezüchtigt uns, wir ſeien von den Papiſten mit Geld beſtochen, weil wir nicht ſeiner Willkühr huldigen. Wer ſich für beſſer hält, ſchreit über Gottloſigkeit und beſchuldigt uns des Abfalls, weil wir den Biſchöfen die Jurisdiktion angetragen haben. Wir haben einige Lehrer, die beinahe die Hand bieten, und Jeder glaubt, er würde beſſere Bedingungen vorgeſchlagen haben. Das iſt der Lohn für unſere Sorge und Arbeit. Ich ſchicke dir über dieſen Gegenſtand unſeres Luthers Urtheil. Aber dieſen eigenhändigen Brief Luthers, den mir Melanchthon ſchenkte, behalte ſorgfältig bei der Hand, damit er nicht abgeſchrieben und verbreitet werde. Auch den Brief, den ich dir neulich über die heimliche Entweichung des Landgrafen ſchrieb, hebe ſorgfältig auf oder verbrenne ihn, damit er nicht in fremde Hände kommt. Es wurde nämlich hier ein zwingliſcher Prediger gefangen geſetzt, nicht unter dem Vorwand, daß er ein Sacramentirer ſei (wie der Kaiſer es entſchuldigte), ſondern weil er öffentlich behauptete, der Kaiſer habe den Landgrafen von Heſſen gefangen nehmen wollen. Du ſiehſt, was man für Vorwand ergreift, um uns zu unterdrücken. Übrigens ſind unſere Mittel, von denen wir nicht einen Finger breit abweichen wollen, dem Kaiſer vorgelegt worden, nicht als Richter, ſondern damit er uns geſtatte, bei dieſem Bekenntniß in Ruhe zu leben. Wie ſich der Kaiſer nach dem Ausſpruch des Papſtes erklären wird, (er ſoll nämlich von dem Papſte, dem er unſere Mittel überſandt, einen Boten erwarten) darüber ſind wir hier Alle in geſpannter Erwartung."

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß man in Brenz's Heimath mit den Gerüchten über eine ſchwankendere Stellung, die er eingenommen habe, ſein Verhältniß zu ſeinem Landsmann und früheren Lehrer, Dr. Kneller, in Verbindung brachte, der unterdeſſen in kaiſerliche Dienſte getreten war.

Digitized by Google

In ſeinem Brief vom 8. September ſchreibt Brenz an Iſenmann: „Ich wundere mich über die Schaamloſigkeit jenes Schwätzers, der bei euch das Gerücht ausſtreute, ich ſei zum kaiſerlichen Hof berufen worden und habe mit dem Kaiſer eine Privatunterredung gehabt. Noch mehr aber wundere ich mich über die Dummheit unſerer Leute, welche ſolchen unwahrſcheinlichen Lügen bereitwillig ihr Ohr leihen. Davon, daß Kneller zum Fiscal ernannt worden ſei, weiß ich durchaus Nichts. Er beſuchte mich einigemal, aber über dieſe Angelegenheit ſprach er mit mir auch nicht ein Wort."*)

In demſelben Brief ſchreibt Brenz von neuen Verſuchen der Zwinglianer, eine Vereinigung mit den lutheriſchen Theologen zu Stande zu bringen, die aber wiederholt an der Unredlichkeit der Erſteren geſcheitert ſeien. Nachdem ſie nämlich bei einer Zuſammenkunft mit ihm und Melanchthon ihre Zuſtimmung zu einigen Sätzen, welche Melanchthon abgefaßt, gegeben hatten, änderte ſie Bucer wieder, als er nach Hauſe kam, und ſchickte ſie mit ſeinen Änderungen Luthern zu, der gar nicht darauf antwortete.

Vom Reichstag ſchreibt er weiter: „Geſtern rief der Kaiſer unſere Leute in ſeine Herberge und gab zwar ſeine Einwilligung zu einem Concil, ohne jedoch hinzuzufügen: ein freies, chriſtliches, allgemeines, inmitten der teutſchen Nation. Inzwiſchen wünſcht er, daß alles Eingeriſſene bis zur Entſcheidung des Concils wiederhergeſtellt werde. Zum Schluß fügte er hinzu, er wolle nichts deſto weniger mit den Unſern, wenn ſie es

*) Es ſcheint, daß in dem Briefe Geryons (des Arzt Gernon Seiler in Augsburg) an Spalatin, welchen Förſtemann im Urkundenbuch zur Geſch. des Reichst. zu Augsburg, II. S. 286 ff. mittheilt, die Lesart: Dr. Kneller die richtige iſt, und es der Hypotheſe: Keller (evangel. Prediger in Augsburg) nicht bedarf. Daß Kneller ſeinen Landsmann und ehemaligen Schüler Brenz öfters beſuchte, zeugt eben ſo ſehr für die Unabhängigkeit ſeiner Geſinnung, als für ſeine Hochachtung gegen Brenz, weshalb ihn Geryon wohl mit Recht: homo sincerissimus nennen und ſich auf ſeine Autorität für das unter den Papiſten verbreitete Gerücht berufen kann, es ſei ein Vergleich zwiſchen beiden Theilen zu Stand gekommen. Weit eher konnte Kneller Einſicht von dem Aktenſtück bekommen, das Geryon anführt, und es in manibus comitis cujusdam (natürlich eines papiſtiſchen) zu leſen bekommen, als der Pfarrer Keller.

Digitized by Google

wollen, in eigener Perſon verhandeln, damit ſie auf ſeine Meinung eingehen. Das glaubt man habe er deßhalb den Unſern vorgeſchlagen, damit, wenn wir die Verhandlung mit dem Kaiſer ablehnen, unſere Gegner gegründete Urſache haben, uns beim Kaiſer verhaßt zu machen. Die Unſern antworten heute höflich, ſie können von den einmal geſtellten Bedingungen nicht abweichen, ſie wollen daher dem Kaiſer nicht mehr mit weiterer Unterhandlung beſchwerlich fallen. Doch werden ſie mit den andern Fürſten ſich über die Bedingungen des äußeren Friedens zu vergleichen ſuchen, damit ein Jeder bis zum Concil ruhig ſeines Glaubens leben könne. Wir erwarten nun des Kaiſers Antwort. Unſere Bedingungen und Mittel, die wir vorgeſchlagen haben, verwerfen die Prediger faſt ſämmtlicher evangeliſcher Städte. Sie ſchreiben an uns hieher äußerſt unfreundlich und lieblos. Einige richten darüber, ohne ſie auch nur geleſen zu haben; ſo groß iſt die Verfolgungsſucht gegen uns. Jene theologiſchen Stubengelehrten würden eher den Erdkreis in Verwirrung bringen, als daß ſie auch nur in Hinſicht des Meßgewandes oder der bürgerlichen Jurisdiktion der Biſchöfe nachgeben; wenn gleich die Freiheit der chriſtlichen Lehre gerettet bleibt. Sie wollen nicht, daß wir ihre Richter ſeien, und doch reden ſie in allen Briefen, die ſie an uns ſchreiben, als Richter über uns, ehe ſie unſere Gründe gehört oder geleſen haben. Ich weiß, daß dein Urtheil billiger iſt, darum will ich dieſe Klage in deinen Schoos niederlegen. — Du ſcherzſt über meine Heirathsplane; wollte Gott, es käme nicht dazu, die Sache einſt im Ernſt zu verhandeln! Doch auch dieß ſage ich nur ſcherzweiſe. Lebe wohl!

Am 11. September: „Aus deinem Brief erſehe ich, daß auch du die von uns geſtellten Bedingungen nicht recht auffaſſeſt. Du beklagſt dich über die Menge der Faſten, und wenn du die Sache recht anſehen wirſt, mußt du ſehen, daß wir außer dem bloßen Namen Nichts zugegeben haben. Ich frage: was ſind denn noch die papiſtiſchen Faſten, wenn man die evangeliſche Lehrfreiheit feſthält? Wir mußten durch Verläumdungen uns einen Weg bahnen, damit nicht unſere Gegner uns vor dem Kaiſer, der nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Redlichen der beſte Mann und der gnädigſte Fürſt iſt, als An-

hänger fleiſchlicher Luſt verdächtigen könnten. Was die Gewalt der Biſchöfe über die Diener der Kirche betrifft, ſo ſind darüber alle Redlichen mit uns einverſtanden. Aber, ſagſt du, ſie ſind falſche Propheten und Mörder. Ich antworte: nehmen ſie unſere Bedingungen und Mittel an, ſo werden ſie aufhören, falſche Propheten und Mörder zu ſein. Überall machen wir ja die Freiheit und die Reinheit der Lehre zur Bedingung; halten wir dieſe feſt, was hätteſt du gegen die Gewalt der Biſchöfe einzuwenden? Du weißt nicht, wie ſchwer die rechtſchaffenen Prediger in den evangeliſchen Fürſtenthümern von den Hof- und Staatsbeamten der Fürſten gedrückt werden. Auch das ſcheint den Guten nicht gerathen, daß der Hof das Kirchenregiment ordne. Du haſt es ja ſelbſt auch ſchon bei den Unſeren erfahren, wie klug und wie gnädig jene Bauern — denn ſo nenne ich die Bürger aus dem Laienſtand — die Kirchendiener behandeln. Du wünſcheſt dir oft, zu ſterben! Das iſt eine muthige Äußerung, wie ſie Viele von uns, und auch wir hier ausſtoßen. Aber nicht darum handelt es ſich, daß der Brenz oder Iſenmann ſtirbt, denn dieſe ſind bereit zum Tod, und es wird keiner langen Verhandlung bedürfen, wenn der Herr ſie ruft; ſondern darum handelt es ſich, daß wir nicht muthwillig und gegen alle Vernunſt die Kirche der Verfolgung und dem Untergang preisgeben. Das vermeiden wir, davor fürchten wir uns, das ſuchen wir ſorgfältig abzuwenden. Denn wenn auch Einiges in den geſtellten Bedingungen etwas hart und unbillig ſcheint, ſo kann man ihnen doch in keinem Fall den Vorwurf der Schlechtigkeit und Gottloſigkeit machen. Auch iſt nicht Etwas deßhalb ein Ärgerniß, weil es den Bauern nicht gefällt. Sonſt wäre es ein Ärgerniß, den Chorrock anzuziehen, während man doch die Freiheit der Lehre behält, dagegen keines, wenn man wegen Verwerfung des Chorrocks des Evangeliums beraubt wird und viele tauſend Menſchen niedergemacht werden! Und wenn es wirklich ein Ärgerniß iſt, das prieſterliche Gewand wieder zu nehmen, ſo iſt es unſere Schuld, da wir unſere Kirche über den freien Gebrauch der Kleider nicht ſorgfältig genug unterrichtet haben, damit ſie nicht über dieſen oder jenen Gebrauch ſo in Aufregung komme. Doch was braucht's viele Worte? Es

Digitized by Google

iſt nicht zu befürchten, daß die Gegner unſere Mittel annehmen. Betrachtet man die Sache genau, ſo haben wir ſolche Vorſchläge gemacht, daß es nur ſcheint, wir haben in Einigem nachgegeben, während wir in der Sache ſelbſt durchaus keine Zugeſtändniſſe machten. Und das ſehen ſie ſelbſt gar wohl ein. Doch hoffe ich, wir werden Frieden haben, und unſere Lehre, wenn auch keine Billigung, wenigſtens Duldung finden, was unſer einziger Wunſch iſt. Lebe wohl mit der Gemeinde und betet fleißig! Grüße alle unſere Freunde und Freundinnen!"

Wie heftig die Vorwürfe gegen die von lutheriſcher Seite beſonders thätigen Theologen waren, davon gibt uns ein vertrauliches Schreiben des Nürnberger Abgeordneten Hieronymus Baumgärtner an ſeinen Freund und Landsmann, den Rathsſchreiber Lazarus Spengler, vom 13. September Zeugniß. „Es iſt gut," äußert er darin, „daß die Confeſſion einmal heraus iſt, ſonſt hätten die Theologen längſt ein anderes bekannt. Philippus (Melanchthon) iſt kindiſcher denn ein Kind worden; Brentius iſt nit allein ungeſchickt, ſondern auch grob und rauh. Heller iſt voll Furcht, und haben dieſe drei den frommen Markgrafen ganz irr und kleinmüthig gemacht, bereden ihn, was ſie wollen, wiewohl ich merke, daß er gern recht thut." Der einzige verſtändige Mann, den der Churfürſt habe, ſei Dr. Brück, allein er ſtehe allein, die ſächſiſchen Theologen dürfen nicht gegen Melanchthon reden. So ſei zu beſorgen, daß man einen Abſchied erhalte, durch welchen man ſich zu viel vergebe, ohne daß man des Kaiſers Gunſt erlange. Wenn ſie, die Abgeordneten der Städte, ſich den vorgekochten Brei nicht ſchmecken laſſen wollen, ſo ſchreie man über ſie, ſie wollen den Frieden nit leiden, und wollen mit dem Landgrafen drein hauen. „Der einzige Schnepf hat noch ein Schnabel, chriſtenlich und beſtändig zu ſingen, darum er von den andern oft scurriliter verſpottet wurde. Wenn er nicht dabei wäre, wollten wir aller Theologen halben ſchon eins mit dem Widertheil ſein."

Gewiß thut Baumgärtner hier unſerem Brenz Unrecht. Seine Briefe an Iſenmann bezeugen zur Genüge, wie wenig er geneigt war, dem Gegner in weſentlichen Dingen, in der

Lehre und in den unmittelbar mit der Lehre zuſammenhängenden Ceremonien nachzugeben. Warum er ſich für die biſchöfliche Jurisdiktion ausſprach, haben wir oben geſehen. Wenn er durch ein ſo unbedeutendes Zugeſtändniß, wie die Beibehaltung des prieſterlichen Chorrocks oder Meßgewandes, den Frieden in der Kirche, die Anerkennung der evangeliſchen Partei erkaufen zu können hoffte, wer wird deßhalb mit ihm rechten wollen? Blieb er doch nach dem Zeugniß der Gegner ſelbſt in Behauptung der Lehre um ſo ſtandhafter. Cochläus erzählt, als in einem Geſpräch der vierzehn Ausſchußmitglieder Eck aus einer Abhandlung, der ſiebenköpfige Luther betitelt, eine Stelle aus Luther vorgeleſen, da haben die ſieben Lutheraner ſich angeſehen und eine kleine Weile geſchwiegen. Melanchthon, der ihm zunächſt ſaß, ſei über und über roth geworden und habe geſagt: Ich weiß, daß Luther dieß geſchrieben. Da er nichts weiter hinzufügte, fragte Churprinz Johann Friedrich; wann hat er denn das geſchrieben? vielleicht vor zehn Jahren? Die Katholiſchen erklärten: Was dann? Das iſt uns genug, daß dieß ſeine Meinung iſt! Da ſagten Brenz und Schnepf, von Zorn ergriffen: ſie ſeien nicht hier, um Luthers Schriften zu vertheidigen, ſondern um ihr Bekenntniß zu behaupten. So richtig erkannte Brenz und ſein Freund, daß die Sache der Lehre nicht an einer einzelnen Autorität hänge, und ſo groß ſeine Verehrung gegen Luther war, auch ſein Wort, wie jedes menſchliche, galt ihm Nichts, wenn es ſich um den Glauben, um die religiöſe Überzeugung handelte. Hier war es einzig und allein die h. Schrift, der er ſich anvertraute, und weil er in der Augsburgiſchen Confeſſion den Inbegriff derſelben treu und gedrängt wieder fand, weil dieſe Schrift durch die Vorleſung vor Kaiſer und Reich und die Übergabe an den Kaiſer Sache der ganzen evangeliſchen Chriſtenheit geworden war, ſo galt es, darauf zu beharren, und dieſen Grundſatz ſehen wir Brenz nie verläugnen, er mochte es mit Gegnern außerhalb ſeiner Kirche, oder mit blinden Eiferern innerhalb der evangeliſchen Gemeinſchaft ſelbſt zu thun haben.

Am 21. Sept. ſchreibt er an Iſenmann: „Noch kann ich dir über den Stand der Reichstagsangelegenheit nichts Beſtimm-

tes ſchreiben. Der Kaiſer rathſchlagt noch, ob wir untergehen, oder länger leben ſollen. Der Churfürſt von Sachſen hat ſich geſtern zur Abreiſe angeſchickt und bereits faſt ſein ganzes Gepäck nebſt den Köchen vorausgeſchickt. Durch des Kaiſers Bitten ließ er ſich jedoch erweichen und wird nun noch drei Tage bleiben, dann aber mit des Kaiſers Gunſt unfehlbar abreiſen. Denn ſo hat der Kaiſer eingewilligt. Was während dieſer drei Tage verhandelt werden mag, erwarten wir. Melanchthon ſchreibt an dich; ich ſchicke dir ſeinen Brief, ebenſo einen Brief Luthers an Melanchthon, damit du aus demſelben unſere Verhandlung wegen der Nachtmahlsangelegenheit mit Bucer erſehen kannſt. Dieſer ſoll, wie Einige bei uns ſagen, zu Luther geritten ſein, daß dieſer mit ihm und den Seinen die Sache beilege. — Über meine Rückkehr kann ich noch nichts Beſtimmtes verſprechen; ich werde aber bei Euch ſein, ſobald es immer möglich iſt."

Wir theilen hier das Schreiben mit, das Melanchthon, der bisher mit Iſenmann in keinem Verkehr geſtanden, auf Brenz's Veranlaſſung an ihn ſchrieb. Der Freund des Friedens und der Vermittelung ſucht auch hier der Mißſtimmung, zu welcher die Vergleichsverſuche in Augsburg führen konnten, bei Zeiten vorzubeugen. „Obgleich ich bis jetzt — ſchreibt er am 21. September — mit dir noch nicht bekannt war, ſo feuert mich Brenz durch das Lob deiner Amtstreue ſo ſehr an, daß ich wünſche, mir deine Freundſchaft zu gewinnen. Von Herzen wünſche ich dir und Brenz Glück, daß ihr wechſelsweiſe ſo gleichgeſinnte Collegen fandet. Denn Nichts hat in den letzten Jahren die Kirchen mehr in Zerrüttung gebracht, als Collegen, die nicht mit einander übereinſtimmten. Ich ermahne dich daher, was du bereits thuſt, um Chriſti willen, daß du dich doch immer ſo wohlwollend gegen deinen Amtsbruder beträgſt, als der treffliche Mann es verdient, und daß du, weil wir gemeinſchaftliche Freunde haben, auch mich in den Freundſchaftsbund aufnehmeſt. Denn ſchon von alten Zeiten her iſt Brenz mein Freund. Was hier verhandelt wurde, wirſt du von deinem Collegen hören. Es iſt keine Hoffnung zum Frieden mehr vorhanden, außer im Gebet. Ermahne daher

Digitized by Google

die Gemeinde, daß ſie fleißig bete, daß Gott auf uns niederſchaue und uns Frieden ſchenke. Lebe glücklich!"

Der erſte Reichstagsabſchied, welcher am 22. September verkündet wurde, war für die Proteſtanten, wie Brenz am 1. October an Iſenmann ſchreibt, keineswegs günſtig. Es wurde ihnen eine Friſt bis zum 15. April des künftigen Jahres bewilligt, ſich zu bedenken, ob ſie ſich über die ſtreitigen Artikel mit der römiſchen Kirche vereinigen, oder das Äußerſte abwarten wollen. Unterdeſſen ſollten ſie zwar in Ruhe gelaſſen werden, dagegen aber auch keine Neuerungen unternehmen, keine neue Schriſten in Glaubensſachen drucken laſſen, noch fremde Unterthanen zu ihrer Sekte herüberziehen, den katholiſchen Unterthanen die freieſte Ausübung ihres Gottesdienſtes geſtatten und ſich mit Kaiſer und Reich zur Unterdrückung der Sacramentirer und Wiedertäufer vereinigen. „Der Churfürſt von Sachſen," ſchreibt Brenz, „iſt nun abgereiſt, ohne daß er in den Abſchied willigte; ebenſo iſt auch mein Fürſt (Markgraf Georg von Brandenburg) abgereiſt, ohne daß auch er dem Spruch des Kaiſers beitrat. Jetzt wird mit den Geſandten der Reichsſtädte verhandelt, daß ſie beitreten. Heute werden ſie ihre Erklärung abgeben. Noch kürzlich erſt hatte ich Hoffnung auf den Frieden; jetzt aber ſehe ich ein großes Ungewitter über uns hereinziehen. Die papiſtiſchen Fürſten ſchließen Bündniſſe mit dem Kaiſer zur Ausrottung unſerer Lehre. Unſere Fürſten verläugnen ſie nicht. Was kann man da von der Zukunſt erwarten? Der Herr erhalte unſere Kirche, und das wird er auch ohne Zweifel durch Chriſtus, unſern Heiland!"

Die Proteſtanten erklärten namentlich die Behauptung, daß ihr Bekenntniß widerlegt ſei, für eine Unwahrheit, und übergaben die von Melanchthon ausgearbeitete Apologie der Confeſſion, welche jedoch der Kaiſer anzunehmen ſich weigerte.

Nachdem die Fürſten abgereiſt waren, unterhandelte man mit den Geſandten der Städte, denen man befahl, vor Ausgang des Reichstags nicht abzureiſen. Die meiſten, wie Cöln, Regensburg, Eßlingen u. ſ. f. erboten ſich zur Annahme des Abſchieds, unter Berufung auf den Speierer Reichstagsabſchied, dem ſie in aller Unterthänigkeit nachleben wollen, und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Friede erhalten und alle

Uneinigkeit verhütet werde. Hall erklärte mit Frankfurt, Ulm und Augsburg, keine Inſtruktion deßhalb zu haben, und verweigerte die Annahme. Je wichtiger dieſer Schritt der Haller war, je unerwarteter er nach ihrem bisherigen Benehmen ſein mußte, deſto mehr ſcheint es der Mühe werth, den Antheil kennen zu lernen, welchen Brenz an dem entſchiedeneren Auftreten ſeiner Landsleute hatte.

Hatte ſich Hall, wie wir oben geſehen, durch ſein Verhalten auf dem Speierer Reichstag, 1529, ſowohl bei den Ständen als bei den Reformatoren ſelbſt den Vorwurf des Abfalls von der Sache der Reformation zugezogen, ſo war allerdings jetzt zu Augsburg Gelegenheit gegeben, ſich von dem Verdacht der Untreue zu reinigen. Freilich war die Weigerung den Abſchied anzunehmen, für die Städte, die wie Hall zu Speier nicht proteſtirt hatten, um ſo bedenklicher, als ſie dem Kaiſer die kaum erſt gefaßte günſtigere Meinung wieder benahmen. Es war daher, nächſt der Rückſicht auf die proteſtirenden Mitſtände, theils das Verhältniß zum Kaiſer, theils die Beachtung der Volksſtimme, was die Stellung Halls auf dem Reichstag äußerſt ſchwierig machte, wie denn in letzterer Hinſicht die Nürnbergiſchen Geſandten nach Hauſe ſchrieben, der gemeine Mann hebe jetzt mit viel ungeſchickten Reden zu rodeln an. Es galt jetzt, einerſeits durch Nichtannahme des Abſchieds die Mitſtände zu verſöhnen, andererſeits die zur Sprache gekommene Türkenhülfe von der Glaubensfrage zu trennen und durch die Verwilligung von jener die Ablehnung des Abſchieds in den Augen des Kaiſers zu mildern. Auch in dieſer Noth bewährte ſich Brenz als weiſen Rathgeber.

Die beiden Halliſchen Geſandten hatten vom Rath den Befehl erhalten, ſich in allen wichtigeren Fällen an Brenz zu halten. Denn wenn gleich der Rath während der Reichstagshandlungen gegen Iſenmann und Brenz hie und da auf eine nicht ſehr zarte Weiſe den Schein von Selbſtſtändigkeit anzunehmen ſuchte, ſo war doch die Verlegenheit zu groß und das Andenken der bisher geleiſteten Dienſte ihres Predigers zu neu, als daß ſie nicht auch jetzt hätten geneigt ſein ſollen, ſich dieſelben zu Nutze zu machen. Schon im Monat Juli fanden zwiſchen Brenz und den Halliſchen Geſandten Berathungen

ſtatt, wie man ſich, im Fall eines für das Evangelium ungünſtigen Abſchieds, verhalten ſoll. Brenz ſchrieb am 22. Juli an den Rath von Hall:

„Es iſt aus der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, angeſehen ſo viel ernſtlicher und herzlicher Fürbitten und Flehen, das täglich in der chriſtlichen Kirche allenthalben fleißig geſchieht, auch göttlicher Beſtändigkeit der Fürſten und Städte, wohl zu verhoffen, es werde ein gnädiger Abſchied fallen, den ihm unſer Herr Gott, der des Königs Herz in ſeiner Hand hat und zeucht, wohin er will, guter Zuverſicht aberbitten und ergreinen*) laſſen wird. Jedoch iſt auch aus Menge und Gewalt der Widerſacher des Evangeliums und aus gegenwärtiger beſchwerlicher Handlung, ſo Kaiſ. Maj. fürnimmt, zu vermuthen, der Abſchied werde dahin gelangen, daß man fürohin bis auf ein Concil, ſo vielleicht nimmermehr wird, alle evangeliſche Predigt abſtellen und die päpſtlichen Kirchengebräuche wieder aufrichten will. Nun iſt wohl zu erachten, daß hierin ein unglaubiger Weltmenſch ihm ſelbſt bald gerathen hat, dann dieweil er ſein Datum in dieſe Welt ſetzt, und achtet des Glaubens und des zukünftigen Gottesreichs nicht hoch oder viel, ſo gilt es ihm gleich, er vergönne Wahrheit oder Lügen zu predigen, rechten oder unrechten Gebrauch in ſeiner Kirche aufzurichten, wird ſich dieſer Sach halben mit keiner Ungnade ſeines weltlichen Herrn und Nachtheil ſeines zeitlichen Guts beladen. Aber geſetzt, der Abſchied des jetzigen Reichstags ſollte die Wahrheit der evangeliſchen Predigt verbieten, ſo kann ein jeglicher Verſtändiger ſelbſt wohl ermeſſen, was Nachtheils nicht allein vor Gott und an der Seligkeit, ſondern auch vor der Welt ſeines guten Rufs und Namens halb einem ſolchen entſtehen würde, der ernſtlich die göttliche Wahrheit zugelaſſen und angenommen, und darnach dieſelbe aus Verbot ſeines weltlichen Herrn verläukeln und verdemmen**) helfen wollte. Ich gedenke, ein weiſer Heide, der ſchon kein rechter gründlicher Chriſt wäre, ſo ihm ein ſolcher Fall begegnete und wollte doch ſeiner Seele nicht achten, der wird doch ſeines Namens und guten Rufs vor der Welt ver-

*) mit Thränen erbitten.

**) verläugnen und verſcherzen.

Digitized by Google

ſchonen und alle gebührliche rechtmäßige Mittel ſuchen, wie er ſich des unbilligen Verbots gegen ſeinen weltlichen Herrn entſchüttet. Darum weiß ich E. W. als ein ungeſchickter Prediger in dieſer Sache nichts Anderes zu rathen, dann daß E. W., ſo ein Abſchied ſiele, der die Wahrheit göttlichen Worts verbieten würde, denſelben Abſchied nicht annehme, noch darein bewillige, ſondern dawider proteſtire und auf ein künftig Concil appellire, mit dem Fürſatz, der Röm. Kaiſ. Maj. als natürlicher Obrigkeit mit Gewalt nimmermehr zu widerſtehen, denn hiemit wird E. W. vor unſerm Herrn Gott als Chriſten beſtehen und würde doch gemeine Stadt, auch die unrechten Chriſten, ſo in der Stadt wohnen, in keine Gefahr oder Nachtheil des Leibs und Guts geſetzt, es iſt ja proteſtiren und appelliren ein göttlich rechtmäßig Mittel, von allen Rechten vergönnt und erlaubt, daß ſich damit ein beſchwerter vor unbilligem Urtheil und Mandaten ſeines Oberherren göttlich behelfen mag. So iſt auch Kaiſ. Maj. kein Richter in Sachen des Glaubens, ſondern wenn man je menſchlich davon reden will, ſo gehören dieſe Sachen für ein gemein chriſtlich Concil, darauf ſich denn K. Maj. durch ihre Geſandten und Oratores auf allen Reichstägen bis hieher zu Nürnberg und Speier ſelbſt gezogen hat, auch nie etwas in Sachen des Glaubens erörtern wollte, ſondern allwegen auf ein Concil geſchoben, daß demnach in der Handlung den Glauben belangend proteſtiren und appelliren von dem kaiſerlichen Abſchied auf ein Concil, ein erlaubt göttlich Mittel iſt, das ſich ein jeder Stand des Reichs billig gebrauchen mag, nämlich auch der Urſach halb, daß ſich Kaiſ. Maj. erſter Erwählung gegen die Stände des Reichs verſchrieben hat, ſeine Maj. wolle jeden Stand bei Recht laſſen bleiben und dazu das Recht (wie denn appelliren auch ein Stück des Rechten iſt) handhaben und beſchirmen. So aber K. M. der Appellation kein Statt wollt geben, und führe fort mit der Acht und Aberacht und thätlichen Krieg, (das doch K. Maj. von Rechts wegen nicht gebühren würde und müßte aus einem tyranniſchen Gemüth folgen, welches bei jetziger K. Maj. in kein Weg geſpürt werden mag) alsdann würde es E. W. gebühren, K. M. unterthäniglich zu verſtändigen, daß E. W. Gemüth und Meinung

gar nicht dahin gerichtet ſei, Sr. M. mit Gewalt zu widerſtreben, ſondern dieweil E. W. die erkannte Wahrheit nicht verläugnen könne, wolle ſie leiden, daß K. M. ihre jetzigen Prediger und Pfarrer vertreibe, andere verordne und in den Kirchen aufrichte, was Sr. M. gefällig ſei. Hiemit wird freilich gemeine Stadt in keine Gefahr geſetzt, ſondern allein die Prediger und die, ſo der Predigt glaubten und wollten auf demſelben Glauben verharren, ſo daß das Bad von des Evangeliums wegen nicht über ein gemein Land oder Stadt, ſondern über die Prediger und beſtändigen Glaubigen, deren allweg der geringſt Theil in einem Flecken erfunden werde, ausgehen ſoll, dann es ſoll ein jeglicher Chriſt glauben, ſeinem Nachbarn ohne Schaden, ſo ſagt auch Chriſtus, als die Juden ihn fingen, wenn ihr mich ſuchet, ſo laßt dieſe (vermeint ſeine Jünger) ledig gehen. Es ſoll aber E. W. nicht gedenken, daß ſie in dieſem Fall von gemeiner Stadt wegen proteſtiren und appelliren; denn wer wollt von des Glaubens wegen für böſe leichtfertige Buben, oder, wenn ſchon ehrbare, doch unglaubige Leute, deren man allwegen viel in einer Stadt findet, proteſtiren? ſondern E. W. proteſtirt für ihr ſelbſt Perſon, wie die ihr Unterthanen regieren wolle. Gefällt daſſelbe K. M. nicht, ſo mag Ihr Maj. dieſe Perſon, ſo dem Evangelium glaubt, des Amts entſetzen und eine andere dahin verordnen, daß doch hierin gemeiner Stadt kein Überlaſt beſchieht. Das hab ich E. W. unterthäniger Meinung nicht verhalten wollen, unſern Herrn Gott bittend, daß er E. W. ſeine Gnad verleihe, hierin zu handeln, was göttlich und chriſtlich iſt. Denn E. W. und ihrer Unterthanen Heil ſoll mir lieber ſein und höher erfreuen, dann alles zeitlich Glück und Gut, ſo mir in dieſer vergänglichen Welt zuſtehen möcht. Hiemit befehl ich mich E. W., die Gott in langwierigem Regiment friſte. Amen. Datum Augsburg am Tag Mariä Magdal. 30."

Einer der Halliſchen Geſandten, Antonius Hofmeiſter, Brenz's Freund, war, um ſich mündlich Raths zu erholen, während der Reichstagsverhandlungen nach Hall gereist. Noch ehe er von dort abging, ſchickte ihm Brenz Samstag nach Egidii (2. Sept.) die bekannten Ermahnungsſchreiben Luthers und ſchrieb dazu: „Lieber Stättmeiſter, ihr mögt dieſelben leſen

und verwahrt behalten, daß ſie nicht auskommen. Die Reden ſein hier verwirrt, ſo iſt der Handel noch verwirrter, der Ausſchuß des Gegentheils hat dem unſern aus Befehl der andern Stände angezeigt, wo wir uns mit K. M. nicht vergleichen wollen, ſo werde K. M. alle Ceremonien wieder aufzurichten bis auf ein Concil gebieten; es halten die Fürſten des Gegentheils den mehrern Theil heimlichen Rath, unerfordert der Unſern. Erasmus Roterodamus hat neulich dem Philippo hergeſchrieben, wie die von Baſel ihren Canonicis geboten haben, in acht Tagen ſammt Hab und Gut ſich aus der Stadt zu thun, ſo kann man auch aus andern Anzeigungen keines guten friedlichen Abſchieds verhoffen, welches alles des zukünftigen Kriegs und Verderbung des teutſchen Landes Vorfechter ſind. Darum möchtet ihr euch wohl hieher gen Augsburg wiederum nicht anders abfertigen laſſen, denn als wäre es gewiß, daß ein widerwärtiger Abſchied falle; wird es beſſer, ſo iſt es Gewinn, Gott wolle doch der Seinen verſchonen, daß ſie nur an der Seel mit der Welt nit verderben. Hiermit unſerm Herrn Gott befohlen. Amen." Als Nachſchrift fügt Brenz noch bei: „Nachdem ich die Briefe beſchloſſen, hat mir ein guter Freund geſagt, der Churfürſt von Sachſen wolle in die künftige Woche gewißlich hinwegziehen; wo dem alſo, wird freilich der Reichstag bald ein Ende nehmen. Auch hat K. Maj. heute einen Boten zum Landgrafen von Heſſen abgefertigt, und ihm bei der Acht geboten, das Schloß Cronberg Sr. M. zuzuſtellen, denn Cronberg ſoll von K. M. zu Lehen gehen. Was aber das für ein Gedanken dem Landgrafen bringen werde, iſt leichtlich zu erachten; wenn man den Hund ſchlagen will, findet man bald einen Stecken."

So entſchieden Brenz für ſeine Perſon war, ſo nahm er doch Anſtand, der Stadt Hall für den Fall, daß der Abſchied ungünſtig ausfiele, zu entſchiedenem Widerſtand zu rathen. „Wäre hierin," ſchreibt er noch vor dem verhängnißvollen 22. September an den Rath, „von weltlichen Sachen oder gemeinem, weltlichem Nutzen zu rathen, wollt ich wohl meines Verſtandes nicht allein für meine Perſon, ſondern auch für eine gemeine Stadt und meine Nachbarn, ſo viel Gott Gnade verliehen, zu rathen geneigt ſein. Aber dieweil dieſe Sache

eines Jeglichen Glauben inſonderheit und den himmliſchen, göttlichen und ewigen Nutzen, den man nicht durch fremden, ſondern durch den eigenen Glauben erhält, belangt, und ich für keinen Andern glauben kann, bin auch eines andern Glaubens nicht vergewiſſert, ſo will mir nicht gebühren, für einen Andern, vielleicht noch Unwiſſenden, der Sach Unverſtändigen oder auch Unglaubigen zu rathen. Darum ſo viel meine Perſon betrifft, bekenne ich die Wahrheit des Evangeliums, ſo bis anher eine Zeit lang klar und lauter gepredigt iſt, unſern Herrn Gott bittend, er wolle dieſelbe in mir zu dem ewigen Leben thätig und fruchtbar machen. So nun der Abſchied des jetzigen Reichstags dieſelbige Wahrheit verbieten und die römiſche Unwahrheit gebieten würde, kann ich mit gutem Gewiſſen vor Gott und mit mündlicher Bekenntniß vor der Welt, wo ſolches von mir erfordert wird, keineswegs darein bewilligen, ſondern hab mich billig aller göttlichen Mittel vor den beiden Rechten geiſtlich und weltlich vergönnt und zugelaſſen, als die da ſind beſchweren, proteſtiren, dagegen zu gebrauchen. Will denn K. Maj. mich darüber vergewaltigen, das muß ich, ſo ich chriſtlich handeln will, leiden und nit mit Gewalt widerſtreben; es iſt mir dennoch lieber, ich leide Unrecht, dann ſollt ich durch Verwilligung des Abſchieds dahin gedrungen werden, daß ich müßte den chriſtlichen Ständen aus K. M. Befehl, wie es vermuthlich ergehen mag, alles Leids und Übels durch Krieg zufügen und alſo Unrecht thun."

Als nun wirklich am 22. September jener für die Sache des Evangeliums ſo nachtheilige Abſchied verleſen wurde, da gab doch Brenz den wiederholten Aufforderungen des Raths ſeiner Stadt nach und ſchrieb den Hallern: „Ich habe die Notel des jetzigen Abſchieds aus E. W. Befehl möglichen Fleißes überleſen und vernommen und übergeb hierauf E. W. meine Meinung unterthäniglich zu erkennen. Nachdem der Mehrtheil deſſelbigen Abſchieds die Prediger betrifft, und denſelben der Lehre und Ceremonien halber viel beſchwerliche und ungöttliche Stücke darin geboten werden, ſo kann und will ich jetzt als ein thörichter Prediger demſelben Abſchied in den ungöttlichen Stücken keineswegs folgen oder gehorſam ſein, ſondern mich unſerm Herrn Gott, dem ich mehr als einem Menſchen Gehor-

Digitized by Google

ſam zu leiſten ſchuldig bin, befehlen. Dieweil denn auch in dem gemeldeten Abſchied chriſtlicher Obrigkeit eben ſo beſchwerliche Stücke geboten werden, als den Predigern, wie das nach der Länge möchte erzählt werden, ſo kann ich E. W. nicht rathen, daß ſie dieſen Abſchied annehme, und ſo dieß E. W. Meinung wäre, den Abſchied anzunehmen, ſo ſehe mich für gut an, daß E. W. ihren Geſandten zu Augsburg Befehl thäte, ſich zu erkundigen, was die proteſtirenden Stände hierauf handeln wollen, dann ſie ohne Zweifel den Abſchied, ſo man fürgehalten, nicht annehmen werden, wie ſie ihn auch zuvor nicht angenommen haben. So denn dieſe Stände auf das Concil appellirten, möchten E. W. Geſandte dergleichen Appellation auch thun. Wo ſich aber die Sache alſo zutrug, daß K. M. den proteſtirenden Ständen einen ſondern und milden Abſchied gäbe, der ihnen anzunehmen leidlich wäre und S. M. wollte bei den andern Ständen den jetzigen Abſchied gehalten haben, oder daß K. M. der Appellation keine Statt noch Raum wollt geben, ſo iſt mein Bedenken, daß E. W. durch eine Supplikation K. M. ihr Weſen hier zu Hall in des Glaubens Sachen zu verſtehen gebe, und dabei anzeige, daß E. W. bisher dem Abſchied zu Speier gemäß gelebt und keine Neuerung vorgenommen habe, auch bei dieſer Lehre bisher Frieden und Einigkeit erhalten, und könnte nicht anders befinden, denn daß dieſe Lehre zur Seligkeit förderlich ſei und begehre deßhalb des Entſcheids eines Conciliums, darauf die Handlung des Glaubens durch gelehrte Leute ausfindig gemacht würde. Wollte aber S. M. je haben, daß hiezwiſchen Concilio alle alte Lehre und Ceremonien wieder aufgerichtet bei ihnen werden ſollte, ſo könnten ſie als arme Unterthanen demſelben Gebot nicht wehren, aber dieweil ſie nicht anders berichtet ſeien, denn daß dieſe Lehre dem heiligen Evangelium gemäß ſei, könnten ſie nicht darein bewilligen, wie ſolches alles mit glimpflichen Worten, ſo E. W. Fürnehmen wäre, geſchehen mochte. Dann fromme Chriſten, ſo auch der künftigen Seligkeit begehren, können wohl Unrecht leiden, aber nicht in das Unrecht bewilligen und es helfen beſtätigen, daß demnach auch von keinem frommen Chriſten dieſem Abſchied in allen Artikeln gemäß gelebt werden mag."

Digitized by Google

Gleich darauf wurde Brenz vom Rath zu Hall darum angegangen, ein näher motivirtes Gutachten darüber zu ſtellen, in welchen Punkten der Abſchied nicht anzunehmen wäre. Brenz unterſcheidet in ſeinem Bedenken zwiſchen den des Glaubens Verſtändigen und den unverſtändigen Laien. „Denn gleichwie unter einem Haufen ehrbarer Biederleute zweierlei Parteien in des Glaubens Sachen erfunden werden, alſo mag auch die Beſchwerde des Abſchieds auf zweierlei Weiſe angezogen werden. Etlich ſind in des Glaubens Sachen verſtändig und empfinden in ihrem Gewiſſen aus dem göttlichen Wort, daß die jetzige Predigt des Evangeliums recht und wahrhaftig ſei, und dieſe mögen die Beſchwerde des Abſchieds auf göttliche Weiſe von Artikel zu Artikel, wie es aufs Kürzeſte hienach folgt, anziehen. Ich will jetzt geſchweigen der Vorrede und Narration K. Maj., darin S. M. erzählt, daß die Bekenntniß des Glaubens der proteſtirenden Stände durch das heilige Evangelium und Schriften widerlegt und abgelehnt ſei worden, welches einem verſtändigen Chriſten zu bewilligen oder helfen zu verſiegeln ganz beſchwerlich iſt; da K. M. die Gegenantwort der proteſtirenden Stände ganz ausgeſchlagen, was denn nichts Anderes iſt, denn ohne ordentlich Gericht verdammen und nur die Beſchwerden ſelbſt vornehmen.

Zum Erſten wird geſagt, daß die chriſtliche Kirche aus Einſprechung des heiligen Geiſtes geordnet habe, daß das hochwürdig Sacrament allein unter der Geſtalt des Brotes gereicht werde. Das heißt den heiligen Geiſt läſtern, es hat ja Chriſtus der Herr das Sacrament in beiderlei Geſtalt aus dem heiligen Geiſt eingeſetzt, und die Schrift ſagt: Trinket Alle, aus gleicher Eingebung des heiligen Geiſtes. So wäre der Geiſt ein Lügner, der heute weiß, morgen ſchwarz rede. Wollte man das der Länge nach aufmutzen,*) ſo würde man dahinter ſo viel Beſchwerde finden, daß ſich ein chriſtlich Herz davor entſetzen würde, und freilich eher den Tod leiden, denn darein willigen.

Zum Andern, die gemein und ſondere Meſſe hält der Laie zwar nicht, doch iſt es ihm beſchwerlich, daß er ſoll

*) aufrücken, vorwerfen.

verwilligen, die Meß zu halten, die gewißlich eine Läſterung des Leidens Chriſti iſt, denn das einig Opfer Chriſti iſt für uns eine Genugthuung für unſere Sünden. Denn ſoll die Meß der Lebendigen und Todten Sünden hinwegnehmen, ſo hieße das Chriſtum verläugnen. Leidenlich wäre, das Meßgewand anzuthun, und etliche andere Ceremonien, auch Geſang und Gebet in der Meſſe zu halten, aber nicht die Meſſe ſelbſt nach dem Gebrauch des Papſtthums. — Zum Dritten möcht die Kinderfirmung an ihr ſelbſt geduldet werden, es liegt auch nicht viel an der Ölung, ſo man ſie an ihr ſelbſt bedenkt, aber da liegt die Beſchwerde, daß ſie gebraucht wird für Verzeihung der Sünd. — Zum Vierten des freien Willens und des bloßen Glaubens halb wäre wohl ein Mittel zu treffen, aber wie es der Artikel des Abſchieds meine, ſo würde damit der Gnade Gottes ihre Ehre und dem Glauben ſeine Gerechtigkeit entzogen, denn ſo viel man der Gerechtigkeit der Werke zugibt, ſo viel nimmt man dem Glauben. — Zum Fünften beſchwert es eines Chriſten Gewiſſen, wenn es zwingen ſollte, alle alte Ceremonien wieder aufzurichten und die verehelichten Prieſter, als hätten ſie wider Gott gehandelt, des Lands zu vertreiben.

In Summa, ein gottesfürchtiger Chriſt, der ſeines Glaubens gewiſſen Grund und Verſtand hat, mag wohl ohne ſeines Gewiſſens Nachtheil leiden, daß Kaiſ. Maj. und andere Fürſten den alten Glauben, wie ſie ihn nennen, halten, oder daß einer ein Jud oder Türk ſei, aber ſich darin mit ihnen vereinigen und es mit eigenem Inſiegel beſtätigen, das kann ohne Nachtheil der Seele nicht geſchehen, und das iſt die göttliche Weiſe, damit ſich ein verſtändiger Chriſt des Abſchieds beſchweren muß.

Neben den des Glaubens Verſtändigen ſind aber auch fromme, ehrbare Biederleute vor der Welt, einfältige, ungelehrte Laien, ſehen wohl die Sache gern gut, verſtehen ſich aber nit viel, weder in dem alten, noch neuen Glauben. Wiewohl ſie nun die göttliche Weiſe der Beſchwerde nicht verſtehen, ſo will ihnen, als vernünftigen Biederleuten, doch nicht gebühren, in denſelben zu willigen, aus folgenden Gründen:

Erſtens. Der Handel des Glaubens übertrifft beſonders

in den allerhöchſten Artikeln den geringen Verſtand eines ungelehrten, einfältigen Laien, er weiß nicht einmal, was Canon der Meſſe heiße, die Disputation von der Gerechtigkeit des Glaubens gebe auch den hocherleuchteten Chriſten zu ſchaffen, geſchweige dem einfältigen Laien. Was man unter dem freien Willen verſtehe, weiß er auch nicht, nicht einmal, was das Wort Sacrament teutſch heißt. Ein frommer Biedermann kann nicht bewilligen, was er nicht verſteht, noch weniger Andere helfen zwingen, daß ſie dem auch anhangen, und wenn ſie es nicht thun, ſie helfen verfolgen.

Zweitens. Die Ablehnung, womit das Bekenntniß der proteſtirenden Stände aus dem Evangelium abgelehnt ſein ſoll, haben wenige Perſonen gehört. Man ſagt wohl, daß man Kaiſerlicher Maj. hierin vertrauen ſoll, Ihre Maj. werde Niemand verführen. Das mag wohl gut zu leſen ſein, wenn K. M. in ihrem weltlichen Amt bleibt und darin handelt, aber wenn ſich Se. M. des Glaubens Sachen aunimmt, ſo ſteht geſchrieben, man ſoll auch keinem Engel vom Himmel herab trauen, er ſag denn das rechte Evangelium; denn die Sach des Glaubens und der Seele will auf keines Menſchen, ſondern allein auf Gottes Wort vertraut ſein.

Drittens. Der Zwieſpalt des Glaubens gehört ordentlich zu eines Concils Entſcheidung, worauf ſich auch die Stände berufen. Wollte nun ein Biedermann in den jetzigen Abſchied verwilligen, ſo thut er nichts Anderes, als unordentliche Hülfe beſchließen, und das wäre nichts Anderes, denn ohne ordentlich Urtheil und Recht verdammen.

Wenn Kaiſ. Maj. die Verantwortung nicht hat hören wollen, ſondern geſagt, man ſei nicht hier von Disputirens wegen, ſo kann Jeder erachten, wie ein geringes Anſehen dieſe Beſchwerden vor K. M. haben.

Darum könnt Ihr wohl den Abſchied nicht annehmen. Wollte der Kaiſer wiſſen, worin doch dem Rath zu Hall dieſen Abſchied anzunehmen beſchwerlich, ſo bedünkt mich, es wäre genug, daß der Rath die weltlichen Beſchwerden fürwende und dem Kaiſer anzeigte, daß der Rath bisher in den Kirchenceremonien für ſich ſelbſt nichts verändert oder abgethan, ſondern den ganzen Handel ihren geiſtlichen Vorgängern, den Pfarr-

herren und Predigern befohlen und ſich der Kirchenceremonien als einfältige, ungelehrte Laien nie unterfangen habe, wüßte oder könnte ſich auch nicht erinnern, welche Partie Recht habe, und ob ſie wohl Mancherlei hörten von dieſer oder jener Partie, nachdem eine jegliche ihre Meinung aufs Beſte fürbringe, ſo könne er doch nach ſeinem einfältigen Verſtand nichts Beſchließliches urtheilen. Dieweil aber der Abſchied gegen die andere Partie etwas Endliches beſchließe, und ſie der Sache ganz unverſtändig, ſo ſei ihnen beſchwerlich, vor ordentlicher Entſcheidung eines Concils darein zu willigen und einen unverſtandenen Handel helfen zu vollſtrecken. Aber des Kaiſers Gebot, dieſe Handlung des Glaubens betreffend, könnte der Rath, und wenn er auch könnte, wollte er denſelben mit Gewalt nicht verhindern."

Nach dieſen Grundſätzen verfuhren die Halliſchen Geſandten zu Augsburg. Während die meiſten andern Städte ſich ſchon erklärt hatten, hielten ſie mit einigen andern (den Ulmern z. B.) noch zurück und erklärten zu Ende Septembers, ſie haben in dieſer großen Sache keineswegs zu bewilligen Befehl, ſie ſeien auf den Reichstag von ihren Herren geſchickt, nur zu hören, was von Kaiſer und Ständen beſchloſſen werde und das hinter ſich zu bringen, das aber ſei ihnen durch Georg von Truchſeß abgeſchlagen; es erfordere daher ihre Nothdurft, das Begehren, das ihnen nicht zugelaſſen werde, an den Kaiſer ſelbſt zu bringen. Des Raths zu Hall Meinung ſei von jeher geweſen, ſich gehorſam gegen den Kaiſer zu zeigen, habe daher auch zu unterthänigem Gehorſam den Abſchied zu Speier angenommen, dabei ſie auch bis auf ein künftig Concil ungezweifelt bleiben werden, wollen ſich auch ſonſt in Allem gehorſam beweiſen. Und ſo beſtand Hall mit Augsburg, Ulm und Frankfurt darauf, daß durchaus ein fernerer Bedacht und Hinterſichbringen an ihre Obrigkeiten von den Städten wiederholt erbeten werden ſoll. Als nun ein Theil der Städte den Abſchied annahm und der allezeit redefertige Meiſter Hans von Cöln im Namen der Halliſchen Geſandten erklärte, daß dieſe ſolchen Abſchied ihren Herren zugeſchrieben, der Zuverſicht, ihnen ſollt in einem oder zweien Tagen Antwort zukommen, ſo erklärten die Geſandten von Hall geradezu, „ſie haben dem Doctor von

Digitized by Google

Cöln ſo weit zu reden nicht befohlen gehabt," ungeachtet die katholiſchen Churfürſten, Fürſten und Stände erklärten, ſie nehmen die Antwort der Haller, daß ſie in 2 bis 3 Tagen guts Beſcheids von ihren Herren gewärtig wären, zum Dank an.

Von nun an betrachteten die Städte, die den Abſchied angenommen, ihre Sache als geſchieden von der der übrigen Städte; beſonders war es der Doctor von Cöln (Baumgärtner nennt ihn einen Schreier) und der Stadtſchreiber von Ueberlingen, welche das zurückſtoßende Benehmen der mit dem Abſchiede conformen Städte gegen die andern leiteten. Dieſe groben Städtegeſellen, ſagten die Nürnberger, ließen ſich nicht anders merken, denn als ob das Reich an ihnen liege. Nicht nur berathſchlagten ſie am 17. October insgeheim mit dem Ausſchuß der (katholiſchen) Fürſten, ſondern als am Nachmittag ſämmtliche Fürſten in eine Stube zuſammentraten, hießen ſie die Geſandten von Hall u. ſ. w. geradezu abtreten, „mit Anzeige, daß ſie Sachen zu handeln und zu reden hätten, die ſich vor ihnen, weil ſie den Abſchied nicht lauter bewilligt, zu handeln nicht gebühren wollen."

Den 20. October Nachmittags, als die Türkenhülfe zur Sprache kam, legte ſich die Uneinigkeit der Städte offen zu Tag. Nach dem Bericht der Nürnberger trug ſich dabei allerlei Unſchicklichkeit unter den Städten zu. So wenig Hall in Sachen des Glaubens dem Kaiſer zu Willen war, ſo geneigt war es, die Frage von der Türkenhülfe als eine rein äußerliche von der Glaubensfrage zu trennen. Noch den 22. October zählten Volkamer und Baumgärtner Hall unter den Städten auf, die „in die Türkenhülfe unzugeſagt eines ausdrücklichen Friedens nicht bewilligen wollen", doch mit der Bemerkung: „gleichwohl ſei Hall ſehr wankelmüthig, man wiſſe nicht, was es thun werde. Es habe ſich hören laſſen, wie ſie von ihren Herrn ſtattlichen Befehl hätten, die Türkenhülfe als ein äußerliches Stück nicht zu weigern."

Die Bewilligung der Türkenhülfe ſcheint jedoch von den Halliſchen Geſandten bei den kaiſerlichen Sprechern mehr nur bedingt in Ausſicht geſtellt, als wirklich gegen den Kaiſer ausgeſprochen worden zu ſein. In der Bitte, welche ſie an den Kaiſer richteten, heißt es zwar: „Wiewohl ſie Kaiſ. Maj.

Vorfahren und dem heiligen Reich nit weniger, denn ihre Voreltern allwegen unterthänigſten Gehorſam mit Darſtreckung alles ihres Vermögens, Leibs und Guts williglich gedient und hinfürder mit allem treuem, unterthänigſtem Fleiß bereit nit allein ihres Vermögens in Türkiſchen Auflagen, ſondern auch in Allem, ſo ſie Kaiſ. Maj. und dem Heil. Reich zu thun ſchuldig, ja über ihr Wohlvermögen zu thun erbötig ſein, ſo iſt doch unſern Freunden aus hohen treffenlichen, ja merklichſten ſorgenden Beſchwerden dieſelb Notel und Artikel des Abſchieds, die Religion betreffend, dermaßen zu bewilligen ſo gefährlich, daß ihnen ſolches nicht allein zu großem nachtheiligem Unrath, ſondern auch zu Unmöglichkeit reichen. Dieweil ſich nun unſere Prädikanten auf ausgegangene Mandaten, das Evangelium frei predigen zu laſſen, in ſolchem ſo wohl und beſcheidentlich gehalten, daß durch Gnade Gottes und ihre treue Ermahnung nicht allein im bäuriſchen Aufruhr alle Zwietracht und Ungehorſam in der Stadt unterkommen, ſondern auch die Schwärmerei des hochwürdigen Sacraments des Leibs und Bluts Chriſti, Bilderſturms und wiedertäuferiſcher Sekten mittelſt göttlicher Hülfe mit allem treuem Fleiß verhütet, es iſt auch deſſen und zeitlicher Sachen halb Niemand beleidigt, zu einigem weder gezwungen noch gedrungen worden, und wo Jemand geiſtlichs oder leiblichs Guts halb Forderung oder Zuſpruch zu unſern Freunden zu haben vermeint, ſeien ſie auch inner= oder außerhalb Rechts, zu hören und zu vertragen erbötig. Solches wolle Kaiſ. Maj. bedenken und ſie bei dem jüngſten Speieriſchen Abſchied bleiben zu laſſen, dem ihre Freunde ihres Vermögens treulich gelebt, denſelben auch angenommen haben der tröſtlichen Hoffnung, von dieſem Mandat bis auf ein künftig Concil nicht gedrungen zu werden." Allein in dem Concept dieſer Eingabe an den Kaiſer iſt am Rand zu den obigen, die Türkenhülfe betreffenden Worten bemerkt: dieſe Wort ſind im Original, ſo übergeben, herausgelaſſen.

So hatte denn Brenz während der fünf Monate, die er zu Augsburg verweilte, an dem wichtigen Geſchäft der Vertheidigung des evangeliſchen Glaubens vor Kaiſer und Reich und an den ſo undankbaren Vergleichsverſuchen den thätigſten Antheil genommen, und beſonders am Schluß des Reichstags

18

für die entſchiedene Stellung der evangeliſchen Stände überhaupt, namentlich der Stadt Hall, deren Intereſſen er zunächſt nicht zu vertreten hatte, aufs Kräftigſte mitgewirkt.

Daß jedoch die Entſchiedenheit ſeiner religiöſen Überzeugung ihn nicht zur Billigung feindlichen Widerſtands gegen den Kaiſer und eines die Auflöſung des teutſchen Reichs nach ſich ziehenden bewaffneten Bündniſſes mit fortriß, davon wird uns der nächſte Abſchnitt überzeugen, der ſich mit der politiſchen Frage beſchäftigt, welche noch am Schluß des Reichstags zu Augsburg erhoben wurde.

Digitized by Google

IX.

Brenz gegen bewaffneten Widerſtand. 1529 — 1535.

Die Standhaftigkeit, mit der Hall ſowohl, als der Markgraf von Ansbach, deſſen Schritte nicht minder unter dem Einfluß Brenz's ſtanden, die Unterſchrift des Augsburgiſchen Abſchieds verweigert hatten, mochte die Freunde eines bewaffneten Widerſtands gegen den Kaiſer zu der Erwartung berechtigen, daß Beide dem zu Augsburg beſprochenen chriſtlichen Verſtändniß beitreten werden. Allein dieſelben Gewiſſensbedenklichkeiten, die der Annahme des Reichstagsabſchieds im Wege ſtanden, mußten auch von dem Eintritt in das chriſtliche Verſtändniß abrathen. Allerdings zeigte ſich Markgraf Georg ſchon bei den Rodacher und Saalfelder Verhandlungen geneigt, an einem proteſtantiſchen Bündniß Theil zu nehmen; daß er gegen den Reichstagsbeſchluß von Speier proteſtirte, iſt ebenfalls bekannt, daß er ſich aber mit all dieſem nicht bloß den Schein gab, ſondern daß es ſein voller Ernſt war, erhellt daraus, daß er gleich nach dem Speierer Reichstag ein Bedenken Oſianders von Nürnberg, in welchem dieſer ihm aus den bekannten Gründen von einem Vertheidigungsbündniß gegen den Kaiſer abrieth, Brenz zuſchickte, mit der Erklärung, es ſcheine ihm dieſe Anſicht nicht ganz ſchriftgemäß. Brenz aber erwiederte ihm, Samstag nach Catharinä 1529, er könne ſich aus der heil. Schrift nicht anders berichten, denn daß ſolch Verzeichniß ganz göttlich

---

*) Wie Ritter von Lang in ſeiner Geſchichte von Ansbach-Baireuth ihn beſchuldigt.

Digitized by Google

und chriſtlich geſtellt ſei. Das Römiſche Reich ſei eine Ordnung Gottes und als vom Propheten Daniel zuvor verkündigt, durch das Wort Gottes beſtätigt. Es beſtehe aus drei Ständen, der oberſte ſei der Kaiſer, der mittlere die Churfürſten, Fürſten, Grafen, Städte u. ſ. w., der unterſte die gemeinen Unterthanen. Der mittlere Stand ſtehe gegen den Kaiſer in einem Unterthanen-Verhältniß, gegen den dritten Stand ſei er Obrigkeit. Gewalt gegen den Kaiſer wäre daſſelbe, was die Bauern gegen ihre Obrigkeit gethan. Unterliege ein dem Kaiſer Widerſtrebender, ſo leide er nicht als ein Chriſt. Mit den Beiſpielen aus dem Buch der Richter dürfe man das chriſtliche Verhältniß nicht bemeſſen, Gott habe doch den ernannten Königen nicht als einer ordentlichen Obrigkeit, ſondern als Züchtigern das Volk übergeben; daß Israel dieſe Könige gehabt habe, ſei Strafe der Sünde, nicht ein ordentliches Regiment geweſen. Dem Kaiſer aber habe Gott die Glieder des römiſchen Reichs nicht als Straßenräuber, ſondern als eine natürliche ordentliche Obrigkeit übergeben.

Brenz's Anſicht benahm dem Markgrafen entſchieden die Meinung von der Rechtmäßigkeit eines Widerſtands gegen den Kaiſer. Allein er hatte mit ſeiner Überzeugung gegen die Bewegungsmänner, die Georg in ſeinem Rath hatte, einen ſchweren Stand. Sie ſuchten ſowohl das Nürnberger als das Brenziſche Bedenken auf jede Weiſe zu widerlegen. Man wiſſe, ſagten ſie, daß der Kaiſer das alleinſeligmachende Wort ganz niederdrücken und den alten läſterlichen papiſtiſchen Mißbrauch wieder aufrichten wolle; den proteſtirenden Ständen, die doch auch für das Seelenheil ihrer Unterthanen ſorgen und die Ehre Gottes befördern ſollen, könne man doch nicht zumuthen, zuzuſehen, wie ihnen das reine Wort Gottes entzogen werde, es ſeien doch auch menſchliche Mittel von Gott dazu verliehen, das wehren zu können, ob ſie denn nicht Leib, Leben, Ehre, Gut, Land und Leute zuſammenſetzen ſollen, das abzuwehren? Denn wollten ſie auch für ſich ſelbſt Alles leiden, ſo ſei doch mit dieſem Leiden nicht Andern geholfen. Übrigens ſtehe der Kaiſer mit den proteſtirenden Ständen in einem Vertrag, ſich gegenſeitig bei ihren Rechten zu laſſen. Übertrete der Kaiſer dieſe Pflicht, ſo ſeien auch die Stände ihrer Pflicht

Digitized by Google

los. Auch dürfe der Kaiſer nicht ohne die Stände eine Änderung vornehmen, viel weniger um des Evangeliums willen; die Apoſtel haben zwar befohlen, der römiſchen Obrigkeit ſich nicht zu widerſetzen, allein es ſei ein ander Verhältniß, ſie haben keinen erbangebornen Fürſten gehabt, die Stände haben gegen den Kaiſer ſelbſt die Verpflichtung übernommen, als rechte Obrigkeit ihre Unterthanen vor unrechtem Gewalt im Zeitlichen, wie viel mehr im Geiſtlichen zu ſchützen. Dürfe man den Türken widerſtehen, ſo dürfe man es auch türkiſcher Tyrannei.

Als nach den Reichstagsverhandlungen zu Augsburg aufs Neue das Bedürfniß entſtand, ſich darüber zu bedenken, ſo bat der Markgraf, Freitag nach Chriſttag 1530, Brenz, dieſe Gründe zu widerlegen, da ihm daran liege, daß ſowohl das erſte chriſtliche Bedenken, als Brenz's eigene Anſicht aufrecht erhalten werde.

Brenz hielt den Ansbachiſchen Staatsmännern entgegen: Der Kaiſer ſei die rechte natürliche Obrigkeit über die proteſtirenden Stände, was ſchon die churfürſtlichen Titel: Erbſchenk u. ſ. w. beweiſen, zwar von den Churfürſten gewählt, aber dieſe Wahl ſei Ordnung Gottes, der Kaiſer bleibe alſo Obrigkeit, ſo lang er nicht von Gott geſtürzt, oder von den Churfürſten abgeſetzt werde Eher dürfe man das Schwert gegen ihn nicht gebrauchen; auch David habe ſeine Hand nicht an Saul legen wollen, ſo lang er noch ein Geſalbter des Herrn geweſen. Man ſage nicht: das ſei ein Unterſchied, der Kaiſer verfolge das Wort Gottes; auch David habe das Verſprechen des Königreichs aus dem Wort Gottes gehabt, Saul habe alſo auch das Wort Gottes verfolgt. Auch könne durch das tyranniſche Schwert der Obrigkeit der Glaube, als eine Gabe Gottes, und das Evangelium nicht ausgerottet werden; je mehr man die Zweige eines Palmbaums beſcheere, je höher ſtreben ſie über ſich. Israel habe in Egypten nur zugenommen, der Chriſten vergoſſen Blut ſei ein Saame, je mehr man ihrer ſchlachte, je mehr ihrer werden. Aber ob nicht der Unterthanen Leiden eine ſündliche Einwilligung in die tyranniſche Verfolgung des Evangeliums ſei? Antwort: ſo müßte Abel, Loth, Chriſtus, die Apoſtel und Märtyrer durch ihre Geduld

in die Bosheit ihrer Feinde gewillt haben. Zum Bekenntniß habe der Chriſt den Mund und nicht das Schwert; man dürfe nicht mit der Hand verläugnen, was man mit dem Mund bekannt habe. Des Chriſten Pflicht ſei, bekennen und leiden. Die proteſtirenden Stände ſtürzen durch das Schwert ihre Unterthanen ins Unglück. Sonſt ſolle der Chriſt zur Abwendung des Gewalts ſich wehren, aber nicht auf meuteriſche, ſondern evangeliſche Weiſe, d. h. Jedermann Treue und chriſtliche Liebe beweiſen, und in einhelligem Bekenntniß Chriſti beharren. Der Teufel würde in die Fauſt hinein lachen, wenn er zurichten könnte, daß man des Worts Gottes wegen gegen das Wort handelte. Daß ſolcher Widerſtand der Stände den Unterthanen zu gut komme, ſei eine ſcheinliche gute Meinung, die einen böſen Handel nicht gut mache. Man ſoll ſehen, was von Anfang an die chriſtliche Kirche erhalten habe, nicht das Schwert der Fürſten, ſondern der Gehorſam gegen Gott. Das Blutvergießen der Chriſten ſei eine Bewäſſerung geweſen des Gartens der chriſtlichen Kirche. Die Schäflein Gottes könne Niemand aus ſeiner Hand reißen. Sei die Kirche durch den Tod ſo vieler ſchlechter, elender Leute gebeſſert worden, wie viel mehr, wenn ein herrlicher, tapferer Fürſt, der in der Welt ſo groß Anſehen habe, um des Evangeliums willen leide. Moſes und David haben ihr Leben für das Volk dargeſtreckt. — Was den Vertrag zwiſchen Kaiſer und Ständen betreffe, ſo ſeien die Unterthanen durch das Unrecht der Obrigkeit ihrer Pflicht gegen ſie nicht los. Alle Obrigkeiten ſtehen mit ihren Unterthanen in einem Geding; bei andern freiwilligen Gedingen hebe eine Pflichtverletzung die Schuldigkeit des Andern auf, aber in dieſem Geding ſtehen die Stände mit dem Kaiſer durch die Nöthigung eines göttlichen Gebots. Doch waren, wie wir ſchon oben gehört haben, nach Brenz's Anſicht, die evangeliſchen Fürſten auch nicht verpflichtet, dem Kaiſer zu einem Krieg gegen die Evangeliſchen behülflich zu ſein.

Nachdem der Markgraf auch noch Melanchthons und einiger Juriſten Bedenken vernommen hatte, wurde zwar eine Rüſtung beſchloſſen, aber der Eintritt in das Verſtändniß verweigert.

In Hall wurde dieſelbe Frage vielfach beſprochen. Selbſt

Digitized by Google

die Theologen waren darüber nicht einig. Es wurde ſogar in dem Hauſe Melchior König's eines Sonntags eine förmliche Disputation unter ihnen gehalten, für welche einer der Freunde des Widerſtands 10 lateiniſche Theſen aufſetzte, die ſich noch unter Brenz's Nachlaß finden.

Da ſie ſich nicht vereinigen konnten, ſo theilte jeder Einzelne dem Rath ſeine Anſicht mit. „Wir die Theologi,“ ſchreibt einer derſelben an den Rath, „ſind ſelbſt noch nicht einhelliglich und endlich entſchloſſen, was hierin recht ſei, theils weil etlich Gelehrte mit ihren Rathſchlägen vorhin ein Präjudicium gemacht, und alſo gleich den Weg, die Wahrheit unverhindert zu ſuchen, verlegt haben, theils die Sache an ihr ſelbſt ſchwer iſt, theils, weil noch nit Jeder aus uns der Sachen nach Nothdurft hat nachgedacht, theils weil Etliche beſorgen, dasjenige, ſo ſie für recht halten, möcht dennoch einen heimlichen verborgenen Mangel haben, daher will ich allein antworten, nit der Meinung, daß ich allein wiß, was dieſe Frage antrifft, ſondern wenn ich Alles angezeigt hab, was ich und Andere hierin bedacht, und zuſammengetragen haben, und es dennoch Jemand nit genug noch gegründet zu ſein bedünken wollt, daß er alsdenn eine offene Hand hab, ſich heraus oder davon zu ziehen, ein Anderes zu rathen, und mir allein dieſe Disputation zuzuſchreiben. Wird es denn aber für gegründet erkannt, ſo mag alsdenn ein Jeder mit wenig Worten anzeigen, daß er dieſe Meinung für recht halte; damit behält Jeder ſeine Freiheit, daß er nicht unter dem Titel eines einhelligen Rathſchlags darf bewilligen in das, ſo ſein Gewiſſen nicht für recht hält.“ — Er ſtellte aber die ihm gemachte Frage: ob die Unterthanen ihren Oberherrn in verderblichem und unchriſtlichem Fürnehmen mit Gewalt Widerſtand thun mögen? anders: ob ſich nämlich auch ein Fall begeben könnte, wo nach der Schrift der Unterthan das thun möge ohne Sünde? und wenn er das, wie er hoffe, bewieſen habe, ſo werde die andere Frage ſich ſchon von ſelbſt beantworten. Er will die Frage nach der Analogia fidei beantwortet wiſſen, „nicht einige Sprüche der heil. Schrift herausreißen und ſie nackt und bloß hinſtellen, ſondern man müſſe Sinn, Muth und Herz der ganzen heiligen Schrift durch und durch einhelliglich gefaßt haben.“ Er faßt

alle die von dem Gehorſam gegen die Obrigkeit handelnden Schriftſtellen unter Joh. 13. zuſammen: ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet; das neu Gebot müſſe den alten Geboten vorgeſetzt werden, und ſeien ſie wider einander, ſo derogire das neue das alte. Kein Gebot habe den Titel, daß es neu ſei, allein das Gebot der Liebe. Wenn alſo auch Paulus ſpräche (was er aber nicht thut), ſeid unterthan der Obrigkeit, ſie machs ſo grob, bös und wüſt, als ſie immer will, ſo ſpräche ein rechter Chriſt: lieber Paule, ich hör dein Wort in allem Gehorſam, aber verzeih mir, dieß Gebot iſt alt. Es ſei alſo erlaubt, in gewiſſen Fällen der Obrigkeit zu widerſtreben, wenn es die Liebe verlange, doch glaube er, daß gegenüber vom Kaiſer mehr Nachtheil als Vortheil entſtehen würde, daher der Widerſtand nicht räthlich.

Dagegen ſah Brenz wohl das Gefährliche dieſer Grundſätze, und blieb auch gegenüber von dem Rath in Hall auf der gegen den Markgraf ausgeſprochenen Anſicht: Die **leges** und **capitula** der Rechtsgelehrten gehören nicht hieher, es handle ſich hier nicht von einem Richter, auch nicht von der Perſon des Kaiſers, wie die Juriſten meinen, ſondern von der höchſten oberſten Majeſtät des weltlichen Schwerts, Kaiſer, Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs, von deſſen Jurisdiktion auch keine Appellation an ein Concil möglich ſei, weil das Concil keine Verwaltung des weltlichen Schwerts habe. Der Widerſtand gegen den Kaiſer trage auch eine mutatio imperii auf ſich, die chriſtliche Liebe verlange, Verfolgung zu leiden, der größte Theil der Unterthanen der chriſtlichen Stände ſei wenigſtens in der Verfolgung noch unbeſtändig, die Liebe erfordere, ſie nicht in den Schaden des Kriegs zu führen, und den Unglaubigen nicht Anlaß zu geben, das Evangelium zu verläſtern. Der Krieg bringe Raub, Unzucht, Todtſchlag u. ſ. w. mit ſich, und auf einen ungewiſſen zweiſeligen Grund wollte man ſich zur Förderung ſolcher Übel hülflich begeben? Sei Gottes Recht und das weltlich Recht wider einander, ſo wiſſe der Chriſt wohl, was er zu thun habe; das weltlich Recht ſehe Manches nicht für eine Sünde an, was doch eine ſei.

Brenz behielt endlich den Sieg, und ſeine Anſichten waren maaßgebend für die Politik Halls. Schon an Martini

Digitized by Google

1530 erging an Hall von den Geheimen in Ulm ein Einladungsſchreiben zu dem früher verabredeten, aber nachher in Ruhe geſtellten, Verſtändniß, und zunächſt zu einer Beredung in Schmalkalden, mit dem Bemerken, „es müſſe dieſes Verſtändniß jetzt wieder vorgenommen werden, da den Gott bekennenden Ständen auf dem Reichstag zu Augsburg Gefährliches begegnet ſei. Wegen der Kürze der Zeit und damit die Sache deſto geheimer gehalten werde, glauben ſie, ſei es gut, wenn eine Botſchaft der Städte überhaupt von zwei oder drei Perſonen dahin geſendet, und zur Grundlage des Verſtändniſſes gemacht würde, daß ſich jeder Stand, wenn der andere angegriffen würde, ſo gegen den Angegriffenen verhalten ſolle, als ob es ihm ſelbſt widerführe, jedoch ſoll nur auf Hinterſichbringen davon geredet werden." Zugleich wurde Hall der Nürnberger Vorſchlag zum Bedenken mitgetheilt. Die Haller gaben Montag nach Martini vorerſt eine ausweichende Antwort: „ſie wollen zu Allem, was zum Lobe Gottes und zum Frieden diene, beholfen ſein, ſie können aber jetzt in Abweſenheit etlicher ihrer Räthe keine endliche Antwort geben."

Bei dem von Nürnberg auf den 22. December angeſetzten Tag erſchien jedoch Hall nicht, dagegen leiſtete es einer am 11. Januar 1531 ergangenen Aufforderung Ulms, etwa in 10 Tagen eine Botſchaft nach Ulm zu ſchicken, Folge. Dem Bürgermeiſter Michael Schlez wurden hier die ſchmalkaldiſchen Verhandlungen des Verſtändniſſes halb vorgelegt. Er erklärte aber den 2. Febr.: „ſie haben bei dem Kaiſer ſupplicirt, ſie bei dem Speierer Abſchied zu laſſen und wegen der Weigerung des Augsburger Abſchieds keine Ungnade zu tragen, ſie ſeien daher erbötig, in die Türkenhülfe zu willigen, ſeine Herrn ſeien auch der Meinung, ſich bei dem Wort Gottes finden zu laſſen, deshalb Jedermann, von dem ſie angefochten würden, gebührliche Antwort zu geben, ſie ſeien aber getroſter Hoffnung, vom Kaiſer eine gnädige Antwort zu erhalten, und daß ſich die Sache im Reich alſo ſchicken werde, daß männiglich in Fried und Einigkeit bei den Seinigen bis auf ein allgemein Concil bleiben werde und ſich Niemand eines Überfalls befürchten dürfe, daher ihr Gemüth nicht ſei, ſich in einigen Verſtand einzulaſſen, ſollte Jemand um des Evangeliums und des Worts wil-

len etwas Widerbilliges mit Gewaltthat widerfahren, ſo würden ſie ſich darin als ein chriſtlicher Stand beweiſen."

Zwar nahm auch Hall an den Verhandlungen zu Regensburg und Schweinfurt Antheil, aber am Ende des Jahrs 1532 werden Hall und der Markgraf immer noch unter denjenigen Ständen aufgeführt, die nicht im chriſtlichen Verſtändniß ſind.*) Es wird von Seiten Ulms um dieſe Zeit mit Hall, als einer nicht im Bund begriffenen Stadt, unterhandelt, wegen gemeinſchaftlicher Maßregeln, welche die Städte gegen das gerichtliche Verfahren des Reichskammergerichts ergreifen wollen. Hall nimmt ſich in dieſen Verhandlungen Bedenkzeit, erklärt aber endlich: es halte eine feierliche Proteſtation für einen Beweis des Mißtrauens in den kaiſerlichen Frieden.

So widerrieth Brenz fortwährend jede Maßregel, die den Schein einer feindſeligen Stellung gegen den Kaiſer haben konnte. Hieher gehört beſonders eine Friedenspredigt, die er aus Anlaß des Nürnberger Friedensedikts und des vom Kaiſer am 17. März 1535 auch an Hall erlaſſenen beruhigenden Schreibens, hielt.

„Er müſſe jetzt," ſagt er, „von dem Mandat des Kaiſers reden, da vor etlichen Wochen viel unnütze Leute unverholen ausgegeben, der Kaiſer ſammle ein groß Heer, und habe vor, mit demſelben die dem Evangelium anhängigen Stände mit Gewalt zu überziehen, wodurch der Kaiſer bewegt werden, in einem weitern Brief an die Stände öffentlich zu bezeugen, daß er den Vertrag feſtiglich halten wolle. Er müſſe nun zunächſt mit denen, ſo ausgeben, man werde das Evangelium, oder, wie ſie es heißen, die neu Sekt mit Gewalt ausrotten, ein kleines Geſprächlein halten. Sollte auch wahr ſein, daß man in Rüſtung ſei, das Evangelium zu dämpfen, was denn ſolche Geſellen gedenken, daß ſie meinen, man könne oder möge das Evangelium mit Gewalt unterdrücken, obwohl die Leute, demſelben anhängig, erwürget werden mögen. Die Summe

*) Bei vielen Schriftſtellern findet ſich die Nachricht, daß Hall um dieſe Zeit in das chriſtliche Verſtändniß eingetreten ſei. Aus den Städteacten zu Ulm, Nördlingen und Memmingen geht unwiderſprechlich das Gegentheil hervor.

Digitized by Google

des Evangeliums, das ſie predigen, ſei: Verzeihung der Sünden und Erlangung des ewigen Lebens nicht aus dem Verdienſt der Werke, ſondern durch Gottes Gnade in Chriſto. Dieß Evangelium ſei keine neue Sekte, ſondern es ſei von Gott dem Adam nach der Sünde im Paradies ſchon gepredigt worden, dieſer Glaub und dieſes Evangelium habe zwar von Anfang an Verfolgung leiden müſſen in der Welt, aber es habe durch die Verfolgung nur zugenommen. Kain habe Abel des Evangeliums wegen erwürgt, nicht aber das Evangelium ſelber. Die rechte chriſtliche Kirche, die aus dem Evangelium geboren und erzogen werde, ſei wie ein Garten oder Weinberg, das Blut der erwürgten Chriſten ein feiſter Miſt, der ihn nur fruchtbarer mache. Und wie denn das Evangelium ausgerottet werden ſollte, da es auf ſeiner Seite ſtehen habe Gott den Vater, Sohn und heiligen Geiſt, und alle Engel, Patriarchen und Propheten, Heilige und Selige im Himmel und auf Erden? Und wenn alle Teufel und alle Menſchen ihre Gewalt zuſammentrügen, ſo möchten ſie nicht den geringſten Buchſtaben oder Titel deſſelben austilgen. Die Gläubigen mögen ſie zerreißen, das Evangelium von Jeſu Chriſto ſchreie allem menſchlichem Gewalt zum Trutz: beiß mich nit. Es ſei aber das ganze Geſchwätz von dem Kaiſer erlogen, wofür der Brief des Kaiſers beweiſe, der uns verpflichten ſoll, die große Gnade des Herrn zu erkennen, die er zu ſeiner lieben Kirche und ſeinem Evangelium trage, denn wiewohl man ſeit etlichen Jahren das heilige Evangelium habe, ſo ſei doch die Verachtung des göttlichen Worts ſo groß, daß man nicht allein die jetzige Theurung, ſondern auch noch Krieg und andere Übel verdient hätte. Er gebe aber einen friedlichen Kaiſer, mache zu Schanden alle die Praktiken, welche ſeither der Papſt, die Kardinäle, Biſchöfe u. ſ. w. gegen das Evangelium erdacht haben, man brauche nicht erſt zum Volk Israel hinter ſich zu laufen, man ſehe vor Augen, welche Wunderwerke der Herr wirke.“ Er führt nun nach einander auf die Bulle des Papſtes Leo, das Wormſer Edikt, „wobei es gar wunderlich zugegangen, da an dem Rathhaus, wo es angeſchlagen worden, auch die in demſelben verbotenen Büchlein verkauft worden ſein; den Augsburger Reichstag, wo es bei den Feinden des Evangeliums ein Rühmens

und Jubilirens geweſen, daß man gemeint, bei der Ankunft des Kaiſers müßte es ſo ausgerottet werden, daß man ſein ewiglich nicht mehr gedächte, und als es zum Reichstag gekommen, was für ſtolze Hoffnung ſie da gehabt haben, es ſei Mancher aus Hoffnung der Unterdrückung des Evangeliums ſo aufgeblaſen und hoch dahergegangen, daß er gar nahe einer guten Spanne länger geworden, denn vorhin, alſo gewiß haben ſie den Vogel in der Hand gehabt. Aber Gott habe ſeine grundloſe Barmherzigkeit den Seinen zu gelegener Zeit geoffenbart. Auch die Praktiken der nächſten Reichstage habe er zernichtet. Wenn man das nicht für Wunderwerke achte, ſo wiſſe er nicht, was Wunderwerk ſei."

„Man ſehe auch, wie unnütz, unverſchämt und verrucht die Leute ſeien, die ſolches von dem Kaiſer ausbreiten, obgleich ſie als die rechten gehorſamen Kindlein in dem römiſchen Reich ſein wollen. Man könne die höchſte Majeſtät auf Erden nicht ſchändlicher läſtern, denn daß man ſie einen Verfolger des Evangeliums nenne. Sie machen den Kaiſer zu einem Manne, an den man gar nicht gedenken, geſchweige reden möchte. Sie machen ihn zu einem ehrloſen, meineidigen, Brief und Siegel brüchigen Manne. Es widerfahre aber das dem frommen Kaiſer nicht zum erſten Mal; als der Türk dem teutſchen Lande zugezogen, da habe dem Kaiſer Niemand getraut, es hätte ſchier Noth gethan, der Kaiſer wäre ſelbſt umher in jedes Dorf gezogen, und hätte einem jeden Schultheißen einen Eid geſchworen, daß der Türk daher ziehe, man würd's ihm dennoch kaum geglaubt haben. Und jetzt wolle ihm auch Niemand glauben. Wer wohl ſolcher Unterthanen Kaiſer ſein möchte? Dieſe unnütze Leute wollen nicht Frieden, ſondern Krieg."

Dieſe Friedenspredigt hielt Brenz an das verſammelte Volk, zu deſſen Beruhigung er ſich lediglich auf dem ihm durch das kaiſerliche Friedensedikt gegebenen objectiven Boden halten mußte. Anders war es gegenüber von dem Rath, deſſen Maßregeln er durch Mittheilung ſeiner Anſichten zu beſtimmen hatte. Hier war es die größte Vorſicht, die er, in Betreff aller und jeder Verbindungen, anrieth. Freilich ging gerade um dieſe Zeit an Hall ein Schreiben des ſchwäbiſchen Bundes, in welchem von dem Rath zu Hall Zwangsmaßregeln gegen die Aufwiegler verlangt

Digitized by Google

wurden, unter denen der Bund Niemand anders als die Prediger verſtund. Der Ausgang des Reichstags zu Augsburg hatte alle Bemühungen Karls und ſeines Bruders Ferdinand, eine Erſtreckung des ſchwäbiſchen Bundes zu erhalten, vergeblich gemacht. Die Stände erklärten 1535 zu Donauwörth offen, ſie können den Bund nicht mehr erneuern, wenn nicht die Religion und geiſtliche Jurisdiktion ausgenommen würden.

In gleichem Sinn erklärten ſich nun auch Brenz und Iſenmann. „Die Sache," ſagen ſie, „laſſe ſich von außen etwas irrig anſehen, dieweil in der Einigung des Bunds Geiſtliche und Weltliche begriffen ſeien. Die Urſache dieſer Vereinigung ſei zwar Erhaltung des Landfriedens, und jedes einzelnen Bundesglieds bei ſeinen Rechten u. ſ. w. Aber es frage ſich, ob unter dieſen geiſtlichen Perſonen, die auch im Bund nicht allein der geiſtlichen Prälaten Gewalt, ſondern auch geiſtliche Obrigkeit und Herrſchaft zu verſtehen, die ſie über den Glauben, Seele und Seligkeit zu haben vermeinen, worüber keine Macht auf Erden Obrigkeit habe; denn Papſt und Biſchöfe ſeien im Geiſtlichen ſelbſt nicht Obrigkeit, ſondern Diener Chriſti. Mit ihren geiſtlichen Rechten mögen ſich die Biſchöfe ſelbſt nicht in der Weltlichen Gericht und Urtheil begeben. Darum können ſich die Geiſtlichen auch nicht ihrem geiſtlichen Amt nach in ein Bündniß einlaſſen, ſondern nur als weltliche Herrn mit ihren Städten, und wer in dieß Bündniß trete, verbinde ſich zu ihnen nur als zu weltlichen Herrn. Auch ſei den Geiſtlichen, als ſolchen, alles äußerliche weltliche Kriegen mit dem Schwert verboten, und nur als weltlichen Fürſten zugelaſſen. Es ſei ihnen daher die Anzahl ihrer Hülfe zu Roß und Fuß allein nach weltlichem Vermögen, nicht nach der Weite und Breite ihres Chriſams, oder geiſtlicher Jurisdiktion anzuſetzen, ſonſt müßten ſie ja zweierlei Hülfe ſchicken, eine von wegen der geiſtlichen Jurisdiktion, die andere von wegen der weltlichen. Darum ſei auch jede Obrigkeit in der Einigung des Bunds ſchuldig, ihren Bundesgenoſſen nur in leiblichen Sachen behülflich zu ſein. Wenn nun über das Alles der Bund ſich in die geiſtlichen Sachen ſchlagen und ſich für Richter erkennen wollte, ſo mögen die Reichsſtädte billig antworten, wie es ihnen als Unterthanen des Kaiſers darein zu

willigen nicht gebühre, da Kaiſer und Stände dieſe Sachen auf ein geiſtliches Concil verſchoben haben. Wolle ſich jedoch der Bund außerhalb der gemeinen Einung der Glaubensſachen annehmen, und darin als Richter erkennen, ſo ſollen die Reichsſtände bitten, daß man doch hierin nach gemeinen kaiſerlichen Rechten handeln wolle, und den Geiſtlichen in dieſer Sache ſelbſt Richter zu ſein nicht geſtatte, ſondern ihnen als Kläger auszutreten befehle und nichts fürnehme ohne Verhörung der Widerpartie, nämlich der Pfarrer und Prediger, ſo hin und her wider den vermeinten geiſtlichen Gewalt und der Biſchöfe Kirchenſatzungen gepredigt haben; vergönne man doch auch Mördern und Straßenräubern eine Verantwortung. Wie aber, wenn kein freundlich Anſuchen helfen wollte, und aus ſonderlichem kaiſerlichen Befehl (was der Bund ohne Frevel nicht thun könne) die Reichsſtädte mit Gewalt, ſich auch in göttlichen Sachen wieder unter die Biſchöfe zu begeben, gezwungen werden ſollten, was wohl dann mit gutem Gewiſſen gehandelt werden ſolle? Antwort: Gegen jeden Leichtfertigen oder Aufrühreriſchen, er ſei Prediger oder nicht, ſei der Bund verpflichtet, kaiſerlichem Befehl nachzukommen, aber wollte der Bund als Statthalter des Kaiſers in den evangeliſchen Sachen gewaltiglich handeln, ſo gebühre es keiner Reichsſtadt, von des Evangeliums wegen gegen ihre natürliche Obrigkeit das Schwert zu zucken. Auch ſei das Evangelium an die Perſon des Predigers nicht gebunden, wenn er ſchon durch Verfolgung verjagt werde, denn der Glaubige behalte allwegen den rechten wahren Prediger Chriſtum, und hange der evangeliſche Handel nicht an ausgeloffenen Pfaffen, welche, ſo ſie rechte Chriſten ſeien, eher ſelbſt vom Flecken weichen, ehe denn ſie mit Willen vergönnen ſollten, daß man von ihretwegen Krieg führe. — Das werde aber nicht der Meinung geſagt, daß eine chriſtliche Obrigkeit einer Reichsſtadt mit gutem Gewiſſen aus Furcht und zur Behaltung des Bunds, oder der Gunſt des Kaiſers, für ſich ſelbſt mit ihrem Gewalt die ausgeloffenen Mönche unverſchuldet, dieweil ſie doch zum Theil in einer Stadt Bürgerskinder ſeien, zum Theil ſonſt eines unſträflichen Wandels, vertreiben dürfe, ſondern ob ſich dieſes Stückleins die Verſammlung des Bunds in des Kaiſers Namen eines Ge-

Digitized by Google

walts unterſtünde, ſo ſoll die Obrigkeit einer Reichsſtadt ſolches mit keinem Schwert wehren. Auch der Prediger halb ſollen ſie ſich in kein Widerfechten einlaſſen, wollen die Bundesſtände aus kaiſerlichem Befehl ihn vertreiben, ſo müſſe es die Obrigkeit leiden, aber doch öffentlich bekennen, daß ſie derhalben das Evangelium nicht verlaſſe, wie auch die Chriſten zu Damask gethan.

Des Briefs halber, ſo neulich von gemeiner Bundesſtände wegen der Rädlinsführer, Aufwiegler und entloffenen Ordensleute dem Rath zugeſchrieben worden, ſoll der Rath nur ſagen, man verſtehe den erſten Punkt ſo, daß er die antreffe, welche die gewerbtreibenden Leute niedergeworfen, und die ausgetretenen Aufwiegler; den zweiten deute man auf die ausgetretenen Ordensleute, ſo mit unehrbaren Thaten umgehen, den dritten auf ihre Beſtrafung.

In Summa, gegen den Kaiſer wolle Gott kein leiblich Fechten, ſondern Bekennen und Leiden. Wolle aber ſonſt eine Herrſchaft ſich eines Gewalts gegen eine Reichsſtadt oder ihre Inwohner unterſtehen, ſo gebühre der Obrigkeit, das weltlich Schwert dagegen mit gutem Gewiſſen zu führen."

So verhinderte Brenz den Eintritt Halls nicht nur in das chriſtliche Verſtändniß, ſondern auch in den ſchwäbiſchen Bund, dem Ferdinand im ſüdlichen Teutſchland ſeit längerer Zeit eine der Reformation feindſelige Richtung zu geben ſuchte.

Man hat Brenz und ſeinen Freunden dieſe Ängſtlichkeit, durch ein Vertheidigungsbündniß ihrer Sache den Flecken der Ungerechtigkeit und Empörung gegen das geſetzmäßige Reichsoberhaupt anzuhängen, als Unklugheit und Unkenntniß des Staatsrechts gedeutet.*) Allein was die erſtere Beſchuldigung betrifft, ſo galt ihm die Wahrheit mehr, als die Klugheit, was aber den Rechtspunkt betrifft, ſo erklärten zwar die damaligen Rechtsgelehrten ein ſolches Bündniß nach den Reichsgeſetzen für zuläſſig, allein gleichwohl iſt dieſe Frage noch heute unter den Staatsrechtslehrern nicht völlig entſchieden.

Zur Beurtheilung der Rechtsfrage von dem Standpunkt der alten Reichsſtädte aus möge Folgendes dienen: Schwerlich befanden ſich ehemals die unter Kaiſer und Reich ſtehenden

*) Beſonders hat dieß Plank gethan.

Städte in einem andern Verhältniß zu dem Kaiſer, als die mittelbaren Städte zu ihrer Landeshoheit, denn ſie mußten ſich, wie die letzteren, öfters verpfänden laſſen. Das war aber nur ſeit dem erſten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts anders. Wie die Fürſten, ſo hatten auch die Reichsſtädte allmälig Landeshoheit und die gleiche Selbſtſtändigkeit gegenüber von dem Kaiſer gewonnen, wenn ſich gleich dieſe mehr gegen ſie herausnahmen, als gegen die erſteren. Zu den landeshoheitlichen Befugniſſen gehörte aber ſchon damals das Recht, Bündniſſe zu ſchließen. Hätten ſie dieß nicht gehabt, ſo wäre gar nicht zu begreifen, wie der Reichsabſchied von 1495 ſchon ſelbſt Bündniſſe mit fremden Nationen nur in ſo weit beſchränken konnte, „als ſie dem Reich zu Schaden ſein möchten." Allerdings war dieſes Recht auch beſchränkt theils durch Rückſichten des Landfriedens, theils durch die Beſtimmung, daß kein ſolches Bündniß gegen Kaiſer und Reich gehen ſollte. Die erſtere Beſchränkung fiel aber bei den Bündniſſen der evangeliſchen Städte inſofern weg, als es ſich um Bündniſſe handelte, wodurch ſie ſich gegen einen ſie bedrohenden Angriff ſichern wollten, und ſie verſtießen um ſo weniger gegen das Landfriedensrecht, wenn dieſe Bündniſſe nur Gegenbündniſſe waren. Was den Vorbehalt von Kaiſer und Reich, d. h. Kaiſer als Oberhaupt im Reich betrifft, ſo fragt es ſich, ob die Reichsſtände in Beziehung auf die Religion der Geſetzgebung und Anordnung des Reichs und dem in Folge derſelben handelnden Oberhaupt deſſelben ebenfalls unterworfen waren oder nicht? Aber gerade dieſe Frage iſt nicht mit Sicherheit zu entſcheiden, da das teutſche Staatsrecht bis ins ſechszehnte Jahrhundert darüber etwas zu beſtimmen, ja nicht einmal Veranlaſſung hatte. Vergeſſe man überhaupt nicht, daß die Frage nur nach der damaligen Beſchaffenheit des Reichsverbands, nach dem Standpunkt, den die Landeshoheit einnahm, und nach dem Verhältniß, in welchem Kaiſer und Reich zu ihr ſtanden, beantwortet werden kann. Bedenkt man aber, daß es ſich hier von der Religion handelte, ſo war bei dem Mangel eines poſitiven Rechtsbodens den ſubjectiven Anſichten freier Raum gegeben. Allerdings mögen die Gründe für die Rechtmäßigkeit eines ſolchen Bündniſſes weit überwiegen, und bei der Weigerung der Städte weniger ihre rechtliche, als ihre

Digitized by Google

faktiſche Beziehung zum Kaiſer von Einfluß geweſen ſein. Denn es iſt noch gar nicht entſchieden, ob das ſogenannte Wormſer Mandat ſeiner Entſtehung nach nicht als ein einſeitiger kaiſerlicher Act anzuſehen iſt, dem ſich zu fügen, auch abgeſehen von dem Gegenſtande, die Reichsſtände nach dem damaligen Staatsrecht vielleicht nicht verbunden waren. Ward aber auch dieſes Mandat durch ſpätere Reichsſchlüſſe gewiſſermaßen anerkannt, ſo iſt doch im Weſentlichen die Ausgleichung der Glaubensſpaltung auf ein Concil oder doch auf eine Nationalverſammlung ausgeſetzt worden, und hat ſomit der Reichsabſchied von 1526 den Reichsſtänden über ihr Benehmen in der Zwiſchenzeit ziemlich freie Hand gelaſſen. Und ſelbſt der Abſchied von 1529 hat dieß nur zum Theil geändert, während der Abſchied von 1530 zum Theil Beſchlüſſe, wie ſie mehr einem Concil als einer Reichsverſammlung zuſtanden, enthaltend, ſie im Weſentlichen auch nur für die Zukunft, nicht aber für die, welche die neue Lehre bereits angenommen hatten, zu ſanctioniren ſcheint. Jedenfalls aber ſtand bei dem Mangel an poſitiven Beſtimmungen für die Entſcheidung der Widerſtandsfrage den Theologen frei, auch von ihrem Boden aus ihre Gründe gegen ein Bündniß wider den Kaiſer geltend zu machen, und es kann auf keinen Fall geſagt werden, ſie haben aus Unkenntniß des damaligen Staatsrechts ſich dagegen erklärt.

Digitized by Google

X.

Brenz über die Wiedertäufer, über Sekten und Lehrfreiheit.

Schon in den erſten Jahren der beginnenden Reformation hatten ſich auch in Schwaben, wie in den nördlichern Gegenden, kleinere Parteien und religiöſe Gemeinſchaften, nicht ſelten mit einſeitigen, ſchwärmeriſchen Tendenzen gebildet. Manchen, welche mit Sehnſucht einen Umſchwung auf dem Gebiete des religiöſen Lebens erwartet hatten, ſchien es, als blieben die Führer der neuen Kirche nur auf halbem Wege ſtehen, und es müſſe mit ungleich größerer Raſchheit durchgegriffen und die Lehre und das Gemeindeweſen der urchriſtlichen Zeit, von der ſie keine beſtimmten Vorſtellungen hatten, mit einem Male wiederhergeſtellt werden. Charakteriſtiſch iſt bei den meiſten dieſer Sekten die Abneigung gegen die Kindertaufe und die Forderung, bei Solchen, die als Kinder getauſt worden, die Taufe in reiferem Alter zu wiederholen. Auch in Brenz's Gegend ſpukte dieß Unweſen. Zwar ſchrieb die Stadt Hall im J. 1530 an den Kaiſer: „ſie habe auch die wiedertäuferiſche Sekte mittelſt göttlicher Hülfe mit treuem Fleiß verhütet." Allein in der Umgegend wenigſtens fanden heimliche Verſammlungen der Wiedertäufer Statt. Auf dem Mantelhof überfiel man in der Neujahrsnacht 1531 über zwanzig derſelben, henkte davon zwei auf der Stelle, zündete den Hof an und verlangte von den Übrigen, ſie ſollten von ihrem Irrthume abſtehen. Allein „ehe ſie das gethan," ſagt Widmann, „ſein ſie lieber ins

Digitized by Google

Feuer gegangen, und es iſt wunderlich zu hören, ſo ihre Keckheit und Beſtändigkeit ſollt beſchrieben werden.“

Nach Bidenbach hat Brenz auch von den Wiedertäufern viel zu leiden gehabt. Die Gründe, die er ihnen, in Bezug auf die Taufe, bei verſchiedenen Veranlaſſungen entgegenhielt, waren folgende, und zwar für die Zuläſſigkeit der Kindertaufe überhaupt: habe Chriſtus die Kinder geſegnet, warum die Amtleute Chriſti dieſen Segen den Kindern verweigern wollen; ſei das Himmelreich der Kinder, warum nicht auch die Taufe? Daß aber Chriſtus unter den Kindern, die er zu ſich kommen heiße, nicht die Alten verſtehe, wie man ſage, erhelle aus den vorausgehenden und nachfolgenden Worten; Chriſtus ſei darum auch als ein Kind in der Wiege gelegen, um zu zeigen, daß Gott die Kinder nicht von ſeinem Reich ausſchließe; „ſo viel eurer getauft ſind, ſage Paulus, die haben Chriſtum angezogen.“ —

Was insbeſondere den vom Mangel an Glauben genommenen Einwurf gegen die Kindertaufe betrifft, ſo hielt Brenz entgegen: Die Beſchneidung habe ebenſo wohl den Glauben verlangt, und doch ſeien die Kinder beſchnitten worden. Wenn Paulus ſage: der Glaube komme aus dem Gehör, ſo meine er nicht den verborgenen Glauben, den Gott heimlich ſchaffe in eines Menſchen Herz, ſondern den offenbarlichen. Hätte ein Kind jenen nicht, ſo könnte es ja auch nicht ſelig werden, Johannes habe aber ſchon in Mutterleib den heil. Geiſt empfangen.

Wenn man ſage: die Kinder wiſſen vom Glauben nichts, können daher auch nicht Glauben haben, ſo ſei das, wie wenn man ſagte, darum, weil die Kinder nicht wiſſen, daß ſie leben, Menſchen ſind, Körper und Seele haben, ſo leben ſie auch wirklich nicht, ſind keine Menſchen und haben weder Körper noch Seele. Es ſei überhaupt ein Unterſchied zwiſchen Glauben und Glauben bekennen. Wollte man ſonſt Niemand taufen, als wer gewißlich glaube, ſo müßte man auch von den Alten Viele ungetauft laſſen, und gäbe Gott nur den Alten den Glauben, der zur Seligkeit gehöre, und nicht auch den Jungen wegen ihres noch unmündigen Alters, ſo wäre ein Anſehen der Perſon bei ihm. Chriſtus habe in der Kindheit mögen ein Sohn Gottes bleiben, ob er wohl der Menſchheit nach

Digitized by Google

in der Verſtändniß noch nicht erwachſen war, warum ſollten die Kinder nicht auch glauben mögen, ſo ſie doch in der Kindheit müſſen durch Chriſtum Gottes Kinder ſein. Ja, wenn der Glaube aus der Vernunft und dem Verſtändniß entſpränge, dann wäre das nicht möglich, aber dem Glauben ſei nichts mehr zuwider, als die Vernunft, daher ein unverſtändig Kind den Glauben mehr habe, denn die Alten. Es könne auch Niemand von Gott geliebt werden, der den Glauben nicht habe, und doch ſei Jacob ſchon in Mutterleib von Gott geliebt worden, was nicht bloß von Jacobs, ſondern von allen auserwählten Kindern wegen geſchrieben ſei. —

Auf den weitern Einwurf der Wiedertäufer: wenn auch die Kinder glauben, ſo können ſie doch den Glauben nicht bekennen, und weil die Taufe zuvor ein Bekenntniß des Glaubens fordere, ſo ſoll man ſie nicht taufen, entgegnete Brenz, wie des Vaters oder Vormünders Mund vor dem weltlichen Gericht für des Kindes eigenen Mund gelte, ſo ſeien auch bei der Taufe Vater und Vormünder der Kinder verſtändiger Mund, und ſei jenes für Ordnung Gottes zu halten, warum nicht auch dieſes?

Im Gegenſatz gegen die Anabaptiſten entwickelte ſich bei Brenz die Vorſtellung von einem actuellen Glauben der neugebornen Kinder, und die Stelle, die in ſeinen frühern Anſichten der ſtellvertretende Glaube bei der Taufe einnahm, nimmt nun jetzt das ſtellvertretende Bekenntniß des inwendigen, durch den Geiſt Gottes in den Herzen der Kinder gewirkten Glaubens ein. Auf dieſe Weiſe ſicherte auch Brenz den als ungetauft ſterbenden Kindern die Seligkeit. Doch beſchränkt er, in einem Bedenken über die Frage, ob auch ungetaufte Juden- und Türken-Kinder ſelig werden, das Recht des Seligwerdens, nur auf die ungetauft ſterbenden Chriſtenkinder, weil dieſe vermöge ihrer Geburt vom heil. Geiſt zur Taufe beſtimmt ſeien, denn nach Apoſtelgeſchichte 10. ſei der heilige Geiſt ſchon vor der Taufe auf die Heiden gefallen, und würde einer unter ihnen noch vor der Taufe geſtorben ſein, ſo wäre er dennoch ſelig geworden. Dagegen ſage Chriſtus nicht: aller Kinder iſt das Himmelreich, ſondern nur ſolcher. Gegen die ungetauften Türken- und Juden-Kinder

Digitized by Google

machte daher Brenz die ganze Strenge der Zurechnungstheorie geltend, weil er glaubte, es würde ſonſt das Verdienſt Chriſti ſeinen Werth verlieren. Die Erbſünde ſei nicht bloß als fremde, ſondern als ins eigene Fleiſch und Blut eingepflanzte zu betrachten, deren Zurechnung nur durch die Neugeburt in Chriſto aufgehoben werden könne, denn Chriſtus habe auch für die Erbſünde gebüßt, daher könne die Erlöſung durch Chriſtum nicht Jedem zu Theil werden ohne Unterſchied, er ſei ein Glied Chriſti oder nicht, ſondern wie die fremde Sünde durch die Geburt Aller eigen werde, ſo durch die Wiedergeburt Allen die fremde Erlöſung; wie kein Menſch der leiblichen Sonne zur Erleuchtung genießen könne, er thue denn die Augen auf und nehme den Schein an, alſo könne Niemand des geiſtlichen Schauens Chriſti genießen, er habe denn mit geiſtlichen Augen den Schein angenommen.

Über das Strafverfahren des Staats gegen die Wiedertäufer ſprach ſich Brenz mehrfach aus. Die nächſte Veranlaſſung dazu gab ihm ſein Freund, der Rathsſchreiber Lazarus Spengler von Nürnberg.

Dieſer Mann ſtand in der Mitte zwiſchen zwei extremen Anſichten, die in Nürnberg ſich gegenſeitig bekämpften. Die Einen wollten die Anabaptiſten geradezu mit dem Schwert vertilgen, wie Chriſtoph Kreß, die Andern verlangten für ſie nicht nur Duldung, ſondern ſogar Schutz. Zunächſt war es die letztere Meinung, welche die Correſpondenz Spengler's mit Brenz veranlaßte. Spengler war darüber in Streit gerathen mit einem ſeiner Freunde. Dieſer hatte die Berufung auf das alte Teſtament (5 B. Moſ. 13, 1 u. folgg.) ganz verworfen, denn wo man ſich in einem Stück dem alten Teſtament gefangen gebe, wie wollte man ſich des andern erwehren? Das neue Teſtament lehre aber zwei Reiche; des geiſtlichen Reichs Scepter ſei nur das Wort Gottes, Chriſtus verbiete in ſeinem Reich das Schwert ganz, er werde das Unkraut ſchon ausjäten, darum in Glaubensſachen kein Schwert. Aufruhr entſtehe weder durch falſchen noch rechten Glaubens Schuld, ſondern der böſen Leute. Fahre man mit dem Schwert, ſo treibe man die Leute nur in den Winkel, man könne dann nicht ſagen: wer ſeines Glaubens gewiß ſei, brauche nicht in

Digitized by Google

Winkel zu kriechen, denn es ſei nicht Jedermann ſo vollkommen, daß er des Glaubens willen ſterben könne, und bringe doch Manchen ſein Gewiſſen, daß er heimlich auch nicht ſchweigen könne, es ſeien Schwache, mit denen man Geduld haben müſſe, bis ſie ſtärker werden. Auch Luther ſage in ſeinem Sendſchreiben an den Churfürſten von Sachſen: es müſſen Sekten ſein, damit die, ſo da bewährt ſind, offenbar werden; man ſoll die falſchen Geiſter nur laſſen predigen, und ſeinen und ihren Geiſt auf einander platzen, nur wo ſie auch mit der Fauſt kämpfen wollen, ſoll die Obrigkeit ſich erheben und ihnen das Land verbieten. Warum aber die Obrigkeit ein Ding mit dem Schwert aus Gottes Reich treiben wolle, was doch von Noth wegen darin ſein müſſe? Daß es das Schwert nicht thue, ſehe man an dem Spiel, das ſeit drei Jahren der Teufel mit den Wiedertäufern getrieben, denn je mehr die Obrigkeit gewürgt, deſto mehr ſeien ſie herzugelaufen, die auch des Glaubens wegen ſterben wollten. Es habe an etlichen Orten ſo überhand genommen, daß die Obrigkeit das Würgen habe müſſen einſtellen. Aus dem Schwert in Glaubensſachen habe ſich der Teufel einen Fuchsſchwanz gemacht und lache in die Fauſt; wehre eine chriſtliche Obrigkeit dem falſchen Glauben, ſo gebe ſie den falſchglaubigen Obrigkeiten Raum, wider den rechten Glauben zu fechten. Eine jede Obrigkeit ſei demnach ſchuldig, bei ihrem Gewiſſen einer jeden Sekte, ihr Glaube ſei recht oder falſch, öffentliche Verſammlung in ihrem Gebiet zu geduldeu und ſie dabei friedlich zu handhaben.

Dieß iſt der Hauptinhalt des Bedenkens, das Spengler Brenz zuſchickte.

Von der Correſpondenz zwiſchen Beiden hat ſich ein Brief Spengler's erhalten, in welchem er ihm ſchreibt: „Ihr wollet hierin keinen Fleiß ſparen, denn es iſt viel daran gelegen, denn mich will bedünken, der Teufel wollt hier gar auf der rechten Seite wiederum ein greulich Loch durch dieſen Weg brechen, damit das Wort Gottes, auch chriſtlich Weſen und weltliche Obrigkeit zu Trümmern ginge. Der dieſes Verzeichniß geſtellt, iſt ſonſt ein rechtſchaffener Mann, und mit mir als ein Bruder; ich habe dieſer Tage ſolcher Sachen halber viel mit

ihm geredet, es haben auch etliche Verſtändige hierin wider ihn geſchrieben, aber er beharrt bei ſeiner gefaßten Opinion."

Spengler war auch nicht für die Todesſtrafe, aber er meinte, wenn eine Obrigkeit dergleichen Leute bei ſich dulden müßte, ſo hätte es mit Regiment gleichmäßiger, chriſtlicher Ordnung und einhelliger göttlicher Religion bald ein Ende. Er erinnert an Münzer's Schwärmereien. Denn ſollte daraus, daß die Obrigkeit des Glaubens wegen Niemand tödten ſoll, folgen, daß ſie auch ſonſt keine Strafe gegen ihn anwenden dürfe, ſo würde das zu viel beweiſen. „Ihr werdet daher, als der Verſtändige, dieſen verborgenen Teufelsliſt, wie ich nicht zweifel, wohl können merken. Ich habe bisher meinen Herrn zum getreulichſten widerrathen, ihre Hand mit dem Blut der armen blinden Leute, der Wiedertäufer und Anderer ungeachtet aller kaiſerlichen oder bündiſchen Mandate nicht zu beflecken, wollte auch kein anderes rathen. Aber Gott alſo frei zu verſuchen, die Hand unterzuſchlagen und ganz nichts thun, weiß ich nicht, wie es ſich verantworten ließe."

Brenz nimmt auch bei der Beantwortung dieſer Frage eine vermittelnde Stellung ein. Er tadelt, daß Spengler's Freund keinen Unterſchied halte zwiſchen dem Glauben oder Unglauben, und des Glaubens oder Unglaubens äußerlichen Werken und Thaten. Dieſe zwei Stücke menge er unter einander, und ſchließe, weil die Obrigkeit kein Recht habe, den Unglauben zu ſtrafen, ſo dürfe ſie auch die äußerliche That des Unglaubens nicht ſtrafen.

Seine Meinung ſpricht er dahin aus: „Geſchieht der Glaube mit dem Herzen, er ſei recht oder unrecht, ſo gebührt der Obrigkeit nicht, ihn zu ſtrafen, da ſie nicht Herr über Herzen und Gewiſſen. Wird er ein öffentlich Bekenntniß, und zeigt er nur eines Jeden Herz und Gemüth für ſeine eigene Perſon an, Niemand zuſammenrottend, ſo iſt er weltlicher Obrigkeit Gewalt auch nicht unterwürfig. Denn Glaube des Herzens und Bekenntniß des Mundes werden für eines gezählt, und ſagt man, der Glaube ſoll frei ſein, ſo verſteht männiglich darunter auch das Bekenntniß dieſes Glaubens. Aber bleibt er nicht perſönlich, ſondern bricht er herfür, daß man ſich öffentlich oder heimlich zuſammenrottirt und neu Lehramt aufrich-

tet, da wills auch anfahen der weltlichen Obrigkeit gebühren, ſich in ſolche Handlung zu ſchlagen und ſolch Verſammlung und Lehramt, ſo es nützlich und friedlich, zu fördern oder, ſo es ärgerlich und feindlich, zu wehren. Denn es iſt eine falſche Meinung, daß Einer falſchen Glauben habe und nichts Böſes anrichte, gleichwie es unmöglich, rechten Glauben zu haben und nicht wohl thun." Er beruft ſich auf 1 Tim. 2, 1. „Unſtiller macht freilich die Chriſten nichts, denn falſche Lehre und eigene Sekten. So ſoll eine Obrigkeit, wenn ſie ſich auf öffentlicher Kanzel mit einander balgten von des Glaubens wegen, und blieben nicht allein bei ihrer perſönlichen Uneinigkeit, ſondern erweckten auch unter dem Kirchenvolk eine Unruh, ſich nicht darein legen als Richter der Lehre, ſondern als Richter des Unfriedens, dieweil ihrem Amt gebührt, ein geruhiges und ſtilles Leben bei den Unterthanen zu erhalten."

Den eigenen Worten des Nürnberger Gelehrten: „der weltlichen Obrigkeit iſt befohlen, äußerlichen Frevel in Worten oder Werken zu ſtrafen," hielt Brenz Folgendes entgegen: „ein äußerlicher Frevel iſt, wenn jetzt zehn oder zwanzig Bürger in der Stadt ſich friedlich mit der Kirche halten, und laſſen ſich des von der Obrigkeit beſtellten Predigers genügen, nach vier Wochen aber ſondern ſie ſich ab, wollen eine eigene Verſammlung und wider der Obrigkeit Ordnung ein neu Predigtamt anfahen. Schlägt ſich die Obrigkeit darein, ſo will ſie nicht den Glauben meiſtern, denn es bekenn und glaub für ſich ein Jeder, was er will, aber das greift die Obrigkeit an, wenn man ein neu Predigtamt wider ihre Erlaubniß aufrichtet. — Freilich haben die Apoſtel auch wider die Ordnung der Obrigkeit eine neue Predigt angerichtet, aber es iſt nicht ein Frevel geweſen, dieweil ſie von Gott dazu berufen waren, und konnten auch ihren Beruf mit Wunderwerken als mit Brief und Siegel vor Juden und Heiden öffentlich bewähren. Wenn ſich nun jetzt eine Rottung außerhalb der Gemeinde Ordnung erhebt, ſo ſollen ſie das auch mit öffentlichen Wunderwerken bewähren, thun ſie das nicht, ſo hat man Fug, ihren Frevel für ſündlich zu urtheilen. Nun ſagt man: ſo begehen auch die evangeliſchen Prediger einen Frevel, dieweil ſie ihre Lehre mit keinen Wunderwerken beſtätigen; allein es iſt nicht von der

Lehre, ſondern von dem Lehramt die Rede, und die evangeliſchen Prediger werden ordentlicher Weiſe von der Obrigkeit berufen, bedürfen alſo keine Wunderwerke, darauf aber müſſen ſie Acht haben, daß ſie ihrer Lehre Grund und Urſache anzeigen. Der aber nicht ordentlich das Predigtamt angetreten, der muß nicht allein ſeiner Lehre Rechenſchaft geben, ſondern auch ſeines Berufs; kann er das nicht, ſo iſt es ein Frevel, und und zwar ſollt man wohl vor dieſer Zeit genugſam erfahren haben, daß unordentliche Prediger, ob ſie ſchon mit der Wahrheit vermiſcht geweſen, nichts Gutes geſchafft haben. Es fingen Beide, Bauern und Gelehrte, zu Zeiten unberufen und unverordnet an, zu predigen, da fing ſich auch damit das Spiel der Aufrühreriſchen an. — Wie nun die Obrigkeit Macht hat, wo keine Zunft iſt, daß ſie auch keine Zunft läßt aufkommen, ſo hat ſie auch Macht, daß ſie keine Rottirung des Glaubens in ihrem Gebiet läßt aufkommen. Ein Anderes iſt es, wenn eine Obrigkeit von den Unterthanen, die zweierlei oder dreierlei Glaubens ſind, dergeſtalt angenommen iſt, daß ſie einen Jeglichen bei ſeinem Glauben bleiben laſſe, aber eine neue Sekte oder Lehramt in ihr Gebiet eintreten laſſen, mag die Obrigkeit aus Urſachen wohl thun, wie vielleicht die Wormſer und Frankfurter Urſache haben, daß bei ihnen die Juden einkommen ſein, aber Amts halber waren ſie dazu nicht gedrungen."

Wenn ferner Spengler's Freund ſage: die Apoſtel haben, wo Jemand ihrer Lehre oder Predigt nicht angehangen, ſondern einen andern Glauben gelehrt, die weltliche Obrigkeit nie angerufen, — ſo ſeien das zwei Stück; eine Obrigkeit ihres Amts berichten und ſie daran mahnen, wie die Apoſtel thaten, und ſie um Hülfe und Rettung anſuchen, ſei ein großer Unterſchied. Das Erſte gehöre allen Predigern zu, das Zweite allen Unterthanen. Daß im neuen Teſtament eine weltliche Obrigkeit nicht darum gelobt werde, ſei ein Argumentum ex silentio; man finde auch nicht, daß ſie geſcholten ſei, darum daß ſie keine Verſammlung eines falſchen Glaubens habe gedulden wollen. Dazumal ſeien ja die Obrigkeiten nicht Chriſten geweſen, und man habe ſie deßwegen weder loben noch ſchelten können. Wie die Prediger das Unkraut nach dem Worte

Gottes ausrotten dürfen, ſo auch die Obrigkeit nach ihrem Befehl.

Eine Obrigkeit ſoll ferner nicht allein die Stücke, die einen Aufruhr ihrer Natur nach machen, wehren, ſondern auch die, ſo Unehrbarkeit und öffentlich Ärgerniß anrichten. Wenn Spengler's Freund ſage: eine weltliche Obrigkeit ſolle getroſt dem Rathe Gamaliel's folgen, ſo wäre das ein guter, weiſer Rath für eine Obrigkeit, die ſelbſt nicht wiſſe, in welchem Haſen die Gerſte ſei, und welches der recht und beſte Glaube, und allzu tyranniſch zufahren wollte, aber einer chriſtlichen Obrigkeit, ſo ihres Glaubens aus der heiligen Schrift gewiſſen Grund habe, wäre es ein zweifeliger Rath und hätte das Anſehen, als ſchwanke ſie ſelber noch im Glauben, und wüßte nicht, wo hinaus.

Wenn er ferner ſage: wo eine chriſtliche Obrigkeit dem falſchen Glauben wehre, mache ſie dadurch den falſchglaubigen Obrigkeiten Raum, wider den rechten Glauben zu fechten, ſo ſoll allerdings keine chriſtliche Obrigkeit dem falſchen Glauben oder Bekennen wehren, aber ſie mag der Rottirung und den neuen öffentlichen Ämtern wehren, und wird hiermit den falſchglaubigen Obrigkeiten kein Raum, Unrecht zu thun, gegeben, denn das Stück iſt in die Hand der Obrigkeit gegeben, ſie ſei recht- oder falſchglaubig. So nun eine Obrigkeit einen falſchen Glauben hat und will die Verſammlung der Rechtglaubigen in ihrem Gebiet nicht geſtatten, thut ſie wohl an ihm ſelbſt Unrecht; aber nach der Folge ihres falſchen Glaubens thut ſie nicht unweislich und unbillig, das wäre eine liederliche, verruchte und ſchläfrige Obrigkeit, die etwas für Unrecht in ihrem Gewiſſen hält, und kehr nicht allen Fleiß dagegen an; denn Gott will auch in dem falſchen Glauben gefürchtet ſein.

Bemerke er: es müſſen im Reich Chriſti Sekten und Rotten ſein, ſo ſei das zu viel gefolgert, wenn man ſage, die Obrigkeit dürfe ihnen nicht wehren, denn dann dürfte das Predigtamt das auch nicht thun. Paulus habe ihnen aber tapfer gewehrt. Er zeige damit nur, was aus des Teufels Regiment folge, denn dieweil er der Sekten dieſer Welt Fürſt iſt, müſſen wohl Zank und Hader ſein; aber wie denn Viele

berufen, aber Wenige auserwählt ſind, ſo ſollen die Friedlichen und Rechtſchaffenen dadurch offenbar werden. Chriſtus ſage auch: es muß Ärgerniß kommen, gleichwohl ſage er, man ſoll dem Ärgerniß wehren, und am Widerſtand dagegen werden die treuen Amtleute und Haushalter Gottes erkannt. Sollte die Obrigkeit in einer Commun jede Sekte ihres Gefallens predigen laſſen und Lehrer ordnen, ein- und abſetzen ohne Einrede, ſo würde ja die ordentliche Obrigkeit deßfalls ohne Noth ſein, ja ſo viel Obrigkeiten, ſo viel Sekten, es müßte die rechte Obrigkeit ihres Amts abſtehen und den Sekten es einräumen; wo blieb aber alsdann Gottes Wort? So würde auch die, obgleich vom Kaiser bewilligte, doch wider Gottes Wort laufende, päpſtliche Exemtion beſtätigt. Wollte man jeder Sekte freilaſſen ihre Lehren und Ceremonien, dadurch ſie zu Gott zu kommen verhofft, warum verbietet denn die göttliche Schrift, daß Niemand ſeinem Gutdünken ſollt nachfolgen, wozu bedarf man denn eines Regiments der Regel göttlichen Geſetzes, nach dem man leben ſolle? So dürften die Ältern nicht mehr mit der Ruthe ziehen und die Obrigkeit nicht mehr ſtrafen. Sollte ſie den Irrthümern zuſehen, wie viel mehr den andern Lüſten? Nehmen doch aus dem Irrthum, als aus der Wurzel, alle Laſter ihren Anfang. Soll man dem Anfang nicht widerſtehen, wie viel weniger den Früchten? Das heißt: oben hin laufen und nicht in den Grund greifen, die Zweige abköpfen und den Baum ſammt der Wurzel ſtehen laſſen. Mehren ſich die Sekten dennoch, ſo könne man doch nicht ſagen, die Obrigkeit ſei Schuld daran, ſondern die Sekten liegen mit ihren Rotten gleich als die Horniſſen im hohlen Baum, da Niemand meint, daß ihrer ſo viele wären.

Die Frage aber: mit welchen Mitteln die Obrigkeit den Sekten wehren ſoll, wurde damals verſchieden beantwortet, je nach dem verſchiedenen Standpunkt, aus dem man dieſe Erſcheinung betrachtete. Brenz erklärt ſich in einem Bedenken *) gegen die Todesſtrafe, die ihm überhaupt, wie es ſcheint, als

*) S. Bidenbach Cons. theolog. II. 180. Zuverläſſig fällt dieſes Bedenken in den Schluß des Jahres 1529 und iſt daſſelbe, auf das ſich Melanchthon bezieht, indem er ſeine abweichende Meinung gibt.

Strafmittel viel Bedenkliches hatte. „Die geiſtliche Sünde iſt ſo ſubtil und das weltliche Schwert ſo grob und fleiſchlich, daß man ſie vielmehr damit ſtärkt, denn ſchwächt. Die geiſtliche Sünde kommt daher mit ſeiner Ehrbarkeit und Klugheit aufgemutzt, denn es iſt kein Unglaube ſo groß, er hat ſeine Urſache und ſeinen Augenſchein, ſo iſt keine Ketzerei ſo falſch, ſie hätte ſich nicht mit der heiligen Schrift geſchmückt. Darum wenn man wollt mit dem weltlichen Schwert Unglauben und Ketzerei ſtrafen, ſo wird damit dem Teufel allermeiſt auf den Fuß geholfen, daß er die Sach je länger, je ärger macht, Hiob 41. Aber das bricht ihm den Hals ab, wenn man ihm mit dem Wort Gottes unter die Naſen fährt, das entdeckt ſeine Falſchheit, denn er ſcheut das Licht. Nun iſt die Strafe des weltlichen Schwerts nicht ſo kräftig, daß ſie vermag, ihr ſelbſt halber, ein verborgen Unrecht zu beweiſen, es mag auch dem verborgenen Unrecht ſeinen öffentlichen guten Schein nicht entziehen, ſondern je mehr es dawider ficht, je mehr der Schein zunimmt. Daher kommt, daß die Unglaubigen und Ketzer durch bloß weltliche Verfolgung nur deſto heftiger in ihrer Irrung beſtätigt werden, denn dieweil ihre Opinion eine Urſache hat, und iſt mit der heiligen Schrift, doch fälſchlich verſtanden, geſchmückt, und ihnen ihr Mißverſtand, aus Mangel an Gnade Gottes, nicht genugſam dargethan worden, ſo hat die Verfolgung bei ihnen ein Anſehen, als würden ſie verfolgt von der Gerechtigkeit, des Worts Gottes wegen, aus welchem nächſtfolgend entſteht eine Verſtopfung und Verharrung in allerlei Marter und Pön, ihnen zur großen Verderbniß, und Andern, ſo die Beſtändigkeit ſuchen, zu großer Verführung. Deßhalben iſt der beſte Weg, daß man laß allein das Evangelium wider die Ketzereien ſtreiten. Dazu, ſo mögen die Unglaubigen und Ketzer ebenſowohl vor der Welt als Biederleut leben, als die Rechtglaubigen, und die weltliche Straf hat kein Recht zu ihnen. Die weltliche Obrigkeit iſt eine Rächerin zur Strafe allein über die, die weltlich Böſes thun."

Er zeigte, wie ſolche Maßregeln geradezu auf die ſo verrufene, taboritiſche Doctrin führen, man müſſe den Unglauben ausrotten. „Wollt man den Ketzer gleich erwürgen, ſo nimmt

man ihm damit nicht das leibliche Leben, ſondern auch die Seele, denn er mocht ſich vielleicht einmal bekehren. Nach Tit. 3 ſoll man ihn nur meiden. Es iſt zwar wahr, das Evangelium nimmt auch keinem weltlichen Sünder das Leben, aber daneben läßt das Evangelium dem weltlichen Schwert doch ſein Amt. Die Ketzerei des Wiedertaufs iſt durch Niemand heftiger geſtärkt worden, denn durch die Herrſchaften, ſo mit dem Schwert gegen ſie gehandelt haben; da iſt denn nun der Herr unſer Gott ob dem Mißbrauch des weltlichen Schwerts zornig worden, hat zur Strafe der Menſchen dem Teufel verhängt, je länger, je mehr zu toben und je eifriger ſeinen Irrthum zu erwecken. Der Unglaube und die Ketzerei iſt allein dem Wort Gottes zu ſtrafen zugehörig, wenn ſie aber herausrennen und richten Aufruhr, Mord und dergleichen an, ſo fallen ſie erſt dem Schwert in ihr Straf. Wollte man aber bloß den Unglauben mit dem weltlichen Schwert richten, müßte man alsbald an der Obrigkeit und den Unterthanen anfangen, und ſo Ketzerei mit Gewalt ſollt vertrieben werden, was bedürfte man dann zu ſtudiren in der heiligen Schrift, dieweil doch hierin der Henker der gelehrteſte Doctor erfunden würde.“

Höchſt bedenklich erſchien es überdieß Brenz, wenn „eine weltliche Obrigkeit gewohnt werde, mit dem Schwert mancherlei Glauben zu verfolgen, denn, obwohl ſie zu Zeiten den unrechten Glauben verfolgen, ſo möchten doch ihre Nachkommen des Verfolgens gewöhnt werden, und den rechten Glauben verfolgen, wie es bei der Arianiſchen Ketzerei gegangen, damals haben die Biſchöfe dem römiſchen Kaiſer gewehrt, die Ketzer zu verfolgen, ſpäter haben ſie die Ketzer beſchirmt und den Glaubigen verfolgt.“

Brenz geſteht, er habe Luther darüber um Rath gefragt und dieſer ihm geantwortet: „ich bin ſchwer zum Urtheil des Bluts, wenn gleich genugſam Verſchuldung vorhanden iſt, dazu erſchreckt mich die Nachfolge des Exempels, ſo wir bei den Papiſten und vor Chriſtus Zeiten bei den Juden ſahen, bei welchen geſetzt war, die verführeriſchen Lehrer zu tödten, iſt’s mit der Zeit dahin kommen, daß man nicht, denn nur die heiligen Propheten und unſchuldige Leute getödtet hat in Kraft ſolchen Statuts, damit ſich die gottloſen Obrigkeiten haben be-

holfen und zu falſchen Lehrern und Ketzern gemacht haben, als viel und welche ſie gelüſt hat, dergleichen möchte auch bei den unſern erfolgen, wo man einmal mit einem Exempel bewähren könnte, daß ziemlich wäre, falſche Lehrer zu tödten, wie bei den Papiſten unſchuldig Blut für ſchuldig vergoſſen wird. Darum ſoll man keine falſchen Lehrer tödten, es iſt genug, daß man ſie verweiſe, wenn auch gleich die Nachkommen ſolche Strafe wollten mißbrauchen, ſo würden ſie doch wieder ſündigen und allein ihnen ſelbſt ſchaden." „Das," ſagt er, „iſt auch meine Meinung, die Obrigkeit ſoll mit Beſcheidenheit, und nicht aus Tyrannei handeln, die Böhmen haben auch der Lehre halb zu viel mit dem Schwert gehandelt und haben weniger ausgerichtet als andere Obrigkeiten und dabei doch mehr Unruhe gehabt. Es iſt beſſer, es wird vier oder zehnmal ein unrechter Glaube geduldet, denn nur einmal ein rechter verfolgt."

Im Zuſammenhang mit dieſen Fragen beantwortet Brenz mehrere Einwendungen gegen die Unzuläſſigkeit der Todesſtrafe.

1. Man ſagt, der Wiedertäufer Sache iſt nicht eine bloße Ketzerei, ſondern hat einen Anhang und Zuſatz, dadurch ſie in der weltlichen Obrigkeit Strafe fällt, denn ſie lehren, wie man die zeitlichen Güter ſoll gemein haben, daraus vielleicht ein Aufruhr entſteht. Allein ſie lehren doch nicht, daß man die Leute zur Gemeinſchaft zwinge. Es haben bisher auch allwegen die geiſtlichen Mönche und Nonnen alſo gelehrt, daß, wer in ihren Orden hat wollen kommen, der hat ſich des Eigenthums ſeines Guts müſſen verziehen und mit ihnen gemein haben; wie reimt ſich denn das zuſammen, daß man ſollt von dieſer Lehre wegen die Mönche für gelehrt, heilig, gottesfürchtig und vollkommen Chriſtenleut gehalten haben, und ſollt jetzt dagegen ebenderſelben Lehre halb die armen Wiedertäufer erwürgen und ermorden? Dieweil doch die Wiedertäufer ihren mönchiſchen, gleißneriſchen Verſtand mit keiner Bosheit erdacht, ſondern als die Einfältigen, Unverſtändigen aus etlichen Sprüchen der heiligen Schrift gezogen haben, ſollt man denn allwegen einen ſo bald ermorden, wenn er einen Spruch oder zwei unrecht verſtände, wer wollt vor dem Schwert ſicher ſein? Findet man doch faſt in allen heiligen Lehrern Unverſtand etlicher Sprüche, darum gehört zu dieſem Mißverſtand eine freundliche

chriſtliche Unterweiſung; nehmen ſie nun die Unterweiſung an, ſo haben wir etliche Chriſten wiederum gewonnen, und ſein unſerer mehr worden, nehmen ſie aber den Unterricht nicht an, ſo laß man ſie fahren, und acht ſie für Heiden und Publicanen.

2. Gegen den zweiten Einwurf: „es möchte ſich ein Aufruhr begeben, wenn der Wiedertäufer Hauſe gemehrt würde," antwortet er: „Aufruhr gehört nicht zur Lehre, iſt nur ein Zufall oder accidens, denn es kann gute und böſe Lehrer geben und kein Aufruhr daraus entſtehen, es kann aber auch Aufruhr kommen ohne Lehre. Wie geht es denn zu, daß man jetzt ſo ſpitzfindig worden iſt und ſich einer Aufruhr wegen der Lehre der Wiedertäufer, die zeitlichen Güter betreffend, beſorgt, und nicht vorhin das auch von den Mönchen beſorgt hat? Haben ſie doch faſt ohne Aufruhr mit ihrer Lehre und Leben gar nahe alles Gut zu ihnen gebracht, und darum verkauft den Himmel und das Leben, daß, wenn je dieſer Lehre halber mancherlei Parteien zu erwürgen wären, ſollt es viel eher den geiſtlichen Biſchöffen und Mönchen heimgedeihen, denn den armen Wiedertäufern, welche doch keinen Himmel und kein ewiges Leben verkaufen. Auch wenn man je wollt Alles mit dem Schwert wehren, daraus mit der Zeit ein Aufruhr entſtehen möchte, ſo müßte man alle öffentliche Zeche und Wirthſchaft, alle Verſammlung der Markttäge, alle Kirchenverſammlungen gewaltiglich und peinlich wehren. Auch hätte David müſſen alles Opfern wehren, denn ſein Sohn Abſalon fing ſeinen Aufruhr an in dem Opfer zu Hebron, und was viel mehr iſt, man müßte allen Menſchen das Herz aushacken, dieweil aller Aufruhr im Herzen des Menſchen ſeinen gründlichen Anfang hat. — Es mag ſich wohl begeben, daß ſich etliche böſe Schalk in die Sekte der Wiedertäufer begeben, ſo einen Aufruhr im Sinn haben. Man redet aber jetzt von der Art des Handels und von der Sekte an ihr ſelbſt, und nicht von ſonderlichen böſen Leuten. Iſt doch kein Glaub und kein Stand ſo gut, es vermiſchen ſich etliche Schälk und Buben hinein, darum will man ſtrafen, ſo ſtraf man die Böſewicht."

3. „Weiter ſagt man: „Die Wiedertäufer fallen doch der Obrigkeit in die Strafe, der andern Lehre halb, ſo ſie ſagen, es möge kein Chriſt das weltlich Amt der Obrigkeit führen, ſie

Digitized by Google

wollen auch weltlicher Obrigkeit zu bürgerlicher Beſchützung weder Eid noch Gelübde thun?" Antwort: ſollte man ſie darum erwürgen, ſo müßte man an allen geiſtlichen Pfaffen und Mönchen angefangen haben; haben ſie nicht auch allen rechten Chriſten das Amt der weltlichen Obrigkeit zu führen verboten? Sie ſind auch die, ſo der weltlichen Obrigkeit weder Eid noch Gelübde noch andere bürgerliche Beſchwerde geleiſtet haben, und dieß nicht aus gutem Vergönnen und Erlaubniß der weltlichen Obrigkeit, ſondern aus eigenem fürgenommenem Recht, ja, wenn man ſie zu deren Stück einem gedrungen, haben ſie die weltliche Obrigkeit in Bann gethan."

4. Eine weitere Bedenklichkeit machte das weltliche Recht, das die Wiedertäufer mit dem Schwert zu ſtrafen befiehlt. Brenz führt nun die Geſetze der Kaiſer Honorius und Theodoſius an, ſagt aber: „das weltliche Geſetz lautet nicht auf alle Chriſten in der Gemeinde, die wieder getauft werden, ſondern allein auf die Diener der chriſtlichen Kirche, ſo dürfte man alſo allein die Diener der Kirche ſtrafen; auch lautet es auf die, ſo an der gegenwärtigen That des Wiedertaufs ergriffen werden, und nicht auf die, ſo ſich ſchon haben laſſen wiedertaufen. Daher dieſes Geſetz mehr ein Schreck iſt, von dem Wiedertauf abzuſchrecken, weil vielleicht damals das Wiedertaufen ſo gemein war, und doch nicht öffentlich geſchah. Und wenn auch dieß Alles nichts wäre, ſo könnte das Geſetz doch nicht auf das ſchlechte und bloße Wiedertaufen gehen, weiß man doch, daß Theodoſius ein ſo frommer Mann war, und ebenſo ſein Gerichtsvogt, Antonius, der dieſes Geſetz gab, ein ſehr weiſer Mann. Einen Irrigen aber bloß wegen ſeines Irrthums zum Tode zu bringen, wäre nicht allein unweislich, ſondern auch unchriſtlich. Und daß dieß Geſetz nicht allein auf die Wiedertäufer geht, kann man merken aus dem hart vorangehenden Geſetz, in dem die Kaiſer Gratian und Valentinian ſagen: den Biſchof, der da mit ungebührlichem Gebrauch wiederum getauft hat, achten wir des Prieſterthums unwürdig, denn wir verdammen deren Irrſal. Wie ſollten denn die andern zween Kaiſer ſo greulich tyranniſch ſein, daß ſie von des bloßen Wiedertaufs wegen das arme Volk zum Tod verdammten. Und wenn dann das folgende Geſetz ſagt: wenn ein Chriſt

Digitized by Google

Chriſt vom Glauben abfällt, ſo ſoll ſein Hab und Gut dem gemeinen Seckel zufallen, ſo iſt doch vom Glauben abfallen noch größere Sünde, als wenn einer ein Sacrament mißbraucht. Wollte man die alle mit leiblichem Tod beſtrafen, ſo ein Sacrament unrecht oder unwürdig brauchen, wie viel müßte man alle Jahre nach Oſtern verbrannt oder geköpft haben, die da unwürdig zum Sacrament des heiligen Abendmahls gegangen? Ja, der Papſt und die Biſchöffe ſelbſt müßten herhalten, da ſie den Leuten das Nachtmahl nicht unter beiderlei Geſtalt gegeben. Der Papſt und alle ſeine Pfaffen haben auch wieder getauft, und thun es noch, ſo ein Kind daheim in der Eil getauft iſt worden von den Weibern, ſo taufen ſie es wieder in den Kirchen. Sie ſprechen wohl: biſt du getauft, ſo will ich dich nicht wieder taufen, biſt du aber nicht getauft, ſo tauf ich dich im Namen u. ſ. w. Was bedürfen aber die Pfaffen dieſen Züſatz? ſie wiſſen doch wohl aus den Ausſagen der Weiber, daß die Kinder getauft ſind, warum laſſen ſie es denn nicht bleiben? Es ſagen auch die Wiedertäufer nicht, daß ſie ſich wieder taufen, ſondern, daß ſie ſich allererſt taufen, denn ſie achten, der Kindertauf ſei kein Tauf, wie die Päpſtler faſt der Weiber Taufen für nichts halten, wiewohl ſie ſich deſſen nicht merken laſſen. Hat doch auch Cyprian mit ſeiner Kirchenverſammlung beſchloſſen, daß man die von Ketzern Getauften, ſo ſie rechte Chriſten werden, wieder taufen müſſe, und wird doch für einen heiligen Mann gehalten. Das kaiſerliche Geſetz geht alſo nicht auf das Wiedertaufen allein, ſondern auf andere weltliche Sünden und Laſter, hie unausgedrückt, ſo dazumal dem Wiedertauf anhängig, es wäre ſonſt zu grob geſpielt von einem chriſtlichen Kaiſer. — Geht aber das Geſetz nur auf das Wiedertaufen, ſo kommt es gewiß aus Angabe der blutdürſtigen Biſchöffe; dazumal haben die Kaiſer, weil ſie noch neue Chriſten waren, geglaubt, was die Biſchöffe nur redeten, das wäre eitel Wort Gottes. (Er führt nun mehrere Beiſpiele an.) Darum, ſo die Biſchöffe den Kaiſer Theodoſius alſo bei den Ohren geführt haben und ihm den Himmel verheißen, iſt es kein Wunder, daß zu ſeiner Zeit ein ſolch Geſetz wider die Wiedertäufer iſt aufkommen. Darum gebührt einer chriſtlichen Obrigkeit, daß ſie nicht blutdürſtig ſei; es ge-

Digitized by Google

ziemt ihr, daß ſie auch als ein Chriſt der Seelen Heil ſuche und nit das Rächen, wie ein Tyrann, fürwende. Wäre doch von denen armen Leuten kein Aufruhr ſo hoch zu beſorgen, wenn man ſonſt das weltliche Schwert recht führt, die Obrigkeit lug für ſich, halt recht Haus, unterdrück den Armen nicht, lieg nicht auf dem Armen, ihn ſtets zu ſchätzen, beſchütz Wittwen und Waiſen, ſpreche Recht ohne Anſehen der Perſon, nachdem ihr Amt auf ihm trägt, ſo darf ſie ſich von keinem Aufruhr beſorgen. Böſe Leute machen keinen Aufruhr, ſondern eigentlich davon zu reden, ein ſündiges Leben der Obrigkeit; böſe Leute ſind wohl ein Werkzeug einer Aufruhr, allein das böſe Leben einer Obrigkeit iſt die Hauptſache der Aufruhr. Das kann man an dem König David merken, wenn er nicht geſündigt hätte mit dem Ehebruch, wenn er Urias Blut nicht vergoſſen hätte, ſo würde ſein Sohn Abſalon nimmermehr vermocht haben, einen Aufruhr wider ihn anzufahen."

5. Den letzten und bedeutendſten Einwurf macht ſich Brenz ſelbſt aus der bekannten Stelle 5 B. Moſ. 13, 1 u. folgg., wo es heiße, man ſoll die Ketzer mit weltlichen Strafen richten, und Ketzerei ſei nichts Anderes, denn vom rechten Gott abführen, — eine Stelle, die ihm viele Noth machte*).

Man dürfe nicht ſagen: Moſes geht uns nichts an, denn Chriſtus ſelber ſagt: Moſes habe von ihm geſchrieben; es haben die Väter im alten Teſtament ebendieſelbe geiſtliche Speiſe genoſſen u. ſ. w., und hat uns befohlen, uns nach dem Geſetz zu richten, zum Zeugniß und Bekräftigung des Evangeliums. Darum mag und ſoll eine chriſtliche Obrigkeit ihr Amt wohl führen nach Ausweiſung des Geſetzes und der Propheten, wie alle Chriſten recht thun, woran die Väter recht gethan. Und ſo könnte es ſcheinen, daß man auch die falſchen Lehrer töd-

*) Auf dieſe Stelle, wie auf die oben von Brenz beſtrittenen kaiſerlichen Geſetze gründet unter Anderem Melanchthon ſeine abweichende Anſicht. Magistratus debet, ſchreibt er 1530 an Myconius, ut alia publica et manifesta crimina, ita blasphemias manifestas et publicas punire. Exemplum habemus in lege Moysi. Et id fortasse secuti sunt Imperatores, qui Arianos publice puniendos esse constituerunt. Augustinus etiam permisit, gladio exerceri Donatistas.

Digitized by Google

ten dürfe, zumal da Chriſtus, wenn er dieß auch gleich nicht lehre, doch wenigſtens nicht verbiete.

Sehen wir nun, welche Anwendung Brenz von ſeiner Anſicht vom alten Teſtament bei dieſer Gelegenheit macht. „Allerdings iſt uns das alte Teſtament zur Lehre geſchrieben, 2 Tim. 3, wie auch Paulus Sprüche des alten Teſtaments gebraucht, 1 Cor. 9, 9, wo er etwas zur Lehre und Unterweiſung anzieht. So kann auch die 5 B. Moſ. 13. der weltlichen Obrigkeit bei den Juden gegebene Ordnung der chriſtlichen Obrigkeit einen Unterricht ihres Amtes geben, daher ein Prediger der Wahrheit ſich aus dieſem Geſetz unterrichten darf.“ Doch beſchränkt er den didaktiſchen Gebrauch des alten Teſtaments durch die Beſtimmung: „Das alte Teſtament verbindet nicht mehr von ſein ſelbſt wegen; der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig; ſo darf alſo auch das Geſetz nicht nach dem Buchſtaben gerichtet werden, ſondern nach der Meinung und Urſach des Geſetzes. Dieſe iſt: daß dem Böſen und Unfrieden gewehrt werde; kann nun die Obrigkeit daſſelbe mit guten Worten thun, wohl, kann ſie aber daſſelbe nit anders, denn mit Verbietung des Landes, abermal wohl, allein daß alle bequemliche, göttliche Mittel von der Obrigkeit, dem Böſen und Unfrieden zu wehren, geſucht werden, denn ſo dem gewehrt wird und werden kann ohne die Strafe des leiblichen Todes, ſo iſt ſchon der Meinung des Geſetzes genug gethan.“ Freilich war dann die Anwendung der Todesſtrafe, als des extremſten Mittels, nicht ausgeſchloſſen. Brenz mußte daher, um dieſe fern zu halten, noch weiter gehen und ſeine allegoriſch-typiſche Exegeſe zu Hülfe nehmen. „Das Geſetz ſoll durch das Evangelium vollkommentlich, im Geiſt fruchtbarlich vollbracht, das weltlich Reich nicht weltlich zu Pracht, Hoffarth, Unterdrückung, ſondern geiſtlich und chriſtlich zu Dienſt des Evangeliums gebraucht werden. Es hat aber im Chriſtenthum eine weit andere Geſtalt, denn im Judenthum. In der Judenſchaft waren leibliche Zuſagung, leiblicher Segen, leiblich Land, leiblich Königreich und Prieſterthum, wie nun der leibliche Segen der Juden hat bedeutet den Chriſten einen geiſtlichen Segen, und das leiblich Königreich ein geiſtliches, alſo hat auch leiblich Erwürgen der Cananiter bedeutet, daß die Chriſten geiſtlicher

Digitized by Google

Weiſe ihre Feinde, die Sünde, falſche Lehren erwürgen, daß ſie die Sünde in ihrem Leib mit dem Geiſt unterdrücken. Math. 18, 8. geht nicht allein auf die leibliche Hand oder Fuß, ſondern auf die geiſtlichen, nämlich auf Prediger, Freunde und Gehülfen, ſo daß es dieſe Meinung hat, ſo du einen Prediger u. ſ. w. haſt, der dich mit falſcher Lehre ärgert, ſo haue ihn ab, und gehe ſein müßig, meide, verlaſſe ihn, er ſei dir ein Heid und Publican. Das geiſtlich Verlaſſen iſt durch das leibliche Erwürgen der falſchen Propheten angezeigt. Es iſt auch im Geſetz Moſis ein Zwang des leiblichen Gottesdienſts geweſen, und war eine Strafe darauf geſetzt. 1 B. Moſ. 17. Allein im Evangelium iſt Freiheit von der leiblichen Strafe oder Genuß entweder im Glauben oder Unglauben, und iſt darauf geſtellt ein geiſtlicher Nutzen oder Strafe. Sagt man: das Predigtamt dürfe zwar die Ketzer nicht leiblich ſtrafen, dagegen die Obrigkeit, ſo antworte ich: einem jeden Amt gebührt nicht weiter zu greifen, denn verordnet iſt."

Bei der Beantwortung der Frage: was denn die Obrigkeit thun ſoll, da die Wiedertäufer der weltlichen Obrigkeit weder geloben noch ſchwören wollen? ging Brenz von der Anſicht aus, daß, wer in der Kirchen- und Staats-Gemeinſchaft bleiben wolle, ſich auch nach den Geſetzen derſelben richten müſſe: „Wie man den Geiſtlichen thut, ſo thue man auch ihnen; weil ſie nicht bürgerlichen Gehorſam leiſten wollen, ſo laſſe man ſie auch nicht bürgerlicher Freiheit genießen, und halte ſie als Landfremde, die in den Flecken kommen, und doch der Obrigkeit weder geſchworen noch gelobt ſind. Die höchſte Strafe wäre, daß man ihnen bürgerliche Handthierung verböte und ſie des Lands verwieſe. Zu dieſem hat jede Obrigkeit die Gewalt. Selbſt wenn ſie etwas Rechtes nicht dulden will, z. B. daß das Sacrament unter beiderlei Geſtalt ausgetheilt werde, wozu ſie kein Recht hat, ſo hat ſie doch die Stadt in der Gewalt und kann dem, der dawider handelt, die Stadt verbieten. Die Obrigkeit handelt daher nicht über ihr Gewiſſen, wenn ſie mit Gewalt die verführeriſchen Lehrer verweiſt. Wohl halten die Wiedertäufer ihre Lehre nicht für falſch, glauben ſo gut, als wir, ihre Lehre ſei eine chriſtliche, und halten darob als Gewiſſensſache. Wo aber ein Gewiſſen

iſt, muß, nach Gerſon, zuvor ein Wiſſen ſein, kann alſo keines ſein ohne die Wahrheit, daher auch Paulus ſpricht, Röm. 14: Einer hält auf einem Tag vor dem andern, der Ander aber hält alle Tage gleich, ein Jeglicher aber ſei ſeines Sinnes gewiß, er eſſe oder eſſe nicht; derhalben, wo Gewiſſen ſoll ſein, da muß ein Geſetz ſein, dadurch der Menſch vergewiſſert wird, was recht oder unrecht ſei. Darum redet die Schrift vom Wiſſen mit Anheftung des Geſetzes, Röm. 2. ohne das Geſetz, welches Wiſſen macht und lehrt erkennen, was Sünde ſei, hat man kein Gewiſſen. Aus Röm. 9. erhellet aber auch weiter, daß es auch kein Gewiſſen gibt, wo nicht der heilige Geiſt darin Zeugniß wirket, denn ohne den iſt alles Zeugniß lügenhaft, trüglich und falſch und nicht ein Gewiſſen. Die durch des Teufels Betrug irrig wandeln, haben, eigentlich zu reden, kein Gewiſſen, denn allein ein geſtempeltes, wie die falſche Münz nit Münz, ein gemalter Mann nit ein Mann iſt. Hoſ. 7, 5. Der Teufel kann kein Geſetz geben, darum kann er auch kein Gewiſſen machen, wie er aber Gott Alles nachthun will in ſeinen Werken, alſo macht er auch den Leuten einen blauen Dunſt, als wär es ein Gewiſſen, iſt aber doch in Wahrheit keins, ſondern nur ein Brandmahl, nicht in das Herz geſchrieben, ſondern nur aufgedrückt: 1 Tim. 4. Was nicht aus dem Glauben geht, da iſt kein Gewiſſen, ſondern nur ein Mahlzeichen der Beſtien, Offenb. 13. 14. Alles iſt um den Glauben und das Wort zu thun, daß Chriſtus, die Wahrheit, nicht aus dem Herzen oder Gewiſſen werde genommen, wo der weg iſt, darf man kein Gewiſſen mehr ſuchen. Hieraus folgt, daß, wenn man bei einem Menſchen ſpürt, daß er Glauben und alſo ein Gewiſſen habe, da ſoll man ſchön fahren, auf daß man ſein Gewiſſen nicht verwirre, 1 Cor. 3, wo aber kein Gewiſſen iſt, ſondern eine hartköpfige Irrung befunden wird, alſo daß man zänkiſch iſt, ſo darf man keine Scheue haben. — Sollte man ſich ſcheuen, daß ein Schwärmer oder Verführer fürwende Beſchwerung ſeines Gewiſſens, ſo müßte man gar nichts Gutes vornehmen, ja auch nicht das Evangelium predigen, das auch Vielen ein Geruch des Todes zum Tode iſt. Es iſt nicht genug, daß ſie ihr Ding für recht chriſtlich und dem Worte Gottes gemäß achten,

ſondern müſſen gewiß ſein und Gottes Wort nicht wider ſich haben. Auch treibt die Obrigkeit ſie nicht zum Glauben wider ihr Gewiſſen, ſondern wehrt ihnen allein ſchädliche Lehre. Geht daher auch das das Gewiſſen nicht an, wenn rechte fromme Chriſten des Lands vertrieben werden, wie viel weniger bei den Schwärmern, beſonders wo eine Obrigkeit nicht aus Wahn handelt. Die Obrigkeit ſoll aber den Gewiſſen zum Beſten halten und dienen; verbeut ſie falſche Lehre, verweist ſie die falſchen Lehrer, ſo thut ſie nichts wider die Gewiſſen, ſondern arbeitet nur dahin, daß dieſelbigen rechte gute Gewiſſen überkommen, das Brandmahl oder Zeichen der Beſtien ablegen, und zur Wahrheit kommen. Iſt aber Jemand in ſeinem Sinn verhärtet und verwirrt, daß er ſich daran ärgere, den laß man fahren, jedoch muß man allezeit mit Gottesfurcht handeln und zuvor der Sachen gewiß ſein, nicht aus eigenem Wahn hineinplumpen. Wenn es dahin ſollt kommen, daß ein jeder gottloſer Frevler ſein Gewiſſen fürwendet, und doch heilſamen Unterricht göttlicher Wahrheit nicht hören noch annehmen wollte, ſo müßte man Niemand ſtrafen, noch verhindern in ſeiner Narrheit; was recht iſt, das bleibt recht, dem handel man nach, es ärgere ſich daran, wer da wöll, nur daß man wider Glaube und Liebe nicht handle."

Melanchthon beſchuldigte Brenz in dieſer Angelegenheit allzu großer Milde, die zum Theil ihren Grund darin habe, daß Brenz noch nicht aus Erfahrung wiſſe, wie anſteckend und verderblich dieſer fanatiſche Geiſt ſei. Allein daß dieß Letztere nicht der Fall geweſen, haben wir oben ſchon angedeutet. Wenn aber Melanchthon im Jahre 1536 aus Veranlaſſung ſeines, dem Landgrafen Philipp in dieſer Sache geſtellten Bedenkens, an Brenz ſchreibt, die Wuth der Wiedertäufer ſei jetzt anders als damals, da Brenz ſeine Bedenken geſtellt habe, ſo hatte er gewiß Unrecht, wenn er hinzuſetzte, auch er ſei damals noch milder geweſen, als jetzt; denn wir finden zwiſchen dem, was er 1530 an Myconius und 1536 an den Landgrafen ſchrieb, keinen Unterſchied *). Auch Melanchthon hält, in dem Gutachten an den Landgrafen, die Irrthümer in

*) Corp. Reformator. II. 18. III. 195.

den leiblichen und geiſtlichen Sachen von vorn herein ſcharf auseinander, zuletzt aber vermiſcht er doch wieder beide, und läßt die Wiedertäufer überhaupt dem Schwert verfallen, was an die Billigung der Hinrichtung Servet's erinnert. Dagegen hält Brenz den Aufruhr nur für ein Accidens der Lehre, und hält die Anabaptiſten nur inſofern für ſtrafbar, als ſie Aufrührer ſeien.

Sowohl eine eindringliche Predigt, daß nicht jeglichem Geiſt zu trauen ſei, als eine Warnung, ſich vor unnöthigem und vergeblichem Fragen und Disputiren zu hüten, die Brenz um dieſe Zeit durch den Druck bekannt machte, beziehen ſich auf die Wiedertäufer. In der letzteren ſagt er: „Durch unnöthige, ja ungeräumte Fragen pflegt der Teufel die nöthigen heilſamen Stücke zu verhindern, und vom einfältigen Wege der Wahrheit abzuführen. Es iſt auch ſolch vergeblich unnütz Fragen Anzeigung eines unglaubigen, wankenden und unbeſtändigen Gewiſſens, wie bei den Phariſäern. Daher warnt auch unſer Seligmacher vor dem Sauertaig der Phariſäer, die mit ſubtiler, ſeltſamer Disputation, wie unſere Schultheologi, Dinge abhandeln, die doch aufs einfältigſte müſſen gefaßt werden mit einfältigem Glauben, 2 Tim. 2, 16. Aus ſolchen Disputationen entſtehen nur Hoffarth und Zank, will ein Jeder Recht haben und über dem Andern ſein, wie Salomo ſchreibt, Sprüchwört. 13: unter den Seltſamen iſt allweg Hader, daraus ſie auch zur Wahrheit nicht kommen, wie denn an unſern Schulſophiſten offenbar iſt, die immerdar lernen und doch zur Erkenntniß der Wahrheit nicht kommen, der Glaubige allein iſt der Weiſe. Item ermahnt Paulus 1 Tim. 1, 3. 4. Dieſe und dergleichen Warnungen ſollten füglich Urſach geben, von vielem Fragen und Disputiren abzuſtehn, dieweil ſie nicht aus Gottes Geiſt, ſondern vielmehr aus eigener Vermeſſenheit und Ruhmredigkeit fließen, wie Salomo ſagt, Pred. 7, 30. Mit ihren eigenen Künſten, Disputationen, Fragen oder Fündlein verderben ſich die Menſchen ſelbſt und fallen ab von der erſten Erſchöpfung und Bildniß Gottes. Darum ſoll ein jeder frommer Chriſt ſich hüten vor vielen Fragen, obgleich dieſelbe auch Gottes Geſetz belangen, auf daß er nicht verrückt werde von der Einfältigkeit in Chriſto. 2 Cor. 11. denn gewöhn-

Digitized by Google

lich wie ein Narr zween macht, alſo gebiehrt immer eine Frag die andere. Wer nun nicht folgen will, ſondern ſich witzig bedünkt, der frag, ſo lang er woll, ob er nit je länger je mehr verwirrt wird. Es iſt das fürwitzig Fragen gleich, als ſo einer im Wald ſich verirrt, je länger er geht, je irrer er wird, es gerathe ihm denn ungefähr, daß er herauskomme. Dennoch geſchieht's oft, daß fromme Chriſten, glaubige Menſchen in ſeltſame Fragen fallen, denn keiner iſt ſo witzig, der nicht etwa bisweilen auch narrte, darum muß man mit ſolchen Geduld tragen und in ihren Fragen das Beſte thun und fürwenden. Gleichwie nun zu Chriſti Zeiten viel Fragen ſich erhoben von weltlicher Obrigkeit unter dem Titel chriſtlicher Freiheit, alſo begibt es ſich jetzund auch, daß viel fromme Leute vielleicht aus altem eingebildetem Herkommen des geiſtlichen Stands (welchen die Papiſten haben eximirt, und zwar vom weltlichen abgeſondert, gleichwie die Sonne vom Mond, dazu Himmel von der Erde und von ihres Prachts und Geiz wegen gar ſcheinlich genarrt) ſich bekümmern, ob auch weltliche Obrigkeit etwas zu ſchaffen und ordnen Gewalt habe, in geiſtlichen Sachen, als da ſeien Irrungen und Zwieſpalt des Glaubens, falſch Predigen, unchriſtliche ſelbſterdichtete Gottesdienſt, Mißbrauch der Religion u. ſ. w."

Ein Mandat, in welchem der Rath von Hall die Unterthanen vor wiedertäuferiſchem Sauerteig warnte, iſt zuverläſſig von Brenz.

Um dieſe Zeit erſchien auch Brenz's Schrift über die bedingte Taufe, die leider verloren gegangen iſt. Nach dem, was ſich davon in Brenz's Concepten erhalten hat, iſt ihr Hauptinhalt der: daß ſie durchaus zu verwerfen ſei, denn die Kirche müſſe eine gewiſſe Taufe haben. Luther, der ſich zu gleicher Zeit darüber ausſprach, ſchrieb den 26. Juni 1531 an W. Link: es habe ihm an Brenz's Schrift beſonders das wohl gefallen, was er über die Freiheit des Gewiſſens ſage, doch glaube er, er werde, wenn er ſeine (Luther's) Schrift einmal leſe, ihm gerne beiſtimmen.

Digitized by Google

XI.

Brenz über das Kirchenregiment, Kirche und Staat.

Es iſt keines der geringſten Verdienſte der Reformatoren, daß ſie das gegenſeitige Verhältniß von Staat und Kirche auf eine Weiſe geordnet haben, wie die katholiſche Kirche es nie thun kann, ohne ſich ſelbſt aufzugeben.

Kirche und Staat haben eine ideale Grundlage, die von ihrer empiriſchen Erſcheinung wohl zu trennen iſt, und dieſe Incongruenz des Weſens und der Erſcheinung rief nothwendig, ſobald man ſich auf den Boden der Schrift ſtellte, die Lehre von der unſichtbaren Kirche hervor. Ein ungleicher Maßſtab der Beurtheilung aber hat das Urtheil über das Verhältniß beider vielfach verwirrt; die ideale Kirche, an die concrete Erſcheinung des Staats gehalten, mußte unter Gregor VII. und Heinrich IV. die Hierarchie hervorrufen; der umgekehrte Maßſtab die Cäſareopapie. Daher zwiſchen den Ultramontanen und den Staatsrechtlehrern meiſt nur die Frage: Kirche oder Staat? Damit hat freilich die Kirche ſelbſt den Anfang gemacht. In ihrer neſtorianiſchen Trennung zwiſchen Kirche und Staat betrachtete ſie nicht nur den Staat als ein rein irdiſches Element, das von außen her erſt durch die Segnungen der Kirche ſeine Heiligung empfangen müſſe, ſondern ſie ging nicht ſelten bis zum kraſſeſten Dualismus — dem Begriff zweier einander negirenden und ausſchließenden Gewalten fort, ſo daß ſich die Kirche nicht bloß mit der Forderung Bonifaz's VIII. an den König von Frankreich begnügen konnte, daß ſich der Staat zur Ver=

Digitized by Google

meidung dieſes Dualismus der Kirche unterordnen ſolle, ſondern ſie ſelbſt darauf denken mußte, ſich ſelbſt als Staat an die Stelle des diaboliſch gewordenen Staats zu ſtellen. Nur daraus iſt es zu erklären, wenn die Curie von jeher nicht bloß Freiheit von aller weltlichen Macht verlangt, ſondern dieſe weltliche Macht ſelbſt fordert. Dieſe hermaphroditiſche Geſtalt der Kirche aber mußte ihr und ihren Gnadenmitteln im Lauf der Zeit immer mehr entfremden, alle äußeren Lebensverhältniſſe profaniren, und die tiefſten und feſteſten Grundlagen des Staats untergraben.

Dagegen fanden die Reformatoren bei dem Zurückgehen auf das lebendige Wort Gottes auch für dieſes Verhältniß das richtige Maß. Freilich war auch die Reformation ſelbſt in Gefahr, ſich in einem Theile ihrer Anhänger in die Frage zu verlaufen: Kirche oder Staat? eine Frage, die an ſich unbibliſch, im glücklichſten Fall zur Subſumtion des einen Vereins unter den andern führt.

Bei den Anabaptiſten führte dieſe Frage zu völliger Negirung des Staats. Es mußte daher die evangeliſche Kirche von dem Standpunkt aus, den ſie in der Schrift genommen, dieſen Theil ihrer Anhänger von ſich ausſtoßen.

Brenz zeigte ihnen an dem Beiſpiel der päpſtlichen Kirche, wie ein des Zuſammenſeins mit dem Staate ſich entſchlagender Spiritualismus ein ganz unnatürlicher Zuſtand ſei, und nothwendig am Ende in einen hierarchiſchen Materialismus umſchlagen müſſe. „Dahin iſt es am Ende gekommen, ſagt er, daß nach den päpſtlichen Geſetzen ſich die Geiſtlichen ſelbſt von der Ordnung des Worts Gottes, wornach Einer des Andern Laſt tragen ſoll, durch ihre Privilegien ausgeſchloſſen haben, ihre Exemtion aber nur zu Sünden brauchen, ſie auf Alles erſtrecken, was ſie gelüſtet, ja ihre Huren, Hunde und Narren für geiſtliche Dinge und von der Obrigkeit für eximirt halten."

Brenz geſteht jedoch ſelbſt, „wie ſchwer und ſorglich es ſei, vom Gewalt der Obrigkeit eigentlich zu determiniren, wie weit er ſich erſtrecke, da unträglicher und greulicher Schaden daraus folge, wo man ihm zu weit Raum gebe; doch auch nicht ohne Schaden ſei, wenn er zu eng geſpannt werde."

Der Gegenſatz gegen den Spiritualismus der Anabaptiſten

Digitized by Google

geſtattete jedoch Brenz nicht mehr, wie er 1523 gethan, von einer unſichtbaren Kirche in ihrem Unterſchied von der ſichtbaren zu reden, ſondern er ſpricht nur von einer Kirche, mit der die Gottloſen bloß in äußerlicher Verbindung ſtehen, ſo daß, wie die Glaubigen in der Welt, aber nicht von der Welt ſind, ſo auch die Böſen im Reiche, aber nicht vom Reiche Chriſti.

Wenn er der Idee nach die Kirche über den Staat ſtellt, und erklärt: „das weltliche Reich ſteht unter, nicht über dem Reich Gottes“, ſo geht er auf den theokratiſchen Standpunkt zurück, und verbindet nun beide, Kirche und Staat, durch die Idee vom Reiche Gottes zu einer höheren organiſchen Einheit.

Was die Selbſtſtändigkeit beider betrifft, ſo ſagt er: „das neue Teſtament redet von zweien Reichen auf Erden, von einem geiſtlichen und weltlichen, auch hat jedes ſeinen eigenen König, Scepter, Ziel und Ende.“ — Schon von den Nachtmahlsſtreitigkeiten her war ihm die Vergleichung mit der göttlichen und menſchlichen Natur Jeſu zur Hand. Auch das Verhältniß zwiſchen Leib und Seele wendet er darauf an, wornach die Kirche die geiſtige, der Staat mehr die leibliche Seite des Menſchenlebens repräſentire. Wobei er aber mit beſonderer Vorliebe verweilt, iſt die Vergleichung mit Geſetz und Evangelium. „Beides wirkt anders im Gewiſſen, denn das Geſetz tödtet, das Evangelium erweckt und macht lebendig.“

Die Kirche hat das Amt des Wortes „mit dem ſie über die Glaubigen regiert“, wie denn „auch Chriſtus allein die frommen Glaubigen regiert und ſeligt durch ſein Wort die, die des Schwertes nicht bedürfen. Die Art und Kraft ſeines Reiches zeiget er ſelbſt Jeſai. 11, 4. — Daher auch der Troſt und Zuſpruch an ſeine Freunde Joh. 16, 33. Paulus ſagt 1 Cor. 1.: geiſtliche Dinge ſoll man geiſtlich richten, auch hat man in Sachen des Heils nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen; dazu iſt Noth der Harniſch Gottes. Die Waffen der Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich.“ „Die Dinge nun, die ohne Mittel von Noth wegen zum geiſtlichen Reich gehören, ſollen geiſtlicher Weiſe gehandelt und den Geiſtlichen, die des Wortes pflegen, überlaſſen werden, da ſie als ordentliche Diener dazu

berufen ſind. Zum geiſtlichen Regiment gehören alſo die äußerliche mündliche Predigt, ordentliche Handlung der Sacramente, wie ſie Chriſtus befohlen, und was zum Glauben, Liebe, Ruhe des Gewiſſens und Seelſorge gehört. Der Staat hat das Amt des Geſetzes, „daher auch Gott der Obrigkeit das Schwert gegeben, und dem weltlichen Reich die Dinge angehören, ſo äußerlich und irdiſch ſind, und vom geiſtlichen Reich geſchieden werden mögen zu Schutz und Förderung der Wahrheit. Äußerliche nichtige Ceremonien, Kirchengüter, Zinſe, Renten, Privilegien u. ſ. w. ſind zeitliche Dinge, und gehören weltlicher Obrigkeit. Äußerliche Ceremonien darf ſie ordnen, denn ſie gehören zum Reich dieſer Welt und nicht zum Reich Gottes, denn das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlicher Geberde, daher man auch nicht ſagen kann, Gottes Reich iſt zu Rom, bei den Biſchöfen, Concilien, in dieſen oder jenen Werken, dieſer oder jener Zeit, denn es iſt inwendig im Gewiſſen der Geiſt der Wahrheit."

Aus der Vergleichung des Verhältniſſes zwiſchen Staat und Kirche mit Chriſti menſchlicher und göttlicher Natur, mit Leib und Seele, Geſetz und Evangelium, erhellt aber auch die nothwendige Verbindung beider Vereine von ſelbſt. Brenz hatte den Beweis dafür beſonders gegen die Anabaptiſten zu führen, die nicht nur die Verwaltung eines obrigkeitlichen Amts als verunreinigend für die Chriſten anſahen, ſondern auch ſich gewiſſermaßen von der weltlichen Obrigkeit ſelbſt für exemt hielten.

„Ob nun gleich", ſagt er, „zweierlei Reiche ſind, ein Reich Gottes und ein Reich der Welt, oder geiſtlich und zeitlich, ſo irren doch die gar ſehr, die da glauben, als ob dieſe beide Reiche wider einander wären, ſo daß eines neben dem andern nicht beſtehen könnte, und daher dieſe beiden Reiche ſo von einander ſcheiden, daß keines mit dem andern etwas zu ſchaffen haben ſoll, wer alſo zum geiſtlichen Reich gehöre, nicht mehr möchte auch des weltlichen Reichs Sachen, wo es Noth oder Liebe erfordere, handeln, und in dem einen Befehl, nicht auch in dem andern Gewalt hätte, gerade wie Chriſti und des Satans Reich wider einander ſind, dermaßen, wer nicht mit Chriſto iſt, wider ihn iſt, und wer nicht aus ihm

Digitized by Google

ſammelt, zerſtreut, wie auch Niemand Gott und dem Mammon dienen kann, und Chriſtus nicht mit Belial ſtimmt und die Gerechtigkeit kein Genieß hat mit der Ungerechtigkeit, und das Licht keine Gemeinſchaft mit der Finſterniß. Das iſt gerade aus der Bahn getreten. Wer daher dieſe beiden Reiche ſcheiden wollte, der müßte zuletzt auch die Gottheit und Menſchheit in Chriſto von einander ſcheiden und ſondern." Er fürchtete alſo davon eine nachtheilige Conſequenz für ſein ganzes dogmatiſches Syſtem, denn ein weſentliches Moment der lutheriſchen Abendmahlslehre gegen den falſchen Idealismus war ja nächſt der Gewalt des Textes gerade die Behauptung, daß Geiſtiges und Leibliches, Inneres und Äußeres ſo wenig getrennt werden dürfen, als überhaupt den Menſchen zu trennen erlaubt ſein könne, was Gott zuſammengefügt. Beide Vereine ſind ihm daher nur die nothwendigen Seiten eines und deſſelben Menſchenlebens. „Geſetz und Evangelium gehören zuſammen, beide ſind dem Menſchen zum Heile gegeben, obwohl eines anders im Gewiſſen wirkt, als das andere."

Das Evangelium kann das Geſetz nicht entbehren, denn Letzteres iſt der Zuchtmeiſter auf Chriſtum, und führt fortwährend, indem es das Bewußtſein der Sünde unterhält, auf das Evangelium, „darum bleiben auch die zehn Gebote im neuen Teſtament, und wollte man aus Matth. 13. ſchließen, Chriſtus wolle das Schwert weltlicher Obrigkeit nicht in ſeinem Reich, ſo müßte daraus folgen, daß kein Unkraut in ſeinem Reich wäre, ſondern eitel fromme Chriſten; nun aber die Böſen, ſo unter das Schwert gehören, im Reich, aber nicht vom Reich Chriſti ſind, gleichwie die Glaubigen in der Welt, aber nicht von der Welt ſind, ſo folgt, daß auch Beide mit einander gehen müſſen, das Schwert über die Böſen, das Wort über die Guten und Glaubigen. Denn wohl ſoll das Evangelium erwecken und ſelig machen, aber ſolches kann von unſerer Ungeſchicklichkeit wegen nicht geſchehen, die wir ſo ganz entweiht ſind durch den alten Adam, daß Chriſtus in uns nicht erſtehen kann, der alt Adam ſterb denn zuvor, und Gott kann uns nicht ſeligen, er verdamme denn, Jeſai. 28., wenn er das Fleiſch nicht würgt, ſo kann der Geiſt nicht in uns leben. Darum ermahnt Paulus, daß man ſoll vor allen Din-

Digitized by Google

gen für die weltliche Obrigkeit bitten, auf daß wir ein ruhiges und ſtilles Leben führen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Wir können nicht alſo leben, noch kann das Evangelium nutzbarlich gepredigt werden, wo nicht das weltliche Regiment auch recht und wohl geht, darum will Gott, daß Jedermann demſelben unterthan und beiſtändig ſein ſoll, auf daß die Obrigkeit nicht Urſache nehme, das Evangelium zu verhindern, ſondern bewegt werde, es zu fördern, daher auch Chriſtus den Zoll gab, nur daß er die Amtleute nicht ärgere. Auch Luc. 22. verwirft Chriſtus nicht die weltliche Obrigkeit als ein Ding, das unchriſtlich wäre, und das ein Chriſt nicht führen möge, ſondern zeigt nur den rechten Gebrauch des Gewalts und verbeut den heidniſchen Mißbrauch, denn unter Heiden gehet es ſo zu, daß die, ſo für Herrn gehalten ſein wollen, andere Leute unter ſich trechen, wie Nimrod, da er ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war, d. i. er fuhr mit Gewalt, riß und fraß um ſich, wie ein Eberſchwein oder Bär, drückte andere Leute, und ließ ſich an dem Seinen nicht begnügen. Dieſes Herrſchen wollen und mit Gewalt fahren verbietet Chriſtus ſeinen Apoſteln und allen Chriſten, hebt aber das Schwert und zeitliche Regiment nicht auf, beſtätigt es vielmehr und preist es als eine Ordnung Gottes über die Böſen, nur ſoll es dabei nicht gehen, wie unter den Heiden. Chriſtliche Obrigkeit dient dem Glauben und der Liebe, das thun die Heiden nicht. Daher vertheidigt Chriſtus des Kaiſers Recht u. ſ. w. Wie er ſeinen Apoſteln, wenn er ſagt, ſie ſollen weder Brot noch Geld u. ſ. w. mitnehmen, die guten Creaturen Gottes nicht verbietet, ſondern nur ſagt, ſie ſollen ſich durch kein Ding an dem Befehl des Predigtamts hindern laſſen, ſo verbietet er ihnen die Herrſchaft weltlicher Obrigkeit nur, ſofern dieſe dem Glauben und der Liebe hinderlich iſt. Daß aber Chriſtus und die Apoſtel allein mit dem Wort gehandelt, und ſich des zeitlichen Regiments ganz entäußert haben, iſt nicht daraus gekommen, daß ſie beide nicht könnten beiſammen ſtehen, ſondern daß Gottes Befehl mehr aufs Geiſtliche gegangen iſt, und er die Seinigen durch das Wort regieren will; auch nicht darum, daß er das weltliche verdammt hätte, ſondern nur, daß ſich dadurch Niemand am Reich Gottes verhindern laſſe,

Digitized by Google

welches geſchieht, wenn man Vertrauen darauf ſetzt, oder Eigenthum darin ſucht. Auch mißfiel Gott nicht, daß die Kinder Israel einen König forderten, als ob ihm ordentliche Obrigkeit mißfiele, denn er hat ihnen ja auch vormals Richter und Oberherrn und noch dazu durch Moſen Geſetze gegeben, wen ſie wählen ſollten, und wie ſich der Gewählte im Regiment halten ſoll, ſondern das mißfiel ihm, daß ſie nach Art der Heiden auf den König ihr Vertrauen ſetzten, als würde er ſie vor den Feinden ſchützen, und fielen von Gott ab. Chriſtus lehret, daß man Gott über alle Dinge, und den Nächſten als ſich ſelbſt lieben, ohne böſe Begierde, Zorn und Neid unter einander leben ſoll; dieſe Stücke alle iſt das weltlich Reich auch zu fördern pflichtig. Und wie ein Chriſt geiſtlich und fleiſchlich zugleich ſein kann, ſo kann die chriſtliche Obrigkeit zum geiſtlichen und zeitlichen Reich dienſtlich ſein."

So wenig alſo das Evangelium ohne das Geſetz beſtehen kann, ſo wenig die Kirche ohne den Staat. Es wäre die Liebe der Mutter ohne die Zucht des Vaters, wie Brenz mehreremal in den Predigten, die er bei dem Rathswechſel zu halten hatte, zeigt. Aber eben ſo wenig kann das Geſetz das Evangelium entbehren, und der Staat die Kirche. „Denn Chriſtus hat das Geſetz durch das Evangelium hintangeſtellt, nicht, daß es nimmer ſei und gelte, ſondern daß es vollkommentlich, im Geiſt fruchtbar vollbracht werde, und Alles was leiblich oder zeitlich iſt, ſoll man im Glauben und Geiſt handeln." Aber das Geſetz iſt geſchwächt durch die Sünde, darum kann es ſein Ziel, das menſchliche Herz dem Willen Gottes unterthan zu machen, nicht erreichen, es iſt nur ein tödtender Buchſtabe. So wäre der Staat ohne die Kirche nur die Zucht des Vaters ohne die Liebe der Mutter, und in den Herzen der Kinder nur die Furcht, welche alle Liebe austreibt. Was den Staat zuſammenhält, iſt nicht die äußere weltliche Gewalt, ſondern das religiöſe Moment, das in den Gemüthern lebt, die Geſetze des Staats erſt heiligt, und in denſelben, ſofern ſie mit dem Worte Gottes übereinſtimmen, eine Ordnung Gottes erkennen läßt. Soll er mit ſeiner Geſetzgebung in Übereinſtimmung mit dem Wort Gottes bleiben, ſo bedarf er noch überdieß der Fürbitte der Kirche, „denn ja das geiſtliche

Reich, ſo im Glauben und Gottes Wort ſteht, oftmals dem zeitlichen zuſpringt und Geſetze gibt, darnach es handeln ſoll. So kann auch das weltliche Regiment nicht gefördert werden noch beſtehen, wo nicht das geiſtliche recht geht, und beide ſo genugſam verfaßt und in einander verwickelt ſind, daß eines dem andern mit ſeinem Amt zu Statten kommen ſoll. Das geiſtlich Regiment arbeitet durch Predigt des Worts und Anderes nicht allein dahin, daß die Gewiſſen mit reinem, unbeflecktem Glauben gegen Gott und mit ungefärbter Liebe gegen den Nächſten ſich beweiſen, ſondern auch in Allem, was zum weltlichen Reich gehört, wie auch Chriſtus, der oberſte König im geiſtlichen Reich ſeines geiſtlichen Scepters auch zu Hülfe, Beiſtand, Erhaltung und Dienſt des weltlichen Reichs gebraucht hat und die lieben Apoſtel und nach ihm alle fromme Chriſten gethan und gelehrt haben. Wir leſen auch in den Hiſtoriis, daß durch ihre Fürbitte, heilſame Lehre und chriſtliche Übung ganze Länder und Städte in glückſeligem zeitlichem Regiment und Weſen erhalten worden.

Das geiſtliche und weltliche Reich iſt Gottes Ordnung, dem Menſchen zu gut eingeſetzt, auf daß er durchs weltliche regiert werde am Leib und was dem Leibe zugehört, durchs geiſtliche an der Seele oder dem Gewiſſen, und was die Seele angeht. Nun befindet ſich aber, daß Leib und Seele dermaßen vereinigt ſind, daß ſie ſich von einander nicht gern ſcheiden, was die Seele angehet, das empfindet der Leib und herwieder, deßhalb auch einem ohne das andere weder Leid noch Troſt, Gutes noch Böſes, Rath noch Schaden widerfährt. Iſt der Leib krank, ſo kann man ihm nicht wohl helfen zur Geſundheit, man helf denn auch der Seele, daher auch viel thut bei den Kranken die Zuverſicht an den Arzt, oder andere Affecte des Gemüths. Ebenſo ſoll man auch denken von dem geiſtlichen und weltlichen Regiment."

Die Krankheit in dem einen Organismus zieht alſo immer auch die des andern nach ſich. Die Trennung beider würde aber zunächſt allerdings nur dem Staat den Tod bringen, aber auch der Kirche würde ſowohl der Schauplatz ihrer Wirkſamkeit, als auch eines ihrer nothwendigſten Organe entzogen.

Noch beſonders hebt Brenz mit Berufung auf Röm. 13.

hervor, daß die Obrigkeit Gottes Dienerin heiße zu deſto größerer Verherrlichung Gottes an den Engeln und Menſchen. „Denn obgleich Gott allein durch ſeine allmächtige Macht ſein Reich wohl erhalten möchte ohne aller Creaturen Hülfe, und allein den rechten Glauben und heiligen Geiſt gibt, auch den falſchen Glauben und falſchen Geiſt vertilgt, ſo braucht er doch allerlei Mittel, der Menſchen Ämter und Gaben, und will auch das weltliche Reich dazu gebrauchen, ſeine Güte dadurch deſto ſcheinbarer zu erzeigen, und der Menſchen Liebe und Treue unter einander zu üben. Er könnte auch wohl ſeinen Geiſt ohne alles äußerliche Predigen, Sacrament, und was dergleichen zum geiſtlichen evangeliſchen Reich Gottes gehört, geben, und durch ſich ſelbſt allein alles ausrichten, aber ſeine große Weisheit und Güte würde vor den Engeln und Menſchen nicht ſo ſcheinbar, ſie hätten nicht ſo viel Raum, unter einander Liebe und Dienſt Gott zu Ehren und Wohlgefallen zu erzeigen, darum ſpricht Paulus: wir ſein Gottes Gehülfen, ihr ſeid Gottes Ackerwerk .(1 Cor. 3.) und Gottes Gebäu, er gibt und thut alles und dennoch durch Menſchen, die er zu Mithelfern annimmt, auf daß durch ſolch Mithelfen und äußerlich Predigen kund werde den Fürſtenthümern und Obrigkeiten in dem Himmel (Eph. 3.) an der Gemeinde die mannichfaltige Weisheit Gottes; denn obwohl die Engel im Himmel voll ſein und ſchauen ſein Angeſicht im Himmel, ſo erfahren ſie doch täglich an der Chriſtenheit neue Gnaden und Gaben, die er wirkt, daraus ſie ſeine Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit je länger je mehr erkennen, und freuen ſie ſich, wenn Gott einen zur Buße kehrt, ſollten ſie nicht auch Freude darob empfangen, wenn Gott durch einen Menſchen im weltlichen und geiſtlichen Regiment vielen anderen zeitliches oder ewigliches Heil erzeigt? Die Engel der Länder (Dan. 10.) ſtritten miteinander, daß ein jeder ſucht ſeines Landes Heil, darum loben ſie Gottes Güte, wenn ein frommer Fürſt ſein Land friedlich in Gottes Furcht regiert. Daraus iſt wohl zu ermeſſen, wo nicht die im geiſtlichen Reich dem weltlichen dienten und herwiederum, ſo würde Gottes Preis geſchmälert und brüderliche Liebe verhindert, dazu doch beide Reiche von Gott ſind eingeſetzt, wäre gleich, als wenn eine Hand die

Digitized by Google

andere ſollte nicht reinigen oder ihrem Werk helfen. Man muß allhier nicht anſehen, welches das andere bedarf. Gottes milde Güte will in beiden geehrt ſein, wenn ſie einander mit chriſtlicher Liebe beiſtändig ſind. Nur ſoll eine Obrigkeit, die um das Reich Gottes ſorgt, nicht herrſchen, ſondern als ein Chriſt in ſeinem Amt mit chriſtlicher Liebe gerne dienen will, auch in ihrem Amte Gott dienen."

Brenz zeigt nun aber auch, daß dieſe Vereinigung von Kirche und Staat keineswegs eine Vermengung beider ſei, ſo wenig als die Vereinigung von beiden Naturen in Chriſto, von Geſetz und Evangelium, von Leib und Seele. „Das wäre ein teufeliſch, aufrühreriſch, verwirrt Thun, wenn eines ſeinen Beruf ließe anſtehen, wollte ſeines Amts nicht gebrauchen, und griff dem andern in ſein Amt, wenn eine Obrigkeit den Schuh wollt umkehren, wollte des Seelenhirtenamts ſich anmaßen, des Schwerts wollte vergeſſen, und ſtatt deſſelben mit dem Worte wollte den Leib und die äußerlichen Sachen regieren, oder wollte ſtrafen, was dem Evangelium allein zu ſtrafen befohlen iſt, geiſtliche Dinge, die zum Reich Gottes gehören, als Glaube und Unglaube, richten. Da ſollte es wohl mehr Unglück anrichten, denn Frieden ſtiften, denn Ketzerei iſt ein geiſtlich Ding, das man mit keinem Eiſen hauen, und keinem Feuer verbrennen kann, denn der Teufel achtet Eiſen wie Stroh, und flieht nicht vor dem Schwert. Oder wenn ein Biſchof ein Fürſt würde, und wollte ſich des Schwerts anmaßen, da würden die Regimenter in Unordnung confundirt. Wenn aber ein Fürſt dem Seelſorger beiſteht, und hilft wehren, retten oder fördern, was zum Reich Gottes gehört, und des Schwerts nicht allein zum zeitlichen Frieden, bürgerlicher Nahrung, Strafe der Laſter, ſondern auch zur Handhabung chriſtlicher Lehre, Pflanzung des Glaubens, Wehr der Aufrühreriſchen gebraucht, damit die Glaubigen geruhiglich in Gottſeligkeit mögen leben, und die Geiſtlichen mit Beten, Predigen, Vermahnen, dem Fürſten beiſtehen, ſo bleibt ein jeder in ſeinem Beruf, ſteht Moſes bei Aaron, und geht beides recht. Man muß daher nur einen Unterſchied halten **inter objectum et usum vel modum potestatis**, d. i. zwiſchen dem, darmit oder darin ein Regiment handelt, umgeht oder zu ſchaffen hat,

Digitized by Google

und dem Gebrauch, Maß oder Weiſe, wie man damit umgeht. Chriſtus handelt von Sachen des weltlichen Regiments, als von der Ehe, Zins, Strafe, Ärgerniß u. ſ. w., aber doch nicht dermaßen, wie das weltliche Reich pflegt und ſoll, alſo mag auch die weltliche Obrigkeit von der Lehre, den Ceremonien und dergleichen, ſo zum geiſtlichen Reich Chriſti gehören, wohl handeln, doch nicht dermaßen, wie das geiſtliche Reich thut, das iſt geiſtlich. Hierum kann die weltliche Obrigkeit niemand zum Glauben zwingen, niemand Aberglauben wehren, niemand im Gewiſſen meiſtern, denn Gottes Reich iſt im Herzen, da kann keine Obrigkeit regieren, das alles ſoll ſie dem Wort befehlen, aber nichts deſto weniger nach ihrer Weiſe fördern und handhaben, was zum Glauben dient, und wehren, was daran verhindert. Denn ſo ein jeder Chriſt für ſeine Perſon nach allen Kräften pflichtig iſt, Gottes Ehre zu fördern, wie viel mehr iſts ein Chriſt ſchuldig zu thun ſeines Stands und Amts halb."

Im Allgemeinen hält Brenz den Grundſatz feſt, „die weltliche Obrigkeit ſoll, wo es die Noth und Liebe nicht erfordert, ſich des geiſtlichen Rechts nicht anmaßen, ſondern nur dazu dienen und fördern", und ſo lange die Kirche auf dem Grunde des Evangeliums ruht, hat ſie auch die Kraft, alle Krankheitsſtoffe, die ſich aus ihrem Zuſammenſein mit der Welt entwickeln könnten, ſelbſt auszuſtoßen, und es hat auch für den Staat keine Noth, weil das Evangelium der gemeinſchaftliche Lebensquell für beide iſt. Die Zucht des Vaters und die Liebe der Mutter pflanzen zuſammen den rechten Geiſt in die Herzen der Kinder. — Aber ſowie ſich von einem Gliede aus in den Körper ein krankhafter Zuſtand einſchleicht, ſo leidet auch das andere Glied, ja der ganze Leib. Dann muß ſich zeigen, was Noth und Liebe von dem noch geſunden Glied erfordern. Iſt die ſichtbare Kirche in Folge der Entfernung von dem Lebensquell des Evangeliums ſo entartet, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr zu rathen weiß, ſo iſt ſie für den Staat ein Eiter in ſeinen Gebeinen, eine feindſelige Gewalt, die ſich von dem gemeinſchaftlichen Einheitspunkte losgetrennt hat. Kommt ſomit die Idee des Reiches Gottes nach einer ihrer beiden Lebensſphären in der ſichtbaren Ordnung der Dinge nicht zur

Digitized by Google

Geltung, ſo kommen die Rechte der unſichtbaren Kirche in Anwendung, und es ergibt ſich bei dem Zurückgehen auf den theokratiſchen Standpunkt, in dem Kirche und Staat ihren Einheitspunkt haben, für die Sphäre des Staats die Berechtigung, in einer geordneten Stufenfolge der geeigneten Mittel dahin zu arbeiten, daß ſie ſich ihrer Aufgabe und ihrer Mitleidenſchaft an der Erfüllung der gemeinſchaftlichen Aufgabe kräftiger bewußt wird, inzwiſchen aber, bis dieß geſchehen iſt, mit ſeiner Thätigkeit die der Kirche zu erſetzen.

„Im Nothfall", ſagt Brenz, „kann ein Amt das des andern verſehen, denn es iſt ja jeder Chriſt zugleich Prieſter und König 1 Petr. 2, 5. 9. Denn weil der Leib der Seele zu ihrem Werk, ja auch ein Menſch Gott hilft, warum nicht auch eine Obrigkeit oder Regiment dem andern, ein Fürſt dem Apoſtel? Man darf nicht die Object oder Umſtänd hin und wieder groß wägen, weil gewiß iſt, daß alles, was aus chriſtlichem Glauben und Liebe geſchieht, heilſam und gut iſt, als der Lehre und dem Gebot Chriſti gemäß. Denn die Obrigkeit hat im N. Teſt. nicht mindere Gewalt, ja noch größere Freiheit, als im A. T.; ſo weit und fern ſich die Liebe gegen Gott und den Nächſten im N. T. ausdehnt, ſo hat auch die Obrigkeit in geiſtlichen Sachen zu handeln, ſoweit es die chriſtliche Liebe erfordert zur Beſſerung und Förderung des geiſtlichen Reichs. In der Schrift werden viele Könige als gottſelig gepreiſet, darum, daß ſie haben falſche Lehre verhütet und unrechten Gottesdienſt mit dem Schwert vertilgt nach dem Geſetz Gottes. Samuel war auch ein Prophet des Herrn und ein Richter des Volks, hatte beide Ämter, diente dem göttlichen und weltlichen Reich, nun wohl, Gott hat ihm auch beides befohlen. Abraham und viele andere desgleichen. Auch die Apoſtel hätten das Schwert gebrauchen mögen, wenn ſie darzu berufen geweſen wären, oder die Noth und Liebe es erfordert hätte, und ihr Exempel zeigt nicht weiter an, denn daß ein Jeder in ſeinem Beruf bleiben und ſich nicht in fremde Sachen ſchlagen ſolle. Wären nun beide Reiche ſo abgeſondert, daß das weltliche in geiſtlichen Sachen, als Lehre, Ceremonien und Glauben ſind, nichts möchte ſchaffen noch ordnen, ſo würde freilich Chriſto und den Apoſteln und andern, die

zum geiſtlichen Reiche gehören, nicht geziemen, etwas zu ordnen vom Zins, oder was zum weltlichen Reich gehört, wovon Chriſtus und die Apoſtel das Widerſpiel geübt haben; denn es haben Chriſtus und die Apoſtel nicht allein den Glauben durchs Wort erbauet, ſondern auch wider die Widerſprecher gefochten, ja es hat Chriſtus ſelbſt mit dem Schwert gehandelt, da er die Verkäufer aus dem Tempel trieb; ſo müßte man ihn auch beſchuldigen als einen, der ins Schwert gegriffen und die zwei Reiche vermiſcht habe, wo nicht beides zur Ehre Gottes dienen ſollte."

Was nun in dieſem Fall Brenz dem Staat zugeſteht, iſt das jus reformandi im ausgedehnteſten Sinne des Worts, das Recht, Irrlehrer abzuſetzen und beſſere Lehrer zu beſtellen, welches letztere Recht er überhaupt aus der Praxis der erſten, noch mit dem Staat vermiſchten Kirche als ein hiſtoriſches Recht dem Staat vindicirt. „Wann eine weltliche Obrigkeit, durch den Geiſt des wahren Glaubens erleuchtet, befindet, daß eine verführeriſche Lehre Schaden gebiert, oder daß etlich Mißbräuch in Gottesdienſten zu ändern ſind, und gute Ordnung zu machen und was dergleichen ſein mag, ſo zwingt die Liebe Gottes und des Nächſten, daß ſie es zu Werk ziehe; mit dem Predigen oder auf geiſtliche Weiſe kann ſie nicht, denn ſie vielleicht ungelehrt iſt, dazu auch nicht berufen, darum folgt, daß ſie es auch mit ihrem Schwert oder Gewalt nach dem Ziel oder Maß ihres Berufs unter die Hände nehme, darf alſo nicht erwarten, bis die Biſchöfe, geiſtliche Prälaten und Concilien dieſelbe ausrichten, denn gemeiniglich wenig Troſt auf die Leute zu ſetzen, und wollte Gott, daß Kaiſer und Fürſten ihnen nicht ließen die Ölgötzen das Maul aufſperren, ſondern gebrauchten ihres Amts nur friſch zur Mehrung des Reichs Chriſti, beriefen die Concilien, examinirten die Lehrer, handhabten die Wahrheit, wehrten der Falſchheit, ordneten alle Dinge in Kirchen wie es am beſten wäre, es würde eigentlich beſſer in der Kirche ſtehen*), nun aber thun es die geiſtlich Genannten nicht, und verhindern nur andere, die es thun

*) Wie ganz anders die Urtheile der ſpäteren Zeit! S. J. A. Bengels Leben v. Burk. S. 168. u. folgg.

könnten. Ich ſetze, daß kein Biſchof, Prediger oder Seelenhirt wäre an einem Ort, oder daß, die ſich dafür darthäten, ſolch Hirtenamt nicht vollbrachten, darum der Gotteslästerung, Schmach des Evangelii, Verführung der Einfältigen und anderer Ärgerniß nicht gewehrt würde, ordnet doch Gott durch Moſen fürs erſte die Obrigkeit, darnach das Geſetz, Gottesdienſt und Prieſterthum, er ſetzt keine Obrigkeit anders, denn mit dem Geding, daß ſie für ſein Wort und Reich dienen ſoll, ſie ſoll darum mit ihrem Gewalt und Schwert die geiſtliche Lehre fördern, ſoll rechtſchaffene Lehrer verordnen und provociren, wie nach altem Brauch auch die Kaiſer die Bisthümer mit bequemen Dienern verſehen haben, welches jetzt der Papſt dieblich, wie andere Stücke an ſich geriſſen. Reimt ſich aber, daß eine Obrigkeit gute Prediger beſtelle, warum ſoll ſie denn nicht auch die böſen, falſchen, aufrühreriſchen und verführeriſchen abſetzen und wegſchaffen? Und wo einer tüchtig zum Predigen erkannt wird, ſollt ihn die Obrigkeit mit Gewalt dazu treiben, warum ſollte ſie nicht ihren Unterthanen zu lieb den Untüchtigen mit Gewalt abſetzen und den Schädlichen vertreiben; ſoll doch jeder Chriſt die Geiſter prüfen, und falſch Predigen iſt ein bös Werk, und die Obrigkeit hat Gewalt, böſe Werke zu ſtrafen."

Es ſind dieß dieſelben Grundſätze, die ſeit Luthers Schrift an den chriſtlichen Adel teutſcher Nation das leitende Princip der Reformation waren. Es galt, vermittelſt der Idee des geiſtlichen Prieſterthums jedes einzelnen Chriſten zu beweiſen, daß die Kirchenobern nur durch ihr Amt von den Laien geſchieden ſeien, nicht durch eine ihnen von Chriſto ſelbſt verliehene Gewalt und daß die weltliche Gewalt ſelbſt ohne Zuthun der Kirchenobern an einzelnen kirchlichen Einrichtungen etwas ändern könne, daß ſie hiezu berechtigt ſei in Kraft eigener Erkenntniß des Evangeliums, welches auszulegen jeder Chriſt Macht haben ſoll. Hieraus folgerte Brenz nicht nur, daß die Obrigkeit ein Concil auch ohne den Papſt berufen könne, ſondern noch mehr, daß es gar nicht einmal eines Concils bedürfe, um das, was als evangeliſche Wahrheit erkannt werde, unter dem Schutz der weltlichen Obrigkeit in Wirkſamkeit treten zu laſſen. „Einem Reinen iſt alles rein, ein ſolcher hat auch

Digitized by Google

Alles Macht. Die Unreinen aber können ihres eigenen Amts nicht brauchen, wie viel weniger andern helfen, ſuchen ſich ſelbſt, nicht Gottes Ehre. Dieſe ſollen ſich nicht in geiſtliche Sachen ſchlagen. Welche aber Chriſten ſind, die haben Chriſti Geiſt, durch welchen ſie geiſtlich werden, alle Dinge richten mögen, ohne Gefahr und Nachtheil, da ſie nur Gottes Ehre ſuchen."

Daher die ernſtliche Ermahnung an den Staat, ſich der Sache nicht zu entziehen: „denn daß eine chriſtliche gottesfürchtige Obrigkeit dem Exempel Gamaliels, der ſich nicht um göttliche Sachen bekümmern wollte, folgen, und von Faulheit wegen die Bürde ſolcher wichtigen Händel, die Gottes Ehre und der Seele Heil betreffen, von ſich weiſen ſollte, iſt gar nicht die Meinung, denn alſo wird ſie auch Gott von ſich weiſen, als die ungetreuen Knecht, die ſeine Sachen nicht hätten wollen auswarten; ſie würden aber auch auf dieſem Weg noch nicht mit gutem Gewiſſen handeln, daß ſie ſolche Sachen von ſich ſchieben, auf die Gelehrten, Moſen und die Propheten weiſen wollten, denn einer Obrigkeit gehöret zu, daß ſie Gottes Geſetz wiſſe und nach demſelben richte, deßhalb auch Gott geboten hat, daß ein König, wenn er an das Regiment kommt, ſoll Gottes Geſetz von den Prieſtern und Leviten nehmen und auf ein Buch ſchreiben laſſen, das ſoll bei ihm ſein, und ſoll darin leſen ſein Lebenlang, auf daß er lerne fürchten den Herrn ſeinen Gott, daß er halte alle Worte des Geſetzes und darnach thue, und weil die Obrigkeit ſchuldig iſt, Gott zu lieben von Herzen und ihren Nächſten als ſich ſelbſt, ſofern iſt ſie auch ſchuldig, ihr Amt zu Gottes Ehre zu gebrauchen."

Brenz erkannte ſelbſt wohl, welche gefährliche Conſequenzen alle dieſe, dem Staat gemachten Zugeſtändniſſe für die Kirche haben könnten. Wenn er daher von vorn herein bei der Gegenüberſtellung von Staat und Kirche von dem Begriff eines chriſtlichen Staats ausgegangen war, ſo ſprach er auch unumwunden aus, daß nur die Kraft des Evangeliums ein chriſtlich motivirtes und belebtes Staatsweſen hervorbringen könne, das die Kirche vor Übergriffen des Staats ſchütze. Darum verlangte er von den Lenkern des Staats Erkenntniß

des göttlichen Worts, die ſie vor jedem Handeln nach bloßem Wahn und vor dem Suchen eigener Ehre verwahren werde. „Je gefährlicher darin zu handeln iſt, deſto mehr muß man mit Gottesfurcht handeln, und nicht aus Unwiſſenheit Gottes ohne Glauben einherfahren, und ſeines Schwerts und Amts mißbrauchen. Die weltliche Obrigkeit kann und ſoll daher ihres Amts und Schwerts in allen Sachen brauchen, aber nur in denen, die ſie zu erkennen vermag, ſie gehören gleich zum geiſtlichen oder leiblichen Reich, und ſoll ihres Amts allermeiſt zu Dienſt Chriſto und ſeinem Evangelium pflegen. Allein daß ſie darauf ſehe, daß ſie nicht das Ihre ſuch, oder ihr Amt hintanſetze, eines fremden ſich unterſtehe, und unter dem Schein, das Evangelium zu handhaben, ihre Tyranei verdeck, wie denn die thun, die noch nie haben erkundet, was das Evangelium oder Reich Chriſti ſei, viel weniger haben ſie es im Herzen, haben Chriſto nie gehuldet, ſondern fürchten ihres Gewalts beraubt zu werden, fahren blind hinein, tödten und würgen von der Lehre und des Glaubens wegen. Dieſer Gewalt wäre wohl gut, aber ſie dienen Chriſto nicht, damit ſuchen ſie nicht die Wahrheit des Evangeliums, ſondern ihre Tyrannei, handeln alſo wider das Reich Chriſti, welches ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit iſt. Der Lügengeiſt kann nur mit dem Geiſt der Wahrheit vom Roß geworfen werden, ſie aber wollen den Mörder tödten, ehe ſie den Lügner erfahren. Dieſer Mangel iſt auch auf den heutigen Tag bei vielen Fürſten und weltlichen Obrigkeiten, daß ſie mehr fürchten zeitlichen Aufruhr, Schmälerung ihrer Herrſchaft und mehr ihrer gedenken, oder der Menſchen Lehre, denn Gottes Wort folgen, mehr ihre Ehre und das Zeitliche, denn Gottes Ehre und das Ewige ſuchen. Das iſt verdammlicher und ſchädlicher Mißbrauch. Daß jetzt ſo viele Rotten aufſtehen, verhänget Gott zur Prob' der Glaubigen und zur Schmach der Gottloſen, auf daß dieſe deſto zweifelhafter und unbeſtändiger in ihrem Gemüth werden, und als die Wirbelſüchtigen confus werden, und nicht wiſſen, wo aus, wo ein, daher auch die Obrigkeit, ſo ohne Gottesfurcht und aus lauter Tyrannei wider die falſchen Rotten handelt, endlich ſogar verzagt wird in ihrem Gewiſſen, nicht weil ſie Amts halber ihres Amts gegen die

Digitized by Google

falſchen Lehrer braucht, ſondern weil ſie es nicht mit Gottesfurcht braucht. Es entſchuldigt auch ſolche Tyrannen nicht, daß ſie ſprechen, ſie thun es mit guter Meinung von der chriſtlichen Kirche wegen, meinen, ſie thun Gott einen Dienſt daran, denn es muß hier nicht gemeint oder gewähnt werden, ſondern man muß gewiß ſein; es muß ein Oberherr wiſſen, wie oder wann er ſeines Gewalts gebrauchen ſoll, darum ſoll er nicht richten noch regieren, denn allein nach Gottes Wort und zuvor ganz gewiß ſein, was wider Gott und bös ſei, dem göttlichen Reich nachtheilig oder widerwärtig, dagegen er ſein Schwert führen will. Die Türken meinen auch, ſie thun Gott einen Dienſt, wenn ſie die Chriſten verfolgen, die Papiſten deßgleichen, wenn ſie die Lutheriſchen oder andere, ſo ſie Ketzer ſchelten, vertilgen. Es bereden ſie ihre Pfaffen und Gelehrten dahin, damit ſind ſie aber nicht entſchuldigt. Was nicht aus dem Glauben geht, das iſt Sünde. Daher geben wir auf den heutigen Tag dieſen Rath allen Obrigkeiten, daß ſie der Lehre halben an Keinen Hand anlegen, ſie wiſſe denn zuvor ganz gewiß, daß ſeine Lehre falſch und verführeriſch ſei, darum mögen ſie wohl darauf ſchauen, daß ſie ſich nicht durch die Pfaffen und Biſchöfe bereden laſſen, und nicht liederlich, ohne Erkenntniß darin platſchen, dieweil ſie ja auch ſonſt kein Urtheil ſprechen ſollten ohne Verhörung und genugſame Erkundigung der Sache, damit ſie nicht Jeſum verdammen und Barnabam losgeben."

Er fordert von der Obrigkeit beſonders Erkenntniß des göttlichen Wortes, „weil ſie ihr Schwert nicht nach eigenem Gutbedünken, Menſchenlehre oder Satzung, ſondern allein nach Gottes Wort und Wohlgefallen brauchen ſoll; wollte ſie aber in ſolchen Sachen, die Lehre u. ſ. w. betreffend, nicht nach Gottes Wort fahren, ſondern nach kaiſerlichen oder päpſtlichen Rechten handeln und würgen oder andere Geſchwindigkeiten vornehmen, ſo werde ſie fehlen, und möge wohl zuſehen, ob ſie recht fahre."

Auch forderte Brenz vom Staat, daß er ſein Leben von der Kraft des Evangeliums durchdringen laſſe, „weil nur das Evangelium allen weltlichen Gewalt von dem falſchen Geiſtlichen nehme, und ihn in die Hand des Fürſten lege", der

Digitized by Google

Staat alſo in ſeiner ihm eigenthümlichen Sphäre gegenüber von der Kirche nur durch das Wort Gottes geſchützt werde.

Nun aber, nachdem der Nothſtand der Kirche, der ein Einſchreiten der Staatsgewalt erfordert hatte, theilweiſe wenigſtens gehoben und die Reformation ſo weit im Gange war, daß man hoffen konnte, „die Predigt des Evangeliums würde ſchon das Übrige noch ausreuten", ergab ſich das Bedürfniß von ſelbſt, die neue Kirche von der Staatsgewalt zu emancipiren, und ihr ihre Selbſtſtändigkeit zu ſichern. Eine auf die innere Einheit im Glauben geſtützte äußere Einheit, that der neuen Kirche Noth. Der bisherige Träger derſelben war die biſchöfliche Gewalt. Allein die Ausſicht, von dem Druck der unmittelbaren geiſtlichen Aufſicht frei zu werden, war es ja, was der Reformation bei den Laien ſo gewaltigen Vorſchub gethan hatte. Sollte man ſich einen gleichen Zwang nur unter anderer Form wieder auflegen laſſen, zumal da die biſchöfliche Gewalt ihre letzte Kraft gerade an den Predigern der neuen Kirche verſucht, und ſich ein ſo allgemeiner Widerwille gegen dieſelbe feſtgeſetzt hatte, daß man ſie ſelbſt für widerchriſtlich hielt? *) — Es war daher gewiß das Äußerſte, was Brenz und Melanchthon für die Selbſtſtändigkeit der Kirche auf dem Reichstag zu Augsburg thaten, wenn ſie für die Wiederherſtellung der biſchöflichen Gewalt wenigſtens das verlangten, daß ſie ſich reformiren und „zur Einigkeit des Geiſtes im Glauben" herbeiziehen laſſe. Weil man ſich nicht in dieſer mit ihr gewußt, hätte man ſich ja von ihr losgeſagt. Würden aber die Biſchöfe die Predigt des lautern, reinen Evangeliums geſtatten und befördern, die Ehe der Geiſtlichen zulaſſen, die Meſſe und dergleichen fallen laſſen, ſo würden ſie ja wieder dieſelbe Stellung einnehmen, wie in der alten apoſtoliſchen Kirche, und dann war auch in Brenz's Augen kein Grund mehr vorhanden, ihnen die Gewalt nicht wieder zurückzugeben, die man ihnen genommen hatte. Aber eben dieſer Geſichtspunkt, den er und Melanchthon bei den Verhandlungen von Augsburg feſthielten, und den Brenz niemals aufgab, ohngeachtet ſich gerade unter ſeinen Händen die Conſiſtorialverfaſſung ausbil-

*) Ranke. II. 437.

bete, zog ihnen bei dem allgemeinen Widerwillen gegen die biſchöfliche Gewalt von vielen Seiten ſo bitteren Tadel zu. Man erinnere ſich nur an die Briefe, die Brenz deßhalb von Augsburg aus nach Hauſe ſchrieb.

Da nun wirklich der für die Selbſtſtändigkeit der Kirche gegenüber von der Staatsgewalt zu Augsburg gemachte Verſuch an der Weigerung der biſchöflichen Gewalt, ſich zur Reformation herbeizulaſſen, ſcheiterte, und ſomit der bisherige kirchliche Verband faktiſch für aufgelöst erklärt wurde, ſo kehrte die Frage: auf welchem Weg eine neue Einigung der Gemeinden verſucht, und wem nun die Kirchengewalt anvertraut werden ſoll? mit verſtärktem Ernſt zurück.

Die heſſiſche Kirchenordnung von 1526 mit ihrem ſcharf ausgeprägten Liberalismus konnte Brenz nicht unbekannt ſein, ſie mußte ihm das Bild der älteſten apoſtoliſchen Kirche wieder vor die Seele führen, das ihm auch bei der Abfaſſung der erſten Halliſchen Kirchenordnung von 1526 vorſchwebte. Allein er konnte ſich ſchon damals nicht verbergen, daß eine für die Kirche heilſame Verfaſſung, die das chriſtliche Leben bilden ſoll, nur aus dem ſchon wirklich hiſtoriſch vorhandenen chriſtlichen Leben der Kirche heraus ſich erzeugen müſſe.

Aber eben an dieſem Leben der erſten apoſtoliſchen Kirche fehlte es, und nirgends bot ſich ihm ein ſchicklicher Anknüpfungspunkt, weder im Leben der Geiſtlichen, noch in dem der Gemeinden, noch in dem des Staates, dar.

Eine Wiederherſtellung des durch die Reformation aufgelösten Ruralkapitels, in deſſen Schoos er einen Theil der biſchöflichen Rechte hätte niederlegen können und deſſen Mitglieder man als Bevollmächtigte ihrer Gemeinden hätte anſehen mögen, war jetzt nicht möglich. Sie machte noch 1540 Brenz große Noth.

Die Reformation war zwar zunächſt aus dem Schooſe des Volks hervorgegangen, aber doch nicht ſowohl von den Gemeinden, als von Einzelnen gefordert. Das Gemeindeleben ſelbſt trug noch alle Spuren ſeiner jämmerlichen Verwahrloſung an ſich. Für die Bildung einer chriſtlichen Geſittung waren durch die Reformatoren erſt die befruchtenden Keime niedergelegt, die ſtarre Maſſe war noch nicht einmal ganz

flüſſig, geſchweige, daß ſie ſich ſchon merklich abgeklärt hatte. Brenz's Briefe, die er von Augsburg aus auf die Berichte aus der Heimath ſchrieb, ſind bezeichnend genug, und erinnern lebhaft an das, was Luther von allen guten Einrichtungen ſagte, mit denen man dem Gemeindeleben aufhelfen wollte: „wir haben die Leute nicht dazu, darum traue ich es nicht anzufangen, bis unſer Herrgott Chriſten macht.“ Ungeachtet Brenz ſchon 1529 bei der damaligen Türkennoth ein Statut gegen das Zutrinken, Fluchen u. ſ. w. zu Stande gebracht hatte, ſo erneuerte er doch jetzt, da es ſich um neue Maßregeln gegen die Türken handelte, ſeine alte Klage über den Zuſtand der Gemeinde, wie über die Saumſeligkeit des Raths: „ein gemein Kirchengebet gegen die Türken iſt mehr ein Spott Gottes, ſo man daneben in aller Unzucht lebt, wir bitten daher, E. E. Rath wolle doch die Gebot vom Zutrinken, Fluchen u. ſ. w. ernſtlicher handhaben, auch den öffentlichen Tänzen und Freudenfeſten ein Maß ſetzen.“ So hatte alſo doch jener alte Mann recht, der Brenz, als ſeine Sendordnung bekannt wurde, zurief: „Ihr, Herr, habt etwas für, das Euch nit wird 'nausgehen“. Als Brenz ihn fragte: „warum?“ ſo antwortete er: „ei, Ihr wollt den Teufel fromm machen, das könnt Ihr nit.“ „Ja“, ſagte damals Brenz, „man kann nit dafür ſein, daß nichts Böſes geſchehe, oder Übel in der Gemeinde, doch ſteht noch alles wohl, weil man ſtrafet.“

Aber eben daran hatte es der Rath fehlen laſſen, und es läßt ſich denken, daß ein ſolcher Zuſtand der Gemeinde beſonders in einem demokratiſchen Staat auch auf die Ausübung der Staatsgewalt ſehr hemmend einwirken mußte. Das Rathscollegium ſelbſt ſcheint damals nicht durchaus gut beſtellt geweſen zu ſein, denn, wenn Brenz von Augsburg aus an Iſenmann ſchreibt: „wir bringen euch keine Schweine zurück, wenn ihr uns von Hall aus keine zuſchickt, ihr werdet vielmehr Schafe finden, wenn ihr uns Schafe ſchickt“, ſo deuten dieſe räthſelhaften Worte auf eine nicht ſehr würdevolle Repräſentation der Stadt ſogar auf dem Reichstage ſelbſt.

Allein, wie ſchon die alte Kirche ihren Schutz in der Staatsgewalt fand, und Papſt Innocenz 1487 die ſchutzvog-

Digitized by Google

teiliche Aufſicht über die Verrichtungen des Ruralkapitels dem Rath zu Hall feierlich übertragen hatte, ſo hatte ſich nun auch die neue Kirche nicht von unten, ſondern von oben her gebildet, und war unter dem unmittelbarſten Einfluß der Staatsgewalt zu einem faktiſchen Beſtand gelangt. Die für die religiöſen Angelegenheiten ſo wichtigen Reichsabſchiede von 1523 und 1524 hatten der Territorialgewalt Befugniſſe eingeräumt, deren Gültigkeit wir nicht abläugnen dürfen, ohne die Rechtsbeſtändigkeit des Augsburgiſchen und Weſtphäliſchen Religionsfriedens aufzugeben*). Brenz ſelbſt war ſchon etwas weiter gegangen als Luther, und hatte dem Staat ſowohl aus ſeiner obrigkeitlichen Gewalt, als aus ſeinem Antheil an dem chriſtlichen Kindſchaftsrecht nicht nur die Pflicht, ſondern auch das Recht, ſich der Kirche anzunehmen, ſeit 1523 vielfach nachgewieſen.

Zwar verkannte Brenz keineswegs das von Chriſtus ſeiner Gemeinde und ihren Vorſtehern anbefohlene Recht, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen ihr Gemeindeleben ſicher zu ſtellen gegen die Einflüſſe der Welt, und durch Binden und Löſen die Kirchenzucht ſelbſt auszuüben. Er hat ihr dieſes Recht ſowohl in der Anſpach-Nürnbergiſchen, als in der Haller Kirchenordnung von 1543 ausdrücklich vorbehalten, und läßt den Prediger die Abſolution vor dem Abendmahlsgenuß „im Namen der Gemeinde“ verkündigen. Dieß iſt auch, was die Stadtgemeinde von Hall betrifft, in dem nach Brenz's Vorſchlag aus Predigern und Laien zuſammengeſetzten Presbyterium zur Handhabung der Kirchenzucht ausgeſprochen. Allein jenes Recht konnte er bei dem Mangel an chriſtlicher Regſamkeit in der Gemeinde doch zunächſt nur nach einer Seite hin vollſtändig zur Anerkennung kommen laſſen, ſofern er zwar den Predigern ſchon in Folge ihres Amts Sitz und Stimme in dieſem Presbyterium anwies, die Laien aber nicht von der Gemeinde ſelbſt, ſondern von der Staatsbehörde wählen ließ, und überdieß die ganze Thätigkeit des Presbyteriums unter die normirende Leitung des Staates ſtellte.

Ferner hatte Brenz in dem Gutachten über die 12 Ar-

*) Ranke. II. 439.

tikel der Bauern zwar für die Gemeinde das Recht ausgeſprochen, auch bei der Wahl der Prediger ein Wort mitreden zu dürfen, aber dieſes Recht doch mehr als ein von Seiten des Staats der Gemeinde gemachtes Zugeſtändniß dargeſtellt, während hier Melanchthon offenbar demokratiſchere Grundſätze zeigte. Man vergeſſe aber auch nicht, daß ſich je nach der Verſchiedenheit der Staatsverfaſſung die kirchlichen Dinge ebenfalls verſchieden anſehen. In einem Fürſtenſtaat iſt die Möglichkeit der Beeinträchtigung der Kirche durch die Übergriffe der Staatsbehörde größer als in einem demokratiſchen Staat. Darum ging Melanchthon, wenn er es für räthlich hält, bei der Wahl der Geiſtlichen auch die Fürſten mitſprechen zu laſſen, offenbar von der Anſicht aus, eigentlich ſtehe dieſes Recht nur den Gemeinden zu; während Brenz meinte, es ſei mit der Zuſtimmung des Ausſchuſſes, Gerichts und Raths der Gemeinde zu einer Wahl, die eine ohnedieß ſchon aus demokratiſchen Elementen zuſammengeſetzte Staatsbehörde getroffen, dem demokratiſchen Princip genug gethan; wiewohl wir ſehr bezweifeln, ob dieſes letztere von Brenz den Localgemeinden zugeſtandene Recht im Halliſchen Gebiet je zur Anwendung kam. Auch ſogar in die Anſpach-Nürnbergiſche Ordnung iſt zum Schluß die Ermahnung an die Gemeinden aufgenommen: „die Pfarrer anzunehmen, die ihnen von der Obrigkeit auf vorhergehende Examination der hiezu verordneten Viſitatoren zugeordnet werden,“ ungeachtet Brenz ſonſt in ſeinen Rathſchlägen für den Markgrafen die Rechte der Gemeinden ſorgfältiger zu wahren ſucht.

Nach dieſen bereits dem Staat gemachten Zugeſtändniſſen mußte es Brenz jetzt, da er ſich bei den Augsburger Verhandlungen von der Unmöglichkeit der Reſtitution der biſchöflichen Gewalt überzeugt hatte, um ſo unbedenklicher erſcheinen, auch ferner für die Intereſſen der Kirche die Staatsvermittelung beizubehalten, da die Troſtloſigkeit der öffentlichen Zuſtände vorerſt gar keinen andern Ausweg geſtattete.

Es zeigte ſich aber auch jetzt, wie die Momente, in welchen einmal Ideen in der Welt hervortreten, ihr Daſein und ihre Entwickelung nicht ſelten ſogar in progreſſiver Verſtärkung beherrſchen.

Die Befugniſſe des ſtädtiſchen Presbyteriums wurden nun nach dem Reichstag zu Augsburg bedeutend erweitert. Jetzt forderten nämlich auch die Landgemeinden ihr Recht. Wollte man dieſen auch nicht eine Stimme bei der Wahl ihrer Prediger einräumen, was jedenfalls in den von einem auswärtigen Patron abhängigen Gemeinden nicht möglich war, ſo ſchien es um ſo billiger, ihnen wenigſtens, wie der Stadtgemeinde, zu geſtatten, die Kirchenzucht durch ein — wenn auch von der Stadtbehörde gewähltes — aus dem Ortspfarrer und einigen Laien aus der Gemeinde zuſammengeſetztes Presbyterium ausüben zu dürfen. Allein abgeſehen davon, daß man ſich gewöhnt hatte, die Landgemeinden der ehemaligen Reichsſtädte in einem der Leibeigenſchaft gleichkommenden Abhängigkeitsverhältniß von der Stadt zu denken, ſo ruft uns Brenz ins Gedächtniß, daß die Landgemeinden in ſittlicher und religiöſer Beziehung noch auf einer weit niederern Stufe ſtanden als die Stadtgemeinde, und durchaus unfähig zur eigenen Handhabung der Kirchenzucht waren.

In dem Mandat, das der Rath um dieſe Zeit wegen der Türkennoth ausgehen ließ, läßt Brenz dieſen ſagen: „man finde auf dem Land nirgends mehr den Gehorſam göttlichen Gebots; des Schwörens, Fluchens, Gottesläſterung, Zutrinkens und anderen ſchändlichen Lebens wolle weder Maß noch End ſein; Betrug, Untreue und Vervortheilung nehmen überhand.“

Aber auch über die Unfähigkeit der Landpfarrer legt Brenz bei dieſer Veranlaſſung ein unumwundenes Zeugniß ab. Als es ſich darum handelte, in allen Pfarreien am Feiertag zur Veſperzeit öffentliche Gebete gegen die Türken anzuſtellen, ſchrieb er dem Rath: „nachdem viel der Dorfpfarrer für ſich ſelbſt kein göttlich Gebet ſtellen können, ſo bedünkt mich, E. E. Rath überſchick allen Pfarrherrn ihres Gebiets eine Abſchrift des Gebets wider den Türken und befehl ihnen ernſtlich, das vorzuleſen.“ Es hatten ſich überdieß die Meiſten in Lehre und Wandel noch nicht an die Reformation angeſchloſſen, und ſich, ſo oft man ihnen zu nahe treten wollte, hinter den Rücken ihrer Patrone geflüchtet, ſo daß ſie die Kirchenzucht höchſtens in der Weiſe hätten verwalten mögen, „daß ſie mehr eine Erlaubung, denn eine Beſtrafung der Sünden geweſen.“

Unter dieſen Umſtänden blieb Brenz kein anderer Ausweg übrig, als die Handhabung der Kirchenzucht in den Landgemeinden in die Hände des ſtädtiſchen Presbyteriums niederzulegen. „Es ſollen", ſagt er, „zu dieſem Send, dem man, damit der Biſchof keine Einwendung mache, den Namen Landzucht oder Dorſtag geben ſoll, drei oder vier Männer erwählt werden, die nicht allein in den weltlichen, ſondern auch in den geiſtlichen Handlungen und Strafen verſtändig. Dieſe ſollen alle Jahr an einem beſtimmten Tag, der zuvor von der Kanzel zu verleſen, den Send halten. Kommen die Sendherren an einen Ort, wo ſie den Send halten wollen, ſo ſollen ſie je aus der Pfarrgemeinde drei oder vier der glaubwürdigſten Perſonen kommen laſſen, die bei ihrem Eid die ärgerlichen Sünden angeben, Niemand zu Lieb noch zu Leid. Wie aber die Verordneten des Synods die geſchwornen Männer fragen ſollen, werde ihre Geſchicklichkeit von ſelbſt finden."

So ſind die Anſprüche der Lokalgemeinden an eine ſelbſtſtändige Kirchenzucht vorerſt herabgedrückt zu einer paſſiven Zeugenſchaft über den Zuſtand der Gemeinde, und auch das von Brenz in der Ehegeſetzgebung den Pfarrern zugeſtandene Recht, Ehebrecher, welche die Obrigkeit nicht ſtrafe, in den Bann zu thun, findet ſeine natürliche Beſchränkung in der Sendordnung: „Die Pfarrer ſollen Keinem das Abendmahl reichen, es wäre denn in Sterbensnoth, bis zum Ablauf der von den Sendrichtern angeſetzten Strafzeit."

Es lag nun aber auch nahe, in die Hände dieſes Collegiums, nächſt der Aufſicht über die Sitten und den Wandel, einſtweilen wenigſtens auch die Aufſicht über die Lehre, ſomit die eigentliche Kirchenviſitation niederzulegen, zu deren kräftiger Handhabung Brenz ſeit dem Nürnberger Friedensedict die Staatsbehörde ermunterte. Denn wir können uns wohl kein anderes Collegium denken, für das ſich die Handhabung der Kirchenviſitation beſſer geeignet hätte. Dazu mag auch in der letzten Zeit noch die Ehegerichtsbarkeit gekommen ſein.

So iſt der Übergang zur Conſiſtorialverfaſſung gemacht, mit welcher freilich Brenz von dem Ideal der alten apoſtoliſchen Kirche weit abgekommen war. Indeſſen hat, Luthern

ausgenommen, keiner der Reformatoren ſich ſo ernſtlich angelegen ſein laſſen, auf die Bildung eines chriſtlichen Gemeindelebens einzuwirken, als Brenz durch ſeine zahlreichen populären Schriften, namentlich ſeinen in einem großen Theile von Teutſchland faſt ſymboliſch gewordenen Katechismus, und ſeine Katechismus-Predigten beweiſen, wie ſehr er es verſtand, herabzuſteigen zur Faſſungskraft des verwahrlosten Volkes.

Ja, er hat den damaligen Stand des Kirchenregiments ſo ſehr nur als eine, durch die Noth gebotene, Zwiſchenſtufe in der Entwickelung der evangeliſchen Kirchenverfaſſung betrachtet, daß, ohnerachtet er oben erklärt hatte, der Staat dürfe auch ohne Concilien in Kirchenſachen handeln, gerade er unter allen Reformatoren am wenigſten den Gedanken an eine Synodalverfaſſung aufgab, wie wir ſpäter unter Anderm aus der von ihm verfaßten würtembergiſchen Confeſſion erſehen werden. Wenn er aber auch hier Ideal und Wirklichkeit genau aus einander hält, ſo gibt uns das den Schlüſſel zu ſeiner ganzen Denkweiſe. Er war zu wenig ein Mann der Theorie, zu klug und zu fromm, um das Heil der Kirche an das Ideal eines Lambert von Avignon*) zu wagen, deſſen Realiſirung an der Sprödigkeit concreter Zuſtände ſcheitern mußte.

Daß er ſich aber die von ihm angeordnete Verwaltung des Kirchenregiments in einer relativen Unabhängigkeit von dem Staat dachte, erhellt aus dem Vorſchlag, den er um dieſelbe Zeit dem Markgrafen von Anſpach machte: „zur Aufrechthaltung der Ordnung einen senatus presbyterum von zehn oder zwölf Perſonen, die gelehrteſten und frömmſten aus der Umgegend von Anſpach ſammt einem Viſitator zu wählen, welche Adminiſtratores und Handhaber der Kirchenordnung ſein ſollen, die nach Gewohnheit der alten chriſtlichen Kirche alle Glaubens-, Lehr- und Ceremonienſachen im Fürſtenthum beſorgen, weil der Biſchof und ſein Kapitel nicht chriſtlich geſinnt ſeien, und die fürſtliche Kanzlei mit weltlichen Händeln zu thun habe.“ Auch verwahrt er ſich bei der Frage über die Behandlung der Wiedertäufer feierlich gegen den Staat als Richter der Lehre, und zieht bei den ſogenannten gemiſchten Verhält-

*) Ranke II. 134.

Digitized by Google

niſſen die Grenze zwiſchen den Befugniſſen des Staats und denen der Kirche ſo ſcharf, daß er, um alle Gebietsſtreitigkeiten zwiſchen beiden zu vermeiden, lieber auch die Ceremonien unter die Kategorie der äußerlichen Dinge fallen läßt, „über die der Staat Gewalt habe," nur um der Kirche die Bewahrung der Lehre zu ſichern.

Das gleiche Beſtreben, Staat und Kirche, je nur nach ihren beſondern Sphären zuſammenwirken zu laſſen, zeigt ſich auch in ſeinen Beſtimmungen über die Kirchen- und Sittenzucht und die Verwaltung des Kirchenguts.

Er ſchied die kirchliche Disciplin ſowohl nach Zweck als nach Strafart genau von der weltlichen Gerichtsbarkeit. „Die Sendherren ſollen zur Verhütung aller Colliſionen mit dem weltlichen Gericht bloß ſolche Sünden ſtrafen, die von dem weltlichen Gericht unbeſtraft bleiben, damit Niemand mit zwei Ruthen geſtraft werde. Die weltlichen Strafmittel ſeien Geldſtrafen, Thurm, Pranger, Ruthen, Galgen, Zangen, Rad, Schwert, Waſſer und Feuer. Der Send ſoll aber nur folgende gebrauchen: Faſten bis Abendzeit, Verbot des Fleiſcheſſens, des Weintrinkens, des Fahrens auf einem Wagen, des Reutens, ferner Waſſertragen, Barfußgehen, nur wollene Tücher tragen, Pſalmen ſingen, Almoſen geben, Bann und Verbot des Sacraments. Die Päpſtlichen, die den Send mehr zu ihrem Geldnutzen als zur Beſſerung der Kirche gebraucht haben, meinen, mit dieſen Strafen geſchehe eine Genugthuung, und werde die Sünde vor Gottes Urtheil abgelegt. Sie ſeien aber nur darum angeordnet, damit aus denſelben der ärgerliche Sünder das dem Nächſten gegebene Ärgerniß ablege und ſein reuig Herz mit der That anzeige, auch Andern zur Warnung und zum Exempel, wie auch der weltlich Richter wohl wiſſe, daß ſein weltlich Schwert keine Verſöhnung für begangene Sünden vor Gott ſei, ſonſt bedürften wir des Leidens Chriſti nicht. Damit aber dieſe Strafen nicht zur Gleißnerei, als zur Zucht und Beſſerung dienen, ſo ſoll man in jeder Pfarrkirche des Heiligen Seckel zu einem Kirchentriſel*)

*) Kirchenkaſten.

verordnen, und dem Schuldigen ſtatt des willkürlichen Almoſens auflegen, einen Ort eines Gulden, einen halben oder ganzen Gulden oder auch mehr in den Kirchentriſel zu legen für die Armen der Pfarrei, denn ſollte man es ihnen ſelbſt heimſetzen, Almoſen zu geben, wenn, wann und wie viel ſie wollen, ſo werden ſie nichts geben, wie denn das Ausgeben, bevorab um Gottes Willen, Niemand ſchmecke. Für das Faſten ſoll man den Sündern eine Zeit lang alle Wirthshäuſer, Unter- und Abendzechen verbieten, ſtatt des Betens auflegen, alle Sonntage nach einander in der Kirche vom Anfang bis zum Ende der göttlichen Ämter zu bleiben, ſtatt des Wallens, der Kirche einen Dienſt zu thun, oder etliche ungeſchlachte Bäumlein auf die Allmand zu ſetzen. Beſonders ſollte jede Sünde mit ihrem Widerſpiel beſtraft werden, daher die Trunkenbolde mit dem Verbot der Wirthshäuſer, die Wucherer, Hurer, Spieler und Säufer mit Geld in den Almoſenſeckel, die Schläger und Pocher mit dem Verbot des Waffentragens, die ſäumigen Kirchengänger damit, daß ſie in der Kirche bis zum Ende der Ämter bleiben müſſen."

Dagegen ſollen die von den Sendherren angeſetzten „Strafgelder ohne Noth nicht in einen weltlichen Brauch zu weltlicher Herrſchaft gebraucht werden, ſondern nur zu Steuer und Hülf der Armen, die in einer Pfarre ſeßhaft, als Almoſen ausgetheilt werden." „Es iſt fürwahr den weltlichen Obrigkeiten in dieſem Handel nichts Nützlicheres zu rathen, denn daß ſie ihre Händ von dem Brauch der Kirchenpfründen oder Pfaffengüter zur weltlichen Herrſchaft abziehen und von demſelben unbefleckt erhalten. Man lieſt nicht nur, was der Herr dem babyloniſchen König Belſazer gethan, ſondern auch, wie es dem franzöſiſchen Hauptmann Brennus ergangen, der die Kirche des Abgotts Apollo zu Delphi beraubt hat, denn wiewohl Apollo ein Abgott und auch die goldenen Kleinod ſeines Tempels zum abgöttiſchen Brauch geweihet waren, jedoch ſtrafte unſer Herrgott ſolchen räuberiſchen Mißbrauch greuſelich an dem Hauptmann, daß er ſammt 65,000 Kriegern auf einmal ganz ausgetilgt worden, und ihrer keiner überblieb. Alſo gar will Gott, daß die Weltlichen der Kirchengüter zu

Digitized by Google

weltlichen Gebrauch müßig gehen ſollen, daß er denſelben auch an den Gütern der abgöttiſchen Kirchen nit hat geſtatten wollen." Allein die Verwaltung des Kirchenguts betrachtete Brenz als etwas, womit ſich die Kirche nicht befaſſen dürfe, daher „gebühre," ſagt er, „nicht nur die Inſpection, ſondern auch die Adminiſtration der Kirchengüter der weltlichen Obrigkeit."

Als Brenz hörte, daß der Rath die Nutzungen der Pfründgüter der Kirche und den Armen entziehen wolle, ſo eiferte er mit allem Ernſt dagegen: „Die Pfründen ſind nicht aufs Rathhaus, ſondern in die Kirche geſtiftet; hätten die Stifter weltlichen Nutzen ſchaffen wollen, ſo würden ſie ohne Zweifel das Rathhaus wohl gefunden haben. Auch kann man nicht wohl für die Hand nehmen die perſönliche Beſetzung, ſo die Stiftung der Pfründen erfordere, denn der Papſt und Biſchof, ſo bisher Gewalt gehabt, eine Pfründe zu confirmiren, haben auch Gewalt, von derſelben zu dispenſiren und die perſönliche Beſetzung aufzuheben, nicht, daß ſie ſolches billig thun, ſondern, ſo man mit den Päpſtlern mit ihrem Schwert will fechten, mögen ſie ſich auch mit ihrem Schwert erwehren. Aber wenn der Rath des Sinns wäre und wollt das Kirchengut nicht unter das Andere vermiſchen, auf daß nicht eins das andere freß und vermaledeihe, ſondern wiederum an den Nutzen der Kirche (in welcher Perſon die Armen begriffen werden) wenden, ſo möchte man wohl ein billig Mittel finden, dadurch man der Pfründengüter, wäre es nit gar, doch das halb Theil überkomme. Sein Rath wäre daher, von der Nutzung der hier Bepfründeten, die aber die Pfründe nicht perſönlich beſetzen, ſo viel zu nehmen, als für die Meß und den Prieſter, der ſie beſorge, weil der eigentliche Beſitzer abweſend, dargereicht werden, und daſſelbe an die jetzige Kirchenordnung wenden, das Übrige aber den Pfründbeſitzern friedenshalb folgen laſſen."

In einer um dieſe Zeit gehaltenen Predigt erklärt ſich zwar Brenz unumwunden dafür, daß die Stiftungen Verſtorbener nach dem Sinn derſelben verwaltet und verwendet werden ſollen, daß namentlich der Staat ſich dieſelbe nicht zutheilen dürfe,

Digitized by Google

wenn jedoch der Staat die Stiftung eines Verſtorbenen für Abhaltung von Meſſen u. ſ. w. zur Haltung wahren Gottesdienſts verwende, ſo werde der Wille des Stifters damit nicht aufgehoben, ſondern erfüllt, denn er handle jedenfalls juxta mentem et animum des Verſtorbenen, der doch eine fromme Handlung habe begehen wollen. Ebenſo habe Chriſtus den alten Bund nicht aufgehoben, ſondern erfüllt, nach dem ihm zu Grunde liegenden Sinn.

Digitized by Google

XII.

Brenz's Einfluß auf die Geſetzgebung, namentlich in Eheſachen.

Wenn Brenz die obigen Zugeſtändniſſe für den Staat in Betreff der Kirchenleitung nur darum unbedenklich fand, weil er an die Möglichkeit eines chriſtlichen Lebens innerhalb des Staatsorganismus glaubte, ſo lag darin für ihn Berechtigung genug, auch an die Staatsgeſetzgebung den Maßſtab des chriſtlichen Urtheils anzulegen und zur Verbeſſerung derſelben mitzuwirken. Dieß that er theils aufgefordert, theils unaufgefordert *).

In einem „kurzen Bericht wahren chriſtlichen Weſens" zeigt er zunächſt, wie allein der wahre Glaube eine Obrigkeit vor allen Fehlgriffen und Täuſchungen des ſubjectiven Urtheils ſchützen könne.

„Die Vernunft gehet dem Schein, nicht dem Grund, ſondern dem Schatten nach, wie der Hund, der das Fleiſch fallen ließ. Es iſt ein ewiger Zank zwiſchen der Vernunft und dem Geiſt Gottes, der guten Werke halb. Weil große Kirchen bauen u. ſ. w. ein groß Anſehen hat, achtet die Vernunft dieß

*) Schon 1527 forderte ihn Graf Sigismund von Hohenlohe zu einem Gutachten auf, das Hiob Gaſt lateiniſch unter dem Titel: de administranda pie republica ac subditorum erga Magistratus justa obedientia libellus (Hagen. 8.) herausgab.

Digitized by Google

Werk für göttlicher, denn einem Dürftigen einen Trunk Waſſers geben. Aber der Geiſt Gottes bleibt nicht am Glanz hangen, er lauft hinter ſich in den Grund, jagt der Wurzel nach, die Vernunſt zieht die Werke auf das Ablegen der Sünde, der Geiſt auf den Nutzen des Nächſten. Am chriſtlichen Weſen hangt nur Glauben und Lieben, ſonſt iſt nichts Gutes daran. Der Glaube an das Wort Chriſti verfaßt in ſich alle Güter Chriſti. Gibt man ſich durch Glauben in ein unſichtbarlich, ja unempfindlich Ding gefangen, ſo läßt ſich durch ſolch Ergeben auch Chriſtus fahen ſammt ſeinem ganzen Schatz, mit dem ein Glaubiger gegen Alles trutzen kann. Das Werk des Glaubens legt allein die Sünde ab. Auf das Wort der Verheißung an Abraham werden alle Sünder gerecht. Denn Chriſtus mit ſeiner Gerechtigkeit langt hinter ſich bis auf Adam und für ſich bis auf den Letzten. Mit dem äußerlichen Tempeldienſt aber wollten die Väter nicht die Sünden abbüßen, ſondern ſie haben nur die Paſſion Chriſti geſpielt, der allein für unſere Sünden gebüßt. Hebr. 10. Manche folgten freilich dem Schein dabei nach, wie die Affen, aber nicht im Glauben der Väter. Darum verwarfen die Propheten dieſen Gottesdienſt. Zu glauben, Chriſtus habe die Sünde weggenommen, iſt für die Sünde ſchon genug, aber weil nach der Verzeihung der Sünden nichts im Menſchen bleibt, dann Ehr und Preis Gottes, ſo folgt aus dem Lob eine ſtete Dankſagung, die man bezeuget durch Werke, dem Nächſten zu Nutz, daher unſer Herrgott für Gottesdienſt alle Dinge annimmt, die dem Nächſten zum Nutzen gereichen, geben, leihen, bezahlen, tröſten, rathen, die Arbeit des Taglöhners, des Schuhmachers, Schneiders, der Magd Spülen, des Knechts Ackern. Aber Gott nimmt ſolche Dienſte nicht für Gottesdienſt an, ehe durch den Glauben die Sünde abgelegt iſt. Daß wir nun ein Exempel hätten des rechten Gottesdienſtes, hat Chriſtus nicht Roſenkranz gebetet u. ſ. w., ſondern hat die Sünder zur Buße gerufen."

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen geht nun Brenz auf die Rechte und Pflichten der Obrigkeit über.

„Man dürfe nicht ſagen: die Sünder ſoll man nicht ſtraſen, dieweil ſie in den Himmel gehören, es gebe zweierlei Völ-

Digitized by Google

ker, göttliche Schafe und weltliche Wölfe. Die Schafe haben in ihrem Herzen einen Lehrmeiſter, den heil. Geiſt, bedürfen keines Schwerts und Henkens, da kein Todtſchlag, Diebſtahl unter ihnen, keines Schultheißen, denn ſie leihen und bezahlen unerfordert, keines Fürſprechen, denn ſie mutzen dem Nächſten ſeine Mißhandlung nicht auf, ſondern decken den Mantel darüber; ihre Richter haben ſtete Ruhe, es iſt unter ihnen nichts als Fried und Wohlthun, man mag ſie nicht zu Unfrieden zu bringen, ſie laſſen ihre Sonne der Liebe ſcheinen über Freund und Feind, Chriſtus iſt ihr Herr und Meiſter, der in ihnen ewiglich regieret. Darum auch von den Propheten Chriſti Regiment als ein ewig Regiment, nicht in äußerlicher Pracht, ſondern in der Frommen Herzen verkündigt wird. Aber man finde dieſen Pferch nicht bei einander, es leben unter den Schafen auch die Wölfe. Und dieſer Letzteren wegen iſt die Obrigkeit da, die durch Beſtrafung der Wölfe die guten Schafe ſchützen ſoll."

Wir ſtellen hier aus Brenz's Schriften eine Anzahl von Sentenzen über das chriſtliche Regiment zuſammen.

1) Ein Regent ſoll ſein ein Vater, mild, ſanftmüthig, freundlich, fürſichtig, billig, ehrbar, gütig, tapfer, frei, ohne Anfechten, ſein ſelbſt mächtig, ein Herrſcher über Wolluſt, vernünftig, ſpitzfindig, verſtändig, weitſichtig, räthig, gerecht, mäßig, gottesfürchtig, achtſamer auf die Menſchen, beſtändig, feſt, unbetrüglich, tapfer, anſchlägig, gewaltigen Anſehens, geſchickt, aufrichtig, ſorgfältig für die, die er regiert, ein Heilmann, behend, Gutes zu thun, langſam zur Strafe, unirrig, geneigt zur Gerechtigkeit, die Leut gern für ſich kommen laſſen, im Anſprechen freundlich, im Zuhören willig, Streiter, aber nicht ein Liebhaber des Kriegs, friedfertig, ein Friedhalter, kundig, die Sitten des Volkes zu beſſern. Aber wo all' das hernehmen? Man laufe zu Gott unſerm Herrn, und bitte ihn mit hohem Ernſt und Glauben, daß er, ſo er das Amt und Regiment befohlen, wollt auch geben, was dem Regiment zuſtändig.

2) Wer Herr ſein will über Menſchen, der lern vorher ein Knecht Gottes ſein. Ein Regent muß ſeinen Gott und Schöpfer aller Dinge an den Unterthanen finden.

3) Sich ſelbſt regieren iſt die beſte Herrſchaft. Wenn

Digitized by Google

man daher einem eine Obrigkeit auflegt, ſo legt man ihm mehr auf eine Bürde als eine Würde, mehr Laſt als Raſt. Eine rechte Obrigkeit muß vorher lernen, ihre eigene Obrigkeit ſein, daß einer ein Herrſcher über ſeine eigenen Anliegen und Affecten ſei, denn wo einer will einen Übelthäter ſtrafen und einen Redlichen beſchirmen, ſo muß er zuvor beſehen, ob er ſeinen eigenen Übelthäter, den er in ſeinem Buſen mit ihm trägt, geſtraft hab, iſt er jähzornig, ſo hat er einen großen Schalk in den Thurm gelegt, wenn er ihn zähmt.

4) Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem heidniſchen und chriſtlichen Herrn; ein heidniſcher will allein Herr ſein, bei dem Chriſten aber heißt es: je größere Gaben, je größere Knechte, und was ein Knecht ſeinem Herrn pflichtig, das iſt die Obrigkeit ihren Unterthanen ſchuldig.

5) Das Volk iſt nicht des Regierers, ſondern Gottes, wie auch die Kinder nicht Eigenthum des Vaters.

6) Eine Obrigkeit muß gegen ihre Unterthanen nicht anders geſinnt ſein, denn ein Vater gegen ſeine Kinder, da anfänglich keine größere Gewalt war über den väterlichen Gewalt. Der Vater war über ſein Hausgeſind Papſt, Biſchof, König und Kaiſer.

7) Ein Regent muß den Eigennutz fliehen und wachen, daß ſeine Unterthanen ſicher ſchlafen, ſorgen, daß ſie ohne Sorgen ſein können, nüchtern ſein, daß ihre Völlerei dem gemeinen Frieden nicht nachtheilig ſei.

8) Die Heiden thun das des Ruhms wegen. Aber wenn einer mit harter Arbeit ſollt allein ein ſo ſchlecht Löhnlein haben, ſo könnt einer wohl unwillig werden. Einem chriſtlichen Regierer aber iſt ſein Himmel und ſein Höll' auf die Unterthanen gelegt. Regieren iſt ein durchlauchtig Ding, aber was ſchön iſt, das iſt ſchwer. Das Volk lohnt auch allwegen ſeinen getreuſten Diener. Er ſuche ſeinen Ruhm bei Gott.

9) Fleißig wollen regieren und doch auf fremde Herrſchaft gaffen, gehört nicht zuſammen; wir wollen das Blättlein lieber umwenden und ſagen, der Regent ſucht nicht den gemeinen Nutzen, wenn er ſeine Herrſchaft zu erweitern ſucht, ſondern wenn er ſich befleißt, das Erlangte wohl zu verwalten. Non

Digitized by Google

minor est virtus, quam quaerere, parta tueri. Sonſt iſt der Regent ein güldener Angelfiſcher.

10) Gemeiner Nutzen iſt nicht, viel Pfennig in den Seckel raſpeln, ſondern getreue, wohlgezogene Unterthanen. Einer tyranniſchen Obrigkeit wäre es aber leid, wenn ſie geſchickte Leute zöge.

11) Fordere nicht einen Theil des gemeinen Nutzens, ſo daß der Ander einen Nachtheil hab.

12) Eine Obrigkeit ſoll ſein wie das Geſetz, das keine Perſon anſieht, trägt auch mit ſich weder Zorn noch Gunſt, ſondern ſieht bloß den Handel und die Billigkeit an. Der Arme hat auch ſonſt keinen Troſt, denn ſeiner Obrigkeit Güte. Sie ſoll der Perſon halb blind und der Sach halb ſcharfſichtig ſein, denn wo der Richter die Perſon anſieht, möcht er denken, es ſind verworfene Leute, mögen gemeinem Nutzen nichts erſchießen, muß doch der gemein Seckel ſie erhalten, was willt du dich ihres Handels viel annehmen. Oder möchte man denken: man muß ein übrigs thun, man muß ihm überſehen, er iſt arm, ein Waiſe. Die Armuth ſoll nur nachgeſehen werden, wenn der Reiche den Armen unterdrücken will.

13) Willſt du den Unterthanen nicht hören, ſo ſei auch kein Bürgermeiſter. Denn einem armen Mann liegt an ſeiner Haſelnuß ſo viel als dem Kaiſer an ſeinem Reich.

14) Es ſoll von der Obrigkeit nicht heißen: tot hostes, quot servi. Ein Bürgermeiſter ſoll der Leut Liebe, nicht Furcht erwerben.

15) Je mehr man der Obrigkeit Ehre entbeut, je mehr ſoll ſie ſich unterſtehen, daß man die ihr nit unwürdiglich gebe.

16) Was im Unterthanen ein Irrſal, das iſt in der Obrigkeit ein Laſter, was im Unterthanen nachläſſig, iſt in der Obrigkeit ſträflich. Was recht iſt, iſt nutz, was unrecht, iſt unnutz, es ſtehe lang oder kurz.

17) Die Obrigkeit ſoll alle Sachen fleißig und wacker handeln, damit ihr nicht geſchehe wie dem König Philippo, welcher, als er im Gericht ſaß und entſchlief, ob der Handlung fällt darnach ein unbillig Sentenz, dieweil er die Sach nit recht hört, da ſchrie der Verdammte: ich appellir zu dir ſelbſt, o König, nämlich von einem ſchlafenden König zu einem

wachenden. Alſo ſoll eine Obrigkeit fleißig Acht haben, daß man nicht appellire von einem trunkenen zu einem nüchternen, von einem zornigen zu einem mäßigen und ſtillen, von einem faulen zu einem fleißigen. Man beſchließt wohl nach dem Mehr. Der Heide ſpricht: major pars vincit meliorem, der Chriſt: pauci sunt electi, ſo überwindet oft der größte Hauf den beſten Theil. Sind viele Halbweiſe und Halbnarren im Rath, ſo iſt es beſſer, eines einigen Weiſen Rath folgen.

18) Ein Stättmeiſter ſoll die Sachen, ehe ſie bei dem Rath vorgetragen werden, vorher bei ihm ſelbſt berathen, aber nicht Nachts hinter dem Wein, ſondern zu Bett, wenn alle Dinge ruhig ſind, denn die Rathsmänner ſollen gleich ihr Urtheil geben, ohne ſich vorher berathen zu haben. Der Bürgermeiſter iſt eines Rathes Herz, er iſt, weil Viele im Rath ſitzen, nur ein Fürmünder und Fürſprecher, mehr ein Amt der Obrigkeit und Vollſtrecker der Regierung, als ein Regierer für ſich ſelbſt, und wer an den Bürgermeiſter Hand anlegt, greift dem Rath ins Herz; wenn nun das Herz rein und ſchön iſt, dieweil es iſt ein Brunn des Geblüts, und der Geiſt im ganzen Leib, ſo werden auch andere Glieder rein und geſund. Darum ſoll er nicht allein ihm ſelbſt, ſondern auch Andern mit Fürſichtigkeit vorleuchten, und ehe er eine Sache anfang, zuvor das Ende bedenken.

19) Im Urtheil geben ſoll er ſich wohl bedenken, das Rathen will Zeit und Weile haben. Er ſoll nichts im Zorn handeln und berathſchlagen. Der Beſchluß ſoll nach dem Urtheil geſchehen, wenn nichts Ungöttliches beſchloſſen wird, weil aber ein Weiſer mehr bedenkt als ein Narr, ſo ſehe man darauf, daß viele fromme und weiſe Leute in den Rath kommen, oder, wo nicht, der kleine weiſe Hauſe den Unweiſen gütlich beſcheide.

20) Was aber langſam und wohl berathſchlagt iſt, das ſoll hernach behend ausgerichtet werden. Denn Salomo ſagt, Sprüchw. 10: wie der Eſſig den Zähnen, und der Rauch den Augen thut, ſo thut der Faule denen, die ihn ſenden, d. i., dem etwas befohlen iſt und nicht bald ausrichtet.

21) Man ſoll keiner Partei allein glauben, ſondern allwegen des andern Ohr dem Verklagten vorbehalten.

Digitized by Google

22) Es ſoll keine Sache auf das Schärfſte, ſondern auf das Billigſte und Nützlichſte hinausgeführt werden. Das ſchärfſte Recht iſt das ſchärfſte Unrecht. Salomo ſagt: ſei nicht zu viel weiſe, auf daß du dich nicht verſtörſt.

23) Iſt einer mit Worten zu ſtrafen, ſo geſchehe das ohne Schmach und Spott, denn einem Bürgermeiſter ſtehet wohl zu, zu ſtrafen, aber nicht zu ſchmähen.

24) Die Strafe ſei nicht größer als die Schuld. So viel Strafe iſt nutz, ſo viel zum Exempel dienſtlich.

25) Was der Obrigkeit Perſon angeht, da ſoll ſie die Red' für Ohren laſſen gehen und durch die Finger ſehen: Qui nescit dissimulare, nescit imperare.

26) Man ſoll nit alle ungefähr Wort der Unterthanen aufleſen, und ſie nach der Strenge ſtrafen wollen. In libera urbe debent liberae esse voces.

27) Sagt man etwas Unbilliges in der Gemeinde von der Obrigkeit, ſo hab' man nit Fleiß, wie die Red' geſtraft, ſondern wie das Unbillige gebeſſert werde.

Wie verderblich eine in ihren Grundprincipien verkehrte Kirche auf das Leben des Staats zurückwirkt und die Begriffe von Recht und Unrecht verwirrend ſeine Entwickelung lähmt, ſehen wir an dem damaligen Zuſtand der Rechtspflege. Bald überſchritten die Geſetze alles Maß der Humanität, bald waren ſie, und gerade in den weſentlichſten Dingen, zu lax.

Über den Geſichtspunkt, aus welchem Brenz ſeine Rathſchläge auch nach dieſer Richtung hin gab, erklärt er ſich ſelbſt folgendermaßen: „Ich bin nicht der Meinung, als ein Juriſt mit dieſen Sachen umzugehen, ſondern, daß ich aus der h. Schrift nach meinem geringen Verſtand anzeige, ob der weltlichen Recht Ordnung göttlich oder ungöttlich ſei. Ich gedenk, es ſei einer nicht gleich ein Kaufmann, der da lehret, daß Kaufmannſchaft ein göttlich Gewerb ſei, ſo iſt freilich unſer Herr Chriſtus nicht gleich ein Bauer geweſen, da er von dem Ackerbau geprediget, und Gleichniß ſeiner Lehre davon zieht, und nachdem die h. Schrift die Obrigkeit eine Ordnung Gottes nennt, ſo müſſen ja auch aus derſelben der Obrigkeit Satzung und Recht geurtheilt werden, zudem, daß ich gern allermüglichen Fleiß anzukehren willig bin, damit E. E. W. ein redlich

Digitized by Google

göttlich Regiment in allen Sachen führe und alſo handle, daß es nicht allein mit Gewalt vor der Welt, ſondern auch mit Gerechtigkeit vor Gott zu verantworten ſei, daher ich in dieſen Dingen nicht rathe als ein Gelehrter, ſondern ich will nur nach der Schrift meinen kleinen Verſtand anzeigen."

Das verſuchte nun Brenz zunächſt an der Ehegeſetzgebung, die ſehr im Argen lag *). Die papiſtiſche Kirche hatte die Bedeutung der Ehe für das Staatsleben völlig mißkannt, und was ſie doch ſelbſt zum Sacrament erhoben hatte, andererſeits wieder vielfach profanirt. Bei der Verbindung zwiſchen Kirche und Staat, welche ſich die Reformatoren ſo enge dachten, mußten ſie ſich jeder Tendenz, den Staat zu entchriſtlichen, ernſtlich widerſetzen, und darauf Bedacht nehmen, der Ehe, als Pflanzſtätte des Staats, ihre chriſtliche Bedeutung zurückzugeben.

Brenz eifert daher in ſeinem Bedenken an den Markgrafen gegen die ſogenannten Winkelehen. Der Grundſatz, von dem er ausging, war: Ehen machen oder trennen, ſei allein Gottes Sache. Es ſollte daher überall vorerſt ein aus unbeſcholtenen, chriſtlichen Männern zuſammengeſetztes Ehegericht beſtellt werden, das zu erkennen habe, ob die Ehe von Gott gemacht, d. h. der Contract von der Art ſei, daß man glauben könne, die Ehe könne Gott gefallen. Auf die bloße Zulaſſung Gottes dürfe man ſich nicht berufen, denn Gott laſſe auch zu, daß Leute in Hurerei bei einander leben, ſondern man müſſe gewiß wiſſen, ob die Mittel zur Ehe göttlich ſeien? Dieſe Frage ſoll nach zwei Rückſichten, ſowohl nach dem elterlichen Willen, als nach den Verwandtſchaftsverhältniſſen entſchieden werden.

Was durch unverſtandene Jugend, Leichtfertigkeit, Kuppelerei und dergleichen zuſammengefügt ſei, ſei nicht durch Gott, ſondern durch den Teufel geſchehen. Die Beſtimmung des kaiſerlichen Rechts: daß, wenn der Ahnherr unſinnig, wenigſtens des Vaters Einwilligung nöthig, wenn aber der Vater unſinnig, der Ahnherr aber vernünftig ſei, des Letzteren Einwilligung

*) Wir ſtellen hier eine Menge theils handſchriftlicher, theils gedruckter Bedenken von Brenz zuſammen.

Digitized by Google

nöthig ſei, ſei ganz dem Wort Gottes gemäß. Dagegen zeigte Brenz, liege in dem Ausſpruch des päpſtlichen Rechts: die Einwilligung der Eltern ſei nur billig, nicht nöthig, ein revolutionäres Princip, denn man könnte am Ende von allem, was das weltliche Recht gebiete, ſagen: es ſei billig, aber nicht nöthig. Das bloße Geloben mache aber, wie das päpſtliche Recht meine, doch noch keine Ehe. Erlaube es doch, wenn eine Perſon, ehe das Beſchlafen geſchehe, ohne Willen des andern Verlobten in ein Kloſter gehe, das Bündniß aufzulöſen, warum nicht auch, wenn das Kind in den Gehorſam gegen die Eltern umkehre? Der Menſchen Gutdünken vom Kloſterleben könne nicht mehr gelten als das göttliche Gebot vom Gehorſam der Eltern. Ohnedieß ſoll nach 4 Moſ. 30. kein Gelübde ohne göttliche Mittel und Rückſicht auf die Umſtände geſchehen. Auch des Eides ſogar könne man aus nöthigen Urſachen ledig gezählt werden. Das päpſtliche Recht halte auf dem Gelübde, weil es ein Gelübde zu einem ehrbaren Stand ſei, um ſo mehr aber, meinte Brenz, müſſe er mit ehrbaren, göttlichen Mitteln angefangen werden. Daraus, daß daſſelbe Recht ſage, eine Tochter ſtehe nicht in des Vaters Gewalt, wie eine Leibeigene, ſondern ſei ein Freikind, folge nicht, daß ſie ſich auch in das Bubenleben frei verlaufen dürfe. Darauf aber, daß ein Kind, wie in ein Kloſter, alſo auch in die Ehe ohne Willen der Eltern gehen könne, antworte er, das Kloſterleben ſei ſelbſt ein Gott mißfälliger Stand.

Doch werde damit den Eltern nicht Raum gegeben, mit ihren Kindern nach ſtarrigem Kopf zu handeln, denn das ſei auch in weltlichen Rechten genugſam vorgeſehen. Wollen die Kinder nach ihrem Gefallen heurathen, ſo ſoll zwar der Vater ermahnt werden, ſich ſeines Rechts, den Contract zu vernichten, zu begeben, um größeres Unglück zu verhüten, wolle aber der Vater nicht darein willigen, ſo müſſe zwar das Kind dem Vater gehorchen, der Vater aber habe kein Recht, ſein Kind zu zwingen, dahin ſich zu verheurathen, da es weder Luſt noch Willen habe. Sollte aber ein Vater auf des Kinds Begehren zur Ehe nicht behülflich ſein, und überhaupt des Kindes ſich nicht annehmen, ſo möge es ſich ſelbſt verheurathen,

Digitized by Google

da der Vater als todt zu betrachten, doch ſoll es dem Vater zuvor angezeigt werden.

Die eigene Vernunft werde ſich zwar rümpfen ob dem, daß kein ehelicher Contract ohne Wiſſen und Willen der Eltern gelten ſoll, da werde, denke ſie, mancher Geſelle zu kurz kommen, der arm ſei und heimlich hinter ein reich Weib kommen möchte, allein einer Obrigkeit gebühre mehr das zu fördern, was Gottes Gebote und bürgerliche Ehrbarkeit verlange, denn was wenigen ſonderlichen Perſonen nütz ſei. Gottes Gebot aber ſei: du ſollſt Vater und Mutter ehren, nicht: du Armer, nimm ein reich Weib! Den Menſchen ſtehe zu, zu vollbringen, was Gott befohlen, der Herr werde nichts deſto minder zuſammenfügen, was zuſammengehöre.

Die Pfarrherrn und Prediger ſollen daher die Kinder ermahnen zum Gehorſam gegen die Eltern, die Eltern zur gottesfürchtigen Erziehung der Kinder, und eine Ehe ohne elterliche Einwilligung nicht beſtätigen. Den Vormündern aber verwillige das weltliche Recht nur die Adminiſtration, erkläre aber das Kind ſelbſt frei; da nun das Wort Gottes darüber nichts beſtimme, ſo ſoll das Ehegericht über ſolche Fälle entſcheiden.

Die Frage: welche Perſonen um der Verwandtſchaft willen zuſammen heurathen dürfen? werde von Moſes, dem weltlichen und päpſtlichen Recht verſchieden beantwortet. Welcher Ordnung man nun folgen ſoll? — Moſes habe ſeine Ordnung dem jüdiſchen Volk gemäß gerichtet, und ſei nicht den Chriſten im teutſchen Lande, ſondern den Juden im Lande Canaan zu einem Magiſtrat und Obrigkeit gegeben, daher werden die Teutſchen durch ſeine Ordnung von den verbotenen Graden nicht anders gebunden, denn wie ſie ohne das in dem Geſetz der Natur erfunden und wiederum in der Ordnung ihres Magiſtrats genannt werden, denn Moſes habe ſich nach zwei Regeln gerichtet, nach dem Geſetz der Natur und nach ſeiner Unterthanen Gelegenheit und Geſchicklichkeit, daher die Ehe mit den Töchtern der Cananiter verboten.

Der Papſt habe ſeinen Urſprung von den Apoſteln, und wiewohl den Apoſteln von Chriſto befohlen, nicht zu herrſchen, ſo habe ſich doch der Papſt mit der Zeit hinterliſtig in die

Digitized by Google

Herrſchaft geſchraubt, und eine ſondere Ordnung gemacht. Er ſehe dabei auf eigene Phantaſei und erdachte Geiſtlichkeit, und verbiete die Heurath der Freunde und Schwäger bis ins vierte Glied, ebenſo der Gevatterſchaften, der Weihe und Gelübde halben, um die Gewiſſen der Menſchen zu verſtricken, wobei er auch noch ein Aufſehen gehabt auf das Geld und die Nutzung der Kiſten, denn er habe etlich Grad verboten, die geſtattet werden, wenn man Geld gegeben habe. „Wohlan, wenn uns der Papſt das Evangelium predigt, ſo wollen wir ihn für unſern Prediger erkennen und ſeinem Rath in der Ehe folgen, ſo viel in guten, chriſtlichen Urſachen gegründet wäre, weil er aber nicht predigt, ſondern herrſcht und uns Gott eine andere Obrigkeit gegeben, ſo geht uns ſeine Ordnung in Eheſachen nichts an.“

Der kaiſerliche Gewalt aber ſei von unſerm Herrn eingeſetzt. Seine Geſetze ſehen auch auf das Geſetz der Natur, wie auf Ehrbarkeit und Gelegenheit der Unterthanen, daher er verbiete die Ehe mit des Bruders oder Schweſter Tochter, oder des Bruders und der Schweſter Tochter Tochter, und mit des Bruders Weib, was doch Moſes erlaube. Weil es nun zur Seligkeit nicht nöthig ſei, ſolche Heurathen zu ſchließen, das kaiſerliche Recht aber ſie verbiete, ſo ſoll der chriſtliche Unterthan ſie unterwegen ſein laſſen. Daß man den, den man aus der Taufe gehoben, nicht heurathen ſoll, ſchmecke zwar nach dem Papſt, da es aber auch nicht zur Seligkeit Noth ſei, ſo ſoll man auch darin gehorchen. Auch die Heurathen der Adoption, Vormundſchaft, Leibeigenſchaft halben, ſeien da und dort verboten. Wo in einem Lande ſolche Satzungen (wiewohl ſie von den Kaiſern ſelbſt nachgelaſſen) noch ihren Werth haben, ſoll man ſie nicht zerbrechen.

Weil aber die Unterthanen nicht wiſſen, wornach ſie ſich halten ſollen, ſo ſoll man (mit Zucht zu reden) zu Verhütung der Hundshochzeiten eine Ordnung aufrichten, und die Pfarrer auf den Kanzeln verkünden, daß vor jedem Handſtreich man die Obrigkeit vorher fragen ſoll.

Verboten ſollen ſein die Ehen mit Vater, Stiefmutter, Schweſter, Stiefſchweſter, Stieftochter, Vaters Schweſter und Mutter Schweſter. In der Magſchaft oder Schwägerſchaft die

Digitized by Google

Ehe mit des Vaters Weib, Bruders, Sohns Weib, Stieftochter, des Stiefſohns und der Stieftochter Kind, des Weibs Schweſter, ſo lang das Weib noch lebt. Aber nach des Weibs Tod ſoll die Heurath mit der Schweſter geſtattet ſein. — In den Geſetzen der Sipp- oder Schwägerſchaft möge die Obrigkeit nach Gefallen dispenſiren, weil das Geſetz der Sippſchaft ein äußerliches unter das Ceremonialgeſetz gehöriges Geſetz ſei, über welches die Liebe des Nächſten und fürtreffliche Noth Meiſter ſein ſoll, wie Chriſtus am Sabbath geheilt, David die Schaubrote gegeſſen, Thamar ihren Stiefbruder geheurathet habe.

Nach Moſes ſoll ferner, wer eine Jungfrau geſchwächt, ſie zum Weibe nehmen. Das kaiſerliche Recht aber, das Niemand zur Ehe zwingen wolle, ſpreche nur von Strafe. Er meine: der Pfarrer ſoll den Geſellen ermahnen, die Geſchwächte zu heurathen, und ihm zeigen, daß ihn Liebe und Ehrbarkeit dazu treiben. Wolle er nicht, ſo ſoll ihn das Ehegericht ermahnen, und wenn auch das nichts fruchte, die Obrigkeit mit der Strafe fürfahren.

Auch über die Polygamie ſpricht ſich Brenz aus. Nach 1 Cor. 7 ſei der Ehemann ſeines Leibs nicht mehr mächtig, ſondern das Eheweib, daher könne er ſich nicht noch einem Eheweib verſprechen. Den Patriarchen ſei wegen Mehrung des Geſchlechts, die ihnen verheißen worden, die Polygamie geſtattet geweſen. Valentinian's Geſetz habe nie eine ſonderliche Folge gehabt. Verſpreche daher ein leichtfertiger Geſelle Zweien oder Dreien die Ehe, ſo ſoll die Obrigkeit ihn zur Strafe ziehen. Etwas Anderes wäre es, wenn ein Chriſt aus dem Heidenthum mehr Weiber herüberbringe. Der Apoſtel habe auch Heiden mit zwei Weibern aufgenommen, aber nicht, als ob es dem Chriſten erlaubt wäre, zwei Weiber zu nehmen. Für den Fall, daß ein vermeinter Chriſt (denn ein rechter unterſtehe ſich deſſen nicht) das thun würde, ſei freilich keine ausdrückliche Strafe beſtimmt, daher ſollte die Obrigkeit einen ſolchen beſtrafen wie einen, der gemeinen Landfrieden und bürgerliche Ordnung gebrochen. Welches dann das ordentliche Weib ſein ſoll, ſage die Schrift nicht; ſeine Meinung ſei, wo die erſte noch unverrückt wäre und die andere verrückt, ſollte die letzte das ordentliche Weib ſein.

Digitized by Google

Was die Eheſcheidung betreffe, ſo ſei die urſprüngliche Beſtimmung der Ehe, daß die Ehgemahl weder in Lieb noch Leid bis in den Tod einander verlaſſen. 5 B. Moſ. 24 bilde für ſich kein eigentliches Recht, ſondern nur eine Verhütung großen Unrechts. Im Chriſtenthum ſei Scheidung nur bei Ehbruch geſtattet, obgleich es größere Sünden gebe, als den Ehbruch, doch laufe keine ſo ſtracks wider die eheliche Pflicht. Scheidung wegen Neid, Zorn, Giftvergebung u. ſ. w. erlauben wohl Moſes und das kaiſerliche Recht, aber nicht Chriſtus, ein Widerſpruch, der ſich daraus erklären laſſe, daß das göttliche Wort lehre, ſtracks recht zu thun, die zwei weltlichen Magiſtrate Moſes und der Kaiſer laſſen ein Unrecht oder Übel zu, um ein größeres zu verhüten; das göttliche Wort regiere allein die frommen Chriſten, der weltliche Magiſtrat aber alles durcheinander, Juden, Chriſten, Heiden, Türken und allerlei Geſchmeiß, darum könne er an ſeinen Unterthanen kein chriſtlich Leben erziehen, und laſſe ſich begnügen, daß er unter ihnen ein friedlich Leben erhalte. Moſes ſei hier nur Obrigkeit, die durch ein friedlich Unrecht ein unfriedlicheres verhüten wolle. Aber ein Prediger, ſo nach dem Wort Gottes regieren ſoll, dürfe in der chriſtlichen Kirche Niemand, der in einem ungöttlichen Stand lebe, für einen Chriſten halten und ihm das Sacrament mittheilen.

Ja um den Grundſatz der Unauflöslichkeit der Ehe, außer im Fall des Ehbruchs aufrecht zu halten, erklärt Brenz eine Obrigkeit für entſchuldigt, „wenn ſie nach dem Beiſpiel Moſis dem Halsſtarrigen, der ſich durchaus nicht keuſch halten wolle, einen ordentlichen concubiniſchen Beiſchlaf vergönne, damit heimlicher Ehbruch mit andern Ehweibern verhütet werde, aber ein ander Ehweib zu nehmen, könne nicht geſtattet werden. Die Kirche könne eine ſolche Ehe nicht annehmen. Dem Halsſtarrigen wäre ja ſonſt die Thüre des bußfertigen Lebens beſchloſſen, denn ſo er ſich beſſern wollte, müßte er die letzte Ehefrau verlaſſen und der erſteren anhangen. Es ſei freilich ſchwer, daß die chriſtliche Obrigkeit ſolch Übel der Hurerei gedulden ſoll, man müſſe aber eben bedenken, daß ſie nicht allein der Chriſten, ſondern auch der Unchriſten Obrigkeit ſei. Der Prediger aber ſoll die Uneinigen vereinigen.

Der Ausſatz ſcheide weder nach Moſes, noch nach dem kaiſerlichen, noch chriſtlichem Recht, doch ſei der Geſunde nur Handreichung, nicht aber Beiwohnung ſchuldig. Nach Matth. 19 ſcheide die natürliche Untüchtigkeit, das ſei aber keine Scheidung, da es gar keine Ehe ſei; es bedürfe alſo, aber erſt nach drei Jahren, nur einer Deklaration ihrer Nichtigkeit.

Die Wiederverheurathung ſei dem Geſchiedenen bis jetzt verboten geweſen, bis der andere Theil geſtorben. Das ſei aber, gerade wie wenn man einem, dem ſein Haus und Hof abgebrannt, wollte das Land verbieten. Wo die Ehe gebrochen ſei, da ſei keine Ehe mehr, ſondern Freiheit, und wenn Chriſtus die Ehſcheidung um Ehbruchs willen geſtatte, ſo geſtatte er auch die Wiederverheurathung, was der Ehbruch ſcheide, das ſcheide auch Gott. Es erfordere ſolches ſchon die Billigkeit, weil es ſonſt keine natürliche Scheidung wäre, ſondern nur Scheidung der leiblichen Beiwohnung, das wäre für den Unſchuldigen mehr ein Gefängniß. Dürfe doch nach dem päpſtlichen Recht ſogar der Unglaubige, von dem ſich der Andere des Glaubens halb geſchieden habe, wieder heurathen. Origenes halte es zwar für unerlaubt, erkläre aber doch, daß manche Biſchöfe es geſtatten. Das kaiſerliche Recht erlaube es ohnedieß, aber auch die Schrift. Matth. 19 ſei nicht nach Marc. 10 und Luc. 16, ſondern dieſe letzteren Stellen aus der erſteren zu erklären. Röm. 7 rede nur von einem Stück des ehlichen Stands, auch nur von den Zorns halb Geſchiedenen, 1 Cor. 7 nur von der Eigenſchaft des Ehſtands. Der Apoſtel könne aber nicht wider ſeinen Meiſter ſchreiben. Freilich begehe Mancher einen Ehbruch, nur um der Ehe los zu werden. Allein Chriſtus ſpreche einem ſolchen die Seligkeit ab, und auch die Obrigkeit ſoll die Ehebrecher ſtrafen. Thue ſie es nicht, ſo verſündige ſie ſich doppelt, ſowohl an der Heiligkeit der Ehe, als an der Perſon des Unſchuldigen, den ſie ſeiner Freiheit beraube, und oft aus Schrecken des Sacks oder Schwerts Urſache gebe zur Hurerei.

Was die Beſtrafung ſelbſt betrifft, ſo tadelt Brenz ſowohl an der moſaiſchen, als weltlichen Geſetzgebung, daß nur die Perſon des Weibs dabei angeſehen werde, mit der die That geſchehe. Nach 5 Moſ. 20, 2 Moſ. 22 werden, wenn das

Weib ein Ehweib oder eine Vertraute ſei, zwar beide Schuldige für Ehebrecher gezählt, der Mann möge ledig oder verheurathet ſein, und mit dem Tode beſtraft, ſei aber die Schuldige eine Jungfrau, ſo habe der Thäter, ob Mann oder ledig, dem Vater 50 Seckel Silbers zu geben, und ſie zum Weibe zu nehmen. — Noch mehr nehme das weltliche Gericht die Unterſcheidung der Unkeuſchheit bloß von der Perſon des Weibs, gegen ein Eheweib oder eine Vertraute ſei ſie Ehebruch, gegen eine Jungfrau oder Wittfrau stuprum, gegen eine Verwandte Inceſt, gegen Dirnen ſchlechte Unkeuſchheit. Brenz's Meinung war, man ſoll Ehbruch, Nothzucht, Inceſt an dem Thäter mit dem Schwert beſtrafen, die Ehebrecherin mit Ruthen auspeitſchen und zwei Jahre in ein Kloſter ſtecken, den stuprum mit einem halben Theil der Güter, bei Ärmeren mit Thurmſtrafe und Landesverweiſung büßen laſſen, und die ledigen Dirnen, für die im weltlichen Recht gar keine Strafe beſtimmt ſei, austreiben.

Bei längerem Ausbleiben des Ehmanns ſoll nach dem päpſtlichen Recht ein Ehweib ſich erſt verheurathen, wenn vollkommene Gewißheit von dem Tode des Mannes vorhanden. Brenz aber meinte, es wäre beſſer, ſich nicht wieder zu heurathen, und Gott um die Gnade eines keuſchen Herzens zu bitten, da man freilich die Tugend der Keuſchheit nicht vom Zaun reißen könne. Wenigſtens wäre auf folgenden Beſtimmungen zu halten. Reist ein Ehegemahl mit Verwilligung des andern aus nothdürftigen Sachen, ſo ſoll der Verlaſſene ſo lang harren, bis er vom Tode des Abweſenden gewiß iſt. Iſt der Mann im Krieg gefangen, ſo ſoll das Weib, wenn ſie weiß, daß der Mann noch lebe, ledig bleiben, weiß ſie es nicht, fünf Jahre warten. Iſt ein Mädchen einem vertraut, der ſie nicht zur Kirche führt und doch in demſelben Lande wohnt, ſo ſoll die Vertraute zwei Jahre ſtill ſitzen und inzwiſchen den Kirchgang fordern, will er nicht, ſo mag ſie nach zwei Jahren einen andern heurathen, iſt er in fremden Landen, nach drei Jahren.

Dieß ſind die Grundzüge einer ganz neuen Ehegeſetzgebung, deren Schöpfer Brenz für die fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kirchen wurde. So ſtreng auch einzelne Beſtimmungen

Digitized by Google

in derſelben ſein mögen, ſo werden wir ſehen, wie Brenz in andern Fällen zu größerer Milde und Vorſicht ſchon bei der Unterſuchung eines Verbrechens rieth. Es wurde in Hall ein Weib eines Ehebruchs überführt. Der Rath machte nun an Brenz die ſeltſame Frage: ob ſie nicht peinlich gefragt werden dürfe, ob ſie daſſelbe auch ſonſt gethan? So aber, meinte Brenz, könnte man Jeden, der etwas Böſes gethan, auf die Folter bringen. Man ſoll an der überwieſenen Sünde genug haben. A tormentis incipere, ſei überhaupt wider alles göttliche und menſchliche Recht, die Obrigkeit ſei kein Richter der Gewiſſen und kein Rächer der verborgenen, ſondern der öffentlichen Übelthaten. Die Natur des von Gott gegebenen richterlichen Amts erfordere, daß der Richter ſich nach göttlicher Form halte, urtheile aber Gott nicht bloß auf ein Geſchrei, ſo ſoll's die Obrigkeit auch nicht, denn ſollte das gemein Geſchrei zur Verdammniß genug ſein, wer hintennach unſchuldig bleiben wollte? Der leichfertige Pöbel ſei alleweil geneigter, das Übel zu glauben und zu reden, denn das Gute. Es erfordere die Art des chriſtlichen Glaubens, daß man wohl eines jeglichen Menſchen Rede aus Freundſchaft und Liebe für wahrhaft annehme, aber nachdem alle Menſchen vor dem heil. Geiſt Lügner geworden, auf keines Menſchen Rede endlich baue. Das weltliche Recht nehme jedoch keines Gefolterten Bekenntniß als glaubwürdig an ohne andere große Bewährung und Vermuthung, eine Ordnung, um deren willen ſie die Apoſtel eine Ordnung Gottes nennen, und es ſei Schande und Sünde, daß eine Obrigkeit ſo gar nichts nachfrage, ſondern ihrem Gutdünken nach handele, da doch jeder Handel zuvor mit rechtmäßigen Zeugen, öffentlichen Kundſchaften und den klarſten Anzeigen verſichert ſein ſollte. — Eine ungewiſſe That für eine gewiſſe ausgeben, ſei unchriſtlich, denn ſündigt dein Bruder an dir, ſo gehe hin und ſtraf ihn zwiſchen dir und ihm allein, will er ſich nicht beſſern, ſo trete vorher ein Anderer zu ihm, will's auch da nicht gehen, ſo kann er ihn einer Rathsverſammlung anzeigen. Einen Bürger hinterwärts verſchwätzen, fordere der Rathseid nicht, in welchem nur geſchworen werde, das Beſte zu rathen in dem, ſo von einem Stättmeiſter wird fürgetragen. Was ein Bürger gegen den andern

ſündige, ſoll jeder ſelbſt klagen, was aber einer wider den Nutzen gemeiner Stadt ſündige, jeder anzeigen. Wer Luſt habe, unbefohlene Mißhandlung anzuzeigen, der wäre würdig, daß ihm nach dem Geſetze Moſis die Hand abgehauen würde.

Über die Kunſt des Richters, unbekannte Wahrheit zu erforſchen, erklärt ſich Brenz alſo: daß ein Eid vor dem Herrn (1 Moſ. 22, 10. 11) Gewohnheit geweſen, erhellt aus 2 Chron. 6. Joſ. 7, 1. 2 Sam. 14. 4 Moſ. 5, 22, die Wahrheit aber in ungewiſſen Sachen erforſchen, iſt ein Werk, von dem Geſetz Gottes der Vernunft und Geſchicklichkeit heimgeſtellt. Das Geſetz 5 Moſ. 17, 7 iſt keine ungeſchickte Weiſe, um die Zeugen von dem Lügen abzuſchrecken, wenn der Zeuge denken muß, ſagſt du eine Lüge, ſo mußt du auch einen Todtſchlag begehen. Bei Diebſtahl ſoll die Klage nicht peinlich, ſondern bürgerlich geführt werden, und der Richter nach Klag und Antwort richten, weil er nicht peinlich fragen ſoll, es ſei denn große merkliche Vermuthung vorhanden, was aber ohne Zeugniß nicht möglich, das Zeugniß aber ſoll nach 5 Moſ. 19 in zweier oder dreier Zeugen Ausſag beſtehen, auch iſt es bürgerlicher Ehrbarkeit viel gelegener, daß zehen Schuldige der Strafe entrinnen, denn daß ein Unſchuldiger Gewalt leide. Wird einer peinlich gefragt und iſt doch unſchuldig, ſo wäre es einer ganzen Freundſchaft nachtheilig, denn obwohl die Unſchuld vor Augen ſteht, ſo kennt man doch die Welt, der Rhein wird es ihnen nimmermehr abwaſchen.

Für die Befähigung zur Zeugſchaft verlangt Brenz, daß der Zeuge eine glaubwürdige Perſon und guten Leumunds ſei, nicht als ob ein leichtfertiger Menſch nicht auch die Wahrheit ſagen könnte, denn da wäre Gottes Gnade zu kurz, wenn ſie nicht auch durch einen Leichtfertigen die Rede der Wahrheit führen möchte, ſo doch ſolches durch einen Eſel gegen Bileam aus Gottes Kraft geſchehen, weil aber dieß einer Obrigkeit keinen gewiſſen Grund gibt, ſo ſoll ſie nach göttlicher Ordnung auf die Glaubwürdigkeit des Zeugen ſehen. Sage man, ſo könnte man nichts Gewiſſes finden, da alle Menſchen Lügner, ſo ſolle man bedenken, daß man nicht vor Gottes Gericht handle, und wie die Menſchen vor Gottes Urtheil ſeien, und da der Menſch nicht auf den Grund des Herzens ſehen kann,

Digitized by Google

ſo muß er auf die äußere Ehrbarkeit ſehen. Was den Stand der Zeugen betrifft, ſo ſoll zwar in allen andern Dingen jeder redliche Unterthan zugelaſſen werden, aber nie ein Knecht, weil zu beſorgen, er ſei von den Gewaltigeren zum Zeugniß gezwungen. Man nehme auch keinen Armen, nicht als ob ein Reicher mehr Glauben verdiene, ſondern weil zu vermuthen, die Parteien ſtechen mit Geld. Freilich iſt ein Reicher geizig und tappt ebenſo bald nach Geld, als ein Armer. Aber es wird jetzt nicht geredet, wie die Leute in ihrem Gewiſſen vor Gott, ſondern wie ſie in ihrem Stand vor Menſchen ſeien, da iſt nun zu glauben, daß ein Armer eher ſich ſtechen läßt, als ein Reicher. In andern Sachen, da dieß nicht zu beſorgen, ſollen Arm und Reich gleich gehalten werden. Trägt aber ein Zeuge eine tödtliche Feindſchaft wider den Bezeugten, ſo ſoll er nicht angenommen werden, iſt ſie nur nachbarlich und bürgerlich, ſo mag der Richter erkennen, ob die Feindſchaft der Kundſchaft Nachtheil bringe, da ja doch auch eines Gefolterten Bekenntniß gegen ſeinen Feind nicht angenommen wird. Aber auch die Freundſchaft läßt ſich oft an einem Freund etwas Unrechtes gefallen, daher kein Geſippter Zeuge ſein darf. In peinlichen Sachen ſoll der Zeuge wenigſtens 20 Jahre alt ſein. Weil ferner Eva der Sünden Anfang iſt, und den Mann zu Fall gebracht hat, auch ſonſt die Erfahrung gibt, daß die Weiber wankelmüthig ſind, ſo nimmt ſie der h. Ambroſius nicht als Zeugen an. Man verſtehe dieß zwar gemeiniglich nur ſo, daß in peinlichen Sachen und Teſtamenten kein Weib zeugen ſoll, dagegen in bürgerlichen Sachen ihr Zeugniß zuzulaſſen. Allein nachdem Paulus den Weibern in der Kirche verbeut zu lehren, ſo geſchieht ihnen kein Unrecht, daß ihr Zeugniß zu einem endlichen Urtheil nicht für genugſam erklärt wird. Der Richter ſoll zwar die Perſon des Klagenden und Verklagten nicht anſehen, darum, ſagt man, ſoll er's auch nicht bei der Perſon der Zeugen thun. Allein der Richter ſieht die Perſon an, wenn er ſeine Perſon gegen die Perſon des Klagenden oder Beklagten ſtellt, und gedenkt, er woll das Urtheil für den Klagenden fällen guter Freundſchaft oder Genieß halben, oder wider den Beklagten der Freundſchaft wegen, die er gegen ihn trägt, oder wenn er nach eigen erwählten Ur-

Digitized by Google

ſachen das Urtheil ſpricht, z. B. gegen den Armen der Armuth wegen u. ſ. w. Aber bei dem Zeugniß ſieht er nicht die Perſon an, ſondern die Sache, die Armuth, Freundſchaft u. dgl.

Der Richter ſoll auch auf die Geberden des Zeugen ſehen, ob er erbleiche, oder ſchamroth werde, in der Rede ſtare, ſtammle oder zweifle.

In der Antwort, die Brenz dem Markgrafen auf die Frage gab: ob es recht ſei, um zeitlichen Guts willen einem Menſchen das Leben zu nehmen? entwickelte er eine genaue Kenntniß der alten Geſetze. Er geht nacheinander die moſaiſchen, drakoniſchen, ſpartaniſchen, longobardiſchen und kaiſerlichen Geſetze durch. Sie ſeien aber alle im Widerſpruch mit einander; die einen verlangen vier=, die andern zweifache Wiederlegung, andere Abhauen der Glieder, Ausſtechen der Augen, Ohren ſchlitzen, ja den Tod. Im moſaiſchen Geſetz werden wohl etliche Diebſtähle mit dem Tode beſtraft, allein Moſes ſei in weltlichen Dingen kein Geſetzgeber für Teutſchland, das ſei bloß der römiſche Kaiſer, doch ſchmecken auch ſeine Geſetze nach Tyrannei. Das Schwert ſei der Obrigkeit nur befohlen, des Exempels halb damit zu ſtrafen, man müſſe daher nach Umſtänden die Strafe mindern oder mehren, denn das Geſetz wolle nicht ein Buchſtabe ſein, ſondern nur redliche Leute haben. Galgen müſſe man haben, ja eher vier auf einander bauen, aber nicht allewege gerade gleich henken.

Für Gottesläſterer und Zutrinker will zwar Brenz ernſtlichere Strafen, im Nothfall ſogar Strafe mit dem Schwert; denn bleiben die Scheltworte gegen Menſchen ja auch nicht ungeſtraft, ſo ſoll man vorher zu Pfänden greifen, ehe man das Schwert brauche. So wollte Brenz namentlich einen Pfarrer, der Gott geläſtert, und den der Rath deßhalb gefangen geſetzt, beſonders darum glimpflich behandelt wiſſen, weil ſo viele Fürbitten für ihn gethan wurden, denn wo viel Beten, bringe es keinen Schaden am Exempel; hier ſei Verzeihen ebenſo viel, als Strafen. Doch, meinte er, müſſe er ſeine Pfarre aufgeben, und nicht er, ſondern ſeine Freundſchaft Verſicherung für ihn geben, daß er keinen weitern Unrath anfangen wolle, „denn einem Eid eines vom Biſchof Geweihten Glauben geben, weiß ich nit, ob es zu thun ſei oder nit, denn

Digitized by Google

ſie abſolviren einander von Eiden, weil ein Weltlicher nicht Gewalt habe, einem Geiſtlichen einen Eid zu ertheilen."

Auf die Frage: ob der Zins auf einem Haus verkauft, für 20 Gulden ſammt dem Gatterzins billig und göttlich ſei? antwortete er: in der Schrift werde das Wuchern verboten, aber Kaufen und Verkaufen erlaubt, aber ſie ſpricht weder vom Gatter=, noch Thür=, noch Riegelzins, noch wie theuer und wohlfeil einer kaufen ſoll, das hat ſie der Vernunft befohlen, daher man bei dem natürlichen Geſetz und der Vernunft Rath ſuchen muß. Findet dieſe an den Bedingungen des Zinsgeldes, daß es kein Wucher, ſondern ein Kauf ſei, und daß auf einem Haus 1 Gulden mit 20 zu erkaufen, dem Käufer und Verkäufer leidlich, ſo daß nicht einer den Vortheil, der andere den Nachtheil allein hat, ſo läßt es unſer Herrgott geſchehen, denn wäre der Zinskauf kein rechter ehrlicher Kauf, ſo wäre ſchon ein Pfenning von 20 Gulden Unrecht. Nach der Regel: qui prior est tempore, potior est jure, iſt es billig, daß der Herr des Gatterzinſes nach dem eigenen Herrn folge, daß ferner der Zins ablöſig, weil unablöslicher Zins unvernünftig iſt, daß aber der Erbmann ſollte gezwungen werden, das Haus im Bau zu halten, halte er für unbillig, denn ſo ſtünde der Vortheil allein auf des Herrn Seite.

Hier ſchließt ſich auch ein Bedenken über wucherliche Contracte und Zinsgeld an; eine Frage, die bekanntlich den Reformatoren viele Noth machte, da die Prediger den Wucherern das Nachtmahl verſagten. Brenz verwirſt alle nicht käufliche Contracte. Auf dem Reichstag zu Augsburg ſei erlaubt worden, von 100 Gulden, auf einem Acker u. ſ. w. ſtehend, fünf Gulden Zins zu nehmen; dieſen verdamme er nicht, und möge ſich deſſelben ceteris paribus jeder Chriſt mit gutem Gewiſſen bedienen, aber fünf Gulden Zins aus angeliehenen 100 Gulden ohne einen ordentlichen Kauf haben ſchon die Heiden für einen unnatürlichen und wucherlichen Contract erklärt; dieſen billige er nicht, und wenn auch nur ein Gulden gefordert werde. In der Noth habe eine Obrigkeit ſchon ſolche Contracte gemacht, und ſogar aus Leder Geld gemünzt, das ſoll aber nicht gemeiner Landsbrauch werden. Sei die Noth bei einem Einzelnen ſo groß, daß kein ordentlicher

käuflicher Contract weltlicher Weiſe geſchehen könne, ſo ſoll die chriſtliche Liebe hervortreten, dann gehe der Spruch an: mutuum dantes nihil inde sperantes. Die Liebe erfordere dann, nicht allein nichts über das Geliehene zu nehmen, ſondern auch die Hauptſumme dem Herrn Chriſto aufzuopfern. Die charitas ſoll Meiſter ſein, und ſich nicht nur mit vergeblichem Hinleihen oder Mittheilen der zeitlichen Güter, ſondern auch mit Darſtreckung des Lebens bezeugen und ſehen laſſen, wie Johannes ſagt.

Wenn man an Brenz ſogar die Frage ſtellte, ob geſtohlenes Gut wieder zu erſetzen? ſo ſehen wir hieraus, wie heilſam für die damalige Zeit dieſe und ähnliche Rathſchläge waren, mit denen Brenz die Geſetzgebung ſeiner Zeit nach chriſtlichem Maß ordnen half.

Digitized by Google

XIII.

Brenz's häusliche Verhältniſſe, Correſpondenz und ſchriftſtelleriſche Thätigkeit bis 1534.

Nachdem wir die öffentliche Thätigkeit unſeres Reformators nach verſchiedenen Seiten hin betrachtet, folgen wir ihm in die Stille des häuslichen Lebens, das auch ihm ſeine eigenthümlichen Leiden und Freuden bot.

Noch ehe Brenz, nach Luthers und Anderer Vorgang, ſich in den Stand der Ehe begab, noch lange, ehe die Verfolgung durch die öſtreichiſch-ſpaniſche Invaſion ihn bedrohte, hatte Brenz ſchwere Prüfungen wegen ſeines Glaubens und ſeines thätigen Eifers für das Evangelium zu beſtehen.

Das traurige Schickſal ſeiner Eltern, an welchen er mit ganzer Seele hing, die für den Muth, mit welchem der Sohn ſich den Mißbräuchen der alten Kirche widerſetzte, ſchwer zu leiden hatten, bereitete ihm viele Sorge und Kummer, und es gehörte die ganze Kraft und Feſtigkeit ſeiner Überzeugung dazu, um den heißen Kampf der Pflicht gegen das Amt, zu dem er berufen war, mit der Pflicht des Kindes ſiegreich zu beſtehen. Die Mehrzahl der Bewohner ſeiner Vaterſtadt Weil ſchwankte zwar längere Zeit zwiſchen der Sache des Evangeliums und dem alten papiſtiſchen Glauben. Die öſtreichiſche Regierung in Stuttgart aber feierte keineswegs, um ihren Intereſſen dort das Übergewicht zu verſchaffen. Wäre Brenz's Vater ein gemeiner Bürger geweſen, ſo hätte des Sohnes Eifer für die neue Lehre ihm ſchwerlich ſolche Verfolgungen zugezogen. Aber als

Digitized by Google

Stadtſchultheiß an der Spitze des ſtädtiſchen Gerichts, war ihm wenigſtens immer einiger Einfluß auf die Geſinnungen Anderer möglich. Es mußte daher der öſtreichiſchen Regierung offenbar daran liegen, ihn ſeinen Mitbürgern verdächtig zu machen, und ſo zog ſie ihm, ob unter dem Rechtstitel des Wormſer Edikts, oder unter einem andern Vorwand, einen Prozeß am Kammergerichte zu, das ſeinen Sitz in Eßlingen hatte. Hier kam nun unſerem Brenz die Freundſchaft Ludwig Hierter's, der bei dem Kammergerichte zu Eßlingen als Rechtsanwalt angeſtellt war, gut zu Statten. Von der darüber geführten Correſpondenz zwiſchen Beiden iſt uns jedoch nur ein Brief erhalten. Im Verfolg des Prozeſſes war es Brenz's Bruder Ludwig, dem der ältere Bruder den Rechtshandel des Vaters zu führen überlaſſen hatte. Es wollte Brenz ſcheinen, als betriebe ſein Bruder die Sache etwas zu ſaumſelig und gleichgültig; „du wirſt mir einen Gefallen erweiſen", ſchreibt er an Hierter am 15. Mai 1526, „wenn du mir auch nur mit zwei Worten ſchreibſt, was neuerdings in der Angelegenheit meines Vaters geſchehen iſt, ob ſie ſchon zum Schluß gekommen, oder verloren, oder ob appellirt worden iſt." Hierter antwortete ihm am 17. Mai: „Glaube ja nicht, ich bitte dich dringend darum, daß dein Bruder Ludwig die Sache deines Vaters anders, als mit dem höchſten Fleiß und mit aller Liebe und Sorgfalt vertheidige. Wie es aber jetzt damit ſteht und was bisher in der Sache geſchehen iſt, kann ich dir Geſchäfte halber jetzt nicht ausführlich mittheilen, doch ſollſt du mit dem nächſten Boten Alles einzeln und ganz genau erfahren." Den Ausgang des Prozeſſes kennen wir nicht. Wir wiſſen nur, daß die Lage ſeiner Eltern Brenz fortwährend vielen Kummer verurſachte. Sein entſchiedenes Benehmen zu Augsburg und die Annahme des Reichstagsabſchiedes von Seiten der Stadt Weil mußte Brenz's Vater in eine immer mißlichere Stellung verſetzen. Wir müſſen es beklagen, daß die Troſtſchreiben, welche Brenz von Augsburg aus an ſeine Eltern ſchrieb, nicht mehr vorhanden ſind. Daß die Eltern um den Sohn in gleichem Maße beſorgt waren, wie er um ſie, geht aus dem Schreiben des Erſteren an Iſenmann vom 22. Juli 1530

Digitized by Google

hervor, in welchem er dem Freunde dankt, daß er durch ſein Schreiben ſeine Eltern getröſtet. (S. 245.)

Im folgenden Jahr begab ſich Brenz auf dringendes Verlangen ſeines Vaters ſelbſt nach Weil, ohne daß es ihm jedoch gelang, die Lage der Seinigen zu verbeſſern. Am Trinitatisfeſte 1531 ſchreibt Brenz an Lachmann in Heilbronn: „Von Herzen gern, mein theurer Bruder in Chriſto, käme ich zu euch nach Heilbronn, wenn ich nicht in dieſem Jahre ſo oft von meiner Gemeinde abweſend geweſen wäre. Ich erwarte überdieß täglich einen Brief von meinem Vater, der mich nach Weil rufen wird, um mich mit ihm über die Mittel zur Sicherſtellung der Ehre meiner Familie zu berathen, die der Rath von Weil um des Bekenntniſſes des Evangeliums willen anzugreifen ſucht. Dem Vater, der mich ſo dringend zu Hülfe ruft, nicht zu folgen, halte ich für Sünde. Entſchuldige mich daher bei den Brüdern. Ich hoffe, daß ich ſpäter Zeit finden werde, euch zu beſuchen. Sollte ſich irgend eine Gelegenheit darbieten, zu euch zu kommen, ſo will ich dich davon benachrichtigen.“ Wir haben ſchon oben (S. 39) der Chronik zufolge berichtet, daß die Verfolgungen gegen Brenz's Eltern ſelbſt nach ihrem Tode noch fortgeſetzt wurden, indem ihnen das Begräbniß in geweihter Erde verweigert wurde.

Brenz's Glaube war zu feſt, als daß er nicht auch die ſchwerſten Proben, die dem Kindesherzen auferlegt wurden, hätte beſtehen können. Mitten in den Drangſalen ſeiner Familie erhob und tröſtete ihn der Anblick von dem freudigen Umſichgreifen des Evangeliums auch jenſeits der Grenzen ſeines teutſchen Vaterlandes. „Der Kanzler von Ansbach“, berichtet er an Lachmann, „hat mir geſchrieben, er habe von ſeinem Fürſten die Nachricht erhalten, daß der König von England den Lauf des Evangeliums nicht nur nicht aufhalte, ſondern ſelbſt in ſeinem Lande weſentlich begünſtige. Außerdem predige ſogar in Venedig ein evangeliſcher Prediger vor einer großen Menge von Zuhörern, beſonders aus den höheren Ständen, das Evangelium. Beſtätigt ſich dieß, ſo haben wir Urſache dem Herrn zu danken.“

Es war namentlich der auserleſene Freundeskreis, den Brenz in Hall und in der Umgegend hatte, in deſſen Glau-

Digitized by Google

bensgemeinſchaft er unter den Mühen und Kämpfen ſeines Lebens die reichſte Erquickung fand. Wir nennen hier die Rathsherren Antonius Hofmeiſter und Philipp Schultheiß, Licentiat, deren Erſterem er mehrmals bei ſeinen politiſchen Sendungen zur Seite ſtand, und deren Letzteren er in ſeinen Briefen von Augsburg aus herzlich grüßen und ihm Alles mittheilen heißt, was ſowohl ſeine Perſon als den Gang der Religionsangelegenheit betraf. Insbeſondere waren es ſeine Collegen Iſenmann, Michael Gräter, Trabant und Laurentius, mit denen er ſich auch in der Ferne in Einigkeit des Denkens und Strebens wußte, die ſelbſt vorübergehende Differenzen, wie die vermeinten Zugeſtändniſſe Brenz's und Melanchthon's gegen die Biſchöfe der alten Kirche nicht ſtören konnten. Durch Iſenmann theilt Brenz ſeinen Freunden nicht nur die während des Reichstags zu Augsburg erſchienenen Schriften, manche mit der Aufforderung, ſie geheim zu halten, mit, ſondern er nahm ſich ſogar die Mühe, die Troſtſchreiben Luthers, welche dieſer furchtloſe Mann nach Augsburg ſandte, abzuſchreiben und ſeinen Freunden, die um ihn und die Sache des Evangeliums mitunter ängſtlich beſorgt waren, zur Aufrichtung zu überſenden. Die Freunde ſelbſt lehnten ſich auch in der Entfernung an ihn an und thaten Nichts ohne ihn, wie er denn auch ihnen für jeden bedeutenderen Schritt, ſei es gegenüber vom Rath oder von der Gemeinde, ſeinen Rath anbietet.

Brenz's Hausweſen wurde bis zum Jahr 1530 von einem Diener Bernhard und einer Magd Eliſabeth beſorgt. Während ſeiner längern Abweſenheit in dem genannten Jahr nahm Jenen ſein Freund Iſenmann zum Tiſchgenoſſen. Wie angelegentlich Brenz dem Freunde die Aufſicht über ſeinen Diener empfahl, haben wir aus ſeinem Schreiben vom 22. Juli (S. 245) geſehen. Ebenſo trug er Iſenmann auf, ſeine Magd Elsbeth zu fragen, ob es ihr zur Beſtreitung des Haushalts nicht an Geld fehle? Sei dieß der Fall, ſo wolle er ſeinen Freund Schultheiß beauftragen, ihr Etwas zu geben, damit ſie ausreiche, bis er nach Hauſe komme. Indeſſen konnte das eintönige häusliche Leben, das Brenz in den erſten ſieben Jahren ſeines Aufenthalts in Hall führte, dem für die Annehmlichkeiten des Familienlebens ſo empfänglichen Manne

keineswegs länger zuſagen. Seit fünf Jahren ſchon hatte Luther die Feſſel, die das Cölibat den Geiſtlichen angelegt, zerbrochen und, obgleich nicht der Erſte unter den evangeliſchen Geiſtlichen, durch ſeine Verehelichung mit Katharina von Bora einen Vorgang gegeben, der von unendlicher Wirkung war. Die Reformation kam auch dadurch dem teutſchen Volkscharakter entgegen, daß ſie das eheliche Leben, das von Alters her bei den Teutſchen hochgeachtet, und durch Cölibat und Kloſterleben vielfach gehemmt und geſchändet war, in ſein gutes, altes Recht wieder einſetzte und einen ganzen achtungswürdigen Stand, der bisher von dem eigentlichen Familienleben ausgeſchloſſen war, in die Geſellſchaft und zur Theilnahme an allen häuslichen und nationalen Intereſſen zurückführte. Brenz's Collegen, Iſenmann und Gräter, waren bereits verheirathet. Von Bedenklichkeiten, wie ſie Melanchthon von Anfang an gegen die Verehelichung Luthers hatte merken laſſen, iſt uns bei Brenz Nichts bekannt. Entſchieden, wie er war, von der einmal gefaßten Überzeugung ohne Furcht und Rückſicht ſich leiten zu laſſen, war er auch bald entſchloſſen, ſeinem Bedürfniß des häuslichen Lebens zu folgen und ſich mit dem Gegenſtand ſeiner Neigung zu verbinden. Margaretha Gräter, die noch junge Wittwe des Rath Wetzel von Hall, beſaß ſeine Hochachtung, noch ehe die verhängnißvolle Zeit des Reichstages den Gedanken einer Verheirathung wieder auf eine Zeitlang zurückdrängte. Brenz läßt durch Iſenmann von Augsburg aus nicht nur ſeine Freunde, ſondern auch die Freundinnen grüßen, gedenkt namentlich der Wittwe, von der ihm auch ſein Freund ſchrieb, mit aufrichtiger Achtung; aber erſt nachdem die Befürchtung, das Ungewitter, das ſich in Augsburg zuſammenzog, werde ſich bald entladen, ſich in ihrer Nichtigkeit bewährt, gegen Ende des Jahres 1530 *) fand die Verehelichung ſtatt. Die Familie Gräter, welcher Brenz's Gattin angehörte, noch jetzt in Hall blühend, war damals eine der angeſehenſten Familien der Reichsſtadt. Unter den Geiſtlichen, welche 1525 das Syngramma unterſchrieben, fanden wir den Michael Gräter, Pfarrer zu St. Katharina;

*) Nach der „Brenziſchen Jubelpredigt".

Digitized by Google

Caspar Gräter, früher Prediger in Gundelsheim, nun lateiniſcher Lehrer zu Heilbronn, gab den Lachmann'ſchen Katechismus, den er vollendete, 1528 im Druck heraus. Caspar Gräter heißt auch der Vater von Brenz's Gattin, Margarethe, und ſeinem Collegen im Predigtamt, dem ebengenannten Pfarrer Michael Gräter. Margarethe gebar ihrem Gatten ſechs Kinder, von welchen drei, die beiden Töchter Sophie und Barbara, jene nachmals an Dr. Bidenbach, Abt von Bebenhauſen, dieſe an Theodorich Schnepf, Dr. und Profeſſor der Theologie zu Tübingen, vermählt, und der Sohn Johannes, den Vater überlebten.

Welchen freundlichen Antheil Brenz's Freunde auch in der Ferne an ſeiner Verheirathung nahmen, davon zeugen verſchiedene Äußerungen in ihren Briefen, die uns noch aufbehalten ſind. In einem Brief vom Februar 1531 ſchreibt Melanchthon an ihn: „Der Herr ſegne deine Heirath und beglücke deinen und deiner Gattin ganzen Lebenslauf. Ich hatte in Beziehung auf deine Hochzeit einen äußerſt heitern Traum, ehe ich noch davon das Mindeſte gehört hatte; worin derſelbe beſtand, will ich dir ein andermal ſchreiben." Am Schluſſe des Briefes bemerkt er noch, er wolle ihm ein Hochzeitsgeſchenk ſenden, finde aber dießmal weder zu weiterem Schreiben, noch zur Abſendung des Geſchenkes Zeit. Zwei Monate nachher, am 8. April, macht er ihm zärtliche Vorwürfe, daß er „als neuer Ehmann" mit ſeinen Briefen ſo ſparſam ſei und glaubt ihn jetzt darum angehen zu dürfen, den alten fleißigen Briefwechſel fortzuſetzen, da er ihm keinen angenehmeren Dienſt erzeigen könne, als wenn er ſo ausführlich als möglich über alle ſeine Angelegenheiten ihm ſchreibe. Wirklich zeigen uns auch die wenigen Briefe, welche ſich aus dieſer Zeit erhalten haben, daß Brenz mit Luther und Melanchthon in fortwährendem freundlichem Verkehr ſtand. Wir holen hier noch das Antwortſchreiben Brenz's auf den Brief, den ihm Luther von Coburg aus nach Augsburg geſchrieben, (vgl. S. 236 ff.) vom 8. Juli 1530, nach, aus welchem wir ſehen, wie ſehr Brenz darauf bedacht war, auch die kleinſte Differenz zwiſchen dieſen beiden, ſeiner Verehrung und Liebe gleich würdigen Freunden auszugleichen. „Ich kann nicht ſagen," heißt es in dieſer

Antwort, „wie ſehr mich Dein Brief erfreut und in meinem Innerſten geſtärkt hat. Nie kann ich Dir meinen Dank für die ſo großen Wohlthaten, die Du uns durch Chriſtum erzeigſt, würdig genug bezeugen und abſtatten. Wenn ich Einem auf Erden Etwas zu verdanken habe, ſo biſt Du es. Fahr' auch in Zukunft fort, mein Vater, wie bisher die Niedergeſchlagenen zu tröſten und unſern Muth aufzurichten. Wegen Melanchthon's darfſt Du Dich nicht abängſtigen. Wohl iſt er bekümmert, traurig und beſorgt, ich geſtehe es; aber ſein Kummer und ſeine Sorgen haben nur die Folgen, daß er um ſo brünſtiger wird im Gebet. Wie kann man auch beten, wenn man gar nichts auf ſeinem Herzen hat? Wie ſeinen Glauben durch Verſprechungen beſtätigen, wenn der Glaube nicht durch Leiden geprüft wird? Sei daher im Herrn gutes Muths wegen Melanchthon's. Er hat beſtändig bei ſich als Ermahner den heil. Geiſt, ſo daß er der Erinnerung durch mich, einen ſündigen Menſchen, nicht bedarf." Unmittelbar nach ſeiner Heimkehr von Augsburg ſchreibt Brenz an Luther, Hall den 4. October 1530. Nachdem er die ehrenvollen Äußerungen, mit welchen Luther den Brenz'ſchen Commentar zum Propheten Amos bevorwortet, mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit abgelehnt, ſpricht er ſich im Folgenden noch über den kurz zuvor beendigten Augsburger Reichstag alſo aus: „Du kennſt nun wohl die Bedeutung des Reichstags völlig und lachſt vielleicht, daß während ſo langer Zeit durch ſo viele Verſuche, ſo viele Handlungen Nichts zu Stande gebracht wurde. Ich habe dagegen die Überzeugung, daß nie ein Reichstag gehalten wurde, auf welchem nach vielen Handlungen mehr erzielt wurde als auf dieſem, nachdem Nichts gehandelt ward. Was ſind aber jene Ergebniſſe? fragſt Du. Ich will es Dir kurz ſagen: Unſere Gegner wurden auf demſelben als wahre Pharaonen und Antichriſte entlarvt. Denn zuvor ſetzte man noch einige Hoffnung auf ſie, hoffte man noch, ſie würden auf irgend eine Weiſe zur Beſinnung kommen und ein fleiſchernes Herz gewinnen; jetzt aber, da Alles verſucht iſt, alle Mittel bewilligt worden ſind, ſo daß wir deßhalb von den Unſrigen uns oft das Schlimmſte nachſagen laſſen mußten, erkennen ſie uns nicht an, ſind ſie nicht zur Einſicht gekommen, ſondern ver-

Digitized by Google

dammen uns im Gegentheil und ſind wie raſend. Erweiſen ſie ſich nicht dadurch als Pharaonen und Antichriſte? Wäre auch nur ein Broſamchen Frömmigkeit in dem ganzen papiſtiſchen Körper, gewiß hätte es ſich bei dieſen Mitteln, die wir ihnen anboten, zeigen müſſen. Hiezu kommt, daß ſie auf früheren Reichstagen öfters frei bekannten, es ſeien in ihrer Kirche viele Irrthümer und Mißbräuche; jetzt aber geben ſie auch das nicht mehr zu. So macht die Anweſenheit des Kaiſers ſie gar rein und heilig. Denn alſo ſchreiben ſie im Artikel von Abhaltung eines Concils: Weil vielleicht einige Irrthümer in der Kirche ſtattfinden könnten, wollen wir ein Concil halten u. ſ. w. Hört! Bereits ſagen ſie nicht mehr, wie auf früheren Reichstagen: Es finden Irrthümer in unſerer Kirche ſtatt, ſondern: vielleicht können ſolche ſtattfinden. Welche Unverſchämtheit! So können wir jetzt nicht bloß aus der heiligen Schrift, ſondern auch aus klaren Zeugniſſen der Erfahrung mit Sicherheit folgern und es offen verkündigen, daß die Papiſten erſtlich Pharaonen ſeien, da ſie weder ſelbſt in das gelobte Land eintreten, noch das Volk Gottes in daſſelbe einziehen laſſen; zweitens Antichriſte, da ſie die rein evangeliſche Lehre verbieten und die unevangeliſche befehlen. Das iſt auf dem Augsburger Reichstag zu Stande gekommen und offenbar geworden, und deßhalb wirſt Du denſelben nicht für Nichts erklären. Denn der, welchen die heilige Schrift mit ſo vielen Worten, in ſo vielen Ausſprüchen, Kapiteln und Büchern als den Antichriſt ſchilderte, der iſt auf dem Reichstag zu Augsburg in wenigen Tagen offenbar geworden. Aber der Herr möge jenen Sohn des Verderbens verderben, uns aber in Chriſto Jeſu frei machen! Amen."

Um dieſelbe Zeit ſchrieb Brenz an Melanchthon und theilte ihm die Nachricht von einer merkwürdigen Erſcheinung in der Luft, die bei Badenbaden ſtattgefunden haben ſollte, mit: „Es ſei ein großer und langer Zug von Kriegern zu Fuß in den Wolken geſehen worden, neben welchem ein Mann von bedeutenderer Größe als die übrigen hergegangen ſei, den Speer ſchwingend und, indem er bald hierhin bald dorthin den Blick gewendet, gleichſam zum Treffen anfeuernd." In der allge-

Digitized by Google

meinen Anſicht der Zeit, die, noch fern von einer ruhigen und zuſammenhängenden Naturbetrachtung, überall ein unmittelbares Eingreifen Gottes in den äußeren Naturlauf, in der ängſtlichen politiſchen Spannung zumal allenthalben Vorbedeutungen von großen Unglücksfällen erblickte, ſehen wir auch unſern Brenz befangen. Er theilt dieſe Betrachtungsweiſe ſelbſt mit dem ſonſt ſo unbefangenen, hochgebildeten Melanchthon. Aber ſelbſt die ängſtlichſten Anzeichen in den Wolken und Sternen vermochten, wie ſeine zahlreichen Äußerungen in Briefen und Predigten beweiſen, ſeinen chriſtlichen Muth, ſein Vertrauen auf den, der Wolken und Winden gebietet, nicht im mindeſten zu erſchüttern.

Den Hauptgegenſtand der Correſpondenz zwiſchen Brenz und Melanchthon im J. 1531 und zum Theil noch in den folgenden Jahren bildet die Rechtfertigungslehre. Melanchthon war im Frühjahr 1531 mit der Herausgabe der Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion beſchäftigt, und überſandte namentlich die Sätze über die Rechtfertigung Brenz, um deſſen Anſicht darüber zu hören, ehe er die Schrift in Druck gab. „Ich bin jetzt beinahe mit der Apologie fertig"; ſchreibt er am 8. April an Brenz, „ich hoffe, daß ſie Dir und andern trefflichen Männern genügen werde. Luther veranſtaltet eben eine teutſche Überſetzung davon. Ich habe jetzt alle Milde *) abgelegt, mit der ich früher gegen die Gegner verfuhr. Denn da ſie mich nicht als Vermittler brauchen, ſondern lieber als Feind betrachten wollen, will ich thun, was die Umſtände erfordern und unſere Sache redlich vertheidigen. — Ich ſchicke Dir die Sätze über die Rechtfertigung, die ich kürzlich niederſchrieb und wünſche darüber Dein Urtheil zu hören. Ich wünſchte, ſie würden von unſern Gelehrten **) als die Hauptſache angeſehen." Worin die Äußerungen Brenz's über die Melanchthon'ſche Darſtellung beſtanden, können wir theilweiſe aus Melanchthon's Antwort auf einen verloren gegangenen Brief unſeres Reformators entnehmen. Melanchthon ſchreibt

*) *Πραΰτητα* iſt zu leſen, nicht wie Bretſchneider vermuthet, *ἐπιείκειαν*, ſo verwandt dieſes dem Sinn nach iſt.

**) Scholasticis muß geleſen werden.

um die Mitte des Mai: „Deinen ausführlichen Brief, der mir große Freude machte, habe ich erhalten und bitte Dich, daß Du mir oft und Viel ſchreibeſt. Hinſichtlich der Lehre vom Glauben ſehe ich, was Dich beſchäftigt. Du ſteckſt noch in Auguſtins Vorſtellung, der dahin kam, daß er es läugnete, die eigene Gerechtigkeit der Vernunft werde vor Gott als Gerechtigkeit angerechnet; und darin hat er recht. Sodann ſtellt er ſich vor, wir werden als gerecht angeſehen wegen der Erfüllung des Geſetzes, welche der heilige Geiſt in uns bewirkt. Was Du Dir vorſtellſt, die Menſchen werden gerecht durch den Glauben, weil wir durch den Glauben den heiligen Geiſt bekommen, ſo daß wir nachher durch Erfüllung des Geſetzes, die eben eine Wirkung des heiligen Geiſtes iſt, gerecht werden können, ſo leitet dieſe Vorſtellung die Gerechtigkeit von unſerer eigenen Geſetzeserfüllung, von unſerer Reinheit oder Vollkommenheit ab, wenn gleich dieſe Erneuerung eine Folge des Glaubens ſein muß. Aber wende nur den Blick von dieſer Erneuerung und vom Geſetz ganz auf die Verheißung und auf Chriſtus, und bedenke, daß wir um Chriſti willen gerecht, das heißt angenehm vor Gott werden und die Ruhe des Gewiſſens finden, nicht wegen jener Erneuerung. Alſo nur durch den Glauben ſind wir gerecht, nicht weil er, wie Du ſchreibſt, die Wurzel iſt, ſondern weil er Chriſtum ergreift, um deſſen willen wir Gott angenehm ſind. Folgt auch die Erneuerung auf den Glauben, ſo kann ſie doch das Gewiſſen nicht beruhigen. Nicht die Liebe alſo, welche des Geſetzes Erfüllung iſt, rechtfertigt den Menſchen, ſondern allein der Glaube. — Auguſtin genügt der pauliniſchen Lehrweiſe nicht vollkommen, obgleich er ihr näher kommt, als die Scholaſtiker, und ich citire den Auguſtin als den, in welchem ſich alle Stimmen vereinigen und der im allgemeinſten Anſehen ſteht, während er doch die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht genügend auseinander ſetzt. Glaube mir, mein lieber Brenz, es iſt eine wichtige und dunkle Streitlehre, die von der Gerechtigkeit durch den Glauben, welche Du aber dann richtig begreifen wirſt, wenn Du von dem Geſetz hinweg einzig auf Chriſtum und ſeine Verheißung hinblickſt. — Dieſe Anſicht iſt wahr, ſie ſetzt das Verdienſt Chriſti in das rechte Licht und

Digitized by Google

erhebt wunderbar die Gewiſſen. Ich habe es verſucht, ſie in der Apologie auseinander zu ſetzen, darf aber dort wegen der Verläumdungen der Gegner nicht ſo reden, wie jetzt mit Dir, ob ich gleich der Hauptſache nach daſſelbe ſage. Wie könnte unſer Gewiſſen Frieden und ſichere Hoffnung gewinnen, wenn es denken müßte, daß wir dann erſt für gerecht erklärt werden, wenn die Erneuerung wirklich in uns vollendet wäre? Was heißt das anders als, wir werden durch das Geſetz, nicht durch die freiwillige Verheißung der Gnade gerechtfertigt? — In dieſer Anſicht, hoffe ich, wirſt Du durch meine Apologie noch einigermaßen befeſtigt, obgleich ich über ſo wichtige Lehrgegenſtände etwas ſchüchtern mich ausſpreche, die jedoch Keiner begreift, der nicht Kämpfe des Gewiſſens beſteht. Das Volk muß allerdings die Predigt des Geſetzes und der Buße hören; aber inzwiſchen darf auch dieſe wahre Grundlehre des Evangeliums nicht übergangen werden. Ich bitte Dich, daß Du mir antworteſt und über dieſen Brief und die Apologie Dein Urtheil mittheilſt, ob Du durch mein Schreiben hinſichtlich Deiner Frage befriedigt biſt. Lebe wohl!"

Unter Melanchthon's Schreiben fügte Luther den Beiſatz hinzu: „Auch ich, mein lieber Brenz, pflege mir die Sache, zu deſto beſſerer Verdeutlichung, ſo vorzuſtellen, als fände ſich in meinem Herzen keine ſolche Beſchaffenheit, die Glaube oder Liebe genannt werden dürfte, ſondern an ihrer Statt ſetze ich Chriſtum ſelbſt und ſpreche: Das iſt meine Gerechtigkeit; er ſelbſt iſt die rechte Beſchaffenheit und meine formale Gerechtigkeit, wie man es nennt, damit ich ſo mich befreie von der Anſchauung des Geſetzes und der Werke, ja ſelbſt von der Anſchauung jenes Objects, Chriſtus, ſofern unter ihm nur ein Lehrer oder Wohlthäter verſtanden wird. Ich will vielmehr, daß er mir ſelbſt Wohlthat und Lehre an ſich ſei, damit ich Alles in ihm habe. Denn alſo ſpricht er: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; nicht: Ich gebe Dir den Weg, die Wahrheit und das Leben, als ob er außer mir geſetzt in mir wirkte. So muß er in mir ſein, bleiben, leben, reden, nicht durch mich, ſondern für mich, ſo daß wir die Gerechtigkeit ſind in ihm, nicht in der Liebe oder den folgenden Gaben."

Dieſen Brief ſchloß Melanchthon dem Joachim Came-

Digitized by Google

rarius, damals Lehrer der griechiſchen und lateiniſchen Sprache zu Nürnberg ein, wie denn auch ſpäter Camerarius, als Profeſſor in Tübingen, häufig die Correſpondenz der Wittenberger mit Brenz vermittelte.

Noch ehe Brenz auf dieſe Schreiben antworten konnte, ſchrieb ihm Melanchthon am 7. Juni 1530: „Obgleich ich noch auf einen Brief von Dir warte, ſo gebe ich doch dem Überbringer dieß neue Schreiben mit, damit Du ſiehſt, daß ich beſtändig an Dich denke, und bitte Dich, daß Du mir durch denſelben antworteſt und mir Deine Anſicht über das, was ich hinſichtlich der Rechtfertigungslehre Dir geſchrieben, und über die Apologie mittheilſt. Denn eben wird die Apologie gedruckt und ich wünſchte Einiges in dem Abſchnitt über die Rechtfertigung noch klarer zu geben. Wahrlich es iſt ein wichtiger Gegenſtand, bei deſſen Bearbeitung wir alle Sorgfalt anzuwenden haben, daß die Ehre Chriſti gefördert werde. Und das Verdienſt haben unſere Gegner, daß ſie uns zwingen, dieſen Theil der Lehre, der unter andern minder wichtigen Streitigkeiten faſt eingeſchlummert war, neues Leben einzuhauchen. Du thuſt mir den größten Gefallen, wenn Du mir durch den Überbringer dieſes Briefs, den ich Dir empfehle, antworteſt.“ Melanchthon fügt dieſem Briefe die Nachricht bei, der König der Franzoſen habe den evangeliſchen Fürſten ſehr freundlich geantwortet und erklärt, auch er wünſche ein Concil, auf welchem die Lehrmeinungen frei vorgetragen werden können, und er werde vor einem Concil nicht gegen uns zu den Waffen greifen.

Am 5. Juli endlich antwortet Brenz den beiden Wittenberger Freunden. „Ich weiß,“ ſchreibt er an Luther, „daß Du, in dem Herrn hochverehrter Lehrer, von frommen Geſchäften, mit welchen Du die Kirche aufbauſt, ſo überhäuft biſt, daß Du keine Zeit findeſt, meinen unbedeutenden Worten lange Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Darum will ich nur ganz kurz Dich zuerſt in Jeſus Chriſtus, unſerem Heiland, begrüßen, ſodann Dir melden, daß mir Dein neulicher Beiſatz zu unſeres Dr. Philippus Brief höchſt erfreulich war. Nun ſehe ich, ſoviel ich glaube, richtig ein, daß auf ähnliche Weiſe, wie unſere Gegner aus ihren Werken Götzen machen, die ſie ſtatt

Digitized by Google

Chriſti anbeten, ſo gar leicht auch aus dem Werk des Glaubens ein Götze gebildet, der Glaube an die Stelle Chriſti ſelbſt geſetzt und an ſeiner Statt, den wir im Glauben zu ergreifen haben, verehrt werden könnte. Damit ich alſo nicht, während ich die Charybdis vermeiden will, in die Scylla falle, ſtelle ich mir die Sache ſo vor: Der Glaube eignet ſich die Rechtfertigung nur an, nämlich Chriſtum, bewirkt aber nicht durch das Verdienſt ſeines Werks die Rechtfertigung. Und wenn es heißt, der Glaube reinige die Herzen, ſo verſtehe ich dieß ſo, daß es nicht das Werk, oder Verdienſt, oder Würdigkeit des Glaubens ſei, daß Chriſtus im Glauben ergriffen wurde. Doch darüber will ich Mehreres an Melanchthon ſchreiben." Im Fortgang des Briefs berichtet er Luthern, wie ſeine ſcharfen Schriften über das kaiſerliche Edikt *) bei den Gegnern den größten Anſtoß finden, weil er das Kind beim rechten Namen nenne; „ſie haben nicht ſo viel Hirn, daß ſie einſehen, daß das rechtmäßige Wort des Predigers kein Schmähwort, ſondern gerechter Tadel ſei, keine Läſterung, ſondern verdiente Züchtigung und ein göttliches Urtheil, gegen die Gottloſen ausgeſprochen. Aber es mögen jene ſich wohlgehaben, und, wenn ſie es anders ſo wollen, zu Grunde gehen. Fahre Du nur fort, wie bisher die Kirche Chriſti feſtzugründen, der Dich uns ſo lang als möglich, wie an Geiſte ſtark, ſo geſund an Leib erhalten möge!"

An Melanchthon ſchreibt Brenz unter demſelben Datum: „Deine beiden Briefe, mein theurer Freund Philippus, bei deren einem der Zuſatz Dr. Luthers war, habe ich erhalten, und ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr mich Alles freute. Nimm daher meinen innigſten Dank, daß Du, unſerer alten Freundſchaft eingedenk, den Freund, der Dir ſo ſehr zur Laſt fällt, nicht nur nicht verſchmähſt, ſondern ſelbſt durch ſo freundliche Aufmerkſamkeit ehrſt. Was ich neulich über die Rechtfertigung durch den Glauben herausſchwatzte, das darfſt Du nicht ſo anſehen, als genügte mir das, was ich von der Wurzel des Glaubens erwähnte, oder als ſei das meine Anſicht; ſondern

*) Dr. M. Luthers Gloſſen auf das vermeinte kaiſerliche Edikt, 1530. L. W. Ausg. von Walch, XVI. S. 2016. ff.

ich wollte Dich veranlaſſen, Dich genauer darüber auszuſprechen und von Dir, als meinem Lehrer, lernen. So oft ich nämlich über die Rechtfertigung nachdachte, daß ſie nämlich nicht aus den Werken folgt, fiel mir immer wieder das ein, ob denn nicht auch der Glaube ſelbſt ein Werk ſei? Nun ſpricht der Herr: das iſt Gottes Werk, daß ihr glaubet. Folgt alſo die Rechtfertigung nicht aus den Werken, ſo kann ſie auch nicht aus dem Glauben folgen. Während mich nun ſolche Gedanken beſchäftigten, fühlte ich, daß die Rechtfertigung allein um Chriſti willen, und nicht wegen des Verdienſtes unſerer Werke uns zu Theil werde. Aber bei meiner Ungewandtheit im Ausdruck konnte ich meine Meinung nicht deutlich genug ausdrücken. Seit ich aber Deinen Brief und den Beiſatz Luthers, ſo wie die Apologie geleſen habe, die nach meiner Anſicht des Kanons würdig iſt, habe ich durch Euch, meine Lehrer, nicht bloß den rechten Sinn, ſondern auch den rechten Ausdruck gelernt. Ich bitte Dich aber, mein theurer Philipp, daß Du eine Zeit lang meinem Gerede*) ein günſtiges Ohr leiheſt, bis ich meine Anſicht mit meinen, wenn auch nicht gelehrten, doch deutlichen Worten ausgedrückt haben werde. Über die Werke denke ich alſo: Es gibt dreierlei Werke, das eine iſt das genügeleiſtende oder verdienſtliche Werk, das andere das organiſche, das dritte das beweiſende (deklaratoriſche). Das Leiden Chriſti iſt das genügeleiſtende, verdienſtliche Werk, den Glauben nenne ich das organiſche (aneignende), die Früchte des Glaubens die beweiſenden Werke. Die Rechtfertigung oder die Vergebung der Sünden wird uns nun zu Theil nicht wegen unſerer Liebe, wie Du richtig bemerkſt, auch nicht wegen unſeres Glaubens, ſondern einzig und allein um Chriſti willen, aber doch durch den Glauben. Denn ſo faßte ich die Sache auf, wenn Du ſchreibſt: Der Glaube iſt nicht deßhalb rechtfertigend oder erlöſend, weil er an ſich ein verdienſtliches Werk iſt, ſondern bloß, weil er die verheißene Gnade annimmt. Mögeſt Du darüber urtheilen, ob ich recht habe? Es iſt etwas Anderes, die Rechtfertigung verdienen, und ihrer theilhaftig werden. Der Glaube verdient durch ſein Werk oder ſeine Wür-

*) nugis.

digkeit die Rechtfertigung keineswegs, durch den Glauben aber, als das Organ, wird die Rechtfertigung dem Menſchen zu Theil, ſie, die auch durch die Früchte des Glaubens, oder die Liebe nicht zu Theil wird, ſo daß der Glaube das Mittlere iſt zwiſchen dem Glauben und den Werken. Chriſtus allein iſt die Genugthuung und das Verdienſt. Der Glaube allein iſt das Organ oder das Werkzeug, durch das Chriſtus aufgenommen wird. Die Werke aber, welche aus dem Glauben hervorkommen, ſind weder eine Genugthuung, noch ein Verdienſt, noch ein Werkzeug der Rechtfertigung, ſondern ſie bezeugen nur, daß dieſe durch den Glauben angenommen wurde. Siehe, ſo viel ich mich erinnere, ſagt Paulus nirgends: die Rechtfertigung werde uns zu Theil wegen unſeres Glaubens, ſonſt würde er der That unſeres Herzens ein Verdienſt zuſchreiben, ſondern er ſagt: durch den Glauben werde ſie uns zu Theil. Denn ich ſehe wohl, daß wir uns bei dieſer Unterſuchung hüten müſſen, daß es uns nicht in Hinſicht des Glaubens geht, wie den Sophiſten mit ihrer Liebe, daß wir nämlich nicht, wie jene ihre Liebe an die Stelle Chriſti ſetzten, ſtatt Chriſti ſelbſt das Werk oder die Verdienſtlichkeit des Glaubens ſetzen. Dieß, mein lieber Melanchthon, habe ich an Dich geſchrieben, weil Du es ſo wollteſt und mich dazu nöthigteſt. Du kannſt mir keinen angenehmern Dienſt thun, als wenn Du mir ſchreibſt, ob ich mit meinen Worten Deine Anſicht richtig getroffen habe. Aus der Apologie ſehe ich, daß Du die Schrift der Gegner in Händen haſt. Bewahre ſie doch ja recht ſorgfältig auf, damit uns offenkundige Beweiſe ihrer Gottloſigkeit zu Gebot ſtehen, wenn je die Sache auf einem Concil zur Sprache kommt. Lebe wohl. — Da ich eben den Brief ſchließen wollte, fiel mir ein, daß Du über die Werke alſo urtheilſt: Käme unſere Rechtfertigung aus der Liebe, ſo hätten wir nie eine feſte Überzeugung davon, weil unſere Liebe nie ſo groß iſt, als ſie ſein ſollte. Demgemäß urtheile ich auf ähnliche Weiſe von dem Werk des Glaubens. Würde die Rechtfertigung uns zu Theil durch das Verdienſt des Glaubens, ſo wären wir nie davon ſo verſichert, als es ſein ſollte; denn wir haben ſtets zu beten: Hilf unſerem Unglauben und verbinde in uns mit den Werken den Glauben.

Sieh' zu, ob ich auch darin die rechte Anſicht habe. Leb' nochmals wohl!"

Nun waren die Wittenberger zufrieden geſtellt, und Melanchthon beeilt ſich, ſeinem Freund Brenz (am 28. Juli) zu erwiedern: ob er gleich keine Zeit zum Schreiben habe und ſich geiſtig und körperlich niedergedrückt fühle, wolle er ihm doch einige Zeilen zukommen laſſen, um ihn wegen jener dogmatiſchen Unterſuchung nicht im Ungewiſſen zu laſſen, die ihnen mit recht ſo am Herzen liege. „Es hat ſowohl Luthern als mir Dein Brief wohl gefallen und Du haſt nach unſerer Anſicht den rechten Sinn und Ausdruck gefunden. Ich ermahne Dich, daß Du darauf in der Kirche ein Gewicht legſt, daß wir nämlich nicht wegen irgend einer Reinigkeit von unſerer Seite für gerecht, das heißt Gott wohlgefällig erklärt werden, ſondern um Chriſti willen, obgleich die Erneuerung nothwendig darauf folgen muß, wenn man den heiligen Geiſt in ſich aufgenommen. — Es grüßt Dich Luther, der Sünder."

Noch ſcheint jedoch durch Brenz eine Seite, welche die Lehre von der Rechtfertigung und dem Verdienſt Chriſti betrifft, in Anregung gekommen zu ſein, das Verhältniß nämlich, in welches das Verdienſt Chriſti zu dem der Heiligen der Kirche ſteht. In dieſer Hinſicht antwortet ihm Melanchthon am 30. Sept. 1531: „Hinſichtlich der Verdienſte Chriſti verhält es ſich ganz anders. Die andern Heiligen haben an ſich Sünde, was eine Vollkommenheit ihrer Werke verhindert, wenn auch ihre Werke der Zahl nach größer ſind, als die Chriſti; Chriſtus hat das Geſetz vollkommen erfüllt, wenn er auch weniger Werke gethan. Daher muß das Verdienſt Chriſti nothwendig größer ſein. Es finden auch noch andere Verſchiedenheiten ſtatt, weßhalb Dein Einwurf die Verdienſte der Heiligen nicht aufhebt. Du ſchließeſt ſcharfſinnig und weit ausholend aus der Lehre von der Erwählung, daß Jedem ſeine Stufe beſtimmt ſei, und darin urtheilſt Du recht. Ich habe aber in der ganzen Apologie die langwierige und unauflösliche Unterſuchung über die Prädeſtination abſichtlich vermieden. Überall ſpreche ich ſo, als folge die Erwählung auf unſern Glauben und die Werke. Und dieß thue ich in der beſtimmten Abſicht, um nicht die Gewiſſen durch jene unauflösbaren Labyrinthe zu verwirren.

Ich ſetze daher das feſt, die Menſchen werden Gott angenehm um Chriſti willen durch den Glauben, d. h. ſie werden gerecht. Dann kommt die Erfüllung des Geſetzes, die ihren Lohn hat. Die Gerechtigkeit aber, d. h. die Annahme bei Gott hat zugleich das ewige Leben, weßhalb der Glaube allein lebendig macht, indem er das Herz beruhigt. Das iſt ganz einfach und klar zu verſtehen und ich bitte Dich, daß Du mir bald möglichſt zu erkennen gibſt, ob es Dich befriedige. Ich bin eben mit Geſchäften zu überhäuft, als daß ich Dir viel ſchreiben könnte. Das bitte ich Dich noch, daß Du mir die Prophezeihungen des Haller Aſtrologen und des Hasfurder auf das Jahr 1532 ſowie das vom Kometen ſendeſt. Du kannſt mir keinen angenehmern Dienſt erweiſen. Schicke ſie auch Camerarius. Lebe wohl."

Im December des Jahres 1531 wünſchte der Rath von Heilbronn, der jetzt das längſt begonnene Reformationswerk durchgreifend zu Stande zu bringen beabſichtigte, die Anweſenheit mehrerer proteſtantiſcher Gelehrten, die in Verbindung mit ihrem Prediger, Dr. Johann Lachmann, ſich mit den Mönchen in eine Disputation einlaſſen und ſie aus dem Felde ſchlagen ſollten. Er bat unter andern den Rath von Hall um Johann Brenz; „es lange ihm glaublich an," heißt es in dem Schreiben des Heilbronner Raths vom 13. December 1531, „daß die Mönche ſich in fürderlicher Übung erhalten, auf dieſe Zeit geſchickte Leute hieher zu bringen, und ihre Sachen zu unterhalten ſich unterſtehen wollen. Es wäre deßhalb gut, wenn ſie nicht nur von der Stadt Prädikanten, ſondern auch andern gelehrten Leuten Grund erhalten von des Raths Verfahren, und es heiſche daher die Nothdurft ihrer Prädikanten, ſie zu ſolchen Sachen und Widerſpinnſt mit Gelehrten der heiligen Schrift gefaßt zu machen. Dieweil denn der Rath von Hall hochgelehrte Prädikanten habe, die ohne Zweifel in ſolchem aus ihrer Erfahrung und Lehre dem Widerſpiel mit göttlicher Schrift zur Erlegung wohl entgegenkommen und in dem ihren Prädikanten beiſtändig ſein möchten, ſie auch zuverſichtlich ſeien, daß ſie ihnen ſolches nicht abſchlagen werden, ſo ſei an ſie ihre ſonders fleißige freundliche Bitte, ob ſich ihre Mönchheit alſo bereiten und zu entgegnen unterſtehen

würde, ihnen ihre Prädikanten zu ſolchen Sachen zukommen zu laſſen, ihrem Prediger um Förderung göttlicher Ehre willen redlich und behülflich zu ſein, ſie wollten dann einige Zeit vorher den Tag näher beſtimmen."

Der Rath von Hall ſchickte das Original dieſer Bitte geradezu an Brenz.

Dieſer antwortete hierauf ſeinen Herrn: daß er ſich eines ehrbaren Raths zu Heilbronn chriſtliches Gemüth und göttlichen Eifer, ſo ſeine Weisheit zur Förderung des Evangeliums trage, ſonderlich wohl gefallen laſſe, Gott wolle ihm Gnade verleihen, daß ſolcher Eifer durch geſchickte, ordentliche und göttliche Mittel vollſtreckt werde, und wiewohl er, als ein Ungeſchickter einem Rath zu Heilbronn gehorſamlich zu dienen und zu willfahren, ſo es ſich fügen wollte, ganz willig und geneigt wäre, ſo bedenke er doch, daß dieſer fürgenommene Handel durch keine Disputation füglich und der Kirchen beſſerlich vollſtreckt möge werden, denn wo man erſprießlich wolle disputiren, da müſſe man einen Richter oder Obmann haben, darein beide Parteien verwilligen, ob aber die Mönche und ihr Anhang in einen ehrbaren Rath und Gemeinde zu Heilbronn, als in die Richter und Obmänner verwilligen werden, beſorge er, es werd langſam geſchehen. Dazu wiſſe er keine Disputation, ſo in der evangeliſchen Sache geſchehen, daraus ſonderlicher Nutzen erfolgt ſei. Man habe wohl einige Disputationen in der Schweiz gehalten, ob aber die Leute daſelbſt durch Disputation, oder durch Fürwitz der Neuerung zum Evangelium beredet worden, das erſcheine jetzt in der That, auch ſei das die gewiſſe Erfahrung, daß man die Wahrheit durch Zanken, welches denn in einer öffentlichen Disputation nicht unterbleiben könne, mehr verliere, dann finde, und wäre je etwas mit einer Disputation auszurichten, ſo würde daſſelbe Mittel zu Augsburg auf dem Reichstag auch verſucht worden ſein.

Daneben habe er vernommen, daß ein ehrbarer Rath zu Heilbronn ſonſt mehr Prädikanten beſchrieben habe, und ſeines Erachtens etliche Zwinglianer. Wo nun dem alſo wäre, daß auch Zwinglianiſche Prediger nach Heilbronn ſollen berufen werden, ſo werde es ihm nicht gebühren, ſich denſelben an-

hängig zu machen. Ja wider die Zwinglianer und Päpſtler entſetze er ſich gänzlich nicht, durch Gottes Hülfe zu disputiren, er entſetze ſich aber vor einem unzeitigen, unordentlichen Fürnehmen, denn es bedünke ihm ungereimt zu ſein, daß Lutheriſche und Zwingliſche, wie man ſie nenne, ſämmtlich mit einander wider die Päpſtlichen ſollen geſtellt werden. Es möge vielleicht die Disputation nicht vom Sacrament werden, aber die Lutheriſchen und Zwingliſchen ſeien nicht allein im Sacrament ſondern auch ſonſt in vielen Stücken wider einander. So ſei der Zwinglianer ſacramentiſch Meinung ihrer größeſten und fürnehmſten Urſachen eine, damit ſie die päpſtliche Meſſe beſtürmen. Sollte nun dieſelbe Urſache in der Disputation auf die Bahn kommen, wie ohne Zweifel die Widerpartei dieſelbe erregen würde, ſo wäre es ihm ganz ungebührlich, zu ſchweigen, alſo würde ſich hiemit unter ihnen ſelbſt ein Zank erheben, daß denn männiglich ein Spott und ſonderlich den Päpſtiſchen eine große Freude bringen würde. So bedenk er, ein Rath zu Heilbronn, der doch wohl chriſtlich und löblich die rechte Lehre vom Sacrament zu Augsburg in der Confeſſion unterſchrieben habe, werde ſelbſt aus ſonderlicher Fürſichtigkeit wohl betrachten können, daß die ſämmtliche Verſammlung der Lutheriſchen und Zwinglianer dieſer Geſtalt bei andern chriſtlichen Ständen verargwohnet und gezählet werde, als ob der Rath, aus deſſen Auftrag er geſchickt würde, auch ein ehrbarer Rath zu Heilbronn ſich mit den Zwinglianern verglichen, das denn auch ſeiner Perſon, als des Geringſten, nachtheilig wäre. Und endlich, nachdem das göttliche Geſetz ſpreche, man ſolle nicht ackern zugleich mit einem Ochſen und einem Eſel, und unſer Herrgott nicht habe wollen leiden, daß der König Amaſia in Juda mit Hülfe des Volks im Königreich Iſrael wider ſeine Feinde ſtreite, auch die Juden, ſo aus babyloniſcher Gefängniß gekommen, nicht haben wollen ſammt den Samaritern den Tempel aufbauen, ſo wolle es ihm viel weniger gebühren, daß er ſich zu den Zwinglianern, bei welchen Gott nicht ſei, begebe, und mit ihrer Hülfe wider die Feinde ſtreite, oder die Kirche aufbauen helfe. Jedoch, ſo er verſtändigt werde, daß kein Zwinglianer allda ſein oder ankommen werde, und ihm von einem ehrbaren Rath, wo das

Digitized by Google

füglich ſein könne, erlaubt werde, ſei er geneigt, ſich ſeines Befehls und der Gebühr nach zu erzeigen.

Städtemeiſter und Rath von Hall ſchickten dieſes Schreiben von Brenz dem Rath in Heilbronn am 19. December mit dem Bemerken zu, daß ſie zwar zu allen nachbarlichen Dienſten bereit ſeien, allein Brenzen ſelbſt würde die Sache zu beſchwerlich fallen, und ſie überdieß mehr zu Zank denn Fürderung gebührenden Austrags gereichen, ſie möchten ſich daher ſelbſt nach dem ihnen beiwohnenden Verſtand berichten, durch welche fügliche Mittel ſie einer zänkiſchen Disputation nachkommen mögen.

Es ſcheint auch wirklich, daß die Disputation nicht ſtattfand und die Mönche in Heilbronn den Weg der Klage bei dem Biſchof vorzogen.

Aus den Jahren 1532 und 1533 ſind uns aus dem geſammten Briefwechſel zwiſchen Brenz und ſeinen Freunden nur zwei Briefe Melanchthon's an Brenz vom 19. Mai 1532 und vom Juli 1533 aufbehalten. Aus einem Brief Melanchthon's an Jonas, vom 25. Februar des erſtgenannten Jahrs ſehen wir, daß Brenz kurz zuvor ihm geſchrieben hatte. Melanchthon ſpricht ſich im erſten Briefe gegen Brenz über die Friedenshandlungen zu Schweinfurt (April 1532) und die Ausſichten auf den Convent in Nürnberg aus. „Ich ſehe, daß ſich dem Evangelium ſo viel weltliche Händel beimiſchen und daß man unter dem Vorwand der Religion Intereſſen verfolgt, die, um nichts weiter zu ſagen, den kirchlichen Streitigkeiten völlig fern liegen, daß ich fürchte, die Verwickelung werde bedenklich. Gebe uns Gott einen friedlichen Ausgang! Höre nur den merkwürdigen und des Papſts vollkommen würdigen Kriegsplan. Der Papſt ſoll den Franzoſen verſprechen, er werde die Wahl Ferdinands verwerfen, und Anderes dergl. Ich bin überhaupt der Meinung und es ſcheinen darauf mehrere Prophezeihungen hinzudeuten, der Papſt ſei der Kriege mit dem Kaiſer noch nicht müde, ſondern wolle noch weitere Tragödien veranſtalten. Ich ſchicke Dir hier das 5. Buch der Ethik (des Ariſtoteles), das ich überſetzt habe, und wünſche, daß Du es zuweilen lieſeſt und mir anzeigſt, ob es deutlich genug überſetzt ſei."

Digitized by Google

Der zweite der Melanchthon'ſchen Briefe handelt faſt nur von Servet, der im Jahr 1532 den dialogus de trinitate herausgegeben und ſchon damals (noch 21 Jahre vor ſeiner Verbrennung in Genf) den Widerſpruch der proteſtantiſchen Theologen um ſo mehr erregt hatte, als ſie gerade durch die ſtrenge Feſthaltung der kirchlichen Trinitätslehre ihren Zuſammenhang mit der geſammten chriſtlichen Kirche am beſtimmteſten darzuthun glaubten. „In Servet," ſchreibt Melanchthon, „treffen viele Merkmale des fanatiſchen Geiſtes zuſammen. Was die Rechtfertigung betrifft, ſo ſiehſt Du, daß er die Lehre vom Glauben geringſchätzt und nichts Anderes lehrt, als die Qualität Auguſtins. Zwiſchen dem alten und neuen Teſtament nimmt er unſinniger Weiſe ganz offen einen Unterſchied an, indem er den Propheten den heiligen Geiſt abſpricht. Und doch ſagt Petrus von den Propheten: der Geiſt Chriſti, der in ihnen wohnet. Über den Logos zweifelt er, ob er eine Perſon iſt, und thut in dieſer Lehre dem Tertullian und, wie es mir ſcheint, auch dem Irenäus Unrecht; denn ich habe genau deren Anſichten unterſucht. Aber ich zweifle nicht, daß bald über dieſen Gegenſtand große Streitigkeiten entſtehen werden. Freilich gründet ſich das Meiſte, was mit Recht getadelt werden kann, auf die Scholaſtiker und ihren Vater, wie die Lehre von der Theilung der beiden Naturen; denn das muß man doch annehmen, daß der natürliche Sohn Gottes ſich erniedrigt habe; aber gleichwohl gefällt mir das keineswegs, daß Servet Chriſtum nicht als wahrhaften, wirklichen Sohn Gottes betrachtet, der eigentlich (körperlich) etwas von der göttlichen Subſtanz an ſich hat. Das iſt das Hauptmoment an jenem Streit, denn wenn Chriſtus etwas von der göttlichen Natur ſubſtantiell an ſich hat, wie es denn ſein muß, ſo folgt daraus, daß der Logos nicht bloß den Gedanken des Vaters, oder das Ausſprechen ſeines Wortes bezeichne, ſondern eine in Chriſtus bleibende Natur. Ich wünſche, daß Du darüber nachdenkſt und mir darüber ſchreibſt. Gegenwärtig leſe ich wieder die loci communes, um eine neue verbeſſerte Ausgabe zu veranſtalten. Darin habe ich auch dieſen Punkt berührt. Das Concil betreffend, weißt Du, was der Papſt verlangt, daß die Fürſten zuvor verſprechen, ſie wollen ſeine Meinung billigen

und die Widerſpenſtigen mit den Waffen zum Gehorſam zwingen. Dann wolle er ein Concil nach gewohnter Weiſe halten. Lebe wohl."

Je mehr Brenz durch dieſen fortgeſetzten Verkehr mit den Wittenbergern, beſonders Melanchthon, in ſeinen dogmatiſchen Anſichten befeſtigt wurde, die von Anfang an mit den lutheriſchen Beſtimmungen im Weſentlichen übereinſtimmten: deſto ſtärker wurde der Riß zwiſchen ihm und den Anhängern der zwingliſchen Abendmahlslehre, die immer und immer wieder ſich an Brenz wandten, um eine Verſöhnung zu Stande zu bringen. Im Auguſt 1532 ſchreibt Martin Fürfeld, er habe in Heilbronn bei Lachmann Brenz, Irenicus, Bernhard Weizelmann und Wolfgang Taurus angetroffen. Brenz habe ihm geradezu erklärt, ſie wollen ſie (die Zwinglianer) als Brüder annehmen, wenn ſie ihre bisherige Lehre widerrufen und die Augsburgiſche Confeſſion und die Apologie, ſo wie Luther und er dieſelbe erörtert, anerkennen, namentlich, was die Nachtmahlslehre betreffe, dem Satz beipflichten: daß der Leib Chriſti im Brot ſei und daß auch die Ungläubigen den Leib wirklich genießen. Wo nicht, ſo werden ſie nach Kräften gegen ſie öffentlich auftreten. Vergebens habe Walz, der dazu gekommen, geſucht, Brenz auf andere Gedanken zu bringen. Otter ſpricht ſich unmittelbar nachher in einem Briefe an Bucer darüber als ein **perniciosissimum consilium Brentii** aus, das auch für ſie, ſeine nächſten Nachbarn, nur nachtheilige Folgen haben könne, wenn Brenz darauf beſtehe.

Seit einer Reihe von Jahren hatte Brenz verſchiedene Werke, namentlich exegetiſchen und aſcetiſchen Inhalts herausgegeben. Unter den kleinern Abhandlungen der früheſten Zeit heben wir aus:

Sermon, den Heiligen gepredigt zu Schwäbiſch Hall am St. Jakobitag 1523.

Sermon, welches da ſei die rechte, wahre chriſtliche Kirche und derſelben Haupt. 1523.

Examen XII articulorum a rebellium vulgo sparsorum, per J. Br. institutum. 1524.

Predigt vom Gehorſam der Unterthanen gegen die Obrigkeit. 1525.

Das Syngramma Suevicum, 1525. (Vgl. S. 141 ff.)

Die erſte größere exegetiſche Arbeit Brenz's war der Commentar zum Buch Hiob, Adnotationes in Iob, bei Secerius in Hagenau erſchienen 1527. Er iſt dem edlen Dietrich von Gemmingen zu Gutenberg am Neckar, dem eifrigen Beförderer der Reformation im Kraichgau, Brenz's freundlichem Herrn und Beſchützer gewidmet. Wir ſehen, wie der Verfaſſer den tragiſchen Charakter des Buches beſonders hervorhebt und in dem Dedikationsſchreiben vom 3. Dec. 1526 den Hiob geradezu eine Tragödie nennt. „Warum ſollte ich ihn nicht eine Tragödie nennen? Denn wie in der Tragödie bedeutende Perſonen, große Leidenſchaften, Furcht, Trauer, Verbannung, Mord vorkommen, ſo treten im Hiob große Männer, Könige und Weiſe redend auf, ſo wird ein wehmüthiges Verlangen des Todes, werden die Schrecken der Unterwelt und abſcheuliche Läſterungen gegen Gott beſchrieben. Dazu ſchreitet der Ton des Ganzen im Urtext auf dem tragiſchen Kothurn einher, und ſo iſt denn an dem Buch Alles tragiſch, wenn auch der Ausgang, der in den Tragödien der Heiden traurig ſein muß, gerade das Erfreulichſte von Allem iſt." Brenz gibt, ehe er an die Erklärung kommt, jedesmal die (lateiniſche) Überſetzung der zuſammengehörigen Verſe, bemerkt aber am Eingang des 1. Kapitels: „Wem unſere Überſetzung nicht genügt, der ziehe die Überſetzung Dr. Luther's zu Rathe, welcher dieſes Buch mit muſterhafter Treue in unſere Mutterſprache überſetzt hat, und faſt deutlicher, als es durch einen Commentar erklärt zu werden vermag." Sowohl der hebräiſche Urtext als die Überſetzung der LXX wird von ihm berückſichtigt, Parallelen aus andern altteſtamentlichen Büchern, ſowie aus Claſſikern, Plinius, Virgil, Ariſtoteles u. A. angeführt, nicht ſelten die Erklärung der älteſten Exegeten eines Origenes u. A. verglichen und namentlich der Zuſammenhang und die fortſchreitende Entwickelung des Ganzen immer feſt ins Auge gefaßt. Dabei wird jede Veranlaſſung benützt, um die wichtigſten ethiſchen und dogmatiſchen Wahrheiten ins Licht zu ſetzen und das Verhältniß der chriſtlichen Ökonomie zu der altteſtamentlichen zu beſtimmen.

In demſelben Jahre ſchrieb Brenz in Folge der unruhigen Bewegungen, welche ſeit dem Bauernaufſtande in Oberteutſchland

fortdauerten und namentlich in den Hohenlohe'ſchen Gegenden, die an die Reichsſtadt Hall angrenzten, ſich noch da und dort kundthaten, für den Graf Sigismund von Hohenlohe die Abhandlung, welche Hiob Gaſt unter dem Titel: **De administranda pie republica ac subditorum erga magistratus justa obedientia libellus**, Hagenau 1527, in Druck gab. In das Jahr 1527 fallen auch die „Etlich Traktetli" (Traktätchen) für das chriſtliche Volk zur Belehrung und Erbauung beſtimmt. Es ſind die vier Abhandlungen: 1) Wie das Holz des Kreuzes behauen und am weichſten angegriffen werden ſoll. 2) Item, aus was Urſach Glück und Unglück entſtehe. 3) Wie man ſich in mittelmäßigen Stücken halten ſolle. 4) Ein Auszug aus dem 8. **Cap. Pauli ad Roman.**, von dem Kreuz und Anfechtung. Da ſie Brenz nicht bloß als ſelbſtändige Blätter herausgab, ſondern ſie auch unmittelbar an den (älteſten) Katechismus von 1527 (vgl. S. 123 ff.) anreihte, ſo ſcheint es, er hielt es für paſſend, dem für die Erwachſenen beſtimmten größern Katechismus einige weitere Belehrungen über die Aneignung der Wohlthaten des Erlöſers, über die freie, unverdiente Gnade, der wir dieſelben zu verdanken haben, über das Verhältniß der minder weſentlichen religiöſen Gebräuche zu dem in Liebe thätigen Glauben hinzuzufügen. Die dritte der genannten Abhandlungen iſt das ſchon S. 189 erwähnte erſte Gutachten für den Ritter Hans Landſchad zu Neckarſteinach.

Die erſte neuteſtamentliche Schrift, welche Brenz commentirte, war das Evangelium Johannis, über welches er in den erſten Jahren zu Hall vielfach predigte. Im Jahre 1528 erſchien nicht nur die **Exegesis in Joannis Evangelium** (Hagenau), ſondern eine größere Sammlung Homilien, unter dem Titel: **Evangelium quod inscribitur secundum Joannem, centum et quinquaginta quatuor homiliis explicatum.** In der Vorrede zu der letzteren Schrift ſpricht ſich Brenz über ſeine mehr populaire als gelehrte Tendenz aus: er habe nicht vor Gelehrten in einem Ceramikus oder Lyceum zu reden, ſondern in der Schule Chriſti, in der es ſich nicht um Überſchwenglichkeit des Ausdruckes handle, ſondern um Einfachheit und Wahrheit. Der Evangeliſt Johannes ſei in doppelter Hin=

ſicht der Verehrung der Kirche würdig; einmal, weil er dem Herrn am nächſten geſtanden. So liebevoll auch Petrus an ihm gehängt, ſo ſei doch Johannes nicht bloß öffentlich, ſondern zumal im vertrauten häuslichen Kreiſe mit Jeſu am genaueſten verbunden geweſen, ſo daß man Petrus wohl einen Chriſtusfreund (φιλόχριστον), Johannes aber recht eigentlich einen Jeſusfreund (φιλϊησοῦν) nennen könne. Sodann aber habe Johannes nicht bloß ſeine Zeitgenoſſen durch das lebendige Wort belehrt, ſondern es auch unternommen, die Nachwelt, ja die Kirche aller Jahrhunderte durch ſeine Schriften zu belehren, und er habe in ſeinem Evangelium nicht bloß die Wunderhandlungen, ſondern vor Allem die Reden Jeſu mit ſolcher Lieblichkeit aufgezeichnet, daß Jeder, der nach wahrer Frömmigkeit ein Verlangen habe, nothwendig durch ſie erbaut und zur innigſten Liebe Chriſti begeiſtert werden müſſe. Man klage in jetziger Zeit über die Angriffe der Türken, über die Unterdrückung der Chriſtenheit in Syrien, Ägypten und an den Orten, wo Johannes einſt gepredigt; ein wichtigerer und gefährlicherer Krieg, als der gegen die Muhamedaner, ſei der Krieg gegen Teufel, Sünde, Tod und Hölle, und zu dieſem Krieg gebe Johannes in ſeinem Evangelium die Waffen und zeige, wie wir nach Chriſti Vorgang den ſichern Sieg davontragen können.

Auch in andern Stellen äußert Brenz ſeine hohe Achtung vor dem Evangelium Johannis, das er weit über die andern Evangelien ſtellte, ſofern wir aus ihm theils die Perſon Chriſti, theils die Beſchaffenheit ſeines Reichs viel herrlicher kennen lernen.

Wie ſchon oben (S. 187) bemerkt wurde, widmete Brenz die **Exegesis in Ev. Joann.** den evangeliſchen Predigern im Kraichgau, die ihn dringend um die Herausgabe gebeten. Wie großen Beifall der Commentar fand und wie ſehr die Freunde unſers Brenz die Verteutſchung deſſelben wünſchten, davon überzeugt uns ein Schreiben Spengler's, in welchem es heißt: „Mich haben Etliche hier zu Nürnberg gebeten, Euch zu erſuchen, daß Ihr Eure **Commentaria in Joannem** viel Leuten zu gut verteutſcht und im Druck ausgehen laſſet. Darum will ich Euch erſucht haben.“

Digitized by Google

Auch die Erklärung des Prediger Salomo erſchien 1528, zuerſt teutſch, dann 1529, durch Hiob Gaſt ins Lateiniſche überſetzt, unter dem Titel: **Explicatio Ecclesiastae Salomonis**, mit einer Dedikation an den Landgrafen Philipp von Heſſen. Hören wir, wie ſich Luther noch vor Erſcheinung dieſes Commentars gegen den Verleger, Secerius in Hagenau, darüber ausſpricht. Er werde ſeine Erklärung des Predigers ungedruckt laſſen, da er wegen ſeiner vielen Geſchäfte nicht dazu komme. „Doch bin ich deß Alles deſto mehr zufrieden, weil ich höre, daß Ihr fürgenommen habt, des Herrn Johannes Brentii Eccleſiaſten zu drucken, welchem ich auch gern von Herzen weichen wollte, wenn mein Eccleſiaſtes ſchon angefangen wäre. Denn ich mich gar tröſtlich verſehe, daß Chriſtus, unſer Herr, durch denſelbigen Mann werde etwas Gutes geben, weil er bisher ſo reichlich iſt begabt mit den zwo hohen, rechtſchafflichen Gaben, davon Paulus ſagt Tit. 1, 9: nämlich daß er mächtig iſt, die heilſame Schrift zu handeln, und ſo trefflich gerüſtet, wider die Rotten zu fechten, und dazu ſolches Beides mit aller Demuth, Fleiß und Andacht ausrichtet. Chriſtus, unſer lieber Herr, wollte ſolches ſein liebes Rüſtzeug rein und fein erhalten und viel durch ihn thun, wie er denn gnädiglich angefangen hat, uns Allen zu Troſt, auf daß wir doch auch bei unſerem armen Häuflein ſehen, daß wir uns freuen mögen. Denn ſonſt allenthalben eitel häßlicher, unfreundlicher Blicke des leidigen Satans ſcheinen in ſeinen Rotten, Schwärmern und wilden, wüſten, frechen Geifern.“

Den Commentar zum Hoſeas, der gleichfalls 1528 erſchien, leitet Brenz mit einer Vorrede ein, in welcher er der Anſicht entgegentritt, als ob die Propheten nur Werth für die Juden vor der Zeit Chriſti haben, nicht auch für uns und die Chriſten, die von Heiden abſtammen. Daran knüpft er eine Überſicht über die Führungen des jüdiſchen Volks und die Stellung der Propheten in der altteſtamentlichen Theokratie. Das Anſehen des Hoſeas gründet er auf die Stellen, wo Chriſtus und die Apoſtel den Propheten citiren.

Im folgenden Jahr erſchienen die „drei Sermon: a) wie man ſich chriſtlich zum Sterben bereiten ſoll; b) daß man

Gott rechtſchaffen dienen ſoll; c) wie die übeln Nachreden für eine ſchwere Sünd zu achten ſeien;" — in ähnlicher Tendenz und Behandlungsweiſe, wie die oben genannten „Traktetli."

Der Commentar zum Propheten Amos, der im Herbſt 1530 herauskam, iſt beſonders berühmt geworden durch Luther's Vorrede zu demſelben. Noch ehe der Commentar ſelbſt herauskam, ſchrieb Luther (29. Auguſt 1529) an Brenz über denſelben Folgendes: „Seinem verehrungswürdigen Bruder in Chriſto, Johann Brenz, dem getreuen und reinen Prediger des Herrn zu Schwäbiſch-Hall. Gnade und Frieden in Chriſtus. Deinen Propheten Amos, mein verehrungswürdiger und hochberühmter Brenz, habe ich erhalten und durchgeleſen. Fern ſei es, daß ich Etwas an dieſem Werk ändern oder hinzufügen wollte! Ich will kein Meiſter der heiligen Schrift ſein; wollte Gott, daß ich ihr noch ſo geringer Schüler wäre! Der Verleger zögert mit der Herausgabe und beſorgt, ich weiß nicht, welche Ränke der Buchdrucker. Er wird das Werk aber ſicher herausgeben, wenn er nicht mich als Dränger geringſchätzt. Möge Chriſtus ſo bei dir fortfahren und ſein Werk vollenden!" In der Vorrede ſelbſt (Coburg, 26. Aug. 1530) ſpricht ſich Luther über Brenz's geiſtige Individualität und ſein Verhältniß zu ihm alſo aus: „Du unterwirfſt mit deiner gewohnten Beſcheidenheit deinen ganzen Commentar meinem Urtheil, daß ich daran ändern, hinzu- und hinwegthun ſoll, was mir gutdünkt. Das ſei ferne, daß ich dir darin Gehör ſchenke! Iſt es ſchon bei weltlichen Schriftſtellern widerwärtig, bei dem Buch eines Andern ſeinen Geiſt zeigen zu wollen, ſo iſt es noch viel unerträglicher bei Chriſten, ſich eine Meiſterſchaft über die Jünger deſſelben Geiſtes anzumaßen. Es iſt genug, die Geiſter zu prüfen, ob ſie aus Gott ſeien. Sind ſie aber bewährt, ſo ſoll man ſie lieben und verehren, und ſich, ohne ſich die Miene der Meiſterſchaft zu geben, als ihre Schüler bekennen. Es kann nicht anders ſein, wenn der heilige Geiſt ſpricht, ſo redet er Solches, dem alle Menſchen, die in dieſe Welt kommen, ſich beugen, das ſie als ſeine Schüler annehmen müſſen; denn ſeine Weisheit hat kein Maß. Außer dieſer allgemeinen Lobrede auf den Geiſt habe ich aber

Digitized by Google

eine ſo hohe Anſicht von deinen Schriften, daß mich die meinigen gewaltig anekeln, wenn ich ſie mit den deinigen und ähnlichen Schriften vergleiche. Ich ſchmeichle und lüge nicht, aber ich treibe weder Scherz, noch laſſe ich mich ſelbſt täuſchen. Nicht den Brenz, ſondern den Geiſt rühme ich, der in dir lieblicher, ſanfter, ruhiger iſt, gewandt im Ausdruck, reiner, klarer und glänzender ſich fortbewegt und deßhalb um ſo mehr feſſelt und anzieht. Der meinige dagegen, außerdem, daß er ungewandt im Ausdruck und ungehobelt iſt, ſtößt gleichſam einen ganzen Wald, ein ganzes Chaos von Worten heraus, und hat das Unglück, daß er ſtürmiſch und heftig, wie ein Kämpfer, beſtändig mit zahlloſen Unthieren ſich herumſchlagen muß. Darf ich daher Kleines mit Großem vergleichen, ſo iſt mir von dem vierfachen Geiſt des Elias (1 Kön. 19). der Sturmwind zu Theil geworden, der Berge zerreißt und Felſen zerſchmettert, ſowie das Erdbeben und das Feuer; dir dagegen und deinesgleichen jenes ſanfte Säuſeln der Luft, das abkühlt. So kommt es, daß auch mir, geſchweige denn Andern, eure Schriften und Worte angenehmer ſind. Doch tröſte ich mich, da ich annehme, ja gewiß weiß, daß jener himmliſche Hausvater bei der Größe ſeiner Behauſung auch verſchiedene Diener nöthig habe, harte gegen harte, rauhe gegen rauhe, etwa wie man eines harten Keils gegen harte Knoten bedarf; bedürfen wir ja doch auch eines donnernden Gottes, nicht bloß des bewäſſernden Regens, ſondern auch des der Erſchütterung durch das Gewitter und des Blitzes, der die Luft reinigt, damit die Erde um ſo freudiger und reichlicher Frucht hervorbringe.

„Aber dieſe Gabe Gottes liebe und verehre ich beſonders in dir, daß du die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, ſo treu und rein in allen deinen Schriften behaupteſt. Denn dieſe Lehre iſt das Hauptſtück und der Eckſtein, der allein die Kirche Gottes erzeugt, ernährt, erbaut, erhält und beſchützt. Ohne ſie kann die Kirche auch nicht eine Stunde lang beſtehen, wie du wohl weißt. Darum beharrſt du auch ſo feſt dabei. — — Darum bitte ich dich, mein theurer Brenz, daß du fortfährſt, dieſe Lehre von der Rechtfertigung ſtandhaft und faſt bis zum Überdruß zu behaupten, wie und wo du nur im-

mer kannſt, zumal da die Welt ſonſt voll iſt von Schreibenden, Rufenden und Druckenden, welche dieſe Lehre gänzlich vernachläſſigen u. ſ. f.“

Im Frühjahr 1531 forderte Melanchthon Brenz auf, ſeinen Lucas herauszugeben und empfahl ihm hiefür einen redlichen Buchhändler, dem er dieſen Dienſt wohl erzeigen dürfe. Indeſſen erſchienen die Homilien über das Lucasevangelium erſt ſechs Jahre ſpäter. In das Jahr 1531 fällt bloß die kleine Schrift: „Wie ſich Prediger und Laien halten ſollen, ſo der Türk Teutſchland überfallen wird. Wittenberg 1531.“ Aus dem Briefe Melanchthon's erſehen wir, daß es die Wiederaufwärmung einer frühern Schrift von Brenz iſt, veranſtaltet durch einen armen Geiſtlichen. Melanchthon glaubte in Brenz's Sinn zu handeln, wenn er das Werkchen großentheils abänderte. Auf dieſe kleine Schrift folgten im nächſten Jahre die 22 Türkenpredigten: Homiliae XXII ob incursionem Turcarum in Germaniam ad populum datae, auctore Joh. Brentio. Ad Vitum Dietericum, cum praefat. M. Lutheri. Wittenb. 1532. In demſelben Jahre erſchienen ſie teutſch durch Sebaſtian Coccius, mit einer Vorrede an den brandenburgiſchen Kanzler. Nürnberg 1532. Als kleinere Schriften aus demſelben Jahre führen wir an: „Sermon von der Kirche und ihrem Schlüſſelgewalt.“ „Judicium, ob ein Hausvater möge mit gutem Gewiſſen päpſtliche Ehehalten dulden.“ „Tractatus casuum quorundam matrimonialium, auctore J. Br., cum praefatione Gretteri Stendelshan. ad Georgium Marchionem Brandeb. Ettelingae 1532.“

In der handſchriftlichen Sammlung kleinerer Brenziſcher Schriften finden ſich vom Jahr 1532: Joh. Brentii Halensium eccl. Adnotationes in Deuteronomium. 40 Blatt Fol. Es ſind dieſe Anmerkungen, wie die vom Jahr 1533 zum Joſua und vom Jahr 1534 zu Geneſis, Vorträge, die Brenz in den Wochengottesdienſten zu Hall hielt und die er lateiniſch niederſchrieb, wie auch verſchiedene Commentare aus der ſpätern Zeit ſeiner Amtsthätigkeit zu Stuttgart, den von Brenz gehaltenen Bibelſtunden ihr Daſein verdankten.

Digitized by Google

Im Jahre 1533 erſchienen von der Erklärung des Amos und des Prediger Salomo neue Auflagen. Neu erſchien die „Predigt von der Erhaltung gemeinen Friedens." 1534 kamen zu Hagenau die „Homiliae centum viginti duae in Acta apostolica", 1535 der Commentar zu den Büchern der Richter und Ruth, ſowie die nach Luther's Erklärung verbeſſerte Ausgabe der Homilien über die Apoſtelgeſchichte heraus. Den Commentar zu den Büchern der Richter und Ruth widmete Brenz (7. November 1534) dem Ritter Bernhard von Göler, einem Verwandten der Gemmingen nach Geſchlecht und Geſinnung, dem er das ehrenvolle Zeugniß gibt: „ſeine Frömmigkeit ſei ſo groß, daß er durch keine Drohungen der Machthaber, durch keine Gefahren und Verfolgungen ſich von dem Bekenntniß Chriſti und ſeines Evangeliums abbringen laſſe. Vor Allem gehe ſein Beſtreben dahin, daß in ſeiner Herrſchaft die wahre chriſtliche Religion gelehrt und Ordnung und Sittlichkeit aufrecht erhalten werde, weßhalb er hoffe, daß ſeine kleine Gabe von ihm freundlich werde aufgenommen werden."

Die verbeſſerte Auflage der Homilien über die Apoſtelgeſchichte war dem Abt des berühmten Ciſterzienſer-Kloſters Heilsbronn im Ansbach'ſchen, Dr. Johann Schopper, gewidmet. Nachdem Brenz in dem Dedikationsſchreiben die wichtigſten Wahrheiten der apoſtoliſchen Reden (namentlich im 4., 10., 13. und 15. Kapitel) hervorgehoben und gezeigt, wie die Apoſtelgeſchichte theils die Bedeutung der Rechtfertigung um Chriſti willen, die wir uns durch den Glauben aneignen, theils den Werth des evangeliſchen Predigtamts, im Gegenſatz gegen die Schwärmer ins Licht ſetze, gedenkt er der beſondern Verdienſte des Abt Schopper um die Verbeſſerung des Kloſterlebens. Während nach dem urſprünglichen Zweck der Stifter die Klöſter für die Erziehung und den Unterricht in den heiligen Wiſſenſchaften beſtimmt ſeien, falle man jetziger Zeit über ſie her und plündere ſie entweder aus, oder zwinge ſie mit Gewalt, die gottloſe Heuchelei beizubehalten. Schopper ſei unter den Äbten des Jahrhunderts faſt der einzige, der in Anerkennung des wahren Nutzens der Klöſter darauf ſehe, daß, nach Abſchaffung des alten Aberglaubens, junge Leute von

Talent in ſein Collegium aufgenommen und hier in wahrer Frömmigkeit durch Lehre und Beiſpiel unterrichtet werden. Das ſei der ſicherſte Grund der Kirche und die würdigſte Verwendung der alten Kirchen- und Kloſtergüter.

Was damals noch eine vereinzelte Erſcheinung war, das wurde bald, nicht ohne Brenz's Einfluß, in größerem Umfange im Herzogthum Würtemberg ins Leben gerufen, als dieſes wieder in die Hände ſeines rechtmäßigen Herrſchers kam.

Digitized by Google

XIV.

Brenz's Thätigkeit für die Ansbach-Nürnbergiſche Kirche. Vollendung der Reformation in der Stadt Hall. 1529—1534.

Bald nach dem Augsburger Reichstag zeigte ſich im Ansbachſchen eine nicht unbedeutende Reaction der Altgläubigen. Es war zwar, wie die Chronik ſagt, „nur ein Namhafter vom Adel, der mit ernſthafter Anmuthung gegen den chriſtlichen Fürſten ſich herfürgethan, und begehrt, S. F. G. ſoll eine tägliche Meſſe anrichten, damit das Volk nicht ſo reulos, ſondern bei rechter Andacht und Furcht Gottes gehalten werd." Allein er war der Stimmführer einer mächtigen Partei, die dem Markgrafen die Wiedereinführung der Privatmeſſe von einer Seite her empfahl, die ihm ſelbſt einleuchten konnte. In ſeinen Briefen an Luther und Brenz ſcheint er auch die Sache nicht ganz verworfen zu haben. Brenz rühmt in ſeiner Antwort des Fürſten chriſtlich Gemüth, die Seligkeit ſeiner Unterthanen zu fördern, das Gott auch für und für gnädiglich erhalten und ihm nicht unvergolten laſſen wolle, aber, ſagt er, ſolche Fürderung muß durch göttliche Mittel geſchehen. Die Aufrichtung der täglichen Meſſe aber ohne Communicanten, daß das Volk dadurch gottesfürchtig werde, iſt nicht allein un-

Digitized by Google

nützlich und vergeblich, ſondern auch unchriſtlich, läſterlich und der Seelen Heil faſt hinderlich; denn Chriſtus hat das Brot und Wein nicht allein in die Hand genommen und ein Spiegelfechten daraus gemacht, ſondern hat es ausgetheilet, und dieſe Aufrichtung iſt der Fels, darauf man in dieſem Handel fuße. Wird das Sacrament nur geſehen, nicht ausgetheilt, ſo iſt es kein chriſtlicher Gottesdienſt. Geſchieht dieſer in der Meinung, die Leute dadurch vom ruchloſen Leben abzuziehen, ſo iſt er ſogar läſterlich, denn nach der Schrift zieht allein der Glaube an Chriſtum davon ab. Es hieße Chriſtum aus der Lucken ſtoßen und wäre Aufrichtung einer neuen Judenſchaft, Papſtthums und mohammedaniſchen Religion. Die Schrift zeigt es an den goldenen Kälbern Aarons u. ſ. w., was die tägliche Meß ohne Communicanten zur Erweckung der Frömkeit vor Gott für ein Gottesdienſt ſei. Aaron wollte durch Aufrichtung des Kalbes Glück und Heil ſchaffen, und er richtete Unglück an. So macht die Meſſe ohne Communicanten die Leute äußerlich gleißneriſcher, vor Gott aber glaubloſer, chriſtloſer und ſchmählicher. Ich bitt E. F. G., ſie wolle ſolch Eingeben ausſchlagen und dafür halten, daß der bös Feind E. F. G., als einen fürtrefflichen Fürſten, hinterliſtig mit einem guten Schein verführen will. E. F. G. würden ſich auch mit fremden Sünden beladen, denn müßten die Pfarrherrn und Prieſter gezwungen Meſſe halten, wer ſollte daran ſchuldig ſein, und der Aberglaube des Volks würde über E. F. G. Haupt gedeihen. Über alles das haben ſich E. F. G. mit andern chriſtlichen Fürſten und Ständen zu Augsburg in der Confeſſion unterſchrieben, in der dieſe Meſſe verworfen, es wäre daher den chriſtlichen Ständen ganz ärgerlich. Mit dem Gottesdienſt iſt nicht zu ſchimpfen, große Sünden ſind Stehlen u. ſ. w., aber viel ein größer Sünd iſt, einen Gottesdienſt wider die Ordnung Gottes zur Erlangung der Frömmigkeit aufzurichten, denn darüber hat unſer Herrgott oft ganze königliche Geſchlechter, ja Königreiche gänzlich zerſtört. Woher aber der gemeine Pöbel ſo ruchlos wird, will ich anzeigen. E. F. G. haben im Fürſtenthum ganz chriſtliche Mandate ausgehen laſſen vom Zutrinken u. a., und fehlt nichts an denſelben, aber ich hör die Pfarrer hin und her klagen, daß

die Amtleute die Mandate zu vollſtrecken ſäumig ſeien und ſelbſt oft in ſolchem Spital krank liegen. So denn die Pfarrherrn darauf dringen, werden ſie verhaßt und darnach um anderer Urſachen willen verklagt, hiezwiſchen führt der Pöbel ein wüſt Leben, fürwahr ohne E. F. G. Wiſſen, Willen und Schuld. Hierauf bedünkt mich, der beſt Weg, dem verruchten Leben des Pöbels zu wehren, ſei, daß E. F. G. die Amtleut dazu halt, daß ſie mit Ernſt die Mandate vollſtrecken und vorab an den Feiertägen das unzeitige Zechen unter dem Predigen, auch Tanzen und andere öffentliche Zechen und Bübereien abſtellen. Das wird mehr Zucht und Ehrbarkeit erziehen, denn alle Tage tauſend Meſſen ohne Communicanten." (Mittwoch nach Johann. Enth. 1531). Nachdem auch Luther und ſpäter noch Melanchton in gleichem Sinne ſich ausgeſprochen, ſchlug der Markgraf den Verſuch der Altgläubigen nieder.

Die erſte Frucht des Friedens in der fränkiſchen Kirche ſollte nun die Organiſation derſelben vermittelſt einer eigenen Kirchenordnung ſein, mit deren Abfaſſung Brenz vielfach verwickelt wurde.

Wir haben oben gehört, daß Spengler von Nürnberg dem Ansbach'ſchen Kanzler Vogler den Gedanken eingab, in den fränkiſchen Fürſtenthümern eine allgemeine Viſitation anzuordnen, und Oſiander von Nürnberg dazu zu verwenden. Die Kirchen von Nürnberg und Ansbach waren ſchon durch ihre geographiſche Nachbarſchaft eng verſchwiſtert. Brenz hatte zwar, von dem Markgrafen ins Intereſſe gezogen, bereits manchen eine künftige Kirchenordnung vorbereitenden Geſchäften ſich unterzogen, namentlich eine Eheordnung für ihn abgefaßt, auch ſeine Sendordnung ihm mitgetheilt, und ihm den erſten Rath ertheilt, die Leitung der Kirche einem von ihm gewählten Presbyterium anzuvertrauen. Allein als ſich der Markgraf mit Nürnberg zur Abfaſſung einer für beide Territorien gültigen Kirchenordnung verabredete, ſo war es natürlich, daß die erſte Ausarbeitung nicht Brenz, ſondern Oſiander übertragen wurde.

Den erſten Entwurf: „die Viſitationsordnung von 1528" verwarfen jedoch die übrigen Prediger zu Nürnberg und fertigten 1530 einen neuen. Beide Entwürfe wurden nun Brenz

Digitized by Google

übergeben, der in Gemeinſchaft mit Oſiander und dem markgräflichen Hofprediger Strattner einige Änderungen vornahm Allein dem Rath von Nürnberg wollte an dem neuen Entwurf beſonders das nicht gefallen, daß den Kirchendienern der kleine Bann überlaſſen ſein ſoll. Er ließ daher durch ſeine Prediger eine ganz neue Ordnung ausarbeiten Nun aber gefiel ſie dem Markgrafen nicht; er erklärte zwar d. 4. Octbr. 1531: „wenn von Seiten des Reichs nichts beſchloſſen werde, ſo ſoll man ſich mit Nürnberg vergleichen, wie ſie es halten, daß es auch im hieſigen Lande ſo gehalten werde, doch vorbehältlich ſeiner weitern Genehmigung, daher man ſie abermals Brenz übergeben ſoll." Allein dießmal konnte es Brenz auch den Ansbach'ſchen Räthen nicht recht machen. Dieſe trugen darauf an, Luther's und Melanchthon's Gutachten einzuholen. Propſt Ziegler legte zwar die churſächſiſche Kirchenordnung vor und meinte, man hätte an dieſer genug, wobei er hauptſächlich auf die Nürnberger rechnete, die ſchon einmal erklärt hatten, die proteſtirenden Stände ſollten ſich zu einer allgemeinen Kirchenordnung vereinigen, und die ſächſiſche als ſolche gelten laſſen. Allein die Räthe ſetzten die Abſendung des Entwurfs an die Wittenberger Theologen durch. Dieſe erwiderten: eine Einförmigkeit der proteſtantiſchen Kirchenordnung ſei gar nicht nöthig, übrigens ſei die gegenwärtige dem göttlichen Wort nicht ungemäß und ſtimme mit der ſächſiſchen Viſitationsordnung überein, nur in wenigen Punkten ſeien ſie anderer Meinung. Sie ſelbſt haben nämlich zur Zeit keinen andern Bann, als den, daß die in öffentlichen Laſtern Lebenden nicht zum Sacrament zugelaſſen werden, daher bei ihnen Jeder, ehe er das Sacrament empfange, vorher beim Pfarrer verhört werde. Es könne auch zur Zeit kein Bann aufgerichtet werden, da viele Sachen vorfallen, die zuvor einer Cognition bedürfen. Dieſer aber wolle ſich die Obrigkeit nicht unterziehen, darum ſchließe man die öffentlichen Sünder nur vom Nachtmahl aus. Sollte aber der öffentliche Bann angerichtet werden, ſo müßte die weltliche Obrigkeit dazu eine Ordnung halten mit Meidung des Verbannten, das würde aber jetzt viele Unrichtigkeiten anrichten, die Verweigerung des Abendmahls aber irre die bürgerliche Beiwohnung und Händel nicht. Die Meſſe belangend,

Digitized by Google

die ohne Sacrament zu halten, laſſen ſie ſich Brenz's Bedenken wohl gefallen. Der Spektakel mit der missa sicca wäre allerdings eine öffentliche kräftige Beſtätigung der päpſtlichen Privatmeſſe, die Leute würden ſogar gereizt, von ihr noch mehr zu halten als früher. Die Behaltung des Sacraments im Ciborio wollen ſie abgethan wiſſen, denn sacramentum und verbum ſollen bei einander ſein, man dürfe nicht außerhalb der Nießung und des Worts noch einen beſondern Gottesdienſt mit dem Stück des Sacraments anrichten. Daß weltliche Obrigkeit, die ihr Amt mißbrauchen, und die man fürchten müſſe, wenn man recht thue, keine Obrigkeit mehr ſei — dieſen Abſchnitt ſollte man des Ärgerniſſes halb weglaſſen (er war aber auch gewiß nicht durch Brenz hineingekommen), denn, wenn gleich die Schrift und das weltliche Recht lehren, wie man ſich gegen unrechten Poteſtas halten ſoll, ſo bleibe doch mala potestas dennoch potestas, ſonſt wären die Unterthanen ja aller Pflichten ledig. Actor. 13 werde ſo gedeutet: Chriſtus habe das Geſetz aufgehoben in den Stücken, die nicht rechtfertigen. Dieß laute, als ob es ein Stück des Geſetzes gebe, das gerecht mache, wie auch der Widerpart lehre. Paulus aber rede hier universaliter auf hebräiſche Weiſe, daß Alles im Geſetz uns nicht möge gerecht machen, warum man denn ein particulare daraus machen wolle? Auch ſcheine die Viſitationsordnung nicht durch Einen und zu einer Zeit geſtellt, dazu oft corrigirt, mehrere Stücke werden repetirt. Man ſoll es Einem, etwa Oſiander, geben, der möchte Alles in eine Ordnung bringen.

Dieſes Gutachten begleitete Melanchthon mit einem Brief an Vogler (den 2. Aug. 1532), in welchem er ſagt: ſie hätten beſonders darum über den Abſchnitt von der Privatmeſſe nicht viel bemerkt, da die Nürnberger ja nach ihrem eigenen Geſtändniß die Privatmeſſe ſchon abgethan haben, nur werde es ſchwer halten, die tauglichen Prediger zu bekommen, die das Volk zum Kirchendienſt herbeilocken.

„Hierauf," ſchreibt Oſiander, „wurde letzlich dieſe Kirchenordnung wiederum mir befohlen, und mir der achtbar würdig wohlgelehrt Magiſter Johann Brentius zugegeben, ſein alſo bei ſechs Wochen zu Nürnberg in einem Hauſe darüber geſeſſen,

Digitized by Google

haben aber an der Meinung nichts geändert, an den Worten noch weniger, denn wir wohl Fug gehabt hätten, iſt alſo zum andernmal wiederum von beiden Herrſchaften beſichtigt, berathſchlagt und in Druck verfertigt worden."

Ehe aber der Druck begann, wurde noch viel mit dem Churfürſten von Sachſen communicirt, und ungeachtet der Markgraf für ſich 600 Exemplare beſtellt hatte, und verabredet war, ſie im Laufe des Jahres 1532 in Wirkſamkeit treten zu laſſen, ſo hatte er doch noch manche Bedenklichkeiten zu überwinden, bis er den letzten Schritt in dieſer Sache that, ſo daß ſelbſt ſeine Räthe ihm Vorwürfe deßhalb machten. Nur dürfen wir den Grund ſeines Zauderns nicht in veränderten Geſinnungen gegen die Sache des Evangeliums ſuchen, ſo lange wir noch ſolche Stimmen der freudigſten Theilnahme an dem Fortgang deſſelben von ihm vernehmen, wie er ſie von Prag aus in die Heimat ergehen ließ. „Der Ansbach'ſche Kanzler", ſchreibt darüber Brenz an Lachmann (an Trinitat. 1531) „ſagte mir, er habe von ſeinem Fürſten Briefe aus Prag erhalten, in welchen er ihm mit Freuden melde, daß der König von England den Fortgang des Evangeliums daſelbſt nicht nur nicht hindere, ſondern auf jede Weiſe fördere; außerdem predige einer zu Venedig das Evangelium und habe einen ſehr großen Zulauf, beſonders von den Vornehmen der Stadt."

Es erfolgte daher auch endlich den 20. Januar 1533 das Edikt, das die Einführung der neuen Kirchenordnung anbefiehlt.

Die ſämmtlichen Entwürfe und ein Theil der Correſpondenz über die Entſtehung derſelben ſind im Archiv zu Nürnberg vorerſt noch unzugänglich. Wir kennen daher die Einrichtung derſelben nur aus der Ausgabe, die 1533 Petrejus in Nürnberg veranſtaltete.

Sie zerfällt in zwei Theile, die eigentliche Kirchenordnung und die Katechismuspredigten. Aus der erſteren wollen wir nur einige Brenz angehörige Ideen anführen.

Da die Zuhörer, heißt es im Abſchnitt von der Lehre, den rechten Verſtand der Schrift nicht haben, wenn der Verführer kommt, ſo ſollen die Prediger den Irrthum aufdecken dadurch, daß ſie Schrift gegen Schrift halten, wie Chriſtus

dem Teufel gethan, wie z. B. wenn ein Schwärmer ſpreche: Chriſtus ſitze zur Rechten Gottes, darum könne er nicht im Abendmahl gegenwärtig ſein, ſo ſei die Antwort: ebendarum, weil er zur Rechten Gottes ſitzt, glauben wir es um ſo feſter, denn die rechte Hand Gottes iſt überall. Dieſe beiden Wege, welche die Prediger einzuſchlagen haben, bedürfen ſteter Übung in der Schrift, der erſtere, daß er ſie wiſſe, der zweite, daß er ihr fleißig nachdenke.

Es wird im alten Teſtament viel vom Evangelium, und im Evangelium viel vom Geſetz gehandelt, darum ſollen die Prediger nicht beides untereinander miſchen, und darüber keines recht handeln, ſondern jedes nach ſeiner Art treiben. Geſetz iſt jedes Wort Gottes, darin er uns ſeinen Willen kund thut; man unterſcheide aber den fleiſchlichen und durch das Leuchten des Angeſichts Moſis vorgebildeten geiſtlichen Verſtand des Geſetzes. Taufe, Löſen und Binden und Abendmahl ſind eine thatſächliche, ſichtliche und empfindliche Predigt des Evangeliums.

Kreuz und Leiden ſind zwar vom Satan erweckt, der Evangelium und chriſtliches Leben nicht leiden mag, doch ſtärke der Prediger die Zuhörer gegen alle manichäiſche Meinung, ſowie gegen den Irrthum der Schwärmer und Wiedertäufer, die kein Leiden wollen gelten laſſen, denn das um des Glaubens willen kommt, und Niemand einen Chriſten wollen ſein laſſen, er trage denn ſolch Leiden, wie die Donatiſten meinen.

Aberglauben iſt es, wenn man glaubt, man erzeige Gott oder den Heiligen einen Dienſt dadurch, daß man das Vaterunſer auf den Daumen faſſe und in den Himmel hinaufſchnelle, daß der Jungfrau Maria ein Kreuzlein daraus werde, darob ſie eine ſondere Freude empfahe, als hätte ſie an Gott ſelbſt nicht Freude und Seligkeit genug, oder wenn man's auf ein Büſchlein zuſammenbindet, und will damit Sünden bezahlen. Man ſoll die Leute von den Heiligen wieder zu Gott führen.

Chriſtus bindet uns nicht an die Ceremonien und die Gerichtsordnung Moſis, ein Chriſt mag die Gerichtsordnungen aller Länder brauchen. Menſchliche Kirchenordnungen gibt es dreierlei: ſolche, die nicht ohne Sünde mögen gehalten werden, z. B. Eheverbot, ſolche, die gemacht ſind, nicht damit Gnade zu erwerben, ſondern, weil ſie nützlich ſind, und ſolche,

Digitized by Google

die gemacht ſind, Gnade zu erwerben, als geſetzte Faſten und dergl. Es iſt nicht Alles Menſchenlehre, was Gott nicht ſelbſt geordnet hat, man unterſcheide z. B. bei dem Sacrament des Abendmahls in den menſchlichen Zuſätzen nur, was frei geſtellt und was dem Sinn des Sacraments ſelbſt zuwider ſei. Zu erſterem gehören die chriſtliche Lection, Gebet und Lobgeſang; auch Meſſehalten, Altardecken, ſilberne und goldene Gefäße, Lichter u. ſ. w. ſeien frei, nehmen und geben dem Glauben und Gewiſſen nichts. Der Opferbegriff der Papiſten aber ſei erſt ſpäter in die Worte Chriſti gekommen. Die Meſſe der Papiſten ſei keine Repräſentation des Opfers Chriſti, ſondern ſelbſt ein Opfer. Nur das Wort Chriſti conſecrire das Sacrament. —

Der zweite Theil, der Katechismus oder die ſogenannte Kinderpredigt iſt ganz ſein Eigenthum. Daß derſelbe nicht bloß eine zufällige Zugabe zur Kirchenordnung, ſondern ſchon von vorn herein als integrirender Theil mit in Berechnung genommen iſt, geht daraus hervor, daß in der Kirchenordnung ſelbſt geſagt iſt: die Kinderpredigt ſei zwar nur zunächſt für die einfältigen jungen Kinder geſtellt, doch werde darin ſo viel angezeigt, daß ein Jeder, auch kleines Verſtandes dadurch genügſam erinnert werde, was man beide, Junge und Alte, von ſolchen Stücken lehren ſoll. Doch ſagt Brenz ſelbſt, daß der Katechismus eigentlich nicht um der Pfarrherrn und Prediger willen geſchrieben, „da doch der meiſt Theil aus ihnen ſo viel chriſtlichen Verſtands wohl hat, daß ſie ſolche Lehre ſelbſt ziemlich und nützlich könnten handeln," ſondern um der jungen Kinder willen, da die tägliche Erfahrung zeige, daß, wer Kinder lehren wolle, müſſe ihnen nicht zu viel auf einmal vorgeben, und das, was er ihnen vorgebe, oft und immer in einerlei Weiſe und Worten fürſagen, denn wenn man ihnen jetzo dieß, jetzo jenes, jetzo mit dieſen, jetzo mit andern Worten vortrage, ſo behalten ſie nicht allein nichts davon, ſondern werden auch nur ungeſchickter und unachtſamer zu lernen. Es könne aber nicht jeder Prediger die Mühe auf ſich nehmen, den Katechismus alſo zu faſſen, daß er ihn einmal wie das andere lehre; damit nun nicht der Mangel an Gleichförmigkeit bei dem gemeinen Manne Ärgerniß errege, ſo ſei ihnen mit dieſer Arbeit gedient. Haben die Kinder dieſen An-

Digitized by Google

fang chriſtlicher Lehre begriffen, ſo werden ſie alle andere Lehren deſto beſſer verſtehen, und auch feine, fromme, chriſtliche, geſchickte und weiſe Leute zu allerlei chriſtlichen Ständen und Ämtern werden.

Es ſind im Ganzen 23 Predigten, 9 über die zehn Gebote, 3 über die Artikel von der Schöpfung, Erlöſung und Heiligung, 8 über das Vaterunſer, 1 über die Taufe, 1 über die Schlüſſel des Himmelreichs, 1 über das Nachtmahl. Sie halten ſich aber nicht an den 1528 erſchienenen Ansbach'ſchen Katechismus, wie man erwarten ſollte, ſondern an den wahrſcheinlich ſchon früher umgearbeiteten Katechismus Brenz's.

Als Probe herzlicher Anſprache an das kindliche Gemüth geben wir hier die Anrede aus der Predigt über die zehn Gebote.

„Meine liebe Kindlein, es ſpricht der Prophet David: kommt her, ihr Kindlein, und höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Wer iſt, der gutes Leben begehrt, und gern gute Tage hätte? der behüt ſeine Zunge vor Böſem, und ſeine Lepſen, daß ſie nicht falſch reden. Laß vom Böſen und thue Gutes, ſuche Frieden und jage ihm nach. Nun weiß ich, meine lieben Kindlein, daß ihr gerne gute Tage hättet, und gern feine Leute würdet, darum ſollt ihr dem Propheten David folgen, und mit allem Fleiß, weil ihr noch jung ſeid, die Furcht des Herrn lernen, denn was man in der Jugend nicht lernt, das lernt man im Alter noch ſchwerer. Darum ſpricht auch David: kommt her, ihr Kindlein, daß die Kinder geſchickter ſein zum Lernen, denn die Alten. — So lernt nun mit allem Fleiß die Furcht des Herrn, ſo werdet ihr feine Leute werden und gute Tage überkommen, denn gute Tage kommen nicht von Gewalt oder Reichthum, ſondern von der Furcht des Herrn. Wer aber den Herrn fürchtet, als einen allmächtigen Gott und Herrn, der den Frommen alles Gute thut, und die Böſen ernſtlich ſtraft, der wird ſich gewißlich mit allem Fleiß halten, daß er nichts wider ſeinen göttlichen Willen thue, ſondern wird fromm ſein, und die Gebote Gottes fleißig halten, ſo viel ihm immer möglich iſt, das werden dann feine geſchickte Leute, die andern Leuten auch nützlich ſind und viel Gutes thun können, wie David ſpricht: Der Anfang aller Weisheit iſt die Furcht des Herrn. Wenn ihr nun Gott fürchtet, und wollt

Digitized by Google

gern fromm ſein, und thun, was ihm wohlgefället, ſo lernt die heiligen zehen Gebote, die Gott der Herr ſelbſt durch Moſen vom Himmel herab hat geben, und uns darin gelehrt, was ihm wohl oder übel gefall, ſo habt ihr wahrlich den Anfang aller Weisheit. Denn gedenkt doch mit Fleiß, ob nicht das eine große Weisheit ſei, wenn die jungen Kindlein fein wiſſen, was recht oder unrecht iſt, was man thun oder laſſen ſoll? Es iſt ja eine große Weisheit, welche wohl auch viele alte Leute nicht wiſſen. Nun lernt man aber ſolche in den zehen Geboten, und iſt dennoch nur der Anfang der Weisheit, denn im heiligen chriſtlichen Glauben lernt man noch höhere und größere Weisheit, welche kein Unglaubiger nie gefunden oder begriffen hat, ſondern Gott gibt's allein vom Himmel herab denen, die ihn fürchten und ſeinem heiligen Wort glauben."

Nach der Anrede ſprach der Prediger den Kindern die Worte des Katechismus vor, die ſie fein gemach und heimlich nachſprechen mußten, damit ſie's merken und daheim auch fein nachſagen können.

Dan folgte die Predigt, in welcher die möglichſt populär gefaßten Lehrſätze in der Regel durch eine Reihe von Beiſpielen erläutert werden. Zuletzt folgt dann die Hinweiſung auf die betreffende Frage und Antwort des Katechismus mit einer kurzen Schlußermahnung.

So zeigt er den Kindern bei dem erſten Gebot, wie man mit Fürchten, Vertrauen und Lieben ein Ding für einen Gott halten könne, was doch an ihm ſelbſt kein Gott ſei, an dem Beiſpiel derer, welche die Geſtirne oder die Tyrannen fürchten, oder geizig werden, reißen und kratzen, ſchinden und ſchaben, oder den Bauch ſo lieb haben, daß ſie freſſen und ſaufen, und Alles, was dem Leibe wohlthut, für Seligkeit achten, oder ihre Sünden durch gute Werke bezahlen wollen, oder ſich Gott anders in ihren Herzen bilden und anders von ihm halten, als er uns durch ſein Wort gelehret, wenn man glaube, er mach' einen Menſchen in der Kutten lieber ſelig, denn in einem ehrbaren Kleid, und laß ihm den Gottesdienſt gefallen, den er doch nicht ſelbſt befohlen.

Das zweite Gebot lehrt uns, wie wir uns mit Worten gegen Gott halten ſollen, daß Jedermann an denſelben merke,

daß wir Gott in unſerem Herzen herrlich und groß halten, fürchten und lieb haben, wodurch auch Andere gereizt werden, den Namen Gottes zu ehren. Gottes Namen vergeblich führen, heiße z. B., wenn man etwas Gott nenne, was nicht Gott ſei, unnütze, leichtfertige und lächerliche Mährlein von Gott oder göttlichen Dingen ſchwatze, wenn die Obrigkeit den Eid, der eigentlich nicht ſein ſollte, unnöthig auflege. Und gleichwie der Todtenſtank aus einem offenen Grab Zeugniß gibt, daß ein ſtinkendes Aas darin liegt, alſo geben die gräulichen Flüche aus des Menſchen Rachen Zeugniß, daß eine gottloſe Seele darin ſteckt. — Die Zauberei, ſagt er, iſt eine großmächtige Thorheit, denn das ſollt ihr lieben Kindlein für gewiß halten, daß es nichts iſt mit der Zauberei, ſondern eitel Betrug und Lügen, von böſen Buben erdacht, die Einfältigen zu narren und zu äffen. Darum glaubt's nicht, der Teufel richtet dadurch nur große Sünden an, z. B. daß Eins dem Andern verdächtig wird, daraus Feindſchaft, Zorn, Neid, Haß, Afterreden und alles Übel entſteht. — Aber wohl gebrauchen wir den Namen Gottes im Anrufen, Bekennen und Dankſagen.

Bei dem dritten ſagt er: die Juden haben den Samſtag gefeiert, damit man aber ſähe, daß wir Chriſten nicht an den Unterſchied der Zeit gebunden ſind, feiern wir den Sonntag und etliche andere Tage.— Zweck der Sabbathsfeier iſt: Feiern und Heiligen. Seht aber, lieben Kinder, iſt das nicht ein freundlicher, wunderbarlicher Herr, der ſeinen Knechten, die ihm dienen wollen, keine andere Arbeit fürgibt, denn daß ſie feiern ſollen. Freilich will er haben, wir ſollen am Feiertage auch dem Nächſten dienen, wir dienen ihm aber doch nur um des Herrn willen; wollen wir ihm ſelbſt dienen, ſo dürfen wir kein äußerlich Werk thun, ſondern nur einen Feiertag halten. Warum? weil er ſelbſt ein ſo reicher, mächtiger Gott iſt, daß er unſerer Dienſte nicht bedarf, und iſt dazu ſo freundlich und gnädig, daß er Jedermann ſelbſt gern Gutes thut. Darum wer ihm dienen will, der feire und halte ſtill, und laß ihm unſern Herrgott Gutes thun, und ſag ihm Dank darum. Gott dienet uns aber am Feiertag mit der Predigt und den Sacramenten, und mit der Ruhe, denn durch die Ruhe zeigt er an, wenn wir ſchon nicht immer ſo hart arbeiten, daß er uns

Digitized by Google

dennoch ernähren und genug geben wolle, wenn wir uns nur ſeines Willens fleißen, und nach dem Himmelreich fragen. Die ihn entheiligen, ſtraft er mit Armuth, daß ſie ihn vor Armuth nicht feiern können, denn ſie ſind keins Feiertags werth. Wir feiern ihn aber auch mit dem Herzen, wenn wir allen eigenen Willen und alle böſe Lüſte hinlegen.

Das vierte Gebot betrifft die fürnehmſten Leute. Es gefällt Gott wohl, wenn wir die Eltern ehren und ihnen gehorchen, darum gefallen ihm auch alle unſere Werke wohl, die uns Vater und Mutter heißen, und wenn es gleich wäre nur Stuben kehren oder Waſſer holen, das iſt ein großer und freudenreicher Troſt, daß wir gewiß ſein, daß ſolche ſchlechte Werke Gott gefallen, allein darum, daß wir Vater und Mutter gehorchen, dagegen gefallen ihm die Werke nicht, die man ohne ſeinen Befehl thut, wenn ſie gleich ein großes Anſehn haben, denn der Befehl Gottes macht unſere Werke gut, und ſonſt nichts. — Wir ſollen aber auch den Eltern Gutes thun, aber nicht gedenken, daß wir einen großen Dank verdient haben, ſondern demüthigen uns, und bitten, ſie wollen's für gut nehmen, wir wollten gern beſſeres thun, wenn wir könnten. Und warum? Sie ſind Gottes Werkzeuge, ſie ſollen mit uns reden, uns lehren, gleichwie ein Schulmeiſter, wenn er aus der Schule geht, ſo befiehlt er einem Andern, dieweil auf die Kindlein zu ſehen, dem ſoll man denn auch gehorſam ſein, als dem Schulmeiſter ſelbſt, und welches Kindlein das nicht thut, das ſtraft der Schulmeiſter. Gott iſt auch der rechte Werkmeiſter. Darum, wenn Gott einen Menſchen erſchaffen will, ſo nimmt er keinen Leimbatzen, wie er das erſte Mal gethan, ſondern nimmt Vater und Mutter dazu, und läßt ſie ein Kindlein gebähren, darnach, wenn wir geboren, will er uns ernähren, aber gibt uns nicht Speiſe vom Himmel herab, ſondern gibt der Mutter Milch in die Brüſte, daß ſie ihr Kindlein ſäugt, und gibt dem Vater eine Nahrung, daß er ſein Kind aufziehen und kleiden kann. Weil wir aber im rechten Glauben auferzogen werden ſollen, ſo gibt er uns Chriſten zu Vater und Mutter, die laſſen uns taufen, und dann pflanzt uns Gott eine Liebe zum chriſtlichen Glauben durch ſie ins Herz, und wenn wir aufwachſen, ſo lehret uns Gott am allererſten die

allerbeſte und köſtlichſte Lehre durch Vater und Mutter, nämlich die zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unſer. Auch lehren ſie uns weltliche Zucht, daß wir feine, friedliche, bürgerliche Leute werden, lernen uns ein Handwerk und allerlei feine Kunſt, von ihnen haben wir das Vaterland, Bürgerrecht, Erbe, u. ſ. w. — Die Ungehorſamen ſtraft Gott aber auch, eins fällt ein Bein aus, das ander bricht einen Arm, eins ſticht ein Aug aus, über das ander läuft ein Pferd, das fällt in's Waſſer und ertrinkt, die jungen Geſellen werden auf der Gaſſe ob dem Spiel oder Krieg erwürgt. Und ungetreue Haushalter verderben hernach, daß ſie von Schulden wegen in das Geleit fliehen müſſen, oder kommt es dahin, daß ſie lügen, ſtehlen, ſo werden ſie erhangen, oder müſſen ſie aus dem Land laufen.

Nur die Obrigkeit, heißt es beim fünften Gebot, darf tödten, weil ſie an Gottes Statt. Gottes Gebote aber ſind geiſtlich, und erfordern nicht allein das Werk, ſondern auch den Willen und das Herz; alſo mit allen deinen Gliedern, inwendig und auswendig, mit allen deinen Gedanken und Anſchlägen, all deinem Thun und Laſſen ſollſt du nicht tödten.

Den Zuſammenhang des ſechsten Gebots mit dem fünften beſtimmt er alſo: Der Menſch hat nach ſeinem eigenen Leib nichts Lieberes, denn ſein eigen ehlich Gemahl, wenn es anders chriſtlich und recht zugehet. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen dem ehlichen Leben und dem Bubenleben, dieſes iſt Sünde, jenes nicht, nur dem ehlichen Stand hat Gott befohlen: ſeid fruchtbar und mehret euch, aus dem ehlichen Stand kommen alle fromme, ehrbare, weiſe, gelehrte und herrliche Leute her.

Wenn unſer Leib und Leben verſichert, und der ehliche Stand verwahrt iſt, ſo müſſen wir auch zeitliche Güter haben, um Weib, Kind und Geſind zu erhalten. So hängt das ſiebente Gebot mit den zwei vorhergehenden zuſammen. Als Diebſtahl erklärt Brenz, wenn die Obrigkeit den Unterthanen zu viel abfordert, die rechtmäßige Schatzung verbanketirt, verſpielt, wenn ſie das Gericht, Pfarr- und Predigtamt nicht mit gottesfürchtigen Leuten verſieht, die Biſchöfe, Pfarrer und Prediger Vigilien und Seelenmeſſen halten, Lügen predigen, um Anderer Güter an ſich zu bringen.

Digitized by Google

Es liegt aber dem Menſchen nicht allein am Gut allein, ſondern oft mehr am guten Leumund, daher das achte Gebot. Selig ſind die Friedfertigen, die gern Frieden halten und machen.

Aber auch wenn einer die vorigen Gebote alle gehalten hätte, ſo wäre er doch nicht ohne Sünde, weil keiner ohne die Luſt iſt, die in dem 9. und 10. Gebot verboten iſt. Man ſieht die Luſt an den Kindern ſchon in der Wiege; denn, wenn ein Kindlein hart liegt, hungrig oder durſtig iſt, oder iſt ihm zu kalt, oder zu heiß, ſo zappelt es, windet ſich hin und her, und weint darob, oder wenn man's etwas Schönes ſehen läßt, und nimmt's ihm bald wieder. — Gott hat Alles erſchaffen, und iſt der rechte Herr darüber, darum gibt er's, wem er will. So er's nun deinem Nächſten gegeben hat, ſo laß ihm's, und denk denn alſo, wenn Gott gewollt hätt, daß ich's ſollt haben, oder wenn es mir nutz wäre, er hätte mir's auch wohl geben. Es iſt kein Nutz dabei, ſich fremdes Guts laſſen gelüſten. Beiſpiele ſind David, Ahab, Naboth.

Das Verhältniß des Glaubens zu dem Geſetz beſtimmt er alſo: Man lernt in den Geboten, die wir nicht zu vollbringen vermögen, nur die Sünde erkennen. Dieſe Furcht iſt der Weisheit Anfang, aber die vollkommene Weisheit iſt die, daß wir durch den Glauben lernen Gott erkennen, was er iſt, und was er uns Gutes gethan, und noch thun will, wir werden durch den Glauben ſeine Kinder, und er gibt uns den heiligen Geiſt, der hilft uns die heiligen Gebote erfüllen. Wer die Gebote ſoll halten, der muß den heiligen Geiſt haben, wer aber dieſen will haben, muß ihn durch den Glauben empfahen.

Im Artikel von der Schöpfung beruft er ſich hauptſächlich auf die Offenbarung durch Chriſtum. „Gott iſt ein Geiſt, daher allgegenwärtig und allwiſſend und wird mit keinem Wort umfangen, und iſt ein ſolches herrliches Weſen, daß es kein Menſch erforſchen kann, denn nur allein die Chriſten, denen es der Herr Chriſtus ſelbſt geoffenbaret hat, daß Gott der Herr ſei Vater, Sohn und heil. Geiſt. Und es wäre eine Schande, lieben Kinder, wenn ihr das nicht wüßtet, denn ihr ſeid ja darauf getauft. — Glauben aber iſt ſo viel als vertrauen, ſich alles Guts zu Gott als Vater verſehen. Das bil-

Digitized by Google

det nur tief euren Herzen ein; Niemand iſt ſo krank, er kann ihn geſund machen, Niemand ſo arm, er kann ihn reich machen, Niemand ſo einfältig, er kann ihn weiſe machen, ſo verachtet, er kann ihn zu Ehren machen, Niemand ein ſo großer Sünder, er kann ihn fromm machen, Niemand ſo unglaubig, er kann ihn glaubig machen, nichts ſo unglaublich, er kann es thun. Er hat Himmel und Erde erſchaffen, aber nicht wie ein Zimmermann oder Steinmetz, ſondern er hat nur geſprochen, darum heißt er Schöpfer. Er hat aber Alles vor dem Menſchen geſchaffen, uns anzuzeigen, daß er fleißig für uns ſorge, und zuvor betrachte, was wir bedürfen; darum ſorgen wir nicht für unſer Leben. Ja, wenn nicht genug vorhanden wäre, ſo kann er täglich noch mehr erſchaffen, wie er denn auch thut. — Beſonders beruft ſich auch Brenz für die Ubiquität auf die Schöpfermacht Gottes.

Als die erſten Eltern, ſagt er in der Predigt über die Erlöſung, Gott nicht mehr vertrauten, da konnten ſie ihn auch nimmer lieben, ſondern liebten ſich ſelbſt, denn ſie gedachten, ſie hätten keinen beſſern Freund, als ſich ſelbſt; da entſtand denn auch die Furcht und die Begierde, ſie furchten ſich vor all dem, was Leib und Leben wehe thut. Daher die Erbſünde, mit der es ebenſo zugeht, als wenn Vater und Mutter das Podagra haben, ſo gewinnen's die Kinder auch, ebenſo, wenn Vater und Mutter ausſätzig ſind, weil ſie noch im Mutterleib ſind.

Die Lehre vom Erlöſer leitet Brenz mit der Frage ein: Wer iſt Chriſtus? Antwort: Gottes eingeborener Sohn und wahrer Menſch. Das mußte ſein, ſollte er uns erlöſen; wär' er ein Sünder geweſen, ſo hätte er nicht einmal ihm ſelbſt helfen können. Er durfte aber nicht geboren werden wie wir, mußte aber doch ein rechter Menſch ſein, er konnt ſonſt nicht thun, was ein Menſch zu thun ſchuldig. Sollt er's aber recht thun, alſo daß er darin nichts ſündigte, ſo mußt er auch wahrer Gott ſein, denn Niemand kann Gottes Willen vollkommen erfüllen, denn Gott ſelbſt. Sollt er für uns ſterben und in die Hölle fahren, ſo mußt er auch wahrer Menſch ſein, ſollt er's aber überwinden, und wieder aus der Hölle kommen und auferſtehen, ſo mußt er auch wahrer Gott ſein.

Digitized by Google

Durch die **Heiligung** aber müſſen wir tauglich werden zu dem ewigen Leben, das uns Chriſtus erworben, müſſen neugeboren werden, wie es Kindern Gottes zugehört. Der Geiſt macht uns heilig. Aber wir dürfen ihm nicht widerſtreben, daher heißt es: ich glaube an den heiligen Geiſt. Aber wie geht das zu? Am Pfingſttag wurde er ausgegoſſen, wodurch die Apoſtel Weisheit und Kraft erhielten, eben den Glauben zu predigen, von dem wir reden. Das Evangelium wird aus göttlichem Befehl und Anregung und Mitwirkung des heiligen Geiſtes gepredigt. Die Zuhörer könnten auch der Predigt nicht vertrauen, wenn ſie nicht ihren Urſprung und Anfang von Gott aus dem Himmel hätte. Wer nun die Predigt oder Lehre vom Glauben annimmt, kann Gottes Kind werden. Sind wir Gottes Kinder, ſo gibt uns Gott auch ſeinen Geiſt ins Herz, damit eine rechte Liebe, und wo göttliche Liebe, da hält und erfüllt man auch Gottes Gebot. Daher richtet der heilige Geiſt zuerſt die Predigt an, dann durch die Predigt den Glauben und die Taufe, und durch beides die Neugeburt. Er mehrt aber und ſtärkt uns auch den Glauben, bis Glaube und Liebe vollkommen werden. — Die **Kirche** ſind die Leute, die dem Evangelium glauben; die Gemeinſchaft der Heiligen aber zieht eine Gemeinſchaft der Güter nach ſich, die in der heiligen chriſtlichen gefunden werden. — Wo aber eine chriſtliche Gemeinde, da hat ſie auch Vergebung der Sünde, und außerhalb der chriſtlichen Gemeinde wird Niemand keine Sünde vergeben, darum ſollen wir Vergebung der Sünde bei der chriſtlichen Gemeinde durch die Entbindung ſuchen, und feſtiglich glauben, wem ſie Vergebung der Sünden durch ihre Diener zuſagen läßt, der hat ſie gewiß.

Im Evangelium thut uns aber auch Gott die Herzen auf, daß wir erſt recht beten können. So hängt der Glaube mit dem **Vater Unſer** zuſammen. Die drei erſten Bitten treffen aber die zehn Gebote, die ſieben andern den Glauben an.

Beſonders herzlich ſchildert er beim Eingang ins Vater Unſer die Vaterliebe Gottes, und den Beruf, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt. „Nun ihr ſeht wohl, lieben Kinder, wie lieb ein jeder Vater hienieden ſeine Kindlein hat, denn die Väter ziehen ihre Kindlein mit

allem Fleiß, ernähren ſie, kleiden ſie, arbeiten um ihretwillen, lehren ſie, beſtellen ihnen Zucht- und Lehrmeiſter, erſparen ihnen auch Güter, und ſorgen für ſie, und wenn die Kindlein Unrecht thun, daß man ſie ſtrafen muß, ſo haben ſie die Kindlein doch lieb, und iſt ihnen leid für ſie, und wenn ſich die Kindlein nur beſſern, und es nimmer thun, ſo freuen ſich die Väter, und iſt ihnen ſchon Alles vergeben und vergeſſen. Wenn ihr alſo betet, ſo redet ihr mit eurem Vater im Himmel; doch im Himmel, nicht auf Erden, denn er iſt der rechte, geiſtliche und ewige Vater. Und gleichwie die Kindlein ihr Fleiſch und Blut von ihrem leiblichen Vater haben und ſehen ihm gemeiniglich gleich, alſo ſollen wir auch den Geiſt von unſerem himmliſchen Vater haben, und ihm nach dem Geiſt gleich ſein, thun, was er gebeut, laſſen, was er verbeut, und geſinnt ſein nach ſeinem heiligen Willen, und wie er im Himmel iſt, ſo werden auch wir in Himmel kommen, und ewiglich bei ihm bleiben."

Die Worte der zweiten Bitte ſind etwas ſchwer. Ein jeder König hat ſein eigenes Reich, ſo hat auch Gott ein himmliſches Reich, und die an ihn glauben, gehören in daſſelbe, aber er regiert darin nicht mit Gewalt, ſondern mit dem Evangelium und dem heiligen Geiſt. Er gibt uns den Glauben, daß wir dem Evangelium glauben können, und wenn wir glauben, ſo gibt er uns ſeinen heiligen Geiſt, der regiert uns. Durch den Glauben werden wir gerecht vor Gott, denn der Glaube macht uns theilhaftig der Gerechtigkeit Chriſti, und wer das durch den rechten Glauben faßt, dem wird der heilige Geiſt gegeben, derſelbe bringt dann die göttliche Liebe in unſer Herz, und die erfüllt dann alle Gebote. Der Glaube macht Friede und Sicherheit in Herz und Gewiſſen, und dieſer Friede bringt auch noch beſondere Freude. Seht, das iſt das Reich Gottes! Es kommt zu uns durch die Predigt im Glauben, der ſammt der Liebe täglich noch mehr geſtärket wird, und durch die Offenbarung in der Auferſtehung, wenn wir in das Himmelreich genommen werden.

Des Reichs der ſichtbaren Gewalt und Herrſchaft gedenkt er bei der dritten Bitte. Es gibt ein Reich im Himmel, und ein Reich auf Erden. In dieſen beiden iſt Gott der oberſte Herr, im Himmelreich regiert er ſo, daß wir ewiglich ſelig

werden, im irdiſchen, daß wir Ruhe und Frieden haben, auf daß wir Gottes Wort hören und lernen.

Die vierte Bitte bezieht ſich auf den Artikel von der Schöpfung. In derſelben iſt auch die Fürbitte enthalten, daß wir dadurch zur rechten brüderlichen Liebe geübet und gezogen werden, denn wir ſind von Natur alle Sünder, aber Chriſtus hat uns mit Gott verſöhnet, und zu Gottes Kindern gemacht, darum iſt Gott unſer Vater und Chriſtus unſer Bruder, und ſind wir Gottes Erben und Miterben Chriſti, ſo ſind wir je einer des andern Bruder. So dann Gott unſern Nächſten geliebet hat, ſo ſollen wir ihn auch lieben, ſonſt bleibt die Liebe Gottes nicht in uns. Dagegen ſollen wir uns auch tröſten, daß die ganze Chriſtenheit für uns bittet, und alle geiſtliche Güter, als Chriſti Himmelreich, Evangelium und Sacramente unſer aller insgemein ſein, denn wer etwas von Gott bitten will, der muß für uns auch bitten, das iſt ein großer Troſt, denn wo ſo viele Leute einhelliglich bitten, da wird das Gebet gewißlich erhört.

Die fünfte Bitte bezieht ſich auf die Erlöſung, die ſechste auf die Heiligung. Der Teufel iſt ein Geiſt, den wir weder greifen noch ſehen können, er kann uns aber böſe Gedanken ins Herz geben. Wir können aber die Verſuchung überwinden, wenn wir nur recht glauben und ernſtlich beten; denn im Glauben lernen wir, daß wir von uns ſelbſt nicht heilig, fromm und rein ſind, darum bitten wir auch um den heiligen Geiſt

In der ſiebenten Bitte bitten wir um Erlöſung von allem Streit. Der Satan tobt in dieſen letzten Zeiten mit ſeinem Zorn je länger, je gräulicher wider das Volk Gottes, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat. Weil wir aber nicht wiſſen, was uns nutz und gut, ſo können wir auch Gott nicht mit ausgedrückten Worten bitten, daß er uns vor dieſem oder jenem behüte, ſondern müſſen allein mit wenigen Worten, aber dabei mit unausſprechlichen Gedanken und Seufzern bitten, daß uns Gott wolle helfen, nicht wie wir's gedenken, ſondern wie er's für gut erkennt. Darum ſprecht, lieben Kinder, nur die kurzen Wörtlein: erlös uns von allem Übel. Sucht nicht Hülfe bei Menſchen, was Gott nicht thun will, können auch Menſchen nicht thun, und was Menſchen thun, geſchieht

durch Gott. Betet auch nicht: behüt uns vor dem Übel, ſondern: erlös uns von dem Übel, denn wir ſind ſchon im Übel. — All euer Gebet beſchließet mit einem Amen.

Sacramente, ſagt er, hat uns Chriſtus drei gegeben, durch die er mit uns in ſeinem Namen handeln läßt, damit wir gewiß werden, wir ſeien die, denen das Evangelium geſchenkt ſei, die Taufe, dadurch wir zum neuen Leben wiedergeboren, die Gewalt der Schlüſſel, dadurch wir von Sünden nach der Taufe wieder entbunden, und das Abendmahl, dadurch wir täglich geſpeist, getröſtet und im Evangelium geſtärkt werden, auf daß wir im neuen Leben aufwachſen.

Bei den Schlüſſeln des Himmelreichs zeigt er beſonders die Nothwendigkeit eines ordentlichen Berufs zum Predigtamt. Ihr ſollt die Prediger nicht für gewöhnliche ſchlechte Leute halten, hütet euch aber vor falſchen Winkelpredigern, die nicht ordentlichen berufen ſind, bei denen iſt Chriſtus nicht. Aber auch die Berufenen haben nicht Macht, zu lehren, was ſie wollen, ſondern Chriſtus hat es ihnen befohlen.

In der Predigt über das Abendmahl trägt Brenz ſeine bekannte Anſicht auf eine möglichſt faßliche Weiſe vor.

Dr. Eck gab gegen dieſe Kirchenordnung einen dem Abt von Salmannsweil dedicirten „chriſtlichen Unterricht" heraus, in welchem er es hauptſächlich auf Brenz abgeſehen hat. „Die neuen Chriſten, ſagt er, zeigen durch ihre Getheiltheit, daß ſie nicht wiſſen, was ſie wollen, und laſſen ſich hin und her treiben durch allerlei Wind der Lehre, wie Auguſtin von Donatus ſagt. Beſonders in dieſem Jahre haben etliche Geſellen der Neuchriſten dieſe Thorheit und Unbeſtändigkeit bewieſen, und mit den fürſtlichen Räthen des Markgrafen in S. G. Abweſen, und dem Rath zu Nürnberg fürgebildet, die auch allenthalben publicirt worden iſt." Dieſe Ordnung ſei ſeelenmörderiſch. Er, Eck, habe aus herzlichem Mitleiden der verführten Seelen, „damit ſie wiederum eingeleibt werden mögen der Einigkeit der heiligen gemeinen chriſtlichen Kirche" ſich zu einer Widerlegung beſtimmen laſſen. Sowohl dieſe, als jede Kirchenordnung deute auf Abfall vom Glauben, in dem man erzogen worden, jede Stadt habe eine neue Secte angenommen. Bei dieſen neuen Ordonanzern ſei mehr denn luciferiſche Hoffart. Wie Lucifer

habe über die Sterne auffſteigen wollen, alſo erheben ſie ſich über die lieben Heiligen und die Concilien. Wer will aber glauben, daß Chriſtus bei dieſen neuen Ordonanzern ſei, und nicht mehr ſei geweſen bei den lieben Heiligen und der ganzen chriſtlichen Kirche nach ſeiner Verheißung. Dieſer Kirchenordnung hatte ſich Eck am wenigſten verſehen, da ſie eine ſo große Meinungsverſchiedenheit hervorgerufen hatte. „Dieſer Ordnung, die herfürgewiſcht, habe ich mich ganz nicht verſehen, denn ſie iſt ſo lang in der Öß gelegen, und einmal ſchon an der Prob darniedergeworfen, daß ich mich getröſt, ſie ſollt erſtickt ſein, doch hat man ſo lang daran geſchmiedet und geſpengelt, bis dem Vogel ins Neſt kommen und ausbrütet worden iſt." Schon im Titel, meint er, liege eine Amphibolie, als ſei die Ordnung von der Kirche geboten, während ſie doch gegen die kirchlichen Satzungen ſei, und auf dem Rücken eine Zwieſpaltung trage. Die Verwerfung der Faſten nennt er eine teufeliſche Lehre. Wo er etwa einem Satz in der Kirchenordnung die Anerkennung nicht verweigern konnte, da ſagt er: „Die Ordonanzer haben uns den geſtohlen", oder wo er ſich gar nicht mehr zu helfen weiß, da bricht er mit den Worten ab: „Der Kürze halber will ich's unterlaſſen, ſo falſch es auch ſei." Gleichwohl ſpricht er allen Ordonanzern Übung und Kenntniß der heil. Schrift ab, „ſie haben ihr Wiſſen hinter dem Ofen aus Luthers Büchern geholt", und wenn ſie doch bloß auf Gottes Wort dringen, ſo ſtehe das im Widerſpruch damit, daß ſie Luther's, Melanchthon's, Brenz's Pomeranus' Auslegungen und Gloſſen annehmen und damit die Schrift beflecken.

Die beſte Erwiderung auf die Eck'ſche Schmähſchrift war, daß die Ansbach'ſche Kirchenordnung die Mutter mehrerer anderer wurde, z. B. der Magdeburgiſchen, erſten Mecklenburgiſchen und nur mit wenigen Veränderungen auch der Mark-Brandenburgiſchen, ſie beherrſchte einen großen Theil des Nordens, wo ſie Juſtus Jonas durch ſeine lateiniſche Überſetzung einführte, und wurde erſt ſpäter dort durch die Melanchthon'ſche theilweiſe verdrängt. Juſtus Jonas hat 1539 auch die herzoglich ſächſiſche darnach abgefaßt. Für das ſüdweſtliche Teutſchland wurde ſie allgemeine Norm. Namentlich wurden

Brenz's Katechismuspredigten nach dem Vorgang dem Mark-Brandenburgiſchen in ſehr viele Kirchenordnungen aufgenommen, und in der Nürnberger Kirche noch im vorigen Jahrhundert bei den Wochengottesdienſten gebraucht.

Sogleich nach der Einführung dieſer Kirchenordnung erhob ſich zwiſchen Oſiander und den Nürnbergern ein ſehr heftiger Streit, der Brenz als Schiedsrichter viele Noth machte. Brenz hatte am Ende ſeiner Katechismuspredigten geſagt: „Die heilſame göttliche Ordnung, die öffentlichen Sünden zu ſtrafen, iſt ganz und gar zerrüttet, verwüſtet, untergedrückt." Brenz und Oſiander wollten daher um ſo mehr das Inſtitut der der Abſolution vorangehenden Privatbeichte, nachdem es von ſeinen papiſtiſchen Zuſätzen gereinigt war, zum Heil der Kirche beibehalten wiſſen, wozu man ſich ja auch zu Augsburg bereitwillig erklärt hatte.

Als nun Oſiander mit einigen ſeiner Collegen in Nürnberg, „den, wie der Rath von Nürnberg meinte, nicht unchriſtlichen Gebrauch abthaten, daß, ſo an Feiertagen die gemeine Predigt auf den Kanzeln vollbracht worden, deßgleichen über dem Altar vor der Communion des Leibs und Bluts Chriſti, der Prediger eine gemeine offene Beicht geſprochen, und nach Endung derſelben dem verſammelten Volk die Abſolution verkündet hat", ſo forderte, wie Oſiander an Brenz (d. 5. April 1533) ſchreibt, der Rath alle Prediger vor, und erklärte ihnen: er wünſche ſehr, daß die der Ermahnung an die Communicanten angehängte Abſolution wo möglich beibehalten werde. Oſiander beklagte ſich nun bitter gegen Brenz über ſeine Collegen, die ihm alle abgeſtanden, und ſchmählicher Weiſe die Sache dem Rath anheimgeſtellt haben. Sie haben ſich über ſeine, Oſiander's, ſtandhafte Weigerung höchlich geärgert. Indem er nun Brenz zur Hülfe aufforbert, ſo beruft er ſich auf die Anſicht, die Brenz ſelbſt während ihrer gemeinſchaftlichen Arbeiten an der Kirchenordnung ausgeſprochen habe. Er habe aus einem doppelten Grund ſich immer gegen dieſe Art von Abſolution geſträubt: weil dadurch die Anmeldung wegfalle, und ſie keine wahre ſei. Es ſtehe nirgends in der Schrift, daß man einen gemiſchten Haufen abſolviren ſoll, die alte Kirche habe dieſen Gebrauch nicht gehabt. Eine conditionale Abſolution ſei aber

Digitized by Google

keine, weil die Sacramente keine Bedingung zulaſſen, auch die Gültigkeit der Taufe werde ja nicht an den Glauben gebunden. Eine abſolute Abſolution aber, es möge einer ein Häretiker, Ungebeſſerter u. dergl. ſein, oder nicht, ſei die unverſchämteſte aller Lügen, und heiße die Perlen vor die Schweine werfen. Er habe ſeine Rathsherrn auf ihn (Brenz) verwieſen, und ihnen geſagt, wenn er die Aufhebung der allgemeinen Abſolution ausſpreche, ſo dürfte er wohl noch viel mehrere und wichtigere Gründe haben. — Es gebe auch auf dieſe Weiſe ſonſt keine Excommunication mehr. Kein Schlüſſel dürfe dem andern widerſprechen, dieſe falſche Abſolution aber hebe die Schlüſſelgewalt des Binden auf. „Doch ich will dich nicht belehren, urtheile du ſelbſt, was dir recht dünkt, wenn man dich fragt. Mir ſcheint, wie der Satan die Taufe durch die Anabaptiſten, das Nachtmahl durch Carlſtadt und Zwingli, ſo will er auch die Schlüſſelgewalt niedertreten." Beſonders heftig äußert er ſich über ſeine Collegen: „es gibt gewiß in Nürnberg zweitauſend Menſchen, die gelehrter ſein, als alle meine Theologen; darum ſiehe, daß wir die Schlüſſelgewalt unbefleckt aufrecht halten, mag ich irren, oder Andere, ſo ſchütze du die Wahrheit."

Wenige Tage nachher ſchrieb wirklich der Rath von Nürnberg an Brenz (d. 8. April). Er machte für die Beibehaltung der öffentlichen Abſolution gerade das geltend, was Oſiander und Brenz das Bedenklichſte an ihr war. „Viele fromme, chriſtliche Perſonen, denen nicht gelegen, alle Sonntage oder Wochen zum Sacrament zu gehen, und die Privatabſolution zu empfahen, vertröſten ſich der gemeinen, öffentlichen Entbindung von den Kanzeln und dem Altar, deren Gewiſſen nun, durch die Abſchaffung, in große Unruhe verſetzt wird." Bei der großen Volksmenge und den wenigen Pfarreien ſei es auch nicht möglich, einen Jeden vor Empfang des heil. Abendmahls zu examiniren und ihm Abſolution zu ertheilen. In Sachſen werde ſie ja auch geduldet. Doch wollen ſie nichts gegen die Ehre göttlichen Worts thun, und bitten ihn daher um ſeinen Rath, und namentlich um den Beweis, warum die gemeine Abſolution nicht gut, ſondern ſchädlich ſei.

Brenz ſtimmte jedoch, wie ſich erwarten ließ, Oſiandern

Digitized by Google

völlig bei, und zeigte in der Antwort an den Rath (v. 12. Apr.), ſie ſchwäche das ſchon in der Predigt liegende Löſen und Binden, beeinträchtige das Inſtitut der Privatbeichte, deren Nothwendigkeit er aus dem Begriff der ſichtbaren Kirche erwies, turbire überhaupt die Schlüſſelgewalt, und wirke theils einſchläfernd, theils die Gewiſſen verwirrend. „Die Schlüſſel des Himmelreichs, daraus die Abſolution herfließt, ſind die Predigt des Evangeliums von Jeſu Chriſto. Dieſes wird gepredigt entweder dem gemeinen Haufen, oder einer ſonderlichen Perſon. Wird es dem gemeinen Haufen gepredigt, ſo bringt die Predigt ihrer Art und Natur halber mit ſich auch die Verzeihung der Sünden u. ſ. w. Spricht man aber auf die Predigt des Evangeliums noch die gemeine Abſolution, ſo entſteht der falſche Wahn, als ſei die vorgehend Predigt nicht der rechte Schlüſſel des Himmelreichs, ſondern erſt die gemeine Abſolution müſſe den Himmel aufſchließen und die Hölle beſchließen, ſo daß es dahin geräth, daß die Predigt verachtet und allein das Werk der gemeinen Abſolution ohne allen rechten Glauben geſucht werde, wie bisher mit dem Weihwaſſer geſchehen. — Die Schlüſſel des Himmelreichs begreifen aber auch die Vorbehaltung der Sünden in ſich. Wollt man nun den Predigern aufdringen, nach der Predigt eine gemeine Abſolution zu ſprechen, und man weiß, daß Rips Raps, nämlich recht Chriſten, bös und unbußfertig Chriſten, Schwärmer, Räuber, Finanzer, zu Zeiten Juden und allerlei Geſchmeiß in die Predigt zu Hauf kommt, und der Prediger kein öffentlich Bekenntniß des Glaubens, noch der Sünden, und viel weniger eine Verwilligung der Beſſerung des Lebens hört, ſo muß er auch das ander Stück des Schlüſſels, nämlich die Vorbehaltung der Sünden führen, und ſagen: euch, ſo die Predigt des Evangeliums aufnehmen, erkenne ich ledig von den Sünden, und ſchleuß euch den Himmel auf, aber euch, die es nicht glauben, behalt ich die Sünde u. ſ. w., wie auch Chriſtus ſeine Jünger, als Judas noch gegenwärtig war, abſolvirte und ſagte: ihr ſeid rein, aber nicht alle. Was aber eine ſolche Abſolution für ein Anſehen habe, da doch die Predigt ſelbſt ein ſolches Getheiltes in ſich ſchließt, iſt wohl zu erachten. Dazu iſt die Abſolution eine Application der gemeinen Predigt für eine ſonderliche Perſon, ſo von wegen der Beſchwerung ihres Gewiſſens

Digitized by Google

aus der gemeinen Predigt nicht genügſam zufrieden geſtellt iſt, denn obwohl in der gemeinen Predigt auch gemeiniglich abſolvirt wird, jedoch, wo ein beſchwert Gewiſſen iſt, ſo denket es immer: ei, die Predigt gehört vielleicht nicht dir zu, ſondern andern Leuten, oder allein den Heiligen, wie denn nichts zarter und wankelmüthiger iſt, denn ein Gewiſſen. Darum iſt zu der gemeinen Predigt, welche eine gemeine Abſolution iſt, auch die Privatabſolution verordnet, damit das beſchwerte Gewiſſen deſto baß zu verſichern, daß die Verzeihung der Sünde ihm ſelbſt zugehörig. Würde aber nach der Predigt auch eine Abſolution nicht einer ſonderlichen Perſon, ſondern in den großen Haufen geſprochen, und die Perlen für die Schwein geworfen, ſo könnte ſich das beſchwerte Gewiſſen daraus eben ſo wenig zufrieden ſtellen, und bliebe für und für in ſeiner Unruh, bis es die Privatabſolution erhält. — Die Alten haben nicht ungeſchickt die Abſolution ein Sacrament der Buße genannt. Nun iſt der Sacrament Art, das ſie nicht in die gemeine Harrauf ausgeworfen, ſondern einer jeglichen ſonderlichen Perſon, die es begehrt, mitgetheilt werden, wie nie erhört, daß ein Apoſtel oder Kirchendiener hab' einen Kübel voll Waſſers über einen Haufen zumal ausgegoſſen und ſie damit getauft, oder eine Hand Brots des Nachtmahls unter die Leut in die Harrauf ausgeſtreut, alſo will es auch unfüglich ſein, daß das Sacrament der Buße, welches iſt die Abſolution, in die Gemein, von der man weder Glauben, noch Bekenntniß, noch Beicht, noch Buße höret, ausgeworfen werde. — Die päpſtliche gemeine Abſolution war anfänglich in der Kirche auf die öffentliche Excommunication gerichtet, da nun dieſe jetzt nicht mehr im Brauch, wozu denn die gemeine Abſolution? — Daß aber Vielen nicht gelegen ſein will, alle Sonntage das Sacrament und die Privatabſolution zu empfahen, iſt gerade eine Anzeigung, daß die vorgehend Predigt des Evangeliums nicht für einen Schlüſſel des Himmelreichs oder Abſolution gehalten wird, und ſollt allererſt dieſer Urſache halben die gemeine Abſolution nach der Predigt abgethan werden, damit die Leut gewohnt würden, die Predigt des Evangeliums für eine gemeine Abſolution zu halten, haben doch den Kirchendienern unter dem Papſtthum die Leute vor Empfahung des Sacra-

ments nicht allein einmal, ſondern zweimal innerhalb ſechs Wochen gebeichtet, und iſt es, noch ehe Mönche das Privilegium, Beichte zu hören, überkommen haben, möglich geweſen, wie ſollt's ihnen denn jetzt unter dem Evangelium nicht möglich ſein, einem Jeden die Privatabſolution mitzutheilen, ſo man doch ein ganzes Jahr dazu hat und nicht mehr ſo häufig, wie vorhin, ſondern zu allen Feier= auch Werktagen das Sacrament empfangen mag. Und obſchon in einer großen Stadt nur eine Pfarr, ſo möcht man doch zur Verſehung derſelben ſo viel Kirchendiener beſtellen, daß die Privatabſolution nicht verſäumt werde. — Nachdem nun die gemeine Predigt des Evangeliums von der gemeinen Abſolution verdunkelt, und die Abſolution die gemeine Predigt auf ſonderliche Perſonen appliciren ſoll, auch gegen den gemeinen unbekannten Haufen beide Theile des Schlüſſels zu üben ſind, und aus der Unterlaſſung der gemeinen Abſolution die Privatabſolution in ihrem Weſen und Autorität bleibt, auf welche Privatabſolution nicht darum gedrungen wird, daß die Pfaffen die Beicht hören, ſondern daß den beſchwerten Gewiſſen ihr Troſt nicht entzogen und mit ſolcher mühſeligen Arbeit die Kirchendiener nur mehr Knecht denn Herrn werden, ſo bedünkt mich nützlich, daß die gemein Abſolution, wie ſie bisher unter der Predigt gebraucht, ganz unterwegen bliebe. Sollte ſie aber im Churfürſtenthum Sachſen noch gehen, ſo ſollte mir mein Gutbedünken nimmer ſo wohl gefallen, wo meine lieben Herrn und Präceptores, die Theologi zu Wittenberg auch Andere beſſer und chriſtlicher aus Grund der heiligen Schrift Urſachen fürtragen, daß ich nicht gern wollte weichen."

Wenn Brenz die Abſolution ein Sacrament der Buße nennt, was auch Melanchthon in der Apologie thut, ſo iſt hier allerdings ſpäter ein Fortſchritt in ſeinen Anſichten bemerkbar, indem er in der würtembergiſchen Confeſſion auch die Abſolution als Sacrament beſtreitet. Übrigens war zwiſchen der Abſolution als Sacrament und der dieſelbe ihrer völligen Würde entkleidenden Anſicht des Raths von Nürnberg immer noch eine dritte Anſicht möglich, die Brenz hier vertreten wollte.

Der Streit in der Nürnberger Kirche ſcheint jedoch Brenz nicht weiter berührt zu haben. Dagegen ſollten im J. 1534 Melanchthon und Brenz mit Bucer ein Geſpräch in Nürn=

berg halten. Zur Grundlage deſſelben mögen die 34 Theſen pro intellectu Johannis VI beſtimmt geweſen ſein, die ſich noch unter Brenz's Nachlaß mit dem Bemerken vorfinden, daß ſie an Kanzler Vogler geſchickt worden. Das Geſpräch kam aber nicht zu Stande.

Wenn nun auch Brenz's Name von nun an nicht mehr in den öffentlichen Beſprechungen über die Angelegenheiten der Nürnberg-Ansbach'ſchen Kirche genannt wird, ſo blieb er doch mit Ansbach und Nürnberg in vielfacher Berührung. Er ſtellte dem Markgrafen ein Bedenken de obedientia passiva, und dedicirte dem Kanzler Vogler und dem Abt Schopper von Heilsbronn ſeine Homilien. Auch war Nürnberg nächſt Frankfurt und Hagenau der bedeutendſte Verlagsort ſeiner Schriften.

In der Stadt Hall brachte es Brenz endlich im J. 1534 dahin, daß der Rath die zwei Kirchen zu St. Johannis und zur Schuppach, in denen man bis jetzt noch den altgläubigen Patriciern zu Gefallen die Meſſe geduldet hatte, ſchließen ließ. Die evangeliſche Partei war auch bereits ſo ſtark, daß dieſe Maßregel keinen beſondern Widerſpruch erfuhr. Nur ein einziger Patricier, Heinrich Spieß, der gewohnt war, alle Tage ſeine Andacht bei der Meſſe zu verrichten, nahm daran ein ſolches Ärgerniß daß er nach Comburg zog, wo ſein Grabſtein noch zu ſehen mit der Inſchrift:

„Veſt hielt er ſich chriſtlichem Gebot
Emſig mit Beten war er gegen Gott."

Mit dieſem Ereigniß findet die erſte Periode der reformatoriſchen Thätigkeit Brenz's ihren würdigen Abſchluß.

Digitized by Google

Anhang.

Briefe an und von Brenz.

Digitized by Google

Brenz an Hofmeiſter *).

d. 16. März 1525.

Dem Erſamen vnnd Achtbarn Anthonio Hoffmayſter, meynem günſtigen Herren, vnd Bruder in Chriſto Iheſu.
Johann Brentz, Eccleſiaſtes zu ſchwebiſchē Hall.

Gnad vnnd Fried von unſerm herrē Jeſu Chriſto Amē. Ich bin nit ſonderlich luſtig vil meyner Predig, durch den Truck an tag zu ſtellen, nicht das ich mich der vnwahrheit beſorg, oder dz liecht ſchewhe, dann ich gewyß bin, das ich Chriſtum Iheſum, vnd den ſelbigen gecreutzigten, leere, Auch leyden mag, das ain yetweder von Gott geleert, meyne Predig vrtayl, Sondern das geleerter vñ höher begabte, dañ ich bin, berüffen ſeyen, das Evangelion offenlich durch den Truck zu handeln. Würde ich doch auß nott gezwungen, diſe Predig von gehorſam der vnderthon gegen jrer Oberkait, lautendt, an das liecht zu geben. Dann demnach ich ain zeytlang von Chriſto vnnd Chriſtenlicher freyheit (wölche beſteet in erlößung von ſünden, anfechten, todt, hell, vnd der gleychen) gepredigt, Vnd aber in nechſt verſchyner zeyt, kurtzlich anzaigt, wie Chriſtenliche freyhait ain rechte gehorſam in ainem Chriſten, gegen Gott ſeynem HERREN, vnd ſeynem nächſten,

*) Bei Überſendung einer Predigt über den Gehorſam der Untertha- nen gegen die Obrigkeit.

Digitized by Google

Oberkait oder vnderthon, würcke. Hab ich wol erfahre, das, das creütz der leyblicher gehorſam, dem flayſch nit faſt wol ſchmeckt, vnd yn zů ſchwer ſein will. Ja vil vnuolkommeñer von dem wort abſchreckt. Man möcht gleychwol Chriſtum hören vnd folgē all weyl er die Phariſeern ſchildt, vnnd in der wüſte ſpeyßt, man were auch dazůmal luſtig jn zů ainem Künig erwölen. Johan. 6. Aber wañ er ſeyn flayſch will zů eſſen geben, vñ im ſchwayß vnder dem Creütz daher tritt, da iſt die freündtſchafft auß da kendt man jn nymmer meer, Es will ya das flayſch, an Chriſto, an dem Evangelio, an der Chriſtenlichen freyhait nichts anders ſůchen, dann wie ſeyn art vnd natůr iſt, Jch kan auch faſt wol mercken, das dem flayſch nyemand Euangeliſch predigt, er ſprech dann, ſchlag todt, gib nyemandt nichts, ſey frey, biß nit gehorſam. Wolan gott erleücht vns alle, es thůt zů diſer gefärlichen zeytt vnns ſeyner hilff faſt ſchier nott, dann ob er wol auß lautter gnad vnd ſchenk das liecht ſeyns worts eröffnet hatt, und Chriſtum an tag geſtellt, Jſt er wol noch ſo vermüglich, das er es von vndankbarkait wegen, widerumb auß vnſern augen reyß vud (wie vormals) verheele. Damit aber ich mein gemůt gegen euch meinem freüelichen herren, vnd brůder in Chriſto erzaygt, hab ich diſe predig eüch zůgeſchickt, fleyſſig biettendt, wöllend ſy gůter Chriſtlicher maynūg nach von mir annemen. Der Fryd Chriſti ſey mit euch alweg. Amen. Datū zů Hall. 16. Martij. Anno Domini 1525.

Pfalzgraf Ludwig bey Rhein an J. Brenz.

Doñerſt. n. Pfingſttag 1525.

Von Gottes Gnaden Ludwig Paltzgraue bey Reyn, Erb Druchſes vnd Chůrfürſt. Vnſern Grus zuuor. Erſamer, lieber, beſonder Wir zweifeln nit, Du habeſt vernomen vnd guett wiſſens, welcher maſſen die aufrueren vnd entbörungen des gemeinen mans gegen aller Oberkeit ſich auch fürnemlichen vmb vnd in vnſerm Fürſtentumb mercklich heufen vnd beſchwerlich in einem ſchein zu handthabung des Euangelions Aber daneben mit viel vngeſchick-

lichkait, mit raub, Name, Brand, Thodſlag vnd anderer vnchriſtlich handlungen gegen vns vnd den vnſern, gaiſtlichen vnd weltlichen grauen, herrn, Rittern vnd knechten darzu kirchen vnd Clauſen, in aller mutwilliger vngehorſamkeit, Über das wir vns erbotten, wo ſie Jr vnzimliche beſchwerung hetten, darin milterung zu tun, ſich üben vnd befleiſſigen. Wiewol wir nun etlichermaſſen fueg vnd guet vrſach gehabt, gegen denſelben vngehorſamen, auffruerigen, Vngeſtimmen verſamlungen, auch zu handlen, ſo haben wir als der Landsfürſt ain Bedaurung getragen Vnſer aigen volk vnd chriſtenlich Blut zu durchechten vnd zu vergiſſen vnd darum zu verhütung weiterer laſt verhörung vnd Verderben Land vnd leut, vnß den weg der güetlichkeit fürgenomen, aigner perſon zu zwaien verſamleten hauffen geritten vnd vnderſtanden mit Jnen in der guet zu handeln, als auch beſchehen Vnd haben ſo vil mit Jnen gedebinget, das wir der zwelf artickel halben die ſie an Vns begert, wie du hiebey vernemmen würſt, ferner zu diſputirn ermeſſen vnd handlen, was darin billich zu halten ſey oder nit, eins landstag der in der nechſten wuchen nach Pfingſten gehalten werden ſoll, vereiniget, der geſtalt, wes wir vns derſelben mit Jnē vergleichen möchten, das het ſein weg. Da wir vns aber nit vertragen könden, das ſol ſten zu Churfurſten, furſten vnd Stenden des Reichs, was ſie gemeinlich in dem für gut anſehen, beſchlieſſen, verwilligen, vnd tun wurden, das wir vns das auch gefellig ſein laſſen, vnd dem volgen wölten. Dieweil nun nit allein vns, ſonder aller obern vnd erbarkeit zu erhalten frids vnd rechtēs mercklich vnd vil daran gelegen, ouch verhuetung ferner nachteils vnd ſchadens darzu zerſtorung Land vnd leut, vnd chriſtenlichs Bluet vergieſſen, welches zu furkommen wir Je höchſts fleiß begirig, auch vngehrn, das wir nit mit Gott grund, fueg vnd recht haben, fürnemen wölten, vnd dan du fur Andern in der heiligen geſchrifft erfaren vnd gelert berümt vnd one Zweifel dem Friden vnd gerechtigkeit geneigt, Zudem in ſollichen Artickeln alß ein ſchidman benendt biſt, ſo iſt vnſer gnediges bitten vnd begeren, du wolleſt dich der ſach zu guet beladen vnd auf nechſt künftigen pfingſten aigner perſon bey vns alhie zu Haidelberg erſcheinen oder wo es ie nit ſein könte doch zum wenigſten vns dein raht vnd gutes bedencken auß götlicher rechter warer Euangeliſcher Geſchrifft mit anzeigungen der end vnd ort da es geſchriben ſteht, was wir als ein weltliche oberkait derſelben 12 Artickel zu halten, thon vnd laſſen, dergleichen die vnderthanen vns in denſelben hierwider zu leiſten ſchuldig ſeyen, aigentlich vnd ſchiblich in obgemelter zeit vns ſchrifftlich zu ſchicken. Jn dem thuſt du ein guet werk,

auch vns angenemme guet gefallen, mit gnaden zu erkennen vnd bedencken. Datum Haidelberg Donnerſtag nach Cantate Anno 25.

Dem Ehrſamen, vnſerm lieben beſondern Magiſtro
Joanni Brentzio Prediger zu Hall.

J. Brenz an Pfalzgrav Ludwig bey Rhein.

Mont. n. Pfingſtt. 1525 *).

Durchlauchtigſter hochgeborner Churfürſt und Herr. Ewer Churfürſtlich Gnaden ſey mein vnderthenig willig dienſt mit fleis voran bereit, gnedigſter Churfürſt vnd Herr. Nach begeren ewer Churfürſtlichen Gnaden ſchick ich hiemit ſchrifftlich mein guet bedencken auß der h. Schrift, ſo weit mein gering verſtand reichet, vber die artikel von gemeiner baurſchaft außgangen vndtertheniglich bittende, Ewer Churfürſtliche Gnaden wölln mein müglichen fleiß hierin gethon gnediglich annemen. Ich hab ouch ganz kein zweifel, Gott der Allmechtig, der, als Salomon ſagt, des königs oder fürſten herz in ſeiner hand hatt, werde E. Churf. G. chriſtenlich vnd gnediglich fürnemen gegen den Vnderthanen glüklich vnd mit groſſem nutz volnſtrecken. Dan es hat ſich almal dermaſſen laſſen ſchicken, wo die oberkeit dem wort Gottes nach regiert hat, als geſchrieben iſt von David, Joſaphat, Ezechia, Joſia vnd andern fürſten, das nit allain fridlich das ganz land geſeſſen, ſonder ouch darmit ain ſchwerer zorn von Gott vber fürſten vnd land auß vrſach fürgenommen, abgeleinet iſt worden. Demnach iſt wol zu erachten, dieweil E. Churfürſtl. Gn. die hohe Gab der Oberkait weltlichs reichs von Gott empfangen, Gottes Wort nach zu regieren vnderſtet, werde Gott E. Churf.

---

*) Bei überſendung des Gutachtens über die 12 Artikel der Bauerſchaft.

Digitized by Google

Gn. auch das ewig reich verleihen, hiemit E. Churf. Gn. zu allen gefallen erbietende, mich vnderthenigs bevellende.

Datum zu ſchwebiſchen Hall Montags nach dem pfingſtag Anno 25.

Joannes Brentius.

Brenz an Hans Ritter von Landſchad zu Neckarſteinach.

Woche nach Frohnleichnam 1525.

Gnad vnd Fried von vnſerm Herrn Jeſu Chriſto. Amen! Edler und Strenger Herr! Als ich kurzlich vnd vngefähr die Prediger meiner günſtigen und lieben Junkern von Gemmingen heimgeſucht, vnter einander Troſt zu ſuchen in dieſer gegenwärtigen Zeit, iſt Ew. Strenge Geſchrift ſamt meines gn. Herrn des Churfürſten Antwort demſelben, meinen günſtigen Junkern, überſchickt worden. Wie es nun zugeht bei den Arbeiten, daß dem dolpiſchen Eſel die größt Bürde wird aufgelegt, alſo ward mir als dem untauglichſten von den Junkern befohlen, auf Ew. Strenge Schreiben zu antworten. Dieweil die Antwort meines gnädigſten Herrn ausdrucklich, S. F. Gn. wolle Niemanden von dem Wort Gottes oder Evangelio dringen, ja ſelbſt ob Gott woll bis in den Tod daran hangen, vnd doch daneben beſchuldigt, Ew. Strenge hab wider Kaiſerl. Maj. auch Chriſtliche Ordnung gehandelt: ſo iſt der nächſte Weg, daß Ew. Strenge ſich gegen den .... begeb ſie wol anzeigen vor der Univerſität zu Heidelberg oder wo es Ew. Strenge gut vnd füglich dünkte, daß die Handlung bisher Geſchehen ihren Grund im Evangelio hab, und durch Gottes Wort beſtätigt ſey, ſo dann Ew. Strenge dem Evangelio, wie die äuſſerlich Red und Brief lauten, will bis in den Tod anhangen, wurt Ihr Fürſtl. Gnade ohn Zweifel auch den Evangeliſchen Thaten müſſe anhangen oder ſie zum allerwe-

nigſten nit unbilligen vnd wo man die Sach recht wollt ſehen, ſo ſeyn nit viel alſo gleichförmig im Glauben mit Sr. Fürſtl. Gnaden, als Ew. Strenge: denn wo es Ernſt iſt, daß S. Gn. woll dem Evangelio bis in den Tod anhangen, ſey es eben auch Ew. Strenge Meynung, vnd wollt aus Gnaden Gottes darauf verharren. Iſt der nit ein gleicher Glaub, man wurt nit viel Unterthan unter euch finden, ſo ihren Fürſten in dem Glauben ſo gleichförmig ſeyn. Sie würden ſich freilich kümmern, ſollen ſie ein kleines Gütlein laſſen fahr von des Evangeliums wegen, will geſchweigen das Leben, vnd dieweil auch Kaiſerl. Majeſt. als eines Chriſtlichen Herrn des Evangelium nit verbieten, vnd aber aus gründlicher heiliger Geſchrift offentlich durch Ew. Strenge bewert wol werden, daß die vergangen That in Ew. Strenge Kirche uffgericht oder zugelaſſen nit wider das Evangelium, ſondern mehr aus dem Grund des Evangeliums ſeye, So mag Ew. Strenge Niemand beſchuldigen, daß Sie wider Kayſerl. Majeſt. Mandat gehandelt habe, ja vielmehr hab die Widerparthey dawider gethan, ſo das Evangelium nit gefürdert vnd der Evangeliſchen Thaten nit zugelaſſen haben. Kurzlich, die Sach beſteht darauf, daß man bewer vnd anzaig, (dieweil man doch das Evangelium leiden wil) wie die Thaten .... aus dem Evangelio folgen, nit lutheriſch, noch cyprianiſch, noch auguſtiniſch ſeyen, ſondern evangeliſch. Sonſt wurd der Griff nit fürgewendet, wurd man allweg auf das Kaiſerl. Mandat truzen. Dazu werden ſchon viel Artikel, ſo Ew. Strengen fürgeworfen, verantwort ſeyn.

Des Ew. Streng Predigers wegen iſt vielleicht gerathen, daß er ſich ſelbſt ſchriftlich gegen meinen Gn. Herrn verantwort. Deñ andere Ränke, als nämlich das Evangelium mache Aufruhr, befindet ſich mit der Wahrheit ganzlich nit, wie Ew. Strenge wol wiſſend iſt.

Hierauf bitt ich fleißig unſern Herrn Jeſum Chriſtum, er woll Ew. Strengen ein feſt ſtark Herz geben und Beſtändigkeit in dem Kreuz. Es geht eben jetzt an die Sach, daß der Glaub, vorhin mit den Worten bekennt, werd jetzt an der Prob des Kreuzes bewert. Ew. Strengen gedenken daß unſer Herr Gott an Euch will haben ein ſunderlich Inſtrument vnd Werkzeug ſeiner Glorie vnd Ehre, vnd ob Ihr vorhin nit viel mundlich auf der Kanzel gepredigt habt, wernd doch Ew. Strenge jetzund in der Prob beſtändig der ganzen Pfalz mit der That predigen. O wie viel werden ſich darob beſſern vnd frölicher dem Wort Gottes anhangen! Ja was kann für Ehre und Ruhm dem

Digitized by Google

Evangelio aus Ew. Strenge Beſtändigkeit erwachſen! Bisher das Evangelium ein bös Geſchrey gehabt: es hang ihm Niemand an, denn jung lieberlich Leut. Von dieſer Schmach wurd es durch Ew. Strenge Bekenntniß erlöſet. Vnd Jedermann wurd ſehen, daß auch die alten gewaltigen weiſen Leut doch von Gott erleuchtet ihm anhangen vnd Glauben geben. Es iſt wol ſchwer, eines ſolchen Fürſten Gnad und Gunſt verlieren, auch andere Güter, Weib vnd Kind, Freund dergleichen in die Schanz ſchlagen. Es iſt aber noch ſchwerer, des oberſten Fürſten Gnad verlieren, auch ewiger Güter von der zeitlichen wegen begeben. Hiemit ſey Ew. Strenge Gott befohlen, vnd geb Gott, daß er Euch ein groß Ehr in dieſer Anfechtung erjag.

Datum.

Brenz an Hierter.

d. 15. Mai 1526.

Consultissimo Viro D. Lodovico Hürter Rüttlingensi Imperialis Camerae Oratori clarissimo suo in Chrō fratri ac ac Dnō.

S. in Chro. Mitto ad te, vir humanissime, exhortationem ad pacem, quam tuipse modereris, et pro tua prudentia addas, auferas, mutes, utrumque visum fuerit, pro commodo compatriotarum tuorum fore. Et ego ipse te, quam maxime possum, rogo, ne huic negotio desis, sed sollicitus cures, ut intestina odia consopiantur, non tam ob evangelii nomen, quam ob totius urbis damnum, in quod conjiceretur, si intestinae inimicitiae prorumperent in diem. Porro, quod tam tarde exhortationem hanc mittam, rogo ne aegre feras. Nuper enim mittere statueram cum scriba oppidi nostri, sed brevius sciebam abitum, quam ut parare liceret, et interim per aliquot dies in lecto aegrotus decubui. Convalui autem

rursum, Dñi gratia. Caeterum, gratam rem mihi feceris, si vel duobus verbis mihi scriberes, quid nuper in causa parentis peractum sit, transactumne, an perditum an appellatum sit. Vale, Mi Lodovice, et DNS conservet te in gloria aeterna. Ex Hala 15. Maji Anno XXVI.

Brentius tuus.

Hierter an Brenz.

d. 17. May 1526.

Integerrimo viro Joanni Brentio etc.

S. in Christo, frater fidelissime. Litteras cum exhortatione ad pacem praesenti latore maximo cum gaudio recepi, in quibus te summam diligentiam in confectione jam dictae exhortationis pacis adhibuisse sentio. Curabo solicitus........

Ceterum tibi pro tuis laboribus gratias quam maximas ago. Ad haec ne Ludovicum fratrem tuum alium quam sedulum atque voluntarium diligentissimumque patronum & causae patris tui defensorem existimare velis quam maxime precor. Sed quo in statu jam dicta causa et quid hactenus actum sit, ob negotia nunc non, sed proximo nuntio omnia et singula plenissime intelliges. Vale et me favore quo cepisti, prosequere.

Datum ex Esslingen, 17. Maji Anno etc. 26.

Ludovicus Hierter,
Licentiatus.

Brenz an Joh. Lachmann.

d. 27. Jan. 1527.

Salutem in Domino. Clarissime vir, juxta ac humanissime, audio, Scholas juventutis literarias in inclyta urbe vestra nunc praeceptore carere. Jam, cum reipublicae seges sit ac fundamentum juventus, conjicere mihi facile licet, senatores urbis vestrae, ut sunt viri prudentes, reipublicae studiosissimi, non neglecturos juventutem, et vocaturos eruditum quendam ac pium praeceptorem, qui pueros suos et doctrina, et piis moribus erudiat. Proinde, humanissime vir, quando apud tuos ecclesiasten agas fidelissimum, rogo per Christum, claritudinem tuam, ut et literarum agas patronum diligentem, et studiosorum commendatorem fidum, id quod hactenus non minus pie, quam sedulo praestitisti. Obsecro autem, ut commendes senatoribus tuis viris prudentissimis Chasparem nostrum Gretterum Gundelsheimium, quem ipse nosti, adolescentem esse eruditissimum, et erudiendis pueris maxime idoneum. Est enim in iis linguis non mediocriter edoctus, quae ad juventutem instituendam cum primis necessariae sunt. Latinam ita callet, ut in ipsa eum natum, non educatum diceres. Graeca feliciter imbutus est. In hebraea multos non indoctos judaeos aequat immo superat. Quid igitur ei ad erudiendam juventutem desit, nisi vocatio, non video. Proinde oro quam maxime, ut hunc Chasparem tua opera juves, non tam suo nomine, qui dignior esset honestiori conditione, quam juventutis vestrae nomine, quae beata erit, si talem et tam doctum praeceptorem nacta fuerit.

Vale. ex Hala 27. Jan. Anno Domini MCCCCCXXVII.

Jo. Brentius tuus.

Clarissimo Viro D. Joanni Lachmanno, apud Heilbronnenses ecclesiastae fidelissimo. Domino suo in Christo observando.

Brenz an Adam Weiß.

27. Nov. 1527.

Clarissimo Viro Adamo Weissio apud Creilsheim Evangelistae fidelissimo suo in Christo Dnō ac majori.

S. in Chō. Quod hactenus ad te nec scripsimus nec exemplar responsionis nostrae ad Oecolampadium tibi misimus, frater in dnō amicissime rogo in varias occupationes causam rejicias. Nunc ubertim praesto. En habes hic Isenmannum parochum nostrum, qui secum fert exemplar primae responsionis nostrae, hinc inde ut vides consutum, nam aliud missum est Theobaldo, per quem opinabar tibi jam ante missum. Ut dicam, quod sentio, vereor ne Satan hanc tragoediam de Sacramento magnae gloriae verbi dispendio excitaverit. Oecolampadius et Argentinenses et Tigurani in panem oculos suos dirigunt, jam cum videant, panem esse sacramentum et Symbolum ex pane interpretantur sequentia verba HOC EST CORPVS MEVM, hoc est Symbolon vel sacramentum corporis mei. Id quod nequaquam admittendum est, si per panem Verbum exponamus, quando verbum longe aliud ferat tam diligenter et ex Mattheo et Marco et Luca et Paulo inculcatum. Argentinenses fortiter transiliunt, hoc verbum: HOC EST CORPVS MEVM dicentes, se edere et mortis meminisse, sed hac ratione praecipuum fere in coena amiserunt. Non enim instituta est tantum, ut praedicetur, nam et id alias fit, non tantum ut edamus, id enim quoque alias fit, sed ut accipiamus distributum corpus et sanguinem Jesu per verbum. Nos vero in nostra collatione principio diligenter respicimus ad Verbum, cujus ministerio nobis sunt corpus et sanguis praesentia et per verbum panem coenae interpretamur, sicut enim paterfamilias quispiam servo suo dans clavem et dicens, accipe, utere, hoc est potestas domus, duo dat, alterum clavem, alterum potestatem domus. Clavem dat manu, potestatem dat verbo, propter quod verbum potestatem tribuens, clavis jam non solum instrumentum aut symbolon dicitur sed et ipsa domus potestas. Ita Christus in coena panem accipiens et dicens: Accipite, edite, hoc est corpus

Digitized by Google

meum, quod pro vobis datur, duo dat alterum panem alterum corpus suum, panem dat manu, corpus suum dat verbo, quandoquidem verbi ministerio omnia Christi bona nobis distribuuntur et offeruntur. Proinde propter verbum, cujus ministerio corpus nobis donatur, panis dicitur esse corpus Christi. Nulla hic est impanatio, nulla transsubstantiatio; sed panis qua panis est, sacramentum est. Qua vero verbum habet, cujus ministerio praesens fit corpus, panis corpus est. Nam ut maxime panis sit, sacramentum sit symbolum, propterea tamen non licet verbum Christi sic exponere: hoc e. c. m. signum corporis. Hoc enim verbo offertur ad nos corpus. Quod non fieret, si exponatur corpus pro signo corporis. Nostra igitur disputatio tota in hac re consistit. Adversarii de pane contendunt, in quo consentimus, sed postea male verbum Christi interpretantur, in quo dissentimus, ipsi in pane, nos in verbo haeremus et stabimus, propitio Deo, firmi. Damus, panem esse signum, sed non damus, hanc expositionem: h. e. c. signum corporis. Nam hoc verbo fit corpus praesens, ut plenius in collatione nostra. Praeterea magnis buccis crepant fide edendum esse corpus Christi et sanguinem bibendum, id quod nemo unquam negavit. Deme fidem, et totus Christus, nedum corpus ejus nobis nihil proderit. At jam non quaeritur quomodo sit edendum, sed quid sit illud, quod editur. Non est quaestio de modo edendi, sed de ipso esse quid sit. Fatetur Oecolampadius, fide praesentia corpus et sanguinem esse; verum fatetur. Quid autem illud sit, quaerimus, quod fidei haec duo, corpus et sanguinem praesentia faciat? Nonne verbum est? Nihil enim bonorum Dei nobis datur et offertur nisi verbi ministerio, pax, remissio peccatorum, spiritus S., bona Christi sunt ministerio verbi nobis data et oblata; ita corpus et sanguis bona Christi sunt ministerio verbi nobis praesentia facta. Nam etiamsi verbo ad nos afferatur Spiritus S. Chrō. agnatissimus, ut ita loquar, relinquitur tamen nihilominus interim Christo in dextris patris sedenti, ita etiamsi ministerio verbi nobis offeratur corpus et sanguis relinquitur nihilominus Christo in dextris patris sedenti. Scripsit et Capito, se fateri, verbo corpus offerri, sed addit non corporale. Miror eum hominem, quod respiciat in id non, quod sequitur: quod traditur pro nobis; hoc enim verbum cogit fateri non spirituale, si quidem spirituale pro nobis non est traditum, sed corporale nobis offerri. In summa qui docent panem esse symbolum sanctum et sacramentum, non male, non impie docent, nam in illo omnes καϑολικοι

conveniunt. Qui autem docent, hanc locutionem H. E. C. M. pro signo corporis exponi debere male docent, surripiunt enim verbum et profanant illud, cujus ministerio nobis corpus et sanguis, proinde et remissio peccatorum ac sanctificatio praesentia exhibentur et offeruntur. Brevibus haec scripsi. Pluribus tecum aget Isenmannus noster parochus, qui etiam de rebus aliis ecclesiae te consulet; nam et id a magistratu nostro nominatim nobis demandatum est. Vale in Christo; saluta quaeso Wernherum Keck, virum divini νοῦ et gloriae evangelii studiosissimum.

Ex Hala Suevorum 27. Novembr. Anno XXV.

Brentius tuus.

Luther an Brenz.

d. 28. Nov. 1527.

D. Johanni Brentio, fideli Ecclesiastae Hallae in Suevia.

Gratiam et pacem in J. Christo, domino nostro. Ostendit mihi Spalatinus charissimus meus literas tuas ad ipsum datas, quas cum gaudio certe legi, mi Brenti, videns gratiam Dei in te habitantis per Christum filium suum, qui tam constans et sincerus verbum Christi serves et doceas in medio istius pravae nationis atque perversae. Benedictus Deus et pater Dni n. J. Christi, qui in tot malis, quibus circumdor, saltem aliquot fratres verum et legitimum semen Israel videre concedit, alioqui nonnisi monstra undique et faciunt et saeviunt. Carolstadium in sinu hactenus alimus officiose satis, spe bona, quod esset rediturus in viam: at miser homo de die in diem magis induratus, attamen silere cogitur pusillanimitate: etiam suum tuto adhuc tuetur quamvis exprobatum etiam a suis. Tanta est ira, si quis semel verbum Dei impugnaverit. Christum oro, ut te et fratres tuos

nobiscum servet in sinceritate et simplicitate sua, usque ad diem gloriae suae, Amen.

Has literas, (quamvis lubenti et spontaneo) extorsit tuus Spalatinus, ut et literis scribendis tuam familiaritatem mihi parem, qui spiritu et unanimitate sumus (gratia Dei) conjunctissimi. Ora autem cum fratribus tuis, ut hoc gaudium Christus plenum ac perpetuum in nobis efficiat. Salutat te Pomeranus, unicus socius meus, absentibus aliis metu pestis. Commendo nos passim me et miserum peccatorem Ecclesiae tuae: nam Satan solutus in me, machinis suis mihi Christum eripere tentat privatim, postquam videt publice et professione verbi se nihil posse mihi eripi. Miror, quid hominis sit Zwinglius, qui tam rudis sit grammaticae et dialecticae, ut taceam alias artes, et tamen sic audet jactare victorias. Gloria ista properat in ipso ad confusionem. Tu charissimum meum gaudium et corona mea in Christo, cum Magistro et Domino quam optime vale, cum fratribus omnibus. Torgae apud Spalatinum.

MDXXVII quarto Calendas Decembris.

Tuus ex animo frater

Martinus Luther.

Brenz an Lachmann.

d. 3. Maii 1529.

Clarissimo Viro D. Lachmanno, ecclesiastae Heilbronnensi suo in Christo fratri amicissimo.

S. in Christo. Tametsi, frater in Christo dilectissime, sciam, caritatem tuam pauperum adjuvandorum onere nimis gravatam, promptissime enim et te et tua in pauperes profundis, ut juxta Salomonis dictum Domino foeneres, tamen non potui committere, ne hunc Michaëlem Tanner, praesentium latorem

tuae caritati commendarem, partim quod ob evangelii confessionem in exilium ejectus sit, partim quod venerando senio praeditus, dignus sit, quem juvent pii. Nam et mihi commendatus fuit a D. Dominico Schleupner ecclesiasta apud Sebaldum Nürnbergae, quemadmodum ex literis ejus ad me datis, quas his adjeci, intelligere potes. Facies itaque Christo Domino nostro rem gratissimam, si hominem vel auxilio vel consilio adjuveris, ut experiatur, Christum adhuc pauperum suorum curam habere. Caeterum audio, Martinum Fürfeldianum profectum esse ad Zwinglium, ut confirmetur in philosophia sua sacramentaria. O hominem stultum, et decipi volentem, fiet enim ei, quod scriptum est in Ezechiele cap. 14. homo, qui posuerit idola in corde suo, et caetera, nam notus est tibi locus. Vale in domino, et ora, ut nos constantes in verbi divini simplicitate perduremus, etiamsi Martinus redeat plaustris nugarum sacramentariarum onustus. III. die Maji Anno XXIX.

Saluta nomine meo familiam tuam. Brentius tuus.

Brenz an den Markgrafen Georg zu Brandenburg.

Samstag nach Catharinä (Mai) 1529.

Dem Durchleuchtigen Hochgebohrnen Fürſten und Herrn, Herrn Georgen, Marggraffen zu Brandenburg; in Schleſien zu Rattibar, Herzog, u. ſ. w. Meinem gnädigen Herrn.

Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürſt, Unſers Herrn Gottes Gnade und Barmhertzigkeit, ſampt meinem unterthänigen allzeit bereiten ſchuldigen Dienſt zuvor, Gnädiger Herr, ich habe die Verzeichnus von E. F. G. mir zugeſchickt, mit fleiſſiger Unterthänigkeit verleſen, und nach meinem geringen Verſtand erwogen. Kan

Digitized by Google

mich demnach ſelbſt aus der H. Schrifft nicht anderſt berichten, dann das ſolch Verzeichnus mit Begreiffung ihrer Puncten, gantz Göttlich und chriſtlich geſtellet ſey.

Es iſt je das Römiſche Reich wahrhafftiglich, nach der Zeugnuß Pauli, eine Ordnung Gottes, und als etliche der frommen heiligen Lehrer wollen, von dem Propheten Daniel, zuvor ehe dann es aufkame, verkündiget, und durch Gottes Wort beſtettiget.

Nun hat daſſelbe Reich eine ſolche Geſtalt, wie vor Augen, daß darinnen furnehmlich dreyerley Stände erfunden werder, nehmlich: Der oberſte, der mittelſte und der unterſte. Im oberſten iſt allein der Käyſer. Im unterſten ſeynd allein die gemeinen Unterthanen. Aber im mittelſten ſeynd die Churfürſten, Fürſten, Graffen, und der Stätte Räht, welche dieſe Geſtalt haben, daß ſie nach ihrem Anſehen, jetzt vor Obrigkeit, jetzt vor Unterthanen gerechnet mögen werden. Dann gegen ihren Unterthanen zu rechnen, ſeynd ſie Obrigkeit. Und demnach, was für Sprüch in der H. Schrifft auf die Obrigkeit lauten, nehmlich: Sie trägt das Schwert nicht vergeblich. Item: Sie iſt Gottes Dienerin. Item: Sie iſt eine Recherin, zur Strafe über den der Böſes thut, u. ſ. w. ſeynd ihnen billich in dieſem Fall gegen ihren Unterthanen zugehörig. Aber gegen dem Käyſer zu rechnen, ſeynd ſie recht natürlich Unterthanen, nachdem der Käyſer von ihnen allen, für ihre natürliche Obrigkeit erkennet wirdt. Darum was für Sprüch in der H. Schrifft auf die Unterthanen lauten, nehmlich: Rechet euch ſelber nicht, dann es ſtehet geſchrieben, die Rache iſt mein, ich wils vergelten, ſpricht der HERR. Item: Ihr ſollet dem Ubel nicht wiederſtreben: Item: Wer das Schwerdt nimbt, der ſoll durchs Schwerdt umkommen: Und andere mehr dieſelben werden auch billich den Churfürſten, Fürſten, Stadt-Räthen, und andern in dem mittelern Stande begriffen, in dieſem Fall gegen dem Käyſer zurechnen, zugezehlet. Hierauff, als wenig die Bauren in der vergangenen Aufruhr mit gutem Gewiſſen ſich wieder ihre Obrigkeit gewaltiglich mit dem Schwerdt haben wiederſetzen können, ob ihnen wol zu Zeiten manche Unbillichkeit von ihrer Obrigkeit begegnet war, als wenig mag ein Fürſt, oder Stadt-Rath, des Römiſchen Reichs, wieder Käyſerl. Maj. zu gutem Gewiſſen und frölicher Anruffung göttlicher Hülff, mit gewaltigem Schwerdt wiederſtreben, obſchon Käyſerl. Maj. ein unbilliches, es ſey in zeitlichen oder ewigen Gütern, fürnehmen thät. So dann Gottes Hülff in gewaltigem wiederſtreben nicht tröſtlich gehoffet, noch frölich geſuchet möchte werden, wie könte man ſich fürter einer Hülff und Beyſtand bey den Menſchen verſehen? Dann es gehet mit dem Chriſtlichen Glauben alſo zu,

Digitized by Google

daß in einem Land oder Stadt alleweg der wenigſt und geringſte Theil rechte Chriſten ſeyn, die andern und der gröſte Hauffe glauben der Gewohnheit nach, und ſo lang kein Gefahr darauf ſtehet. So es dann an ein Treffen gieng, würden dieſelben des Evangelii halben, welches ſie nie recht geglaubet haben, keine Noht erleiden, und dörfften wol, wo ihnen der Raum würde, die erſten unter den Verfolgern ſeyn, wie Chriſtus ſaget: Es wirdt ein Bruder den andern zum Todt überantworten, und der Vatter den Sohn, u. ſ. w. So aber in einer ſolchen Noht der Vatter den Sohn zum Todt verräht, wie ſolte dann ein unglaubiger Nachbar für den Glaubigen des Glaubens halben ſtreiten, und ſein Leben wagen wollen? Zu dem, ſo ein wiederkriegender Fürſt oder Stadt von dem Käyſer mit dem Schwerdt überwunden würde, würde er oder ſie nicht als ein Chriſt, ſondern als ein Aufrührer überwunden werden. Hierzu ſchreibt Petrus: Niemand unter euch leyde, als ein Uebelthäter. Leydet er aber als ein Chriſt, ſo ſchäme er ſich nicht, ſondern preiſe Gott in der Sach. Nun leydet man dazumahl als ein Chriſt, wann man um rechtthun leydet, darinnen man dann auch unſern HERRN GOTT um Hülff anruffen kan. Aber, rechtthun, iſt, Chriſtum unſern HERRN nicht verleugnen, ſondern ihn offentlich bekennen. Unrecht thun iſt, der natürlichen Obrigkeit mit dem Schwerdt widerſtreben. Welcher nun in dieſem thun leydet, der leydet als ein Uebelthäter, und kan in demſelben thun GOttes Hülff wahrhafftiglich nicht anruffen noch begehren.

Man findet wol im Buch der Richter, das die Israeliter werden in Gewalt des Königs zu Meſopotamia acht Jahr: Des Königs der Moabiter achtzehn Jahr: Des Königs der Kananiter zwanzig Jahr: und andern mehr Königen von GOtt ergeben, und ſie, die Israeliter, ſich darnach mit Gewalt ihnen widerſetzen, auch von ihnen mit dem Schwerdt ſich erretten. Das hat aber kein Vergleichnus gegen den Unterthanen des Römiſchen Reichs. Dann das Volck Israel war von Gott den ehe genannten Königen, nicht als einer ordentlichen Obrigkeit, ſondern als einem Züchtiger eines ſündigen Volcks, zur Straff ein zeitlang ergeben. Es waren je nach Göttlicher Ordnung und Zuſagung die Israeliter recht verordnete Obrigkeit (ob ſie es wol noch nicht in der Hand hatten) über dieſelben Könige der Kananiter, Moabiter, Philiſtiner und andern, und mochten ſie, wo ihnen durch ihre eigene Sünde ihre Hand nicht verkürtzet worden were, nach Göttlichen Rechten und Urtheil erwürgen und tödten. Daß aber das Spiel ſich mit den Israeliten wendet, und muſten deren König, ſo ihrer Obrigkeit von GOtt zugetheilet waren, Diener und

Unterthanen ſeyn, iſt für eine Straff der Sünd, und nicht für ein ordentlich Regiment zu zehlen, wie dann der HERR zum öfftermahl verhenget hat, daß die Obrigkeit von ihren eigenen Unterthanen untertruckt ſeyn worden.

Darnach, wann die Israeliter von den Sünden abſtunden, mochten ſie mit gutem Gewiſſen und frölicher Anruffung Göttlicher Hülff, denſelben Königen, deren Gefangene ſie waren, mit Gewalt wiederſtreben und ſie erretten.

Aber unſer HERR GOtt hat die Glieder und die Stände des Römiſchen Reichs dem Käyſer nicht als einem unordentlichem Züchtiger der Sünden, und als einem gewaltigen Straſſen-Räuber, ſondern als einer ordentlichen Obrigkeit unterworffen, darum mag man ſich hierin der Exempel, in dem Buch Judicum beſchrieben nicht behelffen, und kan ich meines Bedunckens auch nicht anderſt erfinden, dann daß alle Stände des Reichs gegen Käyſerl. Maj. unterthan ſeyn, und hierauff in den Sprüchen der H. Schrifft, den Unterthanen zugehörig, begriffen. Das wolte ich nach der Länge E. F. G. unterthäniger Meynung nicht verhalten, dann E. F. G. unterthänigen ſchuldigen Gehorſam zu beweiſen, will ich allewegen mit der Hülffe Gottes ungeſpartes Fleiſſes erfunden werden. Hiermit E. F. G. unſerm HERRN GOtt befohlen, der wolle ſie in rechtem Glauben und beſtändiger Bekandtnus unſers HERRN JEſu CHRiſti und ſeines Evangeliums erhalten, Datum zu Schwäbiſchen Hall, Sambſtag nach Catharina, Anno 29.

E. F. G.

Unterthäniger und gehorſamer
Johann Brentz, Prediger zu Hall.

Luther an Brenz.

d. 29. Aug. 2529.

Venerabili in Christo fratri, Joanni Brentio, Ministro Christi in Hala Sueviae fideli et sincero.

G. et P. in Christo. Propheta tuus Amos, venerabilis et clarissime Brenti, exhibitus est mihi et perlectus. Absit, ut ego

quicquam in isto opere vel mutem vel addam. Nolo esse S. S. magister: utinam discipulus aliquantulus sim. Is, cui dedisti, data opera differt editionem, nescio, quas insidias typographorum veritus. Edet autem, nisi me impulsorem contemserit. Utinam Christus sic pergat in te et perficiat opus suum.

Ceterum, quod de Conventu Hassiaco scribis, ad quem vocatus es, tu quoque recte judicas, nihil boni solere arridere Ecclesiis Dei ex istis subdolis conventibus. Quare te oro, si potes, noli adesse, neque permittere, si non promisisti. Nos a principio valde detrectavimus: sed cum juvenis iste Macedo Hassiacus sit fatigaret Principem nostrum, coacti sumus promittere, sed sic, ut copiose significaremus bis aut ter, nihil spei, nihil fructus, nihil boni, sed omnia pejora timenda esse. Sed perstitit ille. Nos autem promisimus adesse, si alios quoque atque adeo honestos Papistas advocaret, ceu testes contra futuros istos thrasones et gloriosos Sanctos. Nunc, si tu non venis, nobis proficiet. Et licet tui videndi sim cupidissimus, malim tamen privata gratia carere, quam eadem publico periculo frui. Christus struat et augeat te in gloriam suam, Amen. Ora pro me peccatore. 29 Augusti MDXXIX.

T. Martin. Lutherus.

J. Brenz an Kanzler Vogler in Ansbach.

Mont. n. Egid. (Sept.) 1529.

Gnad vnd frid von! vnſerm] Herrn Jeſu Chriſto zuuor gunſtiger liber Herr. Ich ſchick euch himit widerumb die verzeichnus von dem brauch der zween ſacramenten Vnd anfencklich vom Tauff hab ichs vaſt gerne geleſen, vnd iſt meins verſtands alſo wie begriffen, recht glaubt. Aber von dem nachtmal ſeyen etlich punkten, ſo mich anſehen, als wolle diſer mit worten die gegenwertigkeit des leibs im nachtmal bekennen vnd im grund verleucknen. Er will Chriſtus rede Johann. 6 vonn dem Sacrament, vnd ob er wol in der außlegung des ſpruchs auß demſelben Capitel gezogen, kein vngöttliche meynung fürt, ſo will ſich doch das gantz Capitel nit auf das nachtmal ziehen laſſen, dieweyl darin allein vom glauben in Chriſtum mit den entlehenten worten Eßen

vnd trinken geredt, wie dies gnugſam durch den Pomeranum in ſeiner confeßion angezeigt iſt. Das aber diſer vermeint bey dem Sacrament vergebung der ſund zu ſuchen ſey, und lutter ouch andere gelert haben, die beſchwerten Chriſten ſollen die Verzeihung der ſund im nachtmal holen, bedunkt mich woll mit ſeiner gebure zu uergleichen ſeyn. Dan vnderſchidlich daruon geredt, ſo ſeinds beyde war, das im tauf vnd nachtmal die vergebung der ſund zu ſuchen ſey, vnd mogen beyd verneint werden. Wan man wil de authoritate remissionis peccatorum reden So iſt ſie allein bey vnſerm Herrn Got zu ſuchen, wie er durch Eſajam ſpricht Ich Ja ich ſelbs verdilck die ſund. Wan man wil reden de merito et impetratione remissionis peccatorum, ſo iſt ſie allein zu ſuchen bey unſerm Herren Chriſto, welcher ſie durch ſein todt verdient, vnd den glaubigen von dem himmliſchen vatter erlangt hat. Wan man will reden de applicatione et incorporatione in remissionem peccatorum, ſo iſt ſie bey dem tauf zu ſuchen, quod baptismo incorporamur in peccatorum remissionem. Wan man wil reden de susceptione remissionis, ſo iſt ſie im glauben zu ſuchen. Wan man aber redt de confirmatione fidei in remissionem peccatorum ſo iſt ſie bei dem Nachtmal zu ſuchen. Alſo das es war iſt, bei dem nachtmal ſey die vergebung der ſund nit zu ſuchen intelligendo autoritate vel merito vel applicatione sed non est verum intelligendo confirmatione. Herwiderumb iſts ouch war das bey der tauf der ſunden verzeihung nit zu ſuchen ſey intelligendo autoritate seu merito, dan alſo iſt ſie allein bey Got dem vatter vnd vnſerm Herren Jeſu Chriſto zu ſuchen, da aber Luther ſchreibt die Vergebung der ſund ſey bey dem nachtmal zu holen, verſtee ich nit anderſt dan das er gmein, wie man im nachtmal den glauben auff die verzeihung der ſund ſterke vnd confirmire. Welcher meinung ouch diſer iſt, ſo er ſchreibt, dis ſacrament mach nit erſtlich criſten vnd giebt niemands den glauben, Sonder die vorgemachte Criſten vnd den erlangten glauben ſterkt es ymmerdar, Dan wolt Luthern mogen beſchuldigen, das er meinet, wie man im nachtmal die verzeihung der ſund holet autoritate vel merito vel incorporatione, So er doch ſunſt clerlich geſchriben hatt, Das der ſunden verzeihung allein von Gott durch Jeſum Chriſtum mit dem Glauben zu erlangen vnd anzunemen ſey. Vnnd ſo das nachtmal wie diſer ſchreibt ein freudenfeſt iſt, welchem ſteet es billicher zu zu Halten, dan einem betrubten beſchwerten gwiſſen auff das es durch diſes freudenfeſt ſeines leibs ergözt vnd in ein freyd geſetzt werde vnd ſo Salomo ſpricht gebt wein den traurigen vnd ſtark wein den leidigen das ſie er erquickt vnd frolich werden ſo iſt es ouch billich

das man den traurigen das nachtmal mitteyl damit ſie von der traurigkeit erledigt werden.

In der bereitung zu dem ſacrament acht ich, zwiſchen diſem vnd dem Luther, ſo gelert hatt ſich ſelbs brůfen ſein ſund vnd vngeſchicklichkeit ſelbs bewegen u. ſ. w. ouch nit nach ſeiner vnderſcheidung, groß vneinigkeit zu ſeyn. Dan diſer meinet das brůfen ſey auff ſein glauben ſehen. Wås iſt aber auff den glauben ſehen anderſt dan zum teyl ſein ſund vnd vngeſchicklichkeit bewegen. Es ſihet yeder glaub auff zwey ſtuck, nemlich vnd erſtlich auff die ſund vnd zorn Gottes, darnach auff die gerechtigkeit Chriſti vnd gnad Gottes nam et minis et promissionibus Dei credendum est adeoque fides timorem Dei in se complectitur. Das ſeyn ouch die rechtglaubigen ſo erſtlich ir ſund bewegen vnd hernach dieſelben ouf Chriſtum durch den Glauben werfen derhalben ſo Luther gelert hatt průfen ſey ſein ſelbs ſund bewegen, hatt er nit verneint, das darumb průfen nit ſey auff ſeinen glauben ſehen, Sonder dieweyl er die rechten Chriſten gemeint, den glauben mit der Sund bewegung, welche in einem Chriſten nit von einander geteylt werden mogen, eingeſchloßen, vnd demnach ſo průfen heißt ſehen auf ſeinen glauben ſo heißt es auch ſein ſund bewegen, nachdem der glaub dieſe zwey ſtuck, ſund erkennen vnd Chriſto vertrauwen in ſich begreift.

Inn der frag, ob ein verheiſſung bey dem Sacrament des Altars ſey, bedunckt mich das ein wortzank gefůrt werd, dan wer hatt ye gelert, das ein ſolche verheiſſung bey dem nachtmal ſey, ſo ſunſt nirgend erfunden werd. Iſt doch auch die verheiſſung der vergebung der ſund Im alten teſtament ee Chriſtus menſch ward geweſen, wer wolt dan ſagen, das dieſelb allererſt im nachtmal werd angebotten, ſonder alſo wurdt gelert das im nachtmal ein verheiſſung ſey, nit neulich von Chriſto erdacht vnd aufgeſetzt, ſonder mit einer neuwen weyß, nemlich mit einem ſacrament verſigelt, kan man nit einen alten guldtbrief mit einem neuen ſigel widderumb confirmiren? Alſo hatt auch Chriſtus das alt zuſagen, nemlich die verzeihung der ſund widerumb mit einem neuwen ſigel des nachtmals becrefftiget vnd dem iſt alſo gar nit zuwider, ſo er ſpricht, ſolches thut zu meiner widergedechtnus das es vil mer dieſe meinung beſtetigt, dan ſo er ſagt zu meiner widergedechtnuß, ſo muß man ye etwas widergedencken? Was iſt dasſelb anderſt dan der todt Chriſti Was Hatt aber der todt Chriſti anderſt zuwegen bracht, dan vergebung der ſund, ſo man dan im nachtmal den tod Chriſti wider gedencken ſol, ſo muß man ye der verzeihung der ſund wider gedenken vnd ſo vns der todt Chriſti oder ſein nutzung im nachtmal angebotten wurdt, ſo muß ye die

verzeihung der ſund auch angeboten werden. Vnnd wurdt derhalben nit als vor nie gepredigt, gehort oder geweſen angeboten Sonder als mit einem Denckmal wider erholt vnd erneuwert. Vnd dis iſt freilich aller deren meinung ſo leren im nachtmal die verzeihung der ſund werd angebotten, nachdem keiner ſo wanſinnig iſt, das er meine, Chriſtus hab im nachtmal allererſt auff ein neues der ſunden verzeihung, als were ſie vorhin nie auffgericht, dan ob woll diß ſacrament noch nie war auffgericht, So iſt doch vorhin alwegen der ſunden verzeihung enthalten geweſen vnd mit dem nachtmal in dem tod Chriſti in widergedechtnus geſetzt.

Der Conſecration halb laß ich mirs im anfang gefallen, das conſecriren ſey, wein vnd brot nach der einſazung Chriſti dem glaubigen mit den worten Chriſti darreichen, wan aber dieſes alſo verſtanden werden wollt, das auß craft der wort Chriſti das brot nit ſein leib vnd der wein nit ſein blut zur außteylung wurde, vnd der vnglaubig indem er das brot entpfing den leyb Chriſti nit entpfing, ouch ſo man das geſegnet oder conſecrirt brot hinter ſich ſtellt vnd auffhielt nit der leib Chriſti bleiben ſolt, ſo kunt ich definitionem illam consecrationis nit annemen quia proprie loquendo consecrare est aliquid a prophano usu in sacrum usum separare, unde Mose vasa ministerii consecravit, hoc est a comuni usu in sacrum ministerium ritibus suis et ceremoniis transtulit atque dedicavit hinc et panis coenae consecratur propterea quod verbo dominico sic a communi usu separatur, ut jam non sit prophanus panis sed corpus Christi ad edendum ordinatum, Vnnd ob es wol ein mißbrauch iſt vnd ichs in kein weg billichen kan, das man das ſacrament allein zur gleißneriſchen vererung vnd ordinacion in die monſtranzenheuslein einſperre, ſo iſt es doch gwis, quod abusus rei veritati eius nihil adimit. Wan dan das brot durch kraft vnd auß vermugen des worts Chriſti einmall zu ſeinem leib geweyhet iſt, ſo kan nu kein misbrauch die warheit derſelben weyhe benemen. Solt der misbrauch der warhait vnd dem weſen eines Dings etwas entziehen ſo wurde kein creatur in irem weſen bleyben dieweyl ſie gemeinlich all zu zeitten von den menſchen mißgebraucht werden. Ein Dint iſt verordnet (vnd alſo daruon zu reden) geweyhet das man darmit ſchreyben ſoll, Sie wurdt nun verſchutt, oder man ferbt etwas ſchwarz darmit, ſolt es darum kein Dinten ſeyn? Des vogels feder iſt von Gott verordnet, vnd auff ſein weyß geweyhet, das der vogel darmit fliegen ſol, Es begibt ſich aber das der vogel ſein lebtag nit fleugt, ſonder iſt in ein keſig eingeſperet bis in den todt, ſolt darum ſein feder oder fettich kein fettich ſein? Nun ſetz ich alſo ein kirchendiener nim vier ſtuck brot mit dem

wort Chriſti laut vnd verſtendig, wie ſichs gebürt, geſegnet und conſecrirt vnd meint er hett vier communicanten, hett aber allein drey Es beleibt im ein ſtuck. vber, wie ſoll man es nennen? ſchlecht brot? Iſt doch das wort Chriſti darzu komen wie zu den andern dreyen ſtucken ſo mußten die andern drey ſtuck auch ſchlecht brot ſein. Man ſpricht aber, die drey werden nach einſetzung Chriſti geßen darumb ſeyen ſie der leib Chriſti So hör ich wol das nit die wort Chriſti ſunder das eßen macht auß dem brot den leib Chriſti vnd muß Chriſtus die conſecration ſeins leibs nit auff ſein wort, ſondern auff des nemers eßen gegrundt haben. Sagt man aber das wort Chriſti begreift in ſich das eßen, es ſteet ye geſchriben Nement vnd eßent darumb ſo die conſecration auf das wort Chriſti gegrundt iſt ſo iſt ſie ouch auff das eßen gegrundt. Antwort diſe wort Nement vnd eßent ſeyen noch nit wort der weyhung des brots zu dem leib Chriſti, ſonder wort des brauchs der nachbenenten ſpeis Aber die nachfolgenden wort das iſt mein leib u. ſ. w. ſeyen wort der ſpeiß benennung oder wie wir ſie nach alter gewonheit heiſſen verba consecrationis, darmit das brod zum leib Chriſti verordnet wurdt, darumb ob diſe wort (Nement Eßent) wol im nachtmal ſteen, ſo iſt doch allein der brauch vnd nit die weyhung darmit fürgetragen dan wo es alſo wer, das das brot nit ee der leib Chriſti were, man eße es denn, ſo wurt hieruß volgen das in dem intervallo, ſo ſich zwiſchen dem ſprechen der wort vnd eßen verlauft diſe wort auff das brod lautendt (das iſt mein leib) noch nit war weren, ſondern muſten alſo geſezt ſein das würdt mein leib, non hoc est corpus meum, sed hoc erit corpus meum das hieß aber vnſern Herren Chriſtum zur Schul furen, vnd in der vnwarheit ſtraffen, dan es begibt ſich, das nach dem geſprochenen wort vnd dargereichten brott dem entpfaher etwas vrbliezig vnd vnuerſehenlich wie in meinem beyweſen hie zu Hall geſcheen, vnd ich ſelbs geſeen hab, widerferet, das es das dargereicht brot mit dem mund nit entpfahen kan, vnd ſein nit genieſen mag. Sol man nu ſagen das brot ſey nit der leib Chriſti, ſo hett der minister gelogen als er geſagt Nement Eßent das iſt mein leib, wie kann er aber an dem wort Chriſti lügen So man nu dasſelb brot der meinung behelt vnd hinder ſich ſtellt, das man es woll einem andern zu ſeiner Zeit mitteylen, ſolt es darumb nit der leib Chriſti bleyben? Dan ſo ſich zwiſchen dem ſprechen der wort Chriſti vnd dem eſſen zwen oder drey tag verlauffen vnd diſe zeit ſolt dem brot benemen, das es nit der leyb Chriſti ſey oder bleib, ſo muß gwislich auch die zeit ſie ſey wie klein ſie woll vnd ob es nur ain augenblick wer ſo ſich izwiſchen dem ſprechen vnd gegenwärtigen eſſen verlauft,

ein vrſach ſein, das das brot nit der leib Chriſti bleib, ſo wurde aber einmal wie vorhin anzeigt, volgen, das diſe wort, das iſt mein leib, nit wahrhaftig weren ſonder muſt heiſſen das würdt mein leib durch dein eſſen vnd glauben; darum iſt dis die recht warheit, das Chriſtus mit diſen worten (Nement eßent) anzeigt hab, was wir mit der ſpeiß, ſo er vns darreicht, thon ſollen, vnd mit dem andern (das iſt mein leib) anzeigt hab, was doch die ſpeis ſey, die er vns gebe, welche Speis ir warheit behalte, ſie werd recht oder vnrecht gebraucht. Wan einer einem andern ein weck darreicht vnd ſprech Nim hin vnnd Iſſe das iſt ein neugebachener ſemel, vnd derſelb nem den weck vnd wurf in in das kot Ich hor wol es ſolt darum kein neuwgebachner ſemel mehr ſein? Hierauff ſo ſich alſo begebe das ein conſecrirt ſtuck brots im nachtmal vberblib, vnd wurd der meinung behalten das man es im nechſtfolgenden nachtmal wolt austeylen, kan ich nit erfinden, ſo es einmal durch das wort Chriſti worden iſt, das es nit ſolt der leib des Herren bleiben. Wo es aber der Meinung wie vnder dem bäpſtum gewonheit behalten wolt werden, das man es gleißneriſch eret oder anbetet, wer wolt es billichen vnd zugeben Ydoch ſo vermocht der mißbrauch nit ſouil das darumb das ſacrament ſein warheit nit behielt, dan ſo der vnglaub des entpfahers der warheit des ſacraments nichts benimpt, wie ſolt dan ein misbrauch im etwas benemen mogen dieweil doch der vnglaub der hochſt misbrauch iſt. Vnd dieſes gründe ich alles auff den ſpruch, ſo Paulus Röm. 3 ſchreibt, ſprechent Solt ir vnglaub Gottes glaub (oder Warheit) auffheben? das ſey ferr, Es bleib viel weger alſo, das got ſey warhafftig vnd alle menſchen lugenhafftig.

Hierauf iſt auch kuntbar was die Jenigen ſo zum nachtmal geen vnd doch kein rechtgeſchaffen glauben haben entpfangen, dan nachdem der heilig Paulus ſchreibt incredulitas impiorum non facit fidem (seu veritatem) Dei irritam vnd einmal wie vorhin anzeigt, war iſt das das brott der leyb Chriſti ſey, ſo muß es der leyb Chriſti bleyben, es werde von einem vnglaubigen oder glaubigen geeßen. Solt der vnglaub Gottes Worts warheit etwas entziehen, ſo wer kein wort Gottes war auf ertrich, dieweil ſo vil vnglaubiger ſeyen. Ja Chriſtus wer ſelbs nicht rechter Chriſtus, dieweyll in vill tauſent on glauben geſehen haben. Das iſt aber war der vnglaubig entpfahet woll den leyb Chriſti er geneußt aber ſeiner gutter nicht. Incredulitas accipit quidem corpus Christi, sed ad salutem suam bonis corporis Christi, que sunt vita aeterna et remissio peccatorum propter incredulitatem non fruitur. Aliud est rem aliquam accipere, aliud re frui et fructus eius percipere. Quemadmodum febricitatus bibit

quidem dulce vinum sed non fruitur eius dulcedine, quae ipsa versa est in amaritudinem, manet tamen illud vinum in se dulce, a quocunque sive salvo sive aegroto bibatur.

In der Schuldigwerdung an dem leib Chriſti redt wol Paulus auff den mißbrauch der Corinthier. So aber die Mißbraucher an dem leib Chriſti ſchuldig werden, vill mer werden die vnglaubigen daran ſchuldig dieweil doch der vnglaub ein groſzer ſund iſt, dan der misbrauch. Vnnd ſo vnſer Herr Gott die misbraucher zu Corintho eins teyls mit leiblicher kranckheit, eyns teyls mit dem todt geſtraft hatt als Paulus ſelbſt ſagt: darumb ſeind ſo vill krancken vnd vngeſunden vnder euch, vnd ein gutt teyl ſchlaffen, Wie wurd er dan diejenigen ſtraffen, ſo in einem vnglauben das nachtmal entpfahen, darumb kan es nit vnrecht ſein, ſo man mit diſen worten Pauli (welcher vnwirdig iſſet u. ſ. w.) die vnglaubigen von dem nachtmal Chriſti abſchreckt vnd ſie zu einem rechtgeſchaffenen glauben ermanet, daß aber diſer das gericht Gottes, darum Paulus, er iſſet im das Gericht vnd die ſchuldigwerdung am leib Chriſti ringert vnd verkleinert, nemlich daß es vnter den Chriſten ſein mög vnd werd nit verſtanden die ewig verdamnus, ſondern allein die leiblich ſtraff, da welt ich gern ſagen ich hör ein jüdiſchen beſſen, dan dieſelben was ſie fur Straf Gottes in der gſchrift finden, ziehen ſie allein auf die leiblich vnd nit auf die ewig, ſo doch all leiblich ſtraff, wo man ſich nit beſſert ein ewige mit ir auf dem rucken tragen vnd iſt gut zu mercken das der heilig Paulus hier die art eines rechtgeſchaffenen predigers füre, welche ſo er dem kirchenuolk von einer ſund predigt, vnd ſie daruon abſchrecken will, ſo benent er die ſtraff daruff verordnet Im gſatz die leiplich im Euangelio die ewig vnd zu zeitten laſt ers bei der leiblichen bleiben ſprechent Wer verlaſt das wort des Herren ſeines gottes der wurdt mit hunger, theurung vnd peſtilentz vberfallen wie Moſe deut. 28 anzeigt, zu Zeiten ſagt er die ewig, dartzu ſagent Wer ſein leben nit beſſert der würdt ewigklich verdampt So hor ich woll man er die ewig nit benent mit dem namen ſonder allein die zeitlich, er gemein nit das die ſund von dero man ſich nit beſſert, nit ewiglich verdamme. Das das were einem prediger zu muhe geredet, darum obſchon allein die leiblich ſtraff benent, ſo ſchleuß er doch die ewig, wan man ſich nit beſſert nit auß. Das bewer ich alſo Paulus benent der Corinthier mißbrauch ein Hereſie oder zerſpaltung vnder die werk des fleiſchs von denen er ſpricht, die ſolches tun, werden das reich Gottes nit ererben. So muß er ye in den Corinthiern bey der leiblich ſtraff die ewig, nemlich beraubung des reichs Gottes verſteen. Item er ſagt der Herr hab ir etlich geſtraft mit dem todt. Nun iſt der

todt der ſunden ſolt, darumb ſo muß der Corinthier misbrauch ein ſund geweſen ſein. Es mag doch ouch der zorn oder geyz vnder den Chriſten ſein, iſein ouch ander laſter, ſolt darumb der zorn oder geytʒ kein ſund ſein, ſo aber ſie ſund ſeyen, ſo iſt ſchon die ewig verdamnis darauff geſetzt wan man ſich nit beſſert juxta illud: maledictus omnis qui non permanet in verbis legis huius. Wie aber von .dieſem das Exempel Moſi vnd Aaron angezogen ſey, weyß ich nit, dan es iſt gwiß, daß ſie beyd bey dem haderwaßer der Herrn Wort, wie man geſagt, nit glaubt haben vnd wie ſie ſich nit hetten gebeſſert, weren ſie ſampt andern vnglaubigen verdampt worden. Es ſteet ye Num. am 20 alſo geſchrieben: der Herr ſprach zu Moſe vnd Aaron, darumb das ir nicht an mich glaubt haben das ir mich heilgeten für den kindern Israel ſolt ir diſe gmeind nicht ins land bringen u. ſ. w. da ſteet es außdrücklich daß ſie nicht glaubt haben, warumb würden ſie den von diſem angezogen eben als hetten ſie voll glaubt, aber ſich ſunſt ein wenig vberſehen.

Was der Vnglaubig eſſe hab ich vorhin anzeigt, nemlich dieweyl er das brot des nachtmals iſſet von welchem Chriſtus die warheit ſpricht das iſt mein leib, ſo eße er auch den leib Chriſti quia incredulitas impiorum non facit irritam fidem Dei. Ja ſpricht diſer, das nachtmal iſt allein den glaubigen vnd nit den vnglaubigen verordnet. das iſt war, wan aber ſich ein vnglaubiger vnder die glaubigen vermiſcht, wie Judas vnder die Apoſtel, ſoll darum Chriſti wort ſo er ſpricht das iſt mein leib ein luge ſein? der Wein iſt von Gott erſchaffen vnd verordnet allein den menſchen zu trinken Ich hor woll wan ein Kue vber ein kubel vol weins keme vnd trunk darauß, der wein wer kein wein? das buch iſt von wegen der glerten, ſo leſen kunten, getruckt, ſo hor ich woll, wan ein vngelerter baur, ſo nit leſen kan, vber ein buch kumpt, ſo muſt das buch kein buch mer ſein? Paulus ſagt die Zungen ſein zum zeichen nit den Glaubigen ſondern den vnglaubigen, die weyßagung aber nit den vnglaubigen, ſondern den glaubigen So hor ich woll, dieweyl die Zungen allein den Vnglaubigen vnd die Weißagung allein den Glaubigen zu Zeichen verordnet ſein, ſo bleibt weder Zunge noch Weißagung Zeichen, wan ſich ein Glaubiger vnder die Vnglaubigen vermiſcht, was ſeltzam conſequentʒ wurden hinten nach folgen. Es iſt woll war dem Vnglaubigen iſt die weißagung kein zeichen, dennoch bleibt es an im ſelbs ein zeichen. Dem vngelerten iſt das buch unverſtendlich dennocht bleibt es an im ſelbs verſtentlich: dem vnglaubigen iſt Chriſtus kein Chriſtus, dennocht bleibt er an ihm ſelbs ein Chriſtus. Alſo dem gottloſen iſt das brot des Nachtmals kein

leib Chriſti, dennoch bleibt er an ihm ſelbs der leib Chriſti vnd wan er das brot des Nachtmals iſſet, ſo iſſet er auch den leib Chriſti, wiewol es ſeinem Dunkel vnd vnglauben nach nichts anderſt den für ſchlecht brot geachtet würdt Unnd wan ye diſer wolt das in diſen worten (Nemendt eſſent) der leib Chriſti den glaubigen alſo vnnd mit dem geding verordnet wer, das die vnglaubigen denſelben leib nit entpfingen So mußt hieraus volgen nach dem das brot auch in dieſe wort (Nement eſſent) verfaſſet iſt das daſſelb brot eben als wol nit von den vnglaubigen als der leib Chriſti geſſen werden mocht, welches doch wider die gemeinlich that iſt, den wir ſehen daß die gottloſen das brot eſſen, ſo müſſen ſie auch den leib eſſen. Ja es wil vnſer Her Jheſus Chriſtus villmer ehe das der vnglaubig ſein leib entpfahe, den das ſein wort ein luge ſey. Und gleych wie Chriſtus Ehe will das er nit ein licht der welt ſey Alſo will er on zweyfell, das der gottloß ſein leib im abentmal eſſe, Ehe er zu will laſſen das nach laut ſeins worts das Brot nit ſein leib ſey. Zudem ſo macht der glaub nit auß dem brot den leib Chriſti, ſonder das wort Chriſti, wie vorhin bekent. Macht es der glaub nit, ſo kan es der vnglaub nit verhindern. Im gſatz was die arch verordnet, das ſie allein die leuiten ſolten anrüren vnd tragen, wan man nun nach dieſes Conſequentzen ſolt ſchließen, ſo muß die Arch dazumal kein rechte arch gweſen ſein, da ſie zu Dauids Zeitten ward auff einem neuwen wagen von den ochſen gefüret vnd von dem Vzer angerüret. Alſo ob woll das brot des nachtmals allein den glaubigen verordnet iſt, ſo bleibt es doch eben daſſelb brot nemlich der leib Chriſti, wan es von einem vnglaubigen genoſſen wurdt.

Vnd wiewol der vnglaubig diſe wort (für euch gegeben für euch vergoſſen) nit glaubt, ſo ſeyen doch darumb diſe wort (das iſt mein leib) nit erlogen. Joh. 6. ſteet geſchriben ich bin das lebendig brot das vom himmel herab iſt geſtiegen, wer von dem brot iſſet der lebet ewigklich. Nun glaubt der gotloß diſe wort nit (wer von dem brot iſſet der lebt ewigklich) Solten darum die vorgeenden wort (Ich bin das lebendig brot) erlogen ſein? Das ſey ferr. Ad gustionem Sacramenti inquit Augustinus nihil refert quid credit is qui accipit sacramentum plurimum quidem refert ad salutis ejus rationem sed ad sacramenti gustionem nihil. Solt man darum nit ſagen die vnglaubigen Juden, als ſie Chriſtum erwurgten, haben das liecht der welt erwurgt, dann ob er woll den vnglaubigen kein liecht iſt, vnd ſie von ihm nit erleuchtet worden, ſo iſt er doch warlich an im ſelbs das liecht der welt. Unnd dergleichen mocht vil exempla aus der gſchrift anzeigen damit man bewerte die Untüchtigkeit dieſer conſequentz, der leib

Digitized by Google

Chriſti im Nachtmal iſt allein den glaubigen verordnet, darum wan ein vnglaubiger das brot desnach tmals entpfaht, ſo iſt es nit der leyb Chriſti, dan wo ſie ſolt gelten, ſo muß der vnglaub mer vermugen, dan das wort vnſers Heren Chriſti, das ſey aber ferr zu gedencken, will geſchweigen zu bekennen.

Eben der gleichen Conſequentz iſt diſe ſo hernach folgt Chriſtus heiſt kein vnglaubigen ſein leib vnnd blut eſſen und drincken ſonder allein die glaubigen. Welchen aber Chriſtus durch ſein wort ſolichs nit heiſt, der iſt allein ſchlecht brot. Auff diſe weyß mocht man weiter alſo folgern Chriſtus heiſt niemand fallen, darumb kann niemands fallen Chriſtus heiſt niemands eebrechen, darumb kan niemands eebrechen Chriſtus heißt im niemands im vnglaubig ſein, darumb iſt im niemands vnglaubig. Chriſtus hat die Corinther nit geheyſſen, das ſie vnwirdig das nachtmal entpfahn. Er heißt freilich niemands vnrecht thun, wie dan der leib Chriſti im nachtmall on glauben zu entpfahen vnrecht iſt, ſolt aber darumb das vnrecht nit geſcheen, das wer woll gut, Jch beſorg aber die That erweyß es anderſt, Und iſt woll war, wie dieſer ſagt das der vnglaubig gantz vmbſonſt on alle erlangung des troſts zu dem nachtmal gehe, Es folgt aber hierauß nit, das er darumb den leyb Chriſti im nachtmal nit entpfahet.

Ferrer ſo Paulus ſpricht man kan nit zugleich des Herren tiſch vnd der teufel tiſch teylhafftig ſein, redt er nit von der vnmuglichkeit der that, dan die that volnbracht etlich Corinther, vnd werden derhalben von Paulus geſtraft nemlich das ſie waren teylhafftig des HERREN tiſch vnd aſſen da nachtmal mit den Chriſten. Aſſen auch darneben die gotzen opffer mit den heiden. Wann die that inen vnmuglich geweſen were, ſo wurde ſie Paulus der that halben nit geſtraft haben. Nun aber hatt er ſie darumb geſtraft, das ſie zugleich des HERREN Kelch vnd des teufel kelch trancken darumb redt nit von der vnmuglichkeit der thatt, Sonder von vnmuglichkeit des heils vnd der ſeligkeit, das es diſe meinung hab. Jr konth woll thetlich, aber nit hailwertiglich nit gotlich nit heyliglich des Herren kelch vnd des teufels kelch zugleich trincken dan man kan vil dings, vnder welchen das gegenwertig eins iſt, mit der that und thettlichkeit aber nit mit got vnd gotſelliglich thon, derhalben kan diſer ſpruch auch nit beweren, das der vnglaubig im nachtmal den leib Chriſti nit entpfahe.

Das diſer weytter anzeygt der leib und das blut Chriſti ſey ein gantz geiſtlich ſpeys, darumb man ſie auch allein im glauben entpfahen muß Jſt woll geredt wan es wol verſtanden wurdt dan ſo man es will verſten von dem genieß und nutzung dem leib vnd blut Chriſti anhengig, nemlich von der verzeihung der ſund vnd

Digitized by Google

dem ewigen leben, ſo muß vnd kan man ſie allein mit dem glauben entpfahen vnd entpfahet ſie kein vnglaubiger wie auch vorhin anzeigt. Aber wan man es von dem brot vnd wein des nachtmals, welche durch das wort Chriſti ſein leib vnd blut gemacht ſeyen verſteen will ſo ſeyen ſie nit allein geiſtlich ſondern auch leiblich ſpeis vnd trank mögen auch wie droben geſagt beyd von glaubigen vnd vnglaubigen entpfangen werden. Und dem iſt nit zuwider der ſpruch ſo geſchrieben ſteet, Joh. 6. Wer mein fleiſch iſſet, vnnd mein blut drinckt, der hatt das ewig leben. Den fleiſch eſſen vnd blut trinken Joh. 6. heißt gewißlich glauben, wie es Chriſtus am ſelben Ort ſelbs deuttet ſprechent Amen Amen dico vobis qui confidit mihi habet meum sanguinem habet vitam eternam. Aber im Nachtmal ſo Chriſtus ſpricht Nement und eſſent da heiſt Eſſent nit glaubent Es iſt wol war, der glaub würdt im nachtmal erfordert, vnd on den glauben kan niemands des nachtmal fruchtbarlich genießen. Aber das Wort eſſent heiſt nit darumb glaubent, wie es dan Joh. 6. bedeutet derhalben mag einer woll den leib Chriſti im nachtmall on glauben eſſen wie er mit diſem (Eſſent) zu eſſen beuolhen wurdt, wiewol ſo es on glauben geſchicht, der ſeel großen nachteil bringt. Aber Joh. 6 Mag niemands den leib Chriſti on glauben eſſen Wie er in diſen worten Wer mein leib iſſet u. ſ. w. zu eſſen angebotten wurdt Vnd alſo iſt auch die eſſung des fleiſchs vnd bluts Chriſti an das ewig leben ganz vnd gar gebunden Es iſt aber an das eſſen im nachtmal nit gebunden, dan an derſelben eſſung kan man auch das urteyl Ja wie vorhin bewert die ewig verdamnuß Eſſen.

Zuletzt will dieſer beſchlieſſen wan die vnglaubigen den leib und das blut Chriſti eſſen vnd drinken ſo muſſen auch die Mauß vnd Ratzen wo ſie etwan das brot des nachtmals kiften, den leib Chriſti eſſen u. ſ. w. Wolan ich hab vorhin meins bedunkens genugſam anzeigt das die wort Chriſti das Brot des Nachtmals zu ſeinem leib weyhen vnd ſegnen. Vnd ſo daſſelb einmal geſchehen So mag dem ewig bleibenden wort gottis kein creatur ſein kraft vnd vermügen entziehen Wan dan der fall ſich alſo begebe das mit dem wort Chriſti (das iſt mein leib) das brot zu ſeinem leib geſegnet iſt, vnd dem gegenwärtigen entpfaher etwas vrblützig widerfert, das er das brot nit nemen kan Vnd wurdt derhalben das brot hinder ſich geſtelt auff den brauch des nachfolgenden nachtmals Es kumpt aber ein mauß ongeuerd darüber vnd verzerts Was ſoll man ſagen? ſol man ſprechen das brot ſey nicht der leib Chriſti ſo muß das vorig wort (das iſt mein leib) darübergeſprochen ein luge ſein vnd ſolt es darumb nit der leib Chriſti bleiben? das es von einer mauß wird geſſen, ſo muß der mauß

got vertrawen vnd das für ein troſt nemen, das die ſchrift ſagt: multe cogitationes in corde hominis sunt, consilium ante dominum stabile est, dan die ſach iſt ſein. Er hat auch vor lang beſchloſſen, was end diſer handel erlangen ſol, woll wir in ſeiner Hand ſtehen.

So uil der proteſtirenden Stende handlung vnd zertrennung belangt hat es die geſtalt Auff dem gehalten tag zu Schmalkalden alda die proteſtirend. Stende Jüngſt by einander geweßt ſein hat der Curfürſt von Sachſen etliche verzaichnete Artickel ſeins Glauben vbergeben Mit anzaig welcher vnder den proteſtirenden Stenden diße Artickel neben Im glauben und hielten bey den gedacht ſein F. Gnaden getrewlich zu ſten vnd zu pleyben Welch aber nit mit Jhme were ſein Churf. G. nit entſchloßen ſich fern einzulaſſen Nun ſind aber ſolch artickel ganz chriſtenlich geſtelt und meins achtens durch Luthern begriffen. Wiewol nun meine Herrn dißes des Churfürſten vnd Markgrauen Georg anbringen die bede einer meynung geweßt der andern Stete halben nit gern geſehen Auß Vrſachen das Sie ſich etlicher darin verleipter Artickel Redenlich des Sacraments des altars halben einer gewißen Zertrennung beſorgt Vnd neben den andern Stetten vmb abſtem̄ung ſolches Anbringens angeſucht haben doch die bede Fürſten Jr vorhaben (vnd warlich wie Ich acht auß Wirkung Gottes Geiſt) ſtraks behart dieweyl nun meyner Herrn Geſandten ſolch artickel anderß nit den ganz Criſtenlich vermerkt haben Sie die bewilligt vnd angenomen darauß iſt nun die Zertren̄ung aller ander Stet außerhalb noch dreyer mit einem großen Vnluſt am maiſten aber gegen meinen Herrn geuolgt. Ich bin aber warlich keins Dings nie froer geweßt, dan dieſes, dan (Gott der allmechtig hat dieſes Werk vns zu gut gewißlich gewirkt vnd die begird meines Herzens erfült. Ich wolt auch gern einen ieden vnpartheyiſchen was glaubens der auch Jmer were, heren vrthailen, dieweyl meinen Herrn dieſſe zweygetailte fürgelegt ſein Amt weder bey den beden Criſtenlichen Fürſten (dann Heſſen hat ſich als ein Zwinglianer auch geſundert) zu ſten oder den Steten die des Zwinglis Secten ſein anzuhengen. Auff welchen tail ſie billiger getreten ſein ſollten welches ſich auch vor Got vnd allen criſten ſtattlicher ließ verantwurten Ich beken frey ee Ich meinen Herren zu den Stetten zu fallen geraten haben, Ich wolt inen eher geraten haben, ganz allein on all andern mit-byſtender zu pleyben vnd Got ganz zu vertrauen. Alſo ſtet es nu Vnd hat daruß geuolgt das ſich Straßburg mitler Zeyt Mit den aidgenoſſen verbunden hat daß ich warlich übel erſchrocken bin dan Ich ſorg Jnen ſten deßhalb ein groß vnglück vor Erſtlich darumb das Sie die criſtenlichen

Stend verlaßen Vnd mit den Schwermern Bindtnuß annemen, Zum andern das ſolch verpinden allein vnd fürnemlich zu erhaltung Irs gottloßen Irrſals beſchicht. Zum Dritten das Sie auch wider Ir Recht ordentliche Oberkeit den Kayſer einen fremd Schutz ſchirm vnd Bindtnuß annemen. Ermeßt nun Ir ſelbs, wes guten endts diſe lewt zu gewarten haben. Got wol das es mit dem wankenden Ror dem Landgraven der wie ich weiß durch Straßburger am maiſten verfürt iſt Auch nit alſo geſchehe das mir warlich von Herzen laid were Müßen es aber alles Got beuelhen vnd heimſtellen den wollent bit ich für mich bitten damit pleib Ich gantz ewer. Mich haben etlich hie gebeten Euch zu erſuchen das Ir Ewer Commentaria in Johannem vil lewten zu gut verteuſcht vnd im truck außgeen ließt darumb wil Ich euch auch erſucht haben.

Datum Samsſtag 20. Martii 1530.

In eyl wie Ir ſecht

Lazarus Spengler
Rs.

Schickt mir beygelegt Verzeichnuß neben Ewrem Judicio wider zu.

Brenz an Veit Dietrich. *)

1530.

Optimo viro M. Vito Theodoro Nurenbergensi, fratri suo in Christo amicissimo Johannes Brentius Salutem.

Cum proximo anno, Vite amicissime Turca, hostis, non tam crudelitate, quam impietate terribilis, Viennam Austriae magna clade obsideret, et alia clades, nunc peregrinae pestis, quam Anglicam vocant, nunc famis, aliam subinde apud nos exciperet, existimabam mei muneris esse, ut selectas aliquot

*) Bei Ueberſendung ſeiner 22 Türkenpredigten.

euch auch gantz Brůderlich Jr wollent euch in ſolichem keins fleis oder můhe beuihlen laßen. Dan warlich es iſt wie Jr bedenken kont vil daran gelegen, den mich wil ye bedůncken der Teufel wolt hie gern auf der Rechten ſeytten widerumb ein grewlich loch durch biſſen Weg brechen damit in kurz das wort Gots ain Rechte ainhellige Religion ein chriſtlich weſen vnd der weltlichen Oberkeit gewalt vnd ſchwert gar zu trummern ging.

Vnd damit Jr deßen mer vrſach hapt in diſer Materi ſtatlich zu ſchreyben vnd al argumenta zelainen So ſchick Ich Euch die verzeuchnus hiemit das der in dißе Opinion gefallen vnd warlich ſonſt ein rechtgeſchaffen Man Vnd mit mir als ein Bruder iſt. Ich hab diſe tag ſolcher ſachen halben vil mit Jme geredt, Jne von dieſer Materi oder vilmer newen Jrrung auß dero Er wie ich ſorg und allbereit ſchmeck in noch großere Jrrung fallen wůrd, zu bewegen. Es haben auch etlich verſtändig hirin wider in geſchriben Aber er behart dißе ſeine gefaßte Opinion zum ſtattlichſten. Ich fragt Jn vnder anderem wo er mir doch auß der gantzen ſchrift anzaigen wolt, das der Oberkeit verboten wer die offenlichen Jrrer vnd verfůrer im Glauben die falſchen propheten, abgotter Gotsleſterer Evangelion Schender (außerhalb offenlicher todesſtraf) nit ſonſt zu ſtraffen vnd by ſich zu gedulden. ſagt er mir damit wolt ers antzaigen das ich geſten muß das zweyerlei reich Geiſtlich vnd weltlich were. Nun gehörten aber all dergleychen Jrſalen Jn Gottes Reich darin keiner Oberkeit zugreyfen wolt gepůre. Nu geſtee ich das keiner Oberkeit zuſtet iemand in des Glaubens ſachen mit gewalt zu notingen ſie konnen es auch nit Oder einen Jrrenden vom leben zum todt zu ſtraffen das aber die Oberkeit abſolute dahin verpflicht ſein ſolt die Jhenen ſo ſie in Jrm gebiet für offenliche abgotter verfůrer ketzer vnd Jrren vnwiderſprechlich erkennen die ſeyen gleych haiden Juden oder chriſtenlichs Namens bey Jnen zu gedulden, Jnen in Jren kirchen Heußern Cloſtern oder Verſamlungen widerwertiger Predig Abgotterey Widertaufens Sacramentſchändens vnd Ceremonien zuuor des offenlichen Greuels der Meſſen zu geſtatten So bedenkt doch ſelbs was vnſchicklichkeit daraus wurd, wie doch all Regiment mit der Zeyt beſten wůrden. Es můſſen auch die Oberkeiten gezwungen ſeyn die offenlichen Veinde Schender vnd Verfolger Gottes vnd ſeines Worts auch Jrer der Oberkeiten ſelbs hochſter Veinde vnd Widerwertigen Sie wolten oder wolten nit by Jnen zu gedulden vnd Jnen alles Jrs Mutwillens vnd offenlichen Verfůrung der frumen Chriſtenlichen gehorſamen vnderthanen wider Jren willen zu geſtatten. Vnd wan wůrd als dan Jmer ein gleichmaßig Chriſtenliche Ordnung vnd einhellige gottliche Religion in einem Land

erhalten werden Wo man diſe Buben vnd verfůrer all leyden muſt vnd Sie nit Relegiren macht. Was weren auch die Viſitation Ordnungen nuß vnd not wan In eins jeden vnchriſten oder verfůrers macht ſteen Vnd die Oberkeit das zuſehen ſolt dieſelben auffgerichtete Ordnungen mit widerwertigen Predigen abgottereyen vnd anderem In derſelben Oberkeit land vnd gebieten wiederumb zu reyßen. Ich mein ye es ſollt Thomas Můnzers ſchwermerey die allein anfanglich die widerteuffer Sakramentſchender vnd freuenlich die ganßen peueriſchen Auffrur erweckt hat, ein genugſam vrſach ſeyn dem Teuffel der ein Lůgner und morder iſt, nit ſo lang zugeſehen biß das er ſein lugen und mord in das werck precht, wer auch ſolichs nit vil mer Got verſucht den vertrawt der der Oberkeit das ſchwert nit allein zu ſchuß der frumen ſonder vil mer von der boßen wegen der vil ein groſer hauff iſt beuolhen hat Vnd iſt meins bedenkens ein boß argument Wie dieſer mein Bruder vnder anderem ouch gegen mir můndlich meldet dieweyl der Oberkeit verbotten iſt keinen keßer oder yemant von des Glaubens wegen zu todten. So volgt auch das ſie ſunſt gegen denſelben auch gar kein ſtraff fůrnehme oder die relegiren ſol Sonder muß vnd ſoll die In Irn Gebieten gedulden Sunſt wurd darin kein maß erhalten vnd den Bapſtlern Vrſach geben das ſie gegen uns auch alſo handelten und kein maß hielten Vnd wan das gelten ſolt, ſo muß auch volgen der weltlichen Oberkeit iſt im weltlichen Rechten verbotten ein ſchlechte Trunkenheit nit mit dem tod zu ſtraffen Ergo ſo ſollen ſie ein vollen ſunſt auch nit ſtraffen. Vnd was ligt mir daran, was die Widerwertigen oder Bepſtler gegen uns in glychem fal fůrnemen wůrden Ich bin vngeachtet deſſelben ſchuldig das zu thon das mir zuſtet Vnd die Gotloßen Got zu beuelhen Es iſt je das geyſtlich Regiment dem weltlichen Vnd das weltlich Reich dem geyſtlichen vnd alſo eins dem andern zu dienen ſchuldig. In Summa Ir werdet als der verſtendig diſen verborgen Teufelsliſt als Ich nit zweyffel volkomen merken es hab als ein guter ſchein als es wol Ich hab bisher meinen Herrn zum getrewlichſten widerraten Ire Hand mit dem plut der armen blinden lewt der Widerteufer vnd ander vngeacht aller kayſ. oder bůndiſchen ernſtlichen Mandat nit zu beſlecken wolt noch kein anders Raten Aber Got alſo frey zu uerſuchen die hand vnder zu ſlahen vnd ganß nichtz zu thon wais ich nit wie es ſich verantworten ließ.

Nit weniger iſt das vns der teufel mit des kaysers Zukunft aber gar grauſam fůrgemalt wůrt Ich glaub auch aigentlich Es werden auff dieſem Reichstag viel grauſam geſchwinder practica gemacht vnd vnderſtanden Aber welcher Criſt wil doch hirin nit

kraft ſterker vnd gewaltiger ſein dan das wort vnſers Herrn Jeſu Chriſti, der da ſizt eins almechtigen vatters ein almechtiger ſon. Wie ſolten aber wir dazu kommen, das wir die meuß wolten vber vnſern Herrn Chriſtum ſtellen? Soll man aber ſprechen das brot ſo die meuß eſſen ſey der leib Chriſti will es ſich nichts reumen oder ſchicken das die meuß ſollen den leib Chriſti eſſen u. ſ. w. Wollan es ſchick ſich oder reum ſich vor der menſchlichen vernunft wie es woll, ſo můſſen ee wir einen ungereumbts und vor der welt vngeſchickts zulaſſen Ee wir wolten dem warhaftigen vnd ewig beſtendigen wort Gottis ein vnwarheit vnd luge auffirechen. Es muſſen ee alle menſchen lugner ſeyn vnd die meuß leibeſſer ſein Een vnſer lieber Herr Chriſtus ein lugner erfunden ſolt werden. Welches warlich alſo wer wan man ſagen wolt, das brot das die meuß eſſen wer nit der leib Chriſti, das wort lautet ye vorhin (das iſt der leib) ſo ſagen die menſchen darnach das iſt nit der leib Chriſti Welcher ſagt die warheit Jch acht Jeſus Chriſtus. Es iſt woll war, den meuſen iſt der leyb Chriſti nit verordnet, man muß aber gedencken, das es den vnglaubigen nit verordnet iſt. Vnd mer ſo iſt es ouch den vnordentlichen vnd vnwůrdigen nit verordnet, yedoch aſſen vill vnwůrdiger Corinther darvon vnd noch teglich eſſen vill vnglaubiger vom ſelben. Wie wan der leib Chriſti als wenig ſcheuwen trug gegen einer mauß, als gegen einer ſilbern oder gůlden ſchalen darin das brot des nachtmals gelegt wurdt? on zweyfel vil weniger ſcheuwens, dann ſilber vnd gold vil vrſach zu den ſunden ab welchem gott ein groſsen abergrauwen hatt geben, das die meuß nit thon. Jtem gegen Gott zu rechnen iſt ein mauß eine edlere creatur dieweyl ſie das leben vnd animam sensitivam von gott entpfangen dann ſilber vnd goldt que carent anima sensitiva et ideo minoris coram Deo estimationis sunt. Zudem wie wan der leib Chriſti weniger ſcheuwens trug ob einer mauß, dan ob einem vnglaubigen vnd vnwirdigen, Er wurdt ye in einem vnwirdigen verunert, ſo doch er in einer mauß auß mangel des vnverſtands weder vereret noch verunert wurdt.

Vnnd ſo unſer Herr der allmechtig Gott die mauß mit ſeiner herrlichen majeſtet erfůllet, wie er dann alles in allem erfůllet. Wie mochts dan komen das der leib Chriſti ab dieſem Ort ein ſcheuwens trug, in welchem doch die majeſtet Gottes erfunden wirdt, demnach dieweyl gottes wort ſterker iſt, dan ein mauß vnd das brot einmall durch das wort Gottes zu dem leib Chriſti verordnet iſt, ein mauß aber verzert daſſelb, ſo muß bekant werden, das das brot auch der leyb Chriſti ſey wan es ſchon von einer mauß geſſen wůrdt. Wie Chriſtus eben als vol ein ſon Gottis blib, da er auff einem Eſel ſaß vnd rit als da er in dem Junckfrey-

Digitized by Google

lichen leib lag yedoch ſol es alſo vnderſchiden werden. Nachdem ein mauß kein verſtand noch unſterblich ſeel hat, ſo kann ſie ſich weder verſundigen noch beſelgen an dem brot des leybs Jeſu Chriſti, vnd derhalben mag man wol ſprechen, die mauß iſt nit den leib Chriſti, dan die glaubigen beſelgen, die vnglaubigen verſündigen ſich daran, vnnd mag deutlich auch vnergerlich alſo darvon geredt werden die meuß eſſen woll das brot welches iſt der leib Chriſti, dieweyl ſie ſich nit daran beſeilgen wie die glaubigen menſchen, oder verſchuldigen wie die vnglaubigen vnnd vnwirdigen menſchen, ſo mag man guttem verſtand nach woll ſprechen ſie eſſen den leib Chriſti nichts.

Das iſt gunſtiger lieber Herr (ich weiß nit ob ich nach der lenge oder nach der kurtze ſagen ſoll) mein verantwortung auff die verzeichnuß vom Sacrament mir zugeſchickt, dan ſo ich will die wörter vnd buchſtaben anſehen Iſt mein antwort fürwar ein lang verdrüſſig geſchwetz Will ich aber die handlung bedencken, ſo dunckts mich vill zu kurz ſei. Wie dem allen, ſo hab ich den Autoren diſer verzeichnus für ein clugen feinen man er ſei wer er woll. Bitt euch ſunderlich, wollend mir in freuntlich grüſſen vnd wu ich noch weitter nach meinem geringen verſtand helfen vnd radten kan, will ich kein arbeit ſparen. Hiemit unſerm Herrn Got beuolhen, vnnd bittent gott für mich, will ich auch treulich für euch thon.

Datum zu Hall Montag nach Egidii, 1529.

Johan Brentz, P.
williger allzeit.

Lazarus Spengler an Brenz.

d. 20. März 1530.

Beſonder vertrauter Lieber Her vnd Bruder. Ich hab bey Hauße ewer briflin entpfangen, vnd bin anfangs von Hertzen erfrewt, das Jr Euch vnderziehen wollt vff mein Jüngſt angezaigt argument, darum Ich euch geſchrieben, Mir Ewer Judicium mitzutailen Bit

e divina scriptura historias ecclesiae ministerio meo commendatae, interpretarer et securis quidem adhuc terrorem, ostensa ira Dei incuterem, territos autem clementia Dei ob oculos posita, consolarer: adeoque rationem eis demonstrarem, qua saluti suae in tanta omnium rerum turba et calamitate consulerent. Potissimum autem, quicquid id est, insignioribus aliquot exemplis e sacra scriptura petitis agere libuit, quod genus docendi per exempla efficacissimum esse, multi diligenter observarunt, et res ipsa perspicue indicat. Etenim ut vestigia eorum, qui in avio aliquo et insolenti itinere praecesserunt, sequentes ad eandem viam capessendam trahunt, ita sancta majorum exempla, posteriores, natura sua itinera nondum trita abhorrentes, ad illorum studia sectanda invitant. Et quemadmodum faculae ardentes, si fomiti admoventur, continuo illum accendant, ita rerum gestarum exempla pectus humanum, alioqui frigidissimum, ingenti sectandi ardore inflammant. Quod si mutae ac mortuae clarorum virorum statuae & imagines intuentium animos ad imitanda fortia illorum facta commovent, quanto magis sacra exempla, quae sunt vivae ac loquaces rerum statuae, animum humanum, alioqui naturae suae ingenio torpescentem, quasi stimuli quidam ad capessenda meliora et fugienda peiora excitant. Jam Dominus Deus noster nusquam clarius nusquam manifestius affectus suos cognobiles reddidit, quam rerum gestarum exemplis. Vis potentiam Dei agnoscere? Exempla eam tibi expressissime adumbrant. Vis clementiam ejus scire? Ab exemplis accuratissime disces. Vis seriam ejus irae vehementiam contemplari? Exempla tibi eam clarissime ob oculos ponunt, atque adeo in exemplis, veluti in speculo, omnium ferme Dei affectuum simulacra, perspicue repraesentantur. Quid, quod Christus princeps, operosi et efficacis spiritus doctor, non alio doctrinae genere frequentius utitur quam parabolarum, quas auctores quidam ab exemplis non separant, aut quam minimum separant. Itaque ratus sum, si non valde utilem, certe non inutilem operam me navaturum, ut cum alii de apparatu belli adversus Turcam gerendi solliciti essent, ego interim commemoratione rerum prius gestarum, quas scriptura refert, vulgum ad resipiscentiam hortarer. Haec autem qualiacunque sunt, tuo nomine, Vite amicissime, dedico et rogo, ut ineptias meas, sic enim voco non ipsas historias e sacra scriptura petitas, quas qui nescit esse auctoritate sua gravissimas, sed sordes meas, quas illevi, pro candore tuo boni consulas. Non enim eas tibi dedico, quod cupiam, ut in his perlegendis bonam horae partem male perdas, sed ut hoc testi-

monio ceu pignore amorem meum erga te declararem. Gratissimum igitur officium mihi facies, si, ut ego te amore complector, ita vicissim me in Christo Jesu candide redames. Sic enim incantabis me amatorio, ut ille ait, sine medicamento, sine herba, sine ullius veneficae carmine. Vale ex Hala Suevorum et vita juxta nomen tuum tranquilla fruere, ac Dominum pro me ora.

J. Brentius ad Lutherum.

8. Jul. 1530.

S. in Christo. Accepi litteras tuas, vir in Christo mihi semper amplectende, nec dici potest, quanto animi gaudio eas acceperim, et per eas in corde meo confirmatus sim. Gratias tibi dignas nunquam neque agere, neque referre possum, ob tanta beneficia, quae per Christum in nos collocas. Si ulli in terris quicquam debeo, tibi debeo. Proinde perge mi ἄττα sic adflictos consolari et animos nostros erigere. De Philippo non est, quod animo tuo angaris. Adfligitur ille, tristatur et curat, fateor Sed eo cedunt illae afflictiones et curae, ut ad vehementiores preces ipsum impellant. Quid enim oraveris, si causa conscientiam tuam non adficiat? Quomodo fidem confirmaveris promissionibus, si fides adversis non tentetur? Itaque bene spera in Domino de Philippo. Habet domesticum monitorem Spiritum S. ut mea admonitione, hominis abjecti, nihil opus habeat. Quo in statu causa fidei versetur, opinor ab aliis tuae claritudini perscriptum. Confessio nostra a Caesare audita est. Quotidie adversariorum confessionem aut potius invectivam exspectamus, quid deinde fiat, Dominus novit. Tu ut facis, orationibus tuis perge optimam causam juvare. Vale in domino. Ipso die Kiliani Anno 1530.

Jo. Brentius
tuus.

Brenz an D. Johann Lachmann.

4. Juni 1531.

S. in Chrō. Ego vero, optime in Chrō. frater, maxima animi promptitudine vos Heilbronnenses convenirem, nisi hoc anno toties ab Ecclesia mea abfuissem. Expecto praeterea quotidie a patre meo litteras, quibus me ad patriam vocabit, cum ipso negotia quaedam ad conservandam familiae nostrae famam, quam Senatus Vvilensis ob Evangelii confessionem foedare conatur, pertinentia transacturum. Et parenti, tam serio me vocanti non obsequi, impium puto. Itaque, obsecro mi frater, ut apud fratres me nunc excuses. Spero post hos dies, me opportunitatem nacturum, ut vos invisere liceat. Et quaecunque occasio vos conveniendi sese obtulerit, de ea re te certiorem reddam. De conventu Ulmensi nihil a quoquam, praeterquam ex tuis litteris accepi. Hoc scio, congregationem magistratuum Evangelicorum nunc in Francofordia esse. Ita enim ad me scripsit Spenglerus. Significavit quoque mihi Cancellarius Onoltzbacensis, se a principe suo litteras ex Praga accepisse, in quibus scribit, Angliae regem cursum Evangelii non solum non impedire in Anglia, sed etiam suo favore adjuvare, praeterea Veneciis quendam Evangelium praedicare magno hominum praesertim principum ejus urbis concursu. Quae si vera sunt, habemus, unde Deo gratias agamus. Vale. ex Hala. Dnica Trinitat. Anno XXXI.

Saluta ecclesiam tuam domesticam, et fratres in Chrō. Brentius tuus.

Andreas Oſiander an J. Brenz.

d. 5. April 1533.

S. Valde irascor fortunae, Brenti suavissime, quod cum plaustra jocorum maxime ridiculorum haberem, seria tamen et ea sola propter temporis angustiam scribere cogor. Heri concionatores omnes a Senatu vocati audivimus, quod Senatus valde miretur, absolutionem publicam, que connexa fuit exhortationi ante communionem, quaeque alicubi post concionem dici solita fuit, ommitti, atque enixissime cupiat, si fieri possit, ut restituatur. Reliqui Theologi partim suadebant, ut obmitteretur, partim turpissime rem senatui deferebant, quicquid illi placeret, hoc se facturos, quod quidem hoc tempore istis in senatu personis dictum quovis osculo Jude perniciosius mihi videtur. Ego solus dixi, rem nihil esse, hoc est re vera non esse absolucionem; quod cum ceteri audirent, plerique in me exarserunt, hoc metuentes, ne sibi dedecori esset, rem ab eis non animadversam (egi enim maxime serio, ut vix alius eque) et ea illi dicebant, quorum me ipsorum nomine vehementer pudet. Wincislaus ajebat, locum ab authoritate negative nihil probare, cum tamen Lutherus et nos omnes eo loco propemodum solo triumphemus. Carthusianum: quicquid non esset expressis verbis prohibitum, hoc esse concessum, quod si ad res divinas transferas, nihil potest pestilentius cogitari. Dominicus sententiam suam probat magistralissime. Ego hodie fui in concione, et obiter admonitus fui de re quadam, qua ligatus fui ab adolescentia mea, nec unquam tamen antea venit mihi in mentem, et cum ille post concionem absolutionem diceret, ego fui solutus, ergo etc. Meae vero oracionis hec fere fuere capita, mihi hanc absolucionem publicam nunquam placuisse, nec a me unquam pro absolucione seria et una haberi potuisse, ideoque, cum sesquimensis in divi Sebaldi usurpata fuisset, nobis apud Laurentii ignorantibus, et senatus D. preposito indicasset, velle se idem apud nos fieri, admonui D. prepositum, mihi rem videri non secundum verbum Dei fieri. Ille vero respondit, sibi non consultandi libertatem, sed obediendi necessitatem injunctam, et quando alii vellent per vim

pastores esse, ecclesie sue oportere eos rerum gestarum rationem reddere, non se......... Deinde..................... quaesivisse me hac in re tuam sententiam, et te sine cunctatione dixisse, videri tibi tollendum, et, statim assensus, idem mihi jam olim visum esse respond..., idque duplici causa, quod indicatio ante communionem hac stante ruitura esset, et quod revera non absotia esset, nam me nusquam in scripturis didicisse, quod absolvenda sit aliqua mixta caterva, in qua infideles, suirmeri, impenitentes, adulteri, scortatores, usurarii, proditores, vinolenti, homicidae essent, nec quisque tamen absolucionem peteret, multo minus de emendanda vita serio cogitaret. Deinde nec legisse in ulla historia, non scripturae modo sed ne humana quidem, hoc unquam ita esse factum in prisca ecclesia, proinde mihi mirum videri, si quis sit, cui non ob hoc solum statim appareat rem esse novam, commenticiam, et a Christi voluntate alienam. Postea dicebam, eam dupliciter intelligi posse, primo per condicionem, id est, si poenitetis, et creditis, absolvo vos, tunc non esse absolucionem, quia sacramenta nullam paterentur conditionem hac in parte, neque enim dicimus: si credis, baptizatus es, si non credis, non es baptizatus, neque, si credis, sanguis Christi pro te fusus est, si non, non; potius: non solum pro nostrum, sed etiam pro totius mundi, ut Johannes inquit. Secundo sine conditione, id est, absolvo vos, sive creditis, sive non, sive haeretici estis, sive non, sive penitetis, sive non, sive emendare vultis, sive non, tunc vero habere quidem absolutionis formam, sed esse primum mendacium omnium impudentissimum, quod diceret, se id agere mandato Christi, deinde revera sacrilegium blasphemium, quod margarite ante porcos projicerentur, noc esse posse absolutionem, cum fiat contra voluntatem Chrī. neque verbum quemquam predicare aut annunciare posse, ad quod non est missus...... Reliqua, que in mentem veniebant, consulto tacebam, ut superesset aliquid, quo inopinato eis occurrerem, si contentis perseverarent; hoc unum addidi, cum tu tua sponte tollendam judicares, non dubitare me, quin causas hobeas multo majores et plures, quam ego recitarim, nec esse tibi opus meo patrocinio, suadere me, ut te quoque audiant. Haec tacere cogitavi. Si ista absolutio absolutio est, non potest ulla excommunicatio in ecclesia locum habere, quivis enim excommunicatus, nam conciones eis interdici non possunt, statim solvetur. At non oportet clavem clavi contrariam esse eatenus, quatenus suum officium juxta Christi institutionem exercere non possit. Sed haec falsa absolucio impedit et tollit clavem ligandi an-

Digitized by Google

teaquam faciat id, ad quod est instituta, ergo non est clavis vera Christi, sed adulterina Satanae. Sed nolo te docere, tu ipse te ipsum consulito, et quod rectum videbis, indicato, si interrogatus fueris. Mihi in mentem venit, cum Sathan baptismum per Anabaptistas, et coenam per Carolstadium et Zwinglium conspurcarit, non destiturum, donec etiam claves conculcet, ad quod prestandum maxime idonei sunt Nurenbergenses, qui eas cane pejus et angue oderunt. Ad Theologos meos redeo. Utinam interfuisses, vidisses mirabile spectaculum, eos omnes hoc agere, ut suae gloriae consulant, senatores vero, ut usum clavium effugerent genuinum, ita erat manifestum, ut utraque pars alteram rideret, neutra videbat manticam a tergo, mihi cum obiter excidissent haec verba: ich laß mich bedencken, Ich ſehe in diſer Sach (in diſer Sachen duntaxat) ein wenig weyter, den etwo vileicht ander lewt. Dominicus virulentissime respondit alta voce: ſo hór ich wol, wir ſein all plind? ego respondi: nein, ir ſeyt darum nit blindt, et ad propositum statim. Neque dubito, quin aut senatus sua authoritate sit eam falsam absolucionem restiturus aut nos scriptis commissurus; quod si fiet, mirabilis et ridicula orietur tragoedia, nisi forte Carthusianus (qui licet moribus reliquis sit omnibus pejor, eruditione tamen et judicio est longe superior) rem sedaverit reliquos a contradicendo mihi deterrens, nam eum verentur, et is sententiae meae fuit valde aequus, idem prorsus volens in obmittenda quod ego, tantum, an nulla sit, suspendebat placide. Relinqui vero deum immortalem........Cumanos leones probabunt, si disceptandum fuerit, id adeo manifeste deprehendi ex eorum verbis, ut nunquam antea tam clare. Taedet me jam vitae prorsus, mi Brenti, cum videam magnis superciliis docere, statuere, mutare, quorum neque rationem reddere, nec sanum intellectum ostendere possunt. Dispeream, nisi sunt hic duo millia hominum privatorum in verbo Dei doctiorum, quam omnes mei theologi, excepto uno Carthusiano. Si locus ab authoritate negative nihil concludit, cur dicimus: scriptura nusquam docet corpus et sanguinem Christi offerenda, ergo etc. presertim oblacione εὐχαριϛικα non propiciatoria. Si statim licet, quicquid prohibitum non est, cur non liceat εὐχαριϛικῶς offerre, id quod Papiste et Billicanus dicunt? Ego cum Luthero semper docui, ab authoritate in divinis negative concludi, divina intelligens, non scripturam, sed eas res, quae a voluntate Dei pendent, ut est cultus Dei, predicatio verbi, sacramenta etc. humana voce, res huius vitae, cibos, vestes et civilia omnia, in iis, quicquid non prohibetur, permittitur, si charitas non obstet, in

Digitized by Google

divinis minime. Fuerunt eciam, qui dicerent, vel insanirent potius, propter eos, quos ego putarem non absolvendos, absolucionem maxime institutam esse, ego autem clare dixeram infideles Suermeros impenitentes esse etc. Sed jam dudum nauseo. Tu boni consule, me balbucientem, quicquid in buccam venerit post hac......, hoc stercus contencionum egregie compensabo. Vale in domino, et da operam, ut claves incomtaminatas construamus, sive ego erro, sive alii, tu veritatem tuere. Christus tecum. Amen. Ora pro me. Datum feria sexta post Judica anno 1533.

Tuus Andreas
Osiander.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google